

Monatshefte für deutschen Unterricht.

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: Pädagogische Monatshefte.)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Herausgegeben vom.

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminar
zu MILWAUKEE, WIS.

Schriftleiter :

Max Griebisch, Seminardirektor.

Leiter der Abteilung für das höhere Schulwesen:

Prof. Dr. E. C. Roedder,

Staatsuniversität Wisconsin.

Zwölfter Jahrgang.

1911.

Verlag:

National German-American Teachers' Seminary,
558 to 568 Broadway, Milwaukee, Wis.

399265
8.1.42

Der Jahrgang der Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik beginnt im Januar und besteht aus 10 Heften, welche regelmässig in der Mitte eines Monats (mit Ausnahme der Ferienmonate Juli und August) zur Ausgabe gelangen.

Der jährliche Bezugspreis beträgt \$1.50, im voraus zahlbar.

Abonnementsanmeldungen wolle man gefälligst an den Verlag: Nat. German-American Teachers' Seminary, 558-568 Broadway, Milwaukee, Wis., richten. Geldanweisungen sind ebenfalls auf den genannten Verlag auszustellen.

Beiträge, das Universitäts- und Hochschulwesen betreffend, sind an Prof. Edwin C. Roedder, Ph. D., 1627 Jefferson St., Madison, Wis.; sämtliche Korrespondenzen und Mitteilungen, sowie Beiträge, die allgemeine Pädagogik und das Volksschulwesen betreffend, und zu besprechende Bücher sind an Max Griebisch, (Nat. G. A. Teachers' Seminary, Milwaukee, Wis.) zu richten.

Die Beiträge für eine bestimmte Monatsnummer müssen spätestens am Schluss des vorhergehenden Monats in den Händen der Redaktion sein.

PF

3003

M6

v.12

Inhaltsverzeichnis.

Offizielles.		Tombo, die Carnegiestiftung zur	
Auf nach Deutschland.....	1	Förderung des Unterrichts.....	299
Aufrufe zum 39. Lehrertage.....		Voss, der deutschamerikanische Na-	
.....69, 101, 102, 133, 165		tionalbund und die Lehrer an den	
Kursus des Lehrerseminars.....	137, 169	amerikanischen Universitäten und	
Lehrertag auf deutschem Boden....	103	Mittelschulen	261
Programm des 39. Lehrertages..	135, 167	Walter, empfehlenswerte Lehrbü-	
Protokoll des 39. Lehrertages.....	198	cher für den modernsprachlichen	
		Unterricht	177
Aufsätze.		Allgemein - Pädagogisches und Unter-	
Feise, neue Entdeckungen von der		richtspraxis.	
menschlichen Stimme	39	Deutsch oder Latein als Schulschrift	121
Förster, moderne Erziehungslehren		Erziehung zum Kunstgenuß	55
in kritischer Beleuchtung.....	173	Experimentelle Pädagogik	313
Fremdsprachliche Klassikerlektüre..	109	Fremdsprachliche Klassikerlektüre..	109
Geismar, neuere Bestrebungen im		Genieschulen	52
Schulwesen einer amerikanischen		Haufes Schulreform	280
Grossstadt	235	Heuseling, Methodik des Aufsatz-	
Griebsch, deutsche Schulung.....	213	unterrichts	84
Häussler, the Modern German Liter-		Jugendfürsorge	53
ature in the High School.....	138	Körperliche Züchtigung	279
Haussmann, Shall We Teach Ger-		Lernschule oder Arbeitsschule.....	55
man in the Elementary Schools?..	271	Linde, vom Intellektualismus zum	
Holzwarth, zum Umfang des Wort-		Manualismus	11
schatzes unserer Lehrbücher für		Nationalgefühl	53
den Unterricht im Deutschen....	265	Reform der höheren Schulen.....	62
Krause, Some Remarks of the Re-		Regener, über Reformpädagogik...	55
gents' Examination in German...	105	Scharrelmann, Diktatübungen	13
Kromer, die „neue“ Schule und un-		Schulreform Haufes	280
ser Sprachunterricht	239	Schulzeugnisse	279
Lenz, Nietzsches Erziehungsideen		Selbständiges Bilden von Wörtern	
und Erziehungsideale	2	seitens der Kinder	55
Lenz, Bericht des Ausschusses für		Tolstois Pädagogik	120
Pflege des Deutschen	240		
Münch, lebende Sprachen und leben-		Gedichte.	
diger Sprachunterricht	33, 70	Carruth-Kruse, ein jeder in seiner	
Nicolai, die ethische Aufgabe des		Sprache	123
deutschen Sprachlehrers	148	Der Papierne spricht	56
Nicolai, warum feiern wir Weih-		Fick, Hymnus auf Jahn	279
nachten?	293	Findeisen, Schnepfental	315
Stewart, Something About Accentu-		Goethe, Geh! Gehorche meinen Win-	
-ation	77	ken	316
Stewart, Something About Syna-		Hamerling, Herbst	281
nyms	170	Hantsch, Vorfrühling	123
Thoma, ein amerikanischer Lehrer-		Keller, Vaterländisches	123
tag auf deutschem Boden.....	248	Kromer, Lehren	14

Nicolai, Schillers Begräbnis.....	146	Cleveland, Vorlage zur Ausdehnung des Deutschunterrichts...	96
Rohr, Festgruss an die Besucher des 39. Lehrertages	197	Evansville, Agitation für den deutschen Unterricht	97
Saar, Weihnachtsgedicht	314	Evansville, deutscher Unterricht in den „West Hights“.....	183
Schubert, Weihnachtsgedicht	315	Evansville, Direktor Walters Besuch	183
Wechsler, Weihnachtsgedicht	315	Evansville, Feier des deutschen Tages	257
Berichte und Korrespondenzen.		Fussballsport	25
Berichtigung	13	Geppert, Hugo †	23
Diez, Jahresversammlung der „Central Division of the M. L. A.“....	43	Harvard, neue Eintrittsbedingungen	96
Korrespondenzen.		Hill, Prof. A. Sherman †.....	25
Baltimore (C. O. Schönrich).....	306	Indiana, College - Lehrervereinigung	277
Buffalo (J. L. L.).....	18, 253	Internationaler Briefwechsel	25
Cincinnati (E. K.).....	19, 90, 155, 178, 253, 307	James über den Lehrberuf.....	182
Madison (O. G.), 9; (C. M. P.)..	115	Junge Erde, neue Monatsschrift..	117
Milwaukee (H. S.)....	20, 92, 115 179, 207, 275, 308	Kalifornien, Indianerprofessoren an der Staatsuniversität.....	49
New York (Joseph Winter) 21, 47, 92, 156, 179, 255 (R. O. H.)...276, 309		Lehrerseminar.	
Philadelphia	94	Beginn des neuen Schuljahres..	221
Pittsburgh (H. M. F.).....	256, 310	Besuche der Anstalt...49, 159, 181, 256, 276, 310	
Mankiewicz, die Tell-Aufführung in Cornell	15	Beitrag des Schwabenvereins von Chicago	181
Remy, Jahresversammlung der „Eastern Division of the M. L. A.“	89	Finanzielles Ergebnis der Schülervorstellung	180
Lehrertag auf deutschem Boden — Stimmen aus Lehrerkreisen....	22, 47	Generalversammlung des Seminarvereins	158
Umschau.		Inspektion der High School-Abteilung der G. E. A.....	311
Amerika.		Mitwirkung des Seminars beim Festspiel der Staatsnormal-schule	180
Baltimore, Deutsche Tagfeier....	222	Preisdeklamation der G. E. A..	158
Belleville, Heinrich Huhn †.....	313	Sammlungen im Nationalbund.	24
Bureau of Education (Bibliographic)	257	Schluss des zweiten Tertials...	116
Carnegiestiftung, Jahresbericht d. Präsidenten	183	Schriftliche Prüfung der Abiturientenklasse	159, 180
Colorado, Teachers' Ass'n. gegen Tageszeitungen	159	Schüleraufführung des „Bibliothekar“ von Moser	158
Chamberlin, Doktorarbeit	159	Schulfest der graduierenden Klasse und der Alumnen....	158
Chicago, Beitrag des Schwabenvereins zum Seminarfonds.....	181	Seminarangelegenheiten auf der Nationalkonvention	256
Chicago, Emil Mannhardt †.....	181	Seminarstipendium aus Cleveland	181
Chicago, Festschrift des Schwabenvereins	97	Stellenvermittlungsbüreau . . .	181
Chicago, Rockefellers Rücktritt von der Universität Chicago...	50		
Cleveland, Ausdehnung des deutschen Unterrichts	159		
Cleveland, Seminarstipendium d. deutschen Schulvereins	50		

Inhaltsverzeichnis.

v

Steubenfeier	24	New York, Supervisor des deut-	
Vorträge von Dir. Griebisch . . .	96	schen Unterrichts	182
Weihnachtsfeier	24	New York, Ursachen des Sitzen-	
Lincoln, Neb. Einführung des		bleibens	25
deutschen Sprachunterrichts . . .	116	Oxford, Handschins Abhandlung	
Madison, State Board of Indus-		über den fremdsprachlichen Un-	
trial Education	277	terricht	182
Maryland, Beamtenwahl des Un-		Philadelphia, Deutsche Gesell-	
abhängigen Bürgervereins	50	schaft	277
Massachusetts, Lehrerspensionen .	97	Philadelphia, Einführung des	
Mayville, Wis., Schüleraufführung	98	deutschen Unterrichts	181
Milwaukee, Bankett für Superin-		Philadelphia, Rede des Grafen	
tendent Pearse	277	Bernstorff	117
Milwaukee, deutsches Theater . . .	97	Schönrichs Auszeichnung	159
Milwaukee, Dörfinger †	313	Washington, Comm. Browns Be-	
Milwaukee, Prof. Voss' Rede am		rufung an die N. Y. Universität	183
Deutschen Tage	221		
Milwaukee, Staatslehrerkonven-		De u t s c h l a n d .	
tion	257	Abiturientinnen an preussischen	
Milwaukee, Wolzogen-Abend	25	Gymnasien	26
Nationalbund.		Altenburg, Lehrerbesoldungsge-	
Aufruf des Friedensausschusses	122	setz	118
Deutsches Theater	25, 159	Antimodernisten - Eid	118
Deutsche - Tagfeiern	221	Antiqua im Reichstage	278
Deutscher Unterricht auf der		Astronomische Forschungen	259
Nationalkonvention	311	Ausbildung der Lehrerinnen für	
Evansville, Rede von Frau		höhere Schulen	26
Dornhöfer	117	Baden, Zurückweisung von Pro-	
Festspiel in New York	181	fessoren	160
Fritsches Aufsatz	96	Bayern, Lehrermassregelung	160
Neuer Staatsverband	181	Bayern, Überproduktion von Leh-	
Pastoriusdenkmal	116, 159, 222	rerinnen	258
Sechste Nationalkonvention . . .	181	Beginn des Unterrichts	27
Seminarangelegenheiten auf der		Berlin, figürliche Darstellung	223
Konvention	256	Berlin, Genieschulen	52
Steubendenkmal - Enthüllung . .	24	Berlin, gerichtlich bestrafte Kin-	
Nebraska, Einführung des deut-		der	119
schen Unterrichts	311	Berlin, Kinderlesehalle	26
Nebraska, Stipendien für deutsche		Berlin, Kursus für Seminarlehrer	161
Lehrer	312	Berlin, Unterrichtsausgaben	120
N. E. A. in San Francisco	49, 221	Berlin, zweckmässigstes Schulsys-	
New York, Adler über den Unter-		tem	160
richt in der Ethik	182	Bremen, Bäder in Volksschulen . .	183
New York, Krause als Lektor an		Breslau, Einführung der Arbeits-	
der N. Y. Universität	182, 277	schule	50
New York, Rundschau zweier		Charlottenburg, Schule für	
Welten	313	Schwerhörige und Ertaubte . . .	162
New York, Schulbewilligungen		Deutsche in der Fremdenlegion . .	118
für 1911	25	Deutsche Unterrichtsausstellung	
New York, Statistisches über den		in Brüssel	51, 120
deutschen Unterricht	313	Deutsch- oder Lateinschrift	121

Düsseldorf, Tuberkulose bei Lehrern	110	Ordensablehnungen seitens der Lehrer	27
Duden †	259	Ostpreussen, soziale Übelstände..	161
Eigentum an Schülerarbeiten	98	Orthographische Konferenz	257
Erhebungen des Deutschen Lehrervereins	161	Pankow, Riesenschulhausbau	120
Frankfurt, Schul-Zahnklinik	26	Paulsens Grabschrift	259
Französische Lehrer an deutschen Schulen	279	Pension der Privatschullehrer	51
Göttingen, zahnärztliche Untersuchungen	118	Pommern, komisches Intermezzo. 185	
Greifswald, Ferienkurse	185	Preussen, Altersheime für Lehrer	258
Halle, Elternsprechstunde	161	Preussen, Fortbildungsschulgesetz	162
Halle, Vermächtnis	160	Preussen, Heimatpflege	223
Hamburg, Reform des Elementarunterrichts	50	Recht des Kindes	99
Hannover, Statistisches über Körpergewicht der Schulkinder	118	Reifferscheids Bibliothek	159
Häselers als Lehrer	184	Sachsen, sozialdemokratische Versammlung	160
Jena, Ferienkurse	185	„Schulmeister“—ein Schimpfwort. 162	
Jena, pädagogische Universitätsprofessoren	119, 160	Schulverein in den deutschen Schutzgebieten	186
Jena, 25jähriges Jubiläum Prof. Reins	258	Staatsbürgerliche Erziehung	119
Karlsruhe, Französisch und Englisch in der Volksschule	313	Stuttgart, pädagogische Arbeitsgemeinschaft	162
Karlsruhe, Maul-Denkmal	259	Tübingen, pädagogisches Institut	258
Kosten eines Schülers in Preussen	98	Universitätsstudium der Lehrer..	98, 119
Lehmanns Vortrag über das amerikanische Volksschulwesen	159	Wander - Haushaltungsschulen	120
Leipzig, gegen Schundliteratur	258	Württemberg, Anteilnahme an der Erhaltung des Ausland-Deutschtums	51
Leipzig, Hochschule für Frauen	277	Württemberg, Erhaltung des Nationalgefühls	53
Lese, die, neue Zeitschrift	118	Württemberg, Fortschritt im Lehrerbildungswesen	50
Ludwigshafen, Erholungsheim für Lehrer	258	Wustmann †	50
Mannheimer Schulsystem	98	Australien.	
Mainz, Ordensdekoration	119	Deutschtum in Australien	57
Mainz, Gärtnerische Verbände	160	Ägypten.	
Marburg, Sommerkurse	119	Kairo, deutsche Schule	186
Meissen, Kindeskunde	278	Belgien.	
Merseburg, Schulkinder - Unfallversicherung	51	Schulzwang ist überflüssig	122
München, Jugendfürsorge	53	Internationaler Lehrerbund	260
München, Professor für Pädagogik	314	China.	
München, Reform der höheren Schulen	52	Konferenz für das Unterrichtsweisen	260
Muskau, Rittergutsbesitzer und Lehrer	119	Shanghai, Kaiser Wilhelm-Schule. 186	
Nürnberg, Gebrauch des Grammatikon	119	Dänemark.	
		Hilfskasse der Lehrer	122
		England.	
		Lehrerrat	259
		Lehrerverein bei Parlamentswahlen	163

Speisung der Schulkinder.....	122	Süd - Amerika.	
Oxford, Griechisch nicht obligato- risch	122	Neue Zeitschrift in spanischer Sprache	54
Unterstützung begabter Volks- schüler	278	Volksschule in Rio Grande de Sul	186
Frankreich.		Vermischtes.	
Französische Lehrer in Deutsch- land	278	A B C-Schütze	180
Gehaltszulage für Lehrer mit Kin- dern	186	Aus der höheren Töcherschule.....	188
Jahresbericht des „Enseignement Primaire“	54	Aus Schülerheften	189
Paris, Ferienkolonien	186	Deutsche Dichter - Gedächtnisstif- tung	184
Pensionsberechtigte Lehrer	122	Deutsch, die Weltsprache der Ge- lehrten	314
Italien.		Entschuldigungszettel	189
Materielle Lage der Volksschul- lehrer	54	Goethe und die Bildung.....	10
Religionsunterricht	260	Humor aus Kindermund.....	187
Soziale Stellung der Lehrer.....	260	Kant, über den Neid.....	315
Luxemburg.		Kanzleiblüte	56
Umgestaltung des Lehrerseminars	53	Kindermund	123
Norwegen.		Kleinere Schulhäuser	184
Schwimmunterricht notwendig... 122		Pädagogische Zeitschriften.....	290
Österreich - Ungarn.		Preis- und Speisekarte des belager- ten Paris	280
Deutscher Unterricht in Präpa- randenschulen	278	Sätze zum Übersetzen.....	189
Heimatsbücher	223	Schriftfrage und die Auslandsdeut- schen	185
Prag, Überführung der Leiche Ko- menskys (Comenius)	185	Schüleraufsätze	188
Rosegger über Schulreform.....	160	Schundmusik	184
Rosegger und der Lehrerbund....	27	Was ist ein Phänomen.....	188
Zeitschrift des oberösterreichi- schen Landeslehrervereins.....	50	Zeitungsblüte	56
Portugal.		Bücherschau.	
Hebung des portugiesischen Vol- kes	122	Ammon, das Ei des Kolumbus (Chas. M. Purin)	67
Rumänien.		Andrew, A Short History of English Literature (B)	66
Wert der deutschen Sprache.....	54	Betz, Blüthgen, Mamma kommt (E. C. Roedder)	268
Russland.		Betz, die Schildbürger (E. C. Roed- der)	62
Annahme der Kreditvorlage.....	186	Betz, Schanz, die Alte (E. C. Roed- der)	286
Russisches Lehrerseminar in Leip- zig	185	Budde, mehr Freude an der Schule (K. E.)	288
Schweden.		Busse, Erwiderung	194
Besuch der Lehrer im Eltern- hause	278	Busse, Gerstäcker, Germelshausen (d)	126
Deutscher Sprachunterricht.....	270	Busse, Heyse, Anfang und Ende (d)	126
Spanien.		Collitz, Selection from Early Ger- man Literature (E. C. Roedder).. Corwin, Storm, auf der Universität (E. C. Roedder)	62 284
Premierminister Canalejas.....	122		

d — Erwiderung	194	Molitor, künstlerischer Wand-	
Diez, das Zeitungswesen (E. C. Roedder)	283	schmuck für Schule und Haus (M. G.)	65
Eckelmann, die Judenbuche (Paul E. Werkschlagen)	129	Müller, amerikanisches Volksbil-	
Eichendorffs Gedichte (Geo. J. Lenz)	31	dungswesen (K. E.)	225
Eiselmeier, Lehrmittelsammlung des Seminars	56, 282	Müller - Wachsmuth, Illustrationen deutscher Gedichte (M. G.)	164
Erwiderung (Busse—d)	194	Paul, praktische Schülerübungen (H. A. L.)	223
Fick, Neu und Alt (M. G.)	225	Pommeret und Küster, Sprachunter-	
Grossmann, Practical Guide to German Pronunciation (M. G.)	30	richt durch Anschauung (M. G.)	65
Grummann, Fuldas „das verlorene Paradies“, „der Dummkopf“ (E. C. Roedder)	124	Poor, Hoffmann, Iwan der Schreckliche (E. C. Roedder)	285
Harnack, Goethes „Hermann und Dorothea“ (Geo. J. Lenz)	31	Poppe, Hebbels Werke (Camillo von Klenze)	66
Heuser-Hillern, „Höher als die Kirche“ (E. C. Roedder)	63	Prettyman, Wildenbruchs „Neid“ (E. C. Roedder)	127
Heilig, Gedichte von Schiller in leichtfasslicher Lautschrift mit einleitender Aussprachlehre (E. C. Roedder)	27	Rathmann, Hillenkamp, Dallmer, New German Readers (M. G.)	28, 193
Howard, Laokoon, Lessing, Herder, Goethe (M. H. Haertel)	63	Roedder, Zeitschriftenschau ...	189, 316
Jordan, die Edda (Geo. J. Lenz)	31	Schenk, zum amerikanischen Lehrertag auf deutschem Boden	291
Kern, zur Beurteilung der Deutschen im politischen Leben der Ver. St. (M. G.)	289	Schillers Liebesfrühling (E. C. Roedder)	126
Klapperich, englische und französische Schriftsteller der neueren Zeit für Schule und Haus (E. C. Roedder)	163	Schoen, französische Stimmen über deutschen Gymnasialunterricht	287
Kohler, der Chemieunterricht (H. A. L.)	223	Schoenfelder, aus altdeutscher Dichtung (E. C. Roedder)	284
Kreisel, das Arbeitsprinzip im Elementarunterricht (H. A. L.)	223	Seehausen, Geschichte der deutschen Literatur (E. C. Roedder)	28
Küffner, Liederspiele (M. G.)	289	Smissen, a German Grammar for Schools and Colleges (Lee M. Hollander)	286
Lambert, Handbook of German Idioms (E. C. Roedder)	62	Stewart-Meissner, das Märchen von heute (E. C. Roedder)	188
Lehmann, neue Wandbilder zu Heys Fabeln (M. G.)	130	Vestling-Wildenbruch, Kindertränen (E. C. Roedder)	285
Lehrmittelsammlung des Seminars J. Eiselmeier	56, 282	Viereck, Rundschau zweier Welten (M. G.)	29, 131
Leonard-Riehl, der Fluch der Schönheit (E. C. Roedder)	127	Völker, Wegweiser durch das Lesebuch (E)	193
McLouth-Heyse, Anfang und Ende (d)	126	Wallenstein, Konversationsunterricht im Deutschen (M. G.)	130
Mittenzwey, Lernschule oder Arbeitsschule (K. E.)	224	Weise, Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit (E. C. Roedder)	287
		Winther, Busch als Dichter, Künstler und Philosoph (E. C. Roedder)	163
		Wolff, Shakespeare's Romeo und Julia (Geo. J. Lenz)	31
		Zeitschriftenschau (E. C. Roedder)	189, 316

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang XII.

Januar 1911.

Heft 1.

(Offiziell.)

Auf nach Deutschland!

Wer, in der alten Heimat geboren, sollte nicht mit Freuden eine Gelegenheit begrüßen, das Vaterland wiederzusehen! Welches Kind deutsch-amerikanischer Eltern müsste nicht darnach streben und das Möglichste aufbieten, der Genüsse und der Vorteile, die ein Besuch Deutschlands bringen wird, teilhaft zu werden! Schliesslich; wie viele Angloamerikaner sind es, die nicht gerne Land und Leute drüben kennen lernen und ihnen näher treten möchten? Alles das dürfte in ganz besonderem Grade für diejenigen der Fall sein, die sich vergegenwärtigen, welche ausserordentlichen Vergünstigungen eine Deutschlandfahrt, wie sie der Nationale Deutschamerikanische Lehrerbund für den Sommer des Jahres 1912 plant, zu gewähren vermag. Da ist nach den Strapazen des täglichen Berufes die belebende und gesundheitsfördernde Seefahrt, und ein längeres Beisammensein mit Freunden und Gleichgesinnten. Draussen werden dann bekannte und fremde Eindrücke in stetem Wechsel auf den empfänglichen Besucher einwirken, der von Anfang an des Entgegenkommens massgebender Persönlichkeiten gewiss und der Begegnung mit geistig bedeutenden Grössen sicher ist.

Ein deutschamerikanischer Lehrertag auf deutschem Boden kann nach jeder Richtung nur fördernd und wohltuend wirken: er wird klarlegen, dass die von deutschem Stamme auch in der Ferne für das Grosse und Edle in Deutschlands Geschichte und Kultur, für die Pflege der besten Eigenschaften deutschen Sinnes und deutscher Sitte, für das Gut

deutscher Sprache und deutscher Literatur wacherhalten; aber er dürfte nicht minder zeigen, dass auch Deutschland der Arbeit und den Bestrebungen des Auslandes Anerkennung zollt. Ein Handinhandgehen von hüben und drüben ist angetan, beiden Teilen Nutzen zu bringen.

Deutsche Lehrer und Erzieher, Männer und Frauen, Freunde und Mitarbeiter, lassen wir uns nicht die Gelegenheit entgehen, in dem Sinne zu handeln. Auf nach Deutschland im Jahre 1912—in lichten, begeisterten Scharen—das sei die Losung und zu dem Zwecke ist es nötig, nicht mit der Anmeldung zu zögern, und ferner, wie vom Ausschusse für Vorbereitung anempfahlen, für die Gründung von Reisekassen zu sorgen.

Dr. H. H. Fick, Bundespräsident.

Nietzsches Erziehungsideen und Erziehungsideale.*

Von **Prof. George J. Lenz**, Lehrerseminar, Milwaukee.

Welche mögliche Beziehung besteht zwischen Nietzsche und der Renaissance? Auf den ersten Blick gar keine. Nietzsche war einer der modernsten Philosophen der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts und starb im Jahre 1900. In mehr als einer Hinsicht jedoch ist Nietzsches Geist wesentlich vom Gepräge der Renaissance. Nach Nietzsches Basler Kollegen Burckhardt ist das Bedeutsamste der Renaissance darin zu erblicken, dass sie den wahren Menschen entdeckt, wiederentdeckt hat. Freilich bezieht man noch heute den Ausspruch häufig nur auf das neue Interesse an dem Alten, allein ein solches Beginnen wäre gleichbedeutend mit einer Verwechslung der Renaissance mit der Wiederbelebung der Wissenschaften. Die beiden Ausdrücke haben verschiedene Bedeutung: der erste schliesst den letzteren in sich. Das klassische Wesen war niemals gänzlich verschwunden. Es war eine Zeit der Wiederbelebung, doch nicht aus völliger Leblosigkeit, sondern aus Schwachheit und Hilflosigkeit. Dinge, die der vorhergehenden Zeit inhaltlos waren, erlangen plötzlich Bedeutung. Dieses Wiedererwachen spielte keine geringe Rolle in dem neu erweckten Interesse des Menschen an sich selbst, ein der Periode besonders eigenes Interesse, aber ausserdem war es die Rede- und Denkfreiheit, die Freiheit des Gewissens und der Wissenschaft, welche die junge italienische Generation entzückten und sich wie eine Ansteckung über Europa verbreiteten. Nietzsche erklärt, dass die Italienische Renaissance alle positiven Faktoren besass, welchen wir die Kultur der Gegenwart zu verdanken haben: Deukfreiheit, Begeisterung für die Naturwis-

* Nach J. Broene in „Educational Review.“

senschaften, Befreiung des Individuums, glühende Wahrheitsliebe und eine damit gleichlaufende Verachtung selbstischer Zwecke; sie alle zusammen genommen machen die Renaissance zum goldenen Zeitalter der letzten zehn Jahrhunderte.

Bei Graf Pico della Mirandola, in der „Würde des Menschen“, sagt Gott, der Herr, zu Adam: „Ich habe dich weder himmlisch noch irdisch geschaffen, weder sterblich noch unsterblich, damit du selbst an dir weiter bauen, damit du dich zu einem dir beliebigen Bilde weiterbilden könntest. Du kannst zum niedrigen Tiere entarten, aber auch—zu Gott dich erheben.“ Glauben wir nicht, da Nietzsche zu hören? Seine Botschaft ist, der Mensch soll sich zum Übermenschen weiterentwickeln. Nicht die Welt, der Mensch ist sein Evangelium. Wie für die Renaissance ist ihm der Mensch der Kern der ganzen Welt.

Neue Welten stiegen vor dem erstaunten Auge auf, den Menschen erschien bald nichts mehr wunderbar, unglaublich oder unmöglich, kamen doch zu den Entdeckungen die Errungenschaften auf dem Gebiete der Geisteswelt. Neue ungeahnte Welten beschwört auch Nietzsches glänzende Phantasie herauf, und wie die Renaissance mit ihrem eigenen Licht der grösseren Welt gegenübersteht, so steht auch Nietzsche mit seiner eigenen Erkenntnis dem nach innen gerichteten Geist seiner Zeit gegenüber. Zu reich an Ideen, die bald harmonisch bald misstönend, rational und unvernünftig, gerecht und ungerecht mit verschwenderischer Hand ausgestreut wurden, konnte Nietzsche so wenig wie die Renaissance eine systematische Ansicht von der Welt gewinnen.

An Nietzsches Herrenmoral erinnert uns bei manchen führenden Geistern der Renaissance eine übergrosse Betonung des einzelnen; da gab es auch eine Umwertung aller Werte; auch da gab es Herren und Knechte mit entsprechender Moral. Auch die Begeisterung für die Antike charakterisiert Nietzsche fast ebenso wie die Renaissance. Mit seinem grossen Interesse am Menschen, seinem Individualismus, seiner Begeisterung, seiner Neigung zu den klassischen Wissenschaften, mit seiner Eigenart und der Fruchtbarkeit seines Geistes ist Nietzsche ein Vertreter der Renaissance, der auf der Bühne erscheint im Augenblick, als gerade der Vorhang niedergeht. Er ist deshalb „der letzte der Humanisten“ genannt worden, der Vollender der Renaissance. Die eigentliche Renaissance hat aber die Menschheit nur befreit von ihren wissenschaftlichen, gewerblichen und religiösen Fesseln; von einer Sittlichkeitslehre, in der der Mensch an der Peripherie statt im Mittelpunkt stand, hat sie sie nicht losgerissen. Bislang war deshalb die Menschheit nicht ihrer selbst willen moralisch, sondern um der Sittlichkeit willen. Darum war es ein unsterbliches Verdienst von Nietzsche, dass er die alten Werte umwertete und dem Menschen seinen richtigen Platz anwies. Vielleicht ist er schon zu weit gegangen; niemand kann sicher behaupten, dass wir schon in eine andere

Äpoche eingetreten. Es wurde schon einmal von Winckelmann gesagt, dass er die letzte Frucht der Renaissance sei.

Wir wollen uns hier zunächst mit Nietzsches erster Entwicklungsperiode befassen, da er sich in dieser mehr als später für Erziehung im engeren Sinne interessierte, mit der Zeit, in welcher er seine Vorlesungen „Über die Zukunft unsrer Bildungsanstalten“ hielt und damit, wie immer, die Jugend so hoch begeisterte.

Seine Philosophie beschäftigt sich mit dem Menschen, später mit dem Übermenschen, in der ersten Periode hauptsächlich mit dem Genie. Zwei Arten von Genies unterscheidet er, die zusammen *das* Genie ergeben, das apolinische, logische, intellektuelle und das dyonisische oder praktische, künstlerische. Das erstere geht dem letzteren voraus, denn Wissenschaft führt zur Kunst. Künstler und Philosoph sind in Nietzsches Genie untrennbar vereinigt, wobei jedoch der Künstler vorherrschend ist. Das Genie ist höher anzuschlagen als ein Staat, als ein ganzes Königreich; es gestaltet die Massen um, wertet die Werte um, und seine Irrtümer sind wertvoller als die Erkenntnis geringerer Leute. Der Genius ist aber bloss der grösste unter den Menschen; der Übermensch dagegen ein Produkt der Entwicklung, das sich in seinem Wesen vom Menschen unterscheidet; der Genius ist wesensähnlich aber verschieden im Rang. Das heisst, Nietzsches Genius ist das gerade Gegenteil seines Bildungsphilisters. Er verachtet das Nützlichkeitsprinzip und adelt das Schwierige, das Ideale, das Tragische. Er sondert sich ab von der Herde, geht dem Einfluss anderer aus dem Wege und lehnt sich auf gegen die Kultur seiner Zeit; er ist hart, unbeugsam und bedingungslos ehrenhaft. Er ist Pessimist, da er die Tragik des Lebens kennt, aber sein Pessimismus lässt ihn nicht ruhen; er kennt keine Resignation, je grösser die Hindernisse, die sich ihm entgegenstellen, desto grösser die Kraft seines Widerstandes. Er ist schöpferisch, kein armseliger Sammler, kein gedankenloser Nachahmer, sondern ureigenes Original. Er ist ein Mensch mit mächtigen Trieben und hat den Mut, ihnen zu folgen wie später der Übermensch. Die Fähigkeit, sich in eine ästhetische Stimmung zu versetzen, zeichnet den Genius aus, nicht der blosser Besitz von Gedächtnis, Verstand, Beobachtungsgabe etc. Die Gefühls- und Willenskräfte müssen stark ausgebildet sein, der Verstand kommt erst in zweiter Linie.

Eines Mannes Philosophie kann Nietzsche nur fesseln, wenn sie seine Persönlichkeit widerspiegelt. Ächte Künstler - Philosophen waren die Prä Sokratiker; sie waren Genies, keine Verstandesmenschen wie Sokrates, Plato, Aristoteles und andere. Wie Homer aber so spiegelten Äschylus, Pindar und Phidias den griechischen Geist in seiner ersten Reinheit; ihnen ist das Weltall ein Kunstwerk, ihrem Wesen nach, vielleicht auch der Form nach, waren sie Dichter, wie es alle Philosophen sein sollten. Heraklit ist der bedeutendste der alten Philosophen, sein Gegenstück un-

ter den Modernen ist Schopenhauer, der gleichfalls Künstler und Philosoph zugleich ist. Kant gegenüber ist er ein Dichter, mit Goethe verglichen ist er Philosoph. Schopenhauer besitzt Stil, seine Urteile sind von klassischer Originalität; er lässt wiedererstehen, was banal geworden war, er ist der Philosoph einer klassischen Verjüngung, eines wiedergeborenen Deutschlands. Er ist der wahrhaftigste aller Philosophen, denn Schopenhauer ist ein unbezähmbarer Geist.

Solchergestalt ist der Genius; ihn zu entwickeln sollte ein Volk nichts unversucht lassen. Die Massen müssen wir mit diesem Ideal erfüllen; da wir sie nicht lehren können, es zu lieben, müssen wir im Herzen des Volkes ein Bild des Genius errichten, auf dass sie lernen, es anzubeten. Dies führt Nietzsche zu der Frage: Kann unsere heutige Erziehung diese Forderung erfüllen? Keineswegs. Das Kulturideal der Gegenwart ist der Philister und unser Unterrichtsplan ist darauf zugeschnitten. Statt zu versuchen, einen echten Genius hervorzubringen, züchten wir den Gelehrten, den Theoretiker, der mit dem Leben in keiner Verbindung steht, dessen Interessen sich auf Abstraktionen beschränken. Das blosse Bildungsfieber kann nur den Bildungsphilister hervorbringen, der sich zwar für ein Kind der Musen hält, aber nur ein Bastard ist. Eine negative Persönlichkeit, ohne Schöpferkraft, kann er den wahren Schöpfergeist nur von der Seite ansehen als ein überempfindsames, krankhaftes Wesen. Sein allesverschlingender Appetit nach Tatsachen muss am Ende zu Verdauungsbeschwerden führen, ihm wird selbst die Religion aus einem Gefühl zu einer Sache des Verstandes.

Wie steht es mit dem Geschichtsunterricht? „Sicher brauchen wir Weltgeschichte,” sagt Nietzsche, „wir brauchen sie zum Leben und zum Handeln und zu sonst nichts. Zu viel davon birgt eine fünffache Gefahr. Es gefährdet die Persönlichkeit durch Betonung des Unterschiedes zwischen äusseren und inneren Zuständen. Man wird dazu verleitet, die Dinge nicht natürlich zu ergründen, sondern an Hand der Geschichte zu lernen, wie man etwas empfinden soll. Dadurch wird der Mensch zum Schauspieler, die Welt zur Maskerade. Unter dem Einfluss der Geschichte ist der Mensch zum Heuchler geworden, zum lebendigen Lexikon mit dem sehr angebrachten Titel „Handbuch der inneren Bildung für äusserliche Barbaren.“ Zweitens führt zuviel Geschichte zu der Einbildung, dass man mehr Sinn für Rechtschaffenheit besitze als die Vorfahren. Dasselbe Übel stört drittens den Instinkt der Massen, indem es die Ausreifung des Individuums wie der Gruppe aufhält. Alles stellt die Geschichte in völliger Nacktheit dar, während die Religion und überhaupt alles Leben wie durch ein Glas abgeschwächt zu schauen sein sollte. Viertens weckt die Geschichte die Überzeugung, dass wir elende Nachgeborene seien. Kein grösseres Unglück könnte unserer Jugend widerfahren, als mit Geschichte übersättigt zu werden, weil sie daran verzweifeln muss, jemals selbst etwas

zu vollbringen. Endlich, fünftens, macht zuviel Geschichte zynisch. Nietzsche empfiehlt zwei Mittel gegen diese Gefahren: unhistorisch zu werden, indem wir alles aus der Geschichte vergessen. Wer nicht vergessen kann, weiss weder sich selbst noch jemand anders glücklich zu machen. Das zweite Gegenmittel ist das Überhistorische, d. i. das Sichabwenden von allem, was entsteht, zu dem Dauernden, Ewigen — Religion und Kunst.

Auf dem Gebiete der Kunst nimmt die Musik in Nietzsches Wertschätzung die erste Stelle ein, weil sie aller Mythologie zu Grunde liegt, und auf diese wieder gründet sich die Kultur; die Mythe ist die Basis aller schöpferischen Tätigkeit. Dass unsere Zeit keine Mythen hervorbringt, ist natürlich, weil sie rein verstandesmässig ist. - Wollen wir unsere Kultur erneuen, müssen wir zur Mythe zurückkehren, und die Musik allein kann uns dazu verhelfen. Wie die attische Tragödie der Musik und der Mythe entsprang, so wird es auch mit der modernen Kultur sein. Die Frage regt Nietzsche bloss an, ohne sie zu beweisen, denn nicht alle Musik führt zur Mythenbildung, noch verdanken alle Mythen ihren Ursprung der Musik. Dass beide oft zusammen gehen, ist nicht überraschend, da beide aus den Gemütsbewegungen entspringen. Dass der Geist unserer Zeit der Mythenbildung feindlich ist, ist wahr, aber wohl schwerlich zu beklagen.

Die Naturwissenschaften betreffend sagt Nietzsche: „Es wäre ein grosser Irrtum, wenn jemand die deutsche Wissenschaft anführen wollte, um gegen mich aufzustehen; es wäre ein Beweis, dass er keine meiner Schriften gelesen hätte. Siebzehn Jahre lang habe ich unermüdlich den geistig entnervenden Einfluss unsres modernen Wissenschaftsbetriebs gezeigt. Durch nichts leidet unsre Zivilisation mehr als durch den Überfluss an eigenwilligen Handlangern und fragmentarischen Klassikern; die Universitäten sind gegen ihren Willen die eigentlichen Zwangshäuser dieser Art Verstümmelung der Verstandeskräfte. Eine solche Erziehung erzeugt den Philister, der seine tägliche Arbeit verrichtet, für Frau und Kinder sorgt und sein Leben dahinlebt ohne die entfernteste Ahnung vom Sturm und Drang des Genius. Unsere Zeit ist dem Genius zuwider, sie beschneidet ihm die Schwingen, ehe er noch flügge, sie blendet ihn, noch ehe er die Augen aufgeschlagen. Das Nützlichkeitsprinzip hat unsere Erziehungsanstalten zu Abrichtungsstätten umgeschaffen, wo man Leute für gutdotierte Stellen ausrüstet. Eine Erziehung, die keine guten finanziellen Resultate zeitigt, gerät in Misskredit. „In der ganzen höheren Erziehung in Deutschland,“ sagt Nietzsche, „ist die Hauptsache verloren gegangen: das Ziel sowohl wie die Mittel zu dessen Erlangung. Dass Erziehung, Bildung selbst dieses Ziel ist — und nicht „das Reich“, dass man zu diesem Ziele Erzieher braucht — keine Lehrer und Gelehrte, das ist in Vergessenheit geraten. Was die deutschen höheren Schulen erzielen, ist

eine rohe Ausbildung, auf dass bei möglichst geringem Zeitverlust eine grosse Menge junger Leute ausgebildet werde, um sie als Beamte verbrauchen zu können. Höhere Bildung und grosse Anzahl—das ist ein grundsätzlicher Widerspruch. Alle höhere Bildung kommt nur den Ausnahmen zu. Überall eine kopflose Eile; als wenn etwas nicht in Ordnung wäre, wenn die jungen Leute mit dreiundzwanzig noch nicht fertig sind.“

Ähnlich sagt Dr. Reddie von Abbotsholme, England, über die englischen Public Schools: „Sie sind nicht mehr Plätze der Muse — ohne welche wahre Erziehung unmöglich ist — sie sind zu Fabriken geworden, wo die Kandidaten mittels Dampfkraft dutzendweise für die Prüfungen mit Wissen vollgestopft werden.“

Das Studium der Alten ist in Kleinkram ausgeartet. Aus Maulwurfs-hügeln werden Berge gemacht. Man zählt die Verse der griechischen und römischen Dichter und ergötzt sich an der schönen Proportion 1:13 = 14:26. Die ganze heutige Erziehungsliteratur ist pedantisch. Es sind die Pädagogen, welche den Vampir der Kultur brüten — den Spezialisten. Ein solcher Mann, der nur eine einzige Sache kennt, ist nur einen Schritt weit von dem Fabrikarbeiter entfernt, der sein Leben lang nichts anderes tut, als Schrauben zu drehen.

Freilich erkennt Nietzsche, dass wir etwas lernen müssen, bloss um davon unseren Lebensunterhalt zu bestreiten; deshalb greift er auch die Realschule nicht an; er preist sie und ihre Arbeit, aber alles, was sie tut, hat mit der Kultur nichts zu tun. Die Kultur ist eine Göttin, die, entfernt davon, Dienearbeit zu verrichten, sich eher bedienen lässt. Erziehung, die in einem Beruf irgendeiner Art endet, wie notwendig und würdig er auch sein mag, ist nicht kulturell. Daher ist es das Gymnasium, welches er angreift, das eine Hochburg der Kultur sein sollte. Es lässt auch die Schüler nicht in den Geist der Alten eindringen, weil seine Lehrer es selbst nicht können, aber sich einbilden, dass sie es könnten. Die Schüler müssen stammeln, wo sie sprechen sollten, philosophieren, wo sie zuhören sollten.

Geradeso verhält es sich mit der Muttersprache. Man behandelt sie, als wäre sie eine tote Sprache, anstatt die Jugend einzuführen in die klassischen Meisterwerke deutscher Literatur. Wenn man aber erwartet, dass Nietzsche nach soviel Tadel untätig alle Hoffnung aufgeben würde, dann ist dies eine Täuschung. Resignation kennt er nicht, er ist Idealist. Schöner Hoffnungen liegen vor uns, wir sind am Scheidewege angelangt. Liegt schon alles in den Zähnen des Todes, umso besser, dann bringt uns die Auferstehung, die Renaissance etwas noch nie Gesehenes.

Wie will er aber seinen Genius entwickeln? Wir können die Kinder nicht in Genies und Nichtgenies abteilen. Wir müssen alle erziehen, nicht ihretwillen, sondern nur um der wenigen willen. Dem seltenen Genius allein will Nietzsche sein Erziehungssystem weihen. Der Genius gibt

den Schritt an, wer nicht folgen kann, muss abfallen. Nietzsches Ideal ist der volle Mensch, der mitten im Leben steht, der in seinem Innern den Führer sucht und nicht bei den staubigen Geschichtsbüchern, er ist sich selbst Gesetz; um unbehindert zu wandeln, wirft er von sich den unerträglichen Kobold eitler Gelehrsamkeit. Gelehrsamkeit muss im Dienste des Lebens stehen; ihrerselbst willen ist sie eine Abscheulichkeit.

Wie will er seine Erziehung zur Kultur gestalten? Störe vor allem nicht den Einklang der Jugend mit der Natur. Sie muss die Sprache von Feld und Wald, von Nacht und Sturm verstehen; in der ganzen Natur soll sie sich selbst wie im Spiegelbild erblicken, so wird der Jüngling von selbst die metaphysische Einheit begreifen, die aller Natur zu Grunde liegt. Also auch Nietzsche ist Gefühlspädagog. Gefühl ist alles. Keine Einschränkungen sind zu dulden, keine Grundsätze, die eine freie Entfaltung hindern könnten, keine Nachahmungen. Man soll die Schüler vor der Ansicht bewahren, als gäbe es keine Welten mehr zu erobern. Nietzsche sieht klar genug, dass die Befolgung dieses Programms unmöglich ist in dem modernen Gemeinwesen, und wie andere empfiehlt er Isolierung.

Damit ist aber nicht gesagt, dass die Jugend wild aufwachsen soll. Schulen sind vorgesehen, aber ganz andere als die unsrigen. Wir haben vielfach gehört, dass die Genies selten sind. Doch der wahre Lehrer ist immer ein Genie. Daraus folgt, dass bei der ungeheuren Anzahl von Schulen die grosse Mehrzahl der Lehrer keine Genies sind, also auch nicht den Namen von Lehrern verdienen. Wenn man nun diese grosse Mehrzahl von Schulen mit ihren Lehrern, die keine sind, abschafft, und nur die wirklichen beibehält, stärkt man die Güte des Unterrichts. Sein pädagogisches Ideal ist demnach antisozial, aber nicht antidemokratisch. Nietzsche ist zwar Aristokrat, allein ein Aristokrat des Geistes, nicht der Kaste. Auch hierin berührt er sich mit der italienischen Renaissance. Italien wurde in jener Zeit mehr durch Talent und Gewalt als durch Geburt und Rang regiert. Leider war Nietzsche schwach im Aufbauen eines Systems, seine Hauptstärke war das Niederreißen; deshalb unterblieb die letzte Vorlesung „Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten“, die seine Erziehungsmethoden hätte bringen sollen; der überlieferte Plan zu derselben zeigt aber, dass diese Methode ein Misserfolg geworden wäre.

So ist also die Bedeutung seiner pädagogischen Ideen negativ. Sein Genie, welches die positive, die aufbauende Seite vertritt, ist nur eine Schattierung weniger fantastisch als sein Übermensch. Einige Züge dieses Genies jedoch sollten wir beherzigen. Dass Nietzsche betont, dass jedes Individuum ein Recht auf seine eigene Persönlichkeit habe, ist besonders in unseren Tagen der sozialistischen Propaganda bedeutsam. Es liegt darin auch ein Angriff auf die Ansicht, dass die Erziehung auf dem College an sich einen ganzen Menschen schaffen könne. Wir können nicht einmal Gelehrte aus allen machen, viel weniger noch Genies. Nietzsches

Angriff auf den Spezialisten verdient Beachtung. Findet man nicht unter Universitätsleuten, die für die Forschung ausgebildet sind, zu selten Bildung, Kultur? Dr. Creighton erklärt das Wort Kultur als eine Auffassung des Lebens, die in der Renaissance mit hellenischem Geist erfüllt, klar auf die Welt hinausblickte, freimütig die Dinge nahm, wie sie waren, und sie dabei in eine schöne Form kleidete. Daran fehlt es heute sowohl dem Naturwissenschaftler wie dem Metaphysiker. Spezialisierung ist notwendig; aber es bleibt wahr, dass Bildung und Gelehrsamkeit nicht gleichbedeutend sind, doch beide sind des Erstrebens wert.

Was den wissenschaftlichen Kleinkram anbelangt, so wendet sich Nietzsche lediglich gegen den Stümper, der ein erstklassiger Landwirt geworden wäre, aber als Gelehrter kaum zur zehnten Klasse gehört.

Auch der lähmende Einfluss des Geschichtsstudiums ist nicht aus der Welt zu leugnen. Was springt auch heraus bei einem geisttötenden Auswendiglernen von Daten, Schlachten, Dynastien und Präsidenten, der grenzenlosen Verhimmelung der Vergangenheit. Nur ist das Gegenteil nicht Losreissung von der Vergangenheit, sondern vielmehr eine Änderung der Darbietung; es wäre zu gewagt, die Jugend ihren Eingebungen folgen zu lassen statt der Erfahrung ihres Geschlechts.

Auch das Eintreten Nietzsches für die Alten hat seine Berechtigung, als Schüler der Renaissance können wir nie vergessen, was die Welt Griechenland und Rom schuldet, wir werden diese Schuld nie abtragen können.

Nietzsches Erziehungsideal muss aber trotz allem unanwendbar und ungewünscht bleiben, denn niemals, ausser in der Renaissance vielleicht, war das Hauptziel der Erziehung die Hervorbringung des seltenen Genies.

Der Hauptzweck der Erziehung soll sein: die Emporhebung der Massen. Ein edler Baum kann nicht auf schlechtem Boden gedeihen. Die Kulturstufe einer Nation wird nie nach einigen wenigen Individuen bestimmt, sondern nach dem Bildungsstand des niederen Volkes. Fortschritt kommt nicht lediglich aus dem Streben nach Erweckung des Genies, das Volk würde zum Pöbel herabsinken und in seinem Fall die Genies mit niederreißen. Griechenland, Rom und andere Kulturvölker sind nicht am Mangel an einigen grossen Männern zu Grunde gegangen, daran aber, dass die Führer keine Anhänger fanden, die ihnen zu folgen würdig waren. Wie Wasser nicht über den Spiegel seiner Quelle emporsteigen kann, so wenig kann die Kultur einer Nation beständig durch eine Handvoll Männer über den Bildungsgrad der Menge emporgehoben werden. Der grosse Wert des wahren Genies besteht darin, dass er stets danach trachtet, nicht den Abstand zwischen sich selbst und der Menge zu betonen, sondern vielmehr sie alle auf seine eigene Stufe zu heben.

Goethe und die „Bildung.“ Weshalb, so fragt der „Türmer“ (Verlag von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart), musste ein Geschlecht wie das unsrige heuchlischerweise seine geistige Entwicklung unter das Zeichen des Mannes stellen, dessen Bildungsideal mit dem unserer Zeit nichts, aber auch gar nichts gemein hat? „Unsere Zeit hat kein inneres Verhältnis zu dem Menschen und Denker Goethe. Der lärmende Goethekultus, den wir treiben, ist hohl und innerlich unwahr. Würde wohl die Wirksamkeit des Goethebundes, der alles geistige Leben und Streben an Goethe anknüpfen möchte, so ohne Erfolg bleiben, wenn seine Bestrebungen in den Kreisen der sogenannten Gebildeten den Resonanzboden fänden, den die laute und allgemeine Verehrung des Meisters erwarten lässt? Es mag immerhin unserer Generation als Entschuldigung dienen, dass man Goethe, indem man ihn zum Halbgott erhob, den Blicken der gewöhnlichen Sterblichen in einer Wolke von Weihrauch entzog. Aber das ist nur sekundär. Die Hauptsache bleibt die grelle Zwiespältigkeit zwischen unserer Zeit und Goethe. Goethe ist uns ein Schemen, ein wesensloser Schatten, wo er uns doch gewisseste Wirklichkeit und innerer Besitz sein sollte, sein Bildungsideal der innerlich freien, in sich harmonischen Persönlichkeit für uns ein leerer Begriff, wo es uns doch lebendigste Anschauung sein müsste.

Wären wir konsequent, so gehörte auf den Platz des Bildungsheiligen, auf den wir Goethe und mit Recht erhoben haben, irgend ein Polyhistor, ein Vielwisseur, der das ganze Wissensgebiet seiner Zeit beherrschte. Denn ein Polyhistor in des Wortes eigentlicher Bedeutung war ja Goethe nie. Man braucht dabei noch gar nicht einmal an seine grundsätzliche Ablehnung jeder Mathematik, an seine Irrtümer in der Farbenlehre zu denken; wenn aber ein Mann wie Goethe zu einer die Geister von Grund auf revolutionisierenden Bewegung, wie sie die Kantische Philosophie war, so gar keine rechte Fühlung zu gewinnen weiss, wenn er Spinozas Lehre in manchen Punkten eine falsche und rein subjektive Deutung gegeben hat, dann dürfte eigentlich ein solcher Mann nach unseren neuzeitlichen Begriffen kaum als ein Vorbild an Bildung für alle Zeiten hingestellt werden. Wenn es trotzdem geschieht, dann muss doch selbst unserer Generation der Gedanke dämmern, dass nicht die Menge des aufgenommenen Bildungsstoffes massgebend ist, sondern die Art, wie der einzelne diesen Bildungsstoff verarbeitet, wie er das seinem Wesen Adäquate, um mit Goethes Epistel zu reden, sich amalgamiert, das Fremde abstösst, und wie er so auf der unverrückbaren Basis seiner geistigen Anlagen und Bedürfnisse jenes Gebäude aufführt, das dann seine eigene individuelle Bildung darstellt.

Unsere moderne Bildung ist eitel Heuchelei und Stückwerk, unser Bildungsideal ein tönerner Götze. Umkehr auf dem bisher betretenen Wege tut uns bitter not. Dieser Weg führt niemals zur freien Entfaltung

der geistigen Kräfte unseres Volkes, nur zum geistigen Protzendum, zum Snobismus, zur Verflachung und schliesslich an den Abgrund eines öden Materialismus. Wir müssen endlich begreifen: Bildung ist kein Wissen um irgend welche Dinge, ist es nie gewesen und wird es niemals sein. Bildung ist auch kein Muster, keine Schablone, die einmal für allemal aufgestellt wird, und in die wir alle wie in ein Prokrustes-Bett hineingezwängt werden. Bildung ist ein reiner Persönlichkeitswert, schlechthin inkommensurabel und unvergleichbar, ist lebendigste Subjektivität, ist die harmonische Entfaltung der eigenen Individualität nach den ihr immanenten Entwicklungsgesetzen unter Ausnutzung aller sich bietenden Bildungsmöglichkeiten.

Vom Intellektualismus zum Manualismus. In einem von dem Schriftleiter der „Allgemeinen Deutschen Lehrerzeitung“ Ernst Linde unter dem vorstehenden Titel in der genannten Zeitschrift veröffentlichten Artikel wendet sich der Verfasser gegen die Überhandnahme des Handfertigkeitsunterrichts zum Nachteil der geistigen Ausbildung des Zöglings. Manches davon, namentlich das, was er gegen den Manualismus sagt, ist auch für unsere Schulverhältnisse anwendbar und für uns um so mehr beherzigenswert, als wir noch viel leichter geneigt sind, einem „fad“ blindlings nachzugeben, als dies der besonnene deutsche Schulmann in der Regel tun würde.

„Die Wortbildungen auf „ismus“ bedeuten in der Regel eine Einseitigkeit, eine Übertreibung, die schädliche Hervorkehrung eines Teiles auf Kosten des Ganzen.“ So beherrschte der Intellektualismus Jahrzehnte lang den Unterricht. Ihm folgte der Ästhetizismus, der endlich von dem Manualismus verdrängt wurde. Allen drei Richtungen haftet der Charakter der Übertreibung an. „Nicht Verstandespflege an sich ist die Bedeutung des Intellektualismus—wer hätte dagegen etwas einzuwenden?—sondern einseitige Verstandespflege, Verstandespflege mit Vernachlässigung der übrigen, gleichberechtigten Nebenkkräfte (Phantasie, Gemüt, Trieb, Instinkt, Wille), Übergreifen des Verstandes auf Gebiete, auf denen ihm zum mindesten keine herrschende Stellung zukommt.“ Wer dächte hierbei nicht an unsere amerikanische Volksschule! Wir haben uns bis heute noch nicht von dem Intellektualismus frei gemacht. Es sei hier nur der immer noch in gewissen Schulkreisen — merkwürdigerweise besonders bei dem weiblichen Teile derselben — herrschenden Abneigung gegen die Märchen gedacht. Mit dem Ästhetizismus wussten wir so recht nichts anzufangen, und der „Kunsterziehung“, das Schlagwort dieser Richtung, war nicht nur bei uns, sondern auch in Deutschland ein kurzes Dasein beschieden. Anders dagegen der Manualismus. So sehr sich auch die deutschen Lehrer gegen den Eindringling, der unter dem Namen

Handfertigkeitsunterricht Einlass begehrte, wehrte, so hat er doch sein Ziel erreicht, und heutzutage ist man bestrebt, die frühere „Lernschule“ durch die „Arbeitsschule“ zu ersetzen. Wir sind erst recht mit fliegenden Fahnen in das Lager der letzteren eingezogen, und bei uns hat der Manualismus seine ureigene Heimat gefunden. Es lässt sich vieles zugunsten der Arbeitsschule sagen, namentlich sofern sie dazu dient, die Produktivität der Kinder zu fördern; doch dürften die warnenden Worte des genannten Artikels für uns von noch grösserem Werte als für deutsche Verhältnisse sein.

„Manuelle Tätigkeit ist gut und nützlich und als Ausgleich für einseitige Geistesanspannung geradezu eine Forderung der Natur. Wenn wir sie unsern Schülern nicht direkt bieten, so werden sie sich dieselbe schon selbst verschaffen, — wie es denn wohl kaum einen Knaben geben dürfte, der in seinen Mussestunden nicht allerlei bastelte, und kaum ein Mädchen, das nicht gern häkelte, stickte usw. Auch trägt solche manuelle Tätigkeit manches dazu bei, den Unterricht verständlicher zu machen, und wir werden darum dieses Prinzip der Handtätigkeit in der Schule befolgen, wo sich nur die Gelegenheit dazu bietet. Häufig freilich werden diese Gelegenheiten schon deswegen nicht sein, weil es uns an den nötigen Einrichtungen (Werkstätten und Werkzeugen) fehlt, und weil unsere Klassen zu stark dafür sind. Die eigentliche Stätte für die Handtätigkeit der Jugend wird immer das Haus und das Erziehungsheim bleiben. Wenn man aber die Handtätigkeit zum Generalprinzip erheben will, wenn man uns glauben machen will, es sei aller Unterricht, der die Hand aus dem Spiele lasse, mehr oder weniger wertlos, so sagen wir: Quod non! Mit solchem Manualismus lässt uns ungeschoren, — wie mit jedem „ismus“. So wahr der Geist mehr ist als der Leib, so wahr ist geistige Erziehung mehr als leibliche, und Kopfarbeit wertvoller als Handarbeit. Insbesondere amerikanische Methoden in unser vaterländisches Schulwesen zu verpflanzen und von ihnen alles Heil zu erwarten, ist ein grober Irrtum, der sich allein schon durch die Überlegung korrigieren sollte, dass es die in der alten Schule erzogenen Geschlechter waren, welche uns das Deutsche Reich erkämpft und seine wirtschaftliche Grösse herbeigeführt haben. Was wir Deutschen unserer ganzen Wesensart nach brauchen, das ist Idealismus und immer wieder Idealismus. Aus diesem Idealismus heraus schaffen wir unsterbliche Werke, gewinnen wir unsere Schlachten, machen wir Erfindungen, überflügeln wir unsere Konkurrenten auf dem Weltmarkt. Noch keinem Deutschen, von Gutenberg bis Zeppelin, hat die Hand versagt, wenn nur sein Kopf nicht leer war. Das ist's, worauf alles ankommt. Lehren wir nur unsere Schüler scharf denken, (das ist kein Intellektualismus!), warm fühlen und Schönes geniessen (das ist kein Ästhetizismus!), mit Gott und Mensch und Natur von klein auf im innigsten Bunde stehen, dann braucht es wahrlich nicht jahrelanger Übungen

im Kleistern und Leimen. Es ist der Geist, der sich den Körper baut! Wo ein Kopf ist, da hat sich auch immer noch die zugehörige Hand gefunden.“

Diktatübungen. „Ich bin ein Todfeind der zusammengestellten Diktatübungen, wie sie immer noch wieder auf dem Büchermarkt erscheinen. Derartige Übungen bleiben dem Kinde in jedem Falle inhaltlich fremd, mögen sie noch so raffiniert zu ‚Sprachganzen‘ zusammengestellt sein. Höchstens bestärken sie das Kind in der Annahme, dass die deutsche Sprache erfunden sei, damit möglichst viele Fusseisen, Fallgruben und Fangstricke in die Schule hineingebracht werden könnten. Da muss sich eben jede Klasse, jeder Lehrer selbst helfen; denn die eigenen Erlebnisse der Kinder, auf Spaziergängen, im Unterricht, in der Märchenstunde, in der Turnhalle und auf den Spielplätzen sind die gegebene inhaltliche Grundlage für die sprachliche Betätigung in der Schule, auch für das Diktat. Ich habe es wohl so gemacht, dass ich von den Kindern ein Tagebuch führen liess, in das ich sie, so oft ein Diktat geschrieben sein wollte, die Diktatsätze eintragen liess, wobei dann irgend ein Ereignis, das alle kannten, vom Wetter bis zu den kleinen Erlebnissen der Kinder in der Klasse, willig den Stoff hergab. Dabei wurden nicht immer ganze Sätze geschrieben, nicht immer alle Sätze ausgeschrieben. Manchmal — wenn die Zeit knapp und die ‚Geschichte‘ lang war — wurden nur Stichwörter geschrieben, die notdürftig den Inhalt festhielten und dabei orthographisch bemerkenswert waren. Sehr häufig liess ich die Kinder selbst diktieren. So war ich vor unkindlichen Formen in der sprachlichen Darstellung sicher; mindestens aber liess ich von den Kindern dabei den Stoff zusammentragen. Dann brauchte ich nur hin und wieder ein Wort einzuschalten, durch eine Bemerkung die Aufmerksamkeit auf dies oder jenes zu lenken, was ich gern ins Auge gefasst sehen wollte. So merkten die Kinder kaum, das ‚Diktat‘ geschrieben wurde. Ihr Interesse galt ganz dem Inhalt und nur insoweit der Form, als sie nötig war, den Inhalt festzuhalten. Gern wurde aus diesem Buche wieder vorgelesen — ein Beweis, dass der Inhalt Bilder des persönlichen Erlebens der Kinder gab, in einer Sprache, die ihr eigenes Werk in jeder Beziehung war.“ (Wilhelm Scharrelmann in der „Freien Schulzeitung“ Nr. 18.)

Berichtigung. Herr Theo. W. Schieck, McKinley High School, St. Louis, wünscht einen Fehler in dem Titel des von ihm im Dezemberheft des vorigen Jahrganges veröffentlichten Artikels zu berichtigen, der ihm beim Abschreiben passiert war. Der Titel sollte heissen: A Course in German in the High School „submitted by“ (anstatt nur „by“) Theo. W. Schieck. D. R.

Lehren.

Von **Adolf Kromer**, High School, Cleveland, O.

Lehren — willst du lehren,
Muss es erst dir voll gelingen
Schwer in langem, heissem Kampfe
Kühn dich selber zu bezwingen.

Lehren — willst du lehren,
Höre früh, was Weise sagen,
Lerne früh das Echte schätzen,
Statt dem Flitter nachzujagen.

Lehren — willst du lehren,
Mach du anderen zur Wonne
In der Brust aus deinem Herzen
Strahlend eine Himmelssonne.

Lehren — willst du lehren,
Denke nicht an frohes Mähen,
Lerne einzig still bescheiden
Hoher Lehre Samen säen.

Lehren — willst du lehren,
Lerne, was das helle Scheinen
Eines Kindesauges kündet,
Und was seine Tränen meinen.

Lehren — willst du lehren,
Lern' vergessen, lern' verzeihen,
Lass nicht Hass und Groll den Tempel
Deines Herzens dir entweihen.

Lehren — willst du lehren,
Musst du rügen, musst du schonen,
Musst noch eher als das Können
Scheues Wollen gern belohnen.

Hemmen musst du, du musst heben,
Du musst herrschen, du musst frönen,
Musst das blöde Menschaugen
Liebevoll ans Licht gewöhnen.

Du musst gross sein in dem Kleinen,
Du musst Stärke sein dem Schwachen,
Musst die Seligkeit des Gebens
Urquell deines Glückes machen.

Musst ein Hüter sein des Guten,
Und ein Kämpfe für das Rechte,
Musst das Alte neu erhalten
Jedem wachsenden Geschlechte:

Lehren heisst an Menschen glauben,
Lehren heisst auf Gott vertrauen,
Heisst zu neuer gold'ner Zukunft
Feste gold'ne Brücken bauen.

Berichte und Notizen.

I. Die Tell-Aufführung in Cornell.

Von **Frank Mankiewicz**, Harry Hillman Academy, Wilkes-Barre, Pa.

Für den Lehrer des Deutschen an den hiesigen Schulen hat die am 9. Dezember in Cornell stattgehabte „Tell“-Aufführung ein doppeltes Interesse; das eine, das er mit dem gebildeten Laien teilt, und das ihn mit reger Erwartung die Verwirklichung des kühnen Wagnisses beobachten liess, auf einer amerikanischen Universität von amerikanischen Studenten ein von deutschem Geiste erfülltes, in klassisch deutscher Sprache gehaltenes Bühnenwerk (das noch dazu die weitgehendsten Anforderungen an Schauspielkunst und Inszenierung stellt) zur Ausführung gebracht zu sehen, und das zweite, dass ihm diese Vorstellung Gelegenheit gab, die Probe aufs Exempel zu machen, inwieweit derartige Aufführungen direkt oder indirekt der Förderung des deutschen Unterrichtes auf den für das Universitätsstudium vorbereitenden Schulen nutzbar gemacht werden können.

Laien und Lehrer, der kritiklose und der kritisch veranlagte Zuschauer, dürfen der deutschen Fakultät von Cornell, welcher Regie und Inszenierung unterstand, und dem „Deutschen Verein“ derselben Universität, aus dessen Mitgliedschaft sich die Mitwirkenden rekrutierten, aus ehrlicher Überzeugung zu dem grossen Erfolge des Unternehmens gratulieren. Es ist unnötig, an dieser Stelle darauf hinzuweisen, welch gewaltige Schwierigkeiten der Durchführung des Unternehmens unter den gegebenen Verhältnissen entgegenstanden. Dass die Inszenierungsfrage durch die hochherzige Freigebigkeit einiger New Yorker Mäzene bedeutend erleichtert wurde, dass ein sehr grosser Prozentsatz der Studenten in Cornell mit Eifer und unter vorzüglicher Leitung Deutsch studiert,

und dass unter diesen Studenten vielleicht genügend schauspielerisches Talent zu finden war — all das genügte nicht, um die erste Grundbedingung des Erfolges zu schaffen, nämlich den Mitwirkenden nicht nur die Sprache Schillers beizubringen, sondern in ihnen Verständnis und Gefühl für die Idee des Werkes, für jeden Charakter, ja für jede einzelne Zeile des gedankenreichen Schauspiels zu erwecken. Hätte die Vorstellung den Eindruck hinterlassen, dass die Darsteller nur Worte gesprochen hätten, hätte der „Hauch jenes Geistes“ gefehlt, der die Sprache Schillers so deutsch-charakteristisch durchweht, — die Aufführung wäre trotz aller Formvollendung, trotz alles szenischen Aufwandes ein Misserfolg gewesen. Dass der Kritiker sie unumwunden als eine würdige Darstellung des Schillerschen Meisterwerkes bezeichnen kann, beweist, dass ihre Darsteller nicht nur rezipierten, auch nicht nur schauspielerten, sondern dass sie fühlten und fühlen liessen, was sie sprachen; dass die Laien — und an 1100 Studenten wohnten der fast vier Stunden währenden Vorstellung bei — ihr mit gespannter Aufmerksamkeit folgten und jubelnd Beifall zollten, zeugt für die Tatsache, dass der Geist der Dichtung auf die Hörer überging.

Damit war das Resultat, das sich die deutsche Fakultät von Cornell wohl erwünscht hatte, erreicht, damit war das Ziel, das sie sich mit kühnem Wagemut gesetzt hatte, gewonnen. Jeder andere Massstab der Kritik erscheint unangebracht, selbst da, wo er zu unumschränktem Lobe führen würde. Ob der oder jener besser spielte, ob bei diesem oder jenem sich etwas mäkeln liesse, das ist belanglos; erwähnt sei nur noch, dass die Aussprache auffallend gut war, und dass einige Mitwirkende nichtdeutscher Abstammung sich in bezug auf Klarheit und Klangfarbe des Deutschen mit manchem durch seine deutsche Abstammung „dialektisch behafteten“ Kollegen messen durften. In keinem Falle jedoch wirkte der Fremdlaut in der Sprache störend; es war eine durchaus deutsche Vorstellung des deutschen Meisterwerkes. — — —

Deutsche Theater-Aufführungen sind in Cornell nichts Neues; vor zwei Jahren wurde „Alt-Heldelberg“ in Ithaca und in New York aufgeführt, vordem, wenn ich nicht irre, „Der Himmel“ (Moser) und anderes. Stetig hat man sich ein grösseres Ziel gesetzt, stetig es erreicht. Aber die Aufführungen der Vergangenheit hatten eine mehr lokale Bedeutung für Cornell. Sie dienten dazu, das Interesse am Studium der deutschen Sprache bei den Studierenden zu beleben, sie waren schöne Beweise für die Sprachgewandtheit der Mitwirkenden. Mit der diesjährigen Vorstellung aber hat Cornell einen Schritt getan, der für die weitesten Kreise des deutschen Unterrichtes von grosser Bedeutung und bei richtiger Verwertung von gewaltigem Vorteile ist. Und somit wären wir bei dem zweiten, in der Einleitung berührten Punkte angelangt, bei der Frage, welchen Einfluss derartige Aufführungen auf den deutschen Unterricht hierzulande haben.

Der Beantwortung dieser Frage sollte eine Schilderung des hiesigen deutschen Unterrichtes vorangehen, doch die kann man in einem Fachblatte sich füglich sparen, denn selbst unter günstigen Schulverhältnissen kämpft jeder Lehrer des Deutschen mehr oder minder mit denselben Schwierigkeiten. Als eine der hauptsächlichsten kann wohl die Apathie oder besser die Antipathie der amerikanischen Schuljugend gegen die Erlernung der deutschen Sprache bezeichnet werden. Diese zu überwinden und dem Schüler Interesse an deutscher Sprache und an deutscher Literatur beizubringen, ist eine der Hauptaufgaben des deutschen Lehrers. Wenn er nun zur Erreichung dieses Zweckes darauf hinweisen kann, dass die Studenten einer der grössten und geachtetsten Universitäten unseres Landes es sich der schweren Mühe nicht verdrriessen lassen, ein Werk wie „Wilhelm Tell“ zu erlernen und zur Aufführung zu bringen,

wenn er seinen Schülern die Beweggründe vorhalten kann, die ihre älteren (und ihnen aus den verschiedensten Gründen nachahmenswert erscheinenden) Stammesgenossen auf Grund ihrer reiferen Einsicht zu dieser Arbeit bewegt, wenn ihm so Gelegenheit zur Anstachelung des Ehrgeizes geboten wird, — hat dann nicht Cornell mit der Aufführung von „Wilhelm Tell“ etwas weit über den Rahmen seiner eigenen Interessensphäre Hinausreichendes, für uns alle Nutzbares geschaffen? Wenn die andern Universitäten unseres Landes mit ihren zum Teil vorzüglichen deutschen Fakultäten dem von Cornell gegebenen Beispiele folgen und durch gleichartige Mustervorstellungen deutscher Klassiker das Interesse am Studium deutscher Literatur in allen Schulen ihres Staates heben, — ist dann nicht dem deutschen Unterricht ein wesentlicher Hilfsgenosse entstanden? Grosser Anstrengungen seitens der betreffenden Lehrkörper, aber nur eines kleinen Anstosses sollte es bedürfen, um dieses Ziel zu erreichen, und es wäre wohl des Schweisses der Edlen wert.

Was im Falle von Cornell dem Schreiber dieser Zeilen durch lokale Verhältnisse ermöglicht wurde, nämlich, eine Delegation von Schülern seiner deutschen Klassen zur Tell-Vorstellung nach Cornell zu bringen, das sollte im weitmöglichsten Umfange in den Bereich eines jeden Lehrers gerückt werden. Sicherlich würde in den allermeisten Fällen das von ihm beobachtete günstige Resultat zu verzeichnen sein. Schon das in den kurzen Vorarbeiten den Schülern Gebotene wurde mit reger Lernbegier aufgenommen; selbst bei solchen Schülern, deren deutsche Vorkenntnisse nicht zum eigenen Verständnis des Werkes reichten, konnte ein reges Bemühen, nicht nur den Inhalt des Schauspiels, sondern auch den Text desselben, Charaktere und Beweggründe zu erfassen, beobachtet werden. Der Eindruck der Vorstellung selbst war unverkennbar. Von dem Verständnis derselben zeugten die Fragen und die zum Tell recht treffenden Bemerkungen, von dem angestachelten Ehrgeiz der Wunsch, wenigstens einzelne Szenen auswendig zu lernen, von dem allgemeinen Einfluss die Tatsache, dass nach der Heimkehr die Tell-Aufführung zum Schulgespräch wurde.

Aber auch andere Resultate sollen und werden dem deutschen Unterricht (und dem Deutschtum in Amerika im allgemeinen) durch die bahnbrechende Tat Cornells entstehen. — Der Amerikaner ist mit Recht auf seine Universitäten stolz, und er sieht in vielen Beziehungen in ihnen die Wegweiser seiner geistigen Bestrebungen. Wenn man nun auch mit Genugthuung konstatieren kann, dass der gebildete Amerikaner von Tag zu Tag mehr die Bedeutung der deutschen Sprache anerkennt (häufig im Gegensatze zu der heranwachsenden Generation), so wird doch durch Vorstellungen, wie die besprochene, dieser Anerkennung ein mächtiger Rückhalt und ein gewaltiger Förderer entstehen. In dieser Hinsicht ist nur zu bedauern, dass die Berichte über die Tell-Vorstellung nicht in genügender Weise in englische Zeitungen lanziert worden sind, der Nutzen für uns alle wäre um so grösser. (Vielleicht wäre es jetzt noch nicht zu spät, in passenden Artikeln in Wochen- oder Monatsschriften das Erreichte zu besprechen, so den Erfolg zu einem nachhaltigen zu machen und seine guten Wirkungen zu vergrössern).

Cornell hat seine Pflicht getan, nicht nur seinen Studenten, insonderheit auch der deutschen Lehrwelt Amerikas gegenüber; die wird nicht zögern, das Ereignis sich praktisch nutzbar zu machen. Zu wünschen wäre aber, dass das Beispiel Cornells eifrige Nachahmung seitens anderer Universitäten finde, auf dass im edlen Wettstreit die allgemeine Sache gefördert werde.

II. Korrespondenzen.

Buffalo.

In der letzten Woche des alten Jahres — vom 27. bis 29. Dezember — fand in Rochester, N. Y., in Verbindung mit der New York State Teachers' Association, die Tagung der Modern Language Association des Staates New York statt. Diese Vereinigung, die erst im zweiten Jahre steht, hat sich als sehr lebensfähig erwiesen und gezeigt, dass sie sicherlich ein Bedürfnis ausfüllt. Waren zur ersten Versammlung in New York, wo vor einem Jahre die Gründung erfolgte, nur gegen 15 bis 20 Lehrer und Lehrerinnen zugegen, so hatte sich diese Zahl in Rochester verdreifacht, ja, an einem Tage waren sogar über sechzig Lehrer von modernen Sprachen anwesend.

Den Verhandlungen lag ein ebenso reichhaltiges wie gediegenes Programm zu Grunde, das der fähigen und tüchtigen Vorstandsleitung der Vereinigung alle Ehre machte, dem es auch wohl zuzuschreiben war, dass die Besprechungen und Debatten in so interessanter und anregender Weise gepflogen wurden und jeder Teilnehmer nachher sagen konnte: „Ich bereue es nicht, dass ich in Rochester gewesen bin.“

Leider war es dem Berichtersteller nicht möglich geworden, gleich am ersten Tage in Rochester zu sein. Von allen Seiten wurde ihm aber die Versicherung gegeben, dass die Referate und Verhandlungen sich denen des zweiten Tages ebenbürtig an die Seite stellen liessen. Es fällt schwer aus dem reichhaltigen Programm irgend ein Referat besonders herauszunehmen und zu besprechen, da sie alle sehr gut waren und alle das gleiche Interesse erregten. Höchst anregend gestaltete sich die „Probelektion in Deutsch“ von Dr. Friedrich Montesper von der De Witt Clinton High School, New York, welcher „Model Lesson“ ein kurzes Referat über Ziel und Zweck des modernsprachlichen Unterrichts vorausging, in dem Referent besonders Bildung des Sprachgefühls und des Gewohnheitssinnes betonte. In der praktischen Probe gaben die anwesenden Lehrer die Schüler ab, und es erfolgte Frage wie Antwort Schlag auf Schlag. Unter Anwendung der Normalwörter: der Kreis, die Linie und das Dreieck zeigte Dr. Montesper den Gebrauch von gewöhnlichen Eigenschaftswörtern wie lang, kurz, dick etc.

und wie der Lehrer durch Entwicklungsfragen, fast ohne den Gebrauch der Muttersprache des Schülers, in Übereinstimmung mit den Forderungen der Vertreter der Direkten sowie der Natürlichen Unterrichtsmethode im Gegensatz zur verpönten Grammatischen, den Sprachunterricht lebendig und interessant gestalten kann.

Am Abend des 14. Januar wird der bekannte Schriftsteller, Ernst von Wolzogen, mit seiner künstlerisch veranlagten Gattin, Elsa Laura, die besonders als Vortragsmeisterin von Volksliedern bekannt ist, in Buffalo sein. Herr v. Wolzogen wird über „Persönliche Erinnerungen und Eindrücke in der deutschen Literatur während der letzten 100 Jahre“ reden. Seine Gemahlin wird einen Zyklus von Volksliedern, zur Laute begleitet, vortragen. Dieser Vortragsabend ist vom hiesigen Deutschen Literarischen Verein, der aus gegen fünfzig Mitgliedern besteht, arrangiert worden. Die nächste Korrespondenz aus Buffalo wird höchst wahrscheinlich näheres über den Vortrag bringen.

Zum Lehrertag. Gegen Ende des Monats Januar wird zum ersten Male der Ortsausschuss für den nächsten Lehrertag des Lehrerbundes zusammentreten. Die hauptsächlich deutschen Vereine der Stadt Buffalo werden Vertretung in diesem Ausschuss haben und wird sich dieser sonst aus prominenten deutschen Geschäftsleuten der Stadt zusammensetzen. Der deutsche Stadtverband Buffalo hat bereits fünf Mitglieder ernannt, die als Delegaten in dieser Eigenschaft fungieren sollen. Höchst wahrscheinlich wird der tüchtige und umsichtige Präsident des Lehrerbundes, Dr. H. H. Fick von Cincinnati, Ohio, zur ersten Versammlung der Ortsbehörde für den Lehrertag zugegen sein und ihm mit Rat und Vorschlägen dienen. Hoffentlich wird dann, sobald die Tagungszeit definitiv festgestellt worden ist, das Komitee „für Pflege des Deutschen und Propaganda des deutschen Unterrichts“ dafür sorgen, dass weiter stehende Kreise und Lehrer, die dem Nationalbunde bisher wenig Interesse entgegengebracht haben, mit dem nächsten Lehrertag bekannt gemacht und wo möglich zur Beteiligung bewegt werden. Die Februar-Nummer der „Monatshefte“ wird ebenfalls näheres über die Verhandlungen obigen Festausschusses

ses, wenn nicht an leitender Stelle so doch in der Korrespondenz aus Buffalo bekannt geben.

J. L. L.

Cincinnati.

Der Dezember-Versammlung des deutschen Oberlehrervereins ging eine kurze offizielle Sitzung der deutschen Lehrkräfte, berufen durch Supervisor Dr. H. H. Fick, voraus. In dieser Sitzung teilte Herr Fick mit, dass sein zweites Ergänzungslesebuch „Neu und Alt“ im Monat Februar bei der American Book Co. im Druck erscheinen werde. Er las aus den vorliegenden Bürstenabzügen einige Stichproben vor, wobei man sich überzeugen konnte, dass der Verfasser bei der Zusammenstellung des Stoffes den Zweck im Auge hatte, den Schülern das Beste aus dem deutschen und amerikanischen Kulturleben zu bieten. Die Lesestücke, ob Poesie oder Prosa, sind dabei in solch einfacher Sprache gehalten, dass sie von den hier geborenen Kindern des vierten und fünften Schuljahres leicht verstanden werden können. Dass viele der hundert Lesestücke in der bei den Kindern sehr beliebten Dialogform abgefasst sind, wird sicherlich dem Buche zur besonderen Empfehlung gereichen. Die Ergänzungslektüre „Neu und Alt“ wird ohne Zweifel von den Schülern und Lehrern ebenso freudig begrüsst werden, wie s. Z. das Büchlein „Dies und Das“, gleichfalls zusammengestellt von Dr. Fick. Ein drittes Ergänzungslesebuch mit dem Titel „Hier und Dort“, für die drei oberen Klassen der Volksschule bestimmt, ist von demselben Verfasser bereits in Angriff genommen und wird binnen Jahresfrist im Druck erscheinen.

Wie schon zu Beginn des Schuljahres angekündigt, wird Herr Fick sofort nach Neujahr den Lehrplan für unseren deutschen Unterricht einer gründlichen Revision unterziehen lassen. Zu diesem Zwecke werden die Lehrkräfte der einzelnen Schuljahre jeweils Mittwochs, beginnend mit dem ersten Schuljahre am 11. Januar, zusammen kommen und sich über die einzuführenden Änderungen ihres Unterrichtsplanes klar werden. Schliesslich wird ein Ausschuss, in dem jedes Schuljahr vertreten ist, die Gedanken und Vorschläge, worauf die einzelnen Jahrgänge sich geeinigt haben, zusammenfassen und in einem allgemeinen Lehrplan festlegen.

In der hierauf folgenden Sitzung der deutschen Oberlehrer hielt Kollege Wm. Jühling einen sehr gediegenen und gut ausgearbeiteten Vortrag über das Thema „Die Erweckung und Pflege der

Wahrheitsliebe unserer Schüler“. Nach Schluss des Vortrages wurde allgemein der Wunsch geäussert, dass Herr Jühling seine vortreffliche Arbeit den „Monatsheften“ zum Abdruck einsicke.

Beim geistigen Turntag des Ohio Turnbezirks, der Sonntag, den 4. Dezember, in der Halle der Cincinnati Turngemeinde abgehalten wurde, kam unter den aufgestellten Themata eine Frage zur Diskussion, die nicht nur Turner sondern auch Lehrerkreise interessieren dürfte, nämlich: „Ist die Organisation von Schützenkorps seitens der Schüler der öffentlichen Schulen und Hochschulen zu empfehlen oder nicht?“ Ihr Korrespondent, der das Thema in einem schriftlichen Referat eingehend bearbeitet hatte, sprach diesen uniformierten Schützenkorps und der gefährlichen Soldatenspielerlei jede Berechtigung ab und beffürwortete statt dessen Turnen und Schwimmen unter tüchtiger fachmännischer Leitung. Durch das echte deutsche Turnen würden Knaben naturgemäss entwickelt, gebildet und gefestigt — nicht gedrillt und gefeldwebelt. Und auf dem Turnplatze könnten auch Zucht und Ordnung, persönlicher Mut und Selbstbeherrschung sowohl gepflegt und ausgebildet werden. Um diese Ziele zu erreichen, brauche man keine Schützenkorps und uniformierte Mordspatriten zu organisieren. In der Debatte über öffentliche Parks und Spielplätze wurde der Schaffung von zahlreichen kleinen Spielplätzen in den dicht bevölkerten Teilen der Stadt allseitig das Wort geredet. Die nötigen Schritte zur Erreichung dieses Zieles sollen sofort getan werden.

Die regelmässige Versammlung des Deutschen Lehrervereins fand am 10. Dezember in der Aula der Raschig-Schule statt und gestaltete sich durch die Abwicklung eines abwechslungsreich zusammengestellten Programmes zu einer intimen kleinen Feierlichkeit. Fräulein Irma Siebenthaler brachte zwei künstlerisch und stimungsvoll durchgeführte Klaviervorträge zur Darbietung, Fräulein Anna von Unruh sang, begleitet von Frl. Bessie Sterrit, mehrere Lieder in hervorragender Schulung, und Herr Dr. Albert O. Zwick interessierte die Anwesenden mit einem durch Lichtbilder reich illustrierten Vortrag, betitelt: „Der Sohn des Schulmeisters von Illingen“. In anschaulicher Weise schilderte der Vortragende das Wirken dieses deutschen Schulmannes, der als Ewald Dillmann in pädagogischen Kreisen als Gründer des Realgymnasiums zu Stuttgart wohl bekannt ist und seiner Zeit im alten Va-

terlande der Lehrer des Vortragenden war.

Es kamen sodann die laufenden Geschäfte zur Erledigung. Die Versammlung erhob sich zum ehrenden Andenken des verstorbenen Mitgliedes Pastor Ed. Voss von den Sitzen, worauf Herr Dr. Fick den „Aufruf zum Deutschamerikanischen Lehrertag 1912 auf deutschem Boden“ verlas und die Lehrerschaft zu zahlreicher Beteiligung aufforderte.

Zur Enthüllung des Steubendenkmals in Washington am 7. Dezember liess der Vorstand des Lehrerbundes einen grossen Kranz, bestehend aus Magnoliablättern und Palmzweigen, am Monument niederlegen. Die weissseidene Schleife am Kranz trägt in Goldschrift die Widmung: „D. A. Lehrerbund — Dem Verdienste“. Frl. Clara W. Holdt, eine hiesige deutsche Lehrerin und Schwägerin Albert Jaegers, des Denkmals-Schöpfers, die zur Feier speziell eingeladen war, hat den Kranz im Namen des Lehrerbundes überbracht.

Unser deutscher Lehrerverein hat in früheren Jahren seine Mitglieder und Freunde gegen Schulschluss zunächst durch hübsche gemütliche Ausflüge erfreut; in den letzten Jahren gab er zu Washingtons Geburtstag jeweils glänzende Bankette und heuer — denn Abwechslung muss sein — veranstaltete er eine schöne Weihnachtsfeier. Mit diesem ersten Versuch darf der Vorstand sehr wohl zufrieden sein, denn die Feier nahm in jeder Hinsicht einen prächtigen Verlauf. Sie fand am 28. Dezember in der Aula der sechsten Distriktschule statt, und gediegene musikalische Vorträge, das einaktige Lustspiel „Ich und meine Schwiegermutter“, ein Tanz- und Sing-Duett, sowie die Darstellung der Allegorie „Glaube, Liebe, Hoffnung“ bildeten den ersten Teil des reichhaltigen Programms. Der zweite Teil, d. h. der Rest des Abends, war zwangloser Unterhaltung und einem gemütlichen Tänzchen gewidmet, während dessen Erfrischungen verabreicht wurden.

Auch der deutsche Lehrerinnen-Verein Harmonie und der Frauenklub des D. A. Stadtverbandes haben während der Weihnachtswoche passende Feiern und Christbaum-Verlosungen abgehalten; und die meisten unsrer anderen deutschen Vereinigungen und Gesellschaften blieben natürlich darin nicht zurück.

An demselben Tage, an dem die Weihnachtsfeier des deutschen Lehrervereins stattfand, am 28. Dezember, wurde diesem Verein eines seiner treuesten Mitglieder nach kurzem Krankenlager durch

den Tod entrissen, Frau Julia Ries. Eine hiesige Tageszeitung widmete ihr folgenden Nachruf: „Die Verblichene war Lehrerin von Beruf und sie hätte am kommenden 1. Mai ihr 25jähriges Lehrerjubiläum begehen können. Frau Ries war eine Lehrerin wie sie sein soll, eine Herzensbildnerin, die es verstanden hat, in den Kindern den Sinn zu wecken für alles Schöne und Edle und Gute. Sie selbst war darin ein leuchtendes Beispiel, denn für alles, was edel und gut war, trat sie mit der ganzen Kraft ihres Herzens ein. Jedes Unternehmen, das einen kulturellen Zweck verfolgte, fand an Frau Ries eine enthusiastische Förderin. Keine Arbeit, keine Mühe schien ihr dafür zu gross. Mit derselben Hingabe und Treue diente sie dem Deutschtum und vor allem der deutschen Sprache. Ihr Lehrberuf führte sie auch den deutschen Kindergärten zu, und als diese um ihre Existenz kämpften mussten, nahm Frau Ries ein redlich Teil auf die eigenen Schultern.“ Ihr Hinscheiden bedeutet darum einen schweren Verlust für das hiesige Deutschtum.

E. K.

Milwaukee.

Das Kommen des Weihnachtsfestes wird nicht nur von Geschäftsleuten und Kindern, sondern auch von vielen Lehrern mit Freuden begrüsst, weil es eine stets willkommene Ruhe- und Erholungspause mit sich bringt. Bei solchen Gelegenheiten darf der Lehrer den Amtsrock ablegen und sich daran erinnern, dass er „auch ein Mensch sozusagen“ ist mit ähnlichen Rechten, wie sie anderen Sterblichen als selbstverständlich und natürlich zukommen. Die Grossstadt bietet ja heutzutage so viel des Interessanten und Unterhaltenden, dass jeder, der Anspruchsvollste wie der Bescheidenste, von Extremen abgesehen, auf seine Rechnung kommt.

Einen ganz besonderen Genuss, besonders für Literaturfreunde — und das sollte jeder Lehrer sein — brachte der letzte Monat des Jahres. Freiherr Ernst von Wolzogen, der sich auf verschiedenen Gebieten der Literatur versucht, besonders aber auf dem des Unterhaltungsromans ausgezeichnet hat, beehrte, auf einer Vortragsreise durch die Vereinigten Staaten begriffen, auch unsere Stadt mit seinem Besuche und hielt im Deutschen Klub einen interessanten Vortrag über die deutsche Literatur während der letzten 30 Jahre.

Zu diesem seltenen Genuss hatte man die deutschen Lehrer eingeladen, und diese hatten sich in stattlicher Zahl ein-

gefunden. Gespannt lauschte man den Ausführungen und Schilderungen des Vortragenden, der sich durch seinen lebenswürdigen Plauderton und Humor bald die Herzen der Zuhörer eroberte. Erhöht wurde das Interesse noch besonders dadurch, dass Herr v. Wolzogen eine ganze Reihe von hervorragenden Vertretern deutscher Kunst und Literatur selbst kennt und einer Familie entspiessst, die vor langer Zeit schon an dem geistigen Leben Deutschlands den regsten Anteil nahm und heute noch nimmt.

Der geschätzte Gast verweilte einige Tage im schönen Milwaukee und machte auf alle, mit denen er in Berührung kam, den Eindruck eines bedeutenden und liebenswerten Mannes.

Während des Vortrages drängte sich dem Schreiber dieser Zeilen die Frage auf: Wie kommt es, dass derartige Vorträge nicht direkt unter den Auspizien des deutschen Lehrervereins stattfinden? Denn die Lehrer deutscher Sprache und Literatur sind doch gerade diejenigen — wenn nicht gar die einzigen —, die einem solchen Vortrage mit Würdigung und vollem Verständnis aller Einzelheiten folgen können. Warum nehmen sie nicht die fast leitende Stellung ein, die ihnen ohne alle Frage gebührt? —

Die in der letzten Nummer angedeutete Befürchtung, dass inbezug auf Herrn L. Sterns Erkrankung operativ eingegriffen werden muss, hat sich leider bewahrheitet. Wochenlang war Herr Stern ein schwer kranker Mann, dessen Leben manchmal nur an einem Faden hing. Den neuesten Berichten zufolge wird er aber binnen kurzem das Hospital verlassen dürfen.

Für die Westseite-Hochschule hat man endlich einen passenden Leiter gefunden, und zwar in der Person des Herrn Shong, der sich bereits als Student in Madison, Wis., einen guten Namen machte und zuletzt als Leiter einer Hochschule in Superior, Wis., tätig war.

H. S.

• New York.

† Der Verein deutscher Lehrer hat einen ebenso schweren als unersetzlichen Verlust erlitten. Unser alter treuer Freund Hugo Geppert ist nicht mehr. Am 30. Dezember v. J. wurde er von seinem schweren Leiden und von einer langjährigen Krankheit erlöst. Als Sohn des Lehrers Christian Geppert wurde er vor 74 Jahren in Ottendorf bei Glogau geboren, absolvierte das Lehrerseminar zu Münsterberg und kam 1872 nach Amerika, vermählte sich 1879 und lebte als Privatlehrer und Organist in

Newark, New Jersey. Er war nicht nur die Seele unseres Vereins; er war auch der treue Steuermann, der gar oft das schwankende Boot durch die sturmgepeitschten Wellen des Zeitenmeeres sicher und wohlbehalten lenkte. Seine Bescheidenheit und Dienstfertigkeit, seine Geradheit und Biederkeit sicherten ihm die Liebe aller, die ihn kannten. Die „Monatshefte“ haben jahrelang seine gründlichen und belehrenden und dabei vom sonnigsten Humor stets durchwürzten Berichte veröffentlicht. Uns erfreute er alljährlich mit einem köstlichen Jahres-Protokoll, so dass er den Titel eines *Protokollarii honoris causa* vollaufverdiente. Sein Vermächtnis an die deutsche Lehrerschaft von New York und Umgegend war die prachtvolle, herzerquickende Festschrift zu unserem Silberjubiläum. Doch hörte er schon damals „den Glockenhammer schlagen, der sein letztes Stündlein verkündete“, wie es in den Schlusszeilen seines Schwanenliedes heisst. An seiner Bahre trauerten die Hinterbliebenen und zahllosen Freunde. Am 2. Januar erwiesen wir ihm die letzte Ehre. Unter Blumen und Blättergrün ruhte der wackere Streiter, der, ein echter deutscher Mann, mit deutschen Trauerklängen, deutschen Liedern und deutschen Trauerreden zur letzten Ruhestatt geleitet wurde. Ruhe sanft, Du wackerer Kämpfer, Du treuer Freund, Du braver Deutscher, Du tüchtiger Lehrer, Du edler Mensch! Dein Andenken soll in unserem Kreise nicht vergessen werden; denn der besten einer bist Du gewesen!

In der am 7. Januar abgehaltenen Monatsversammlung wurde des Dahingegangenen in schlichter aber eindrucksvoller Weise gedacht; Trauerbeschlüsse wurden angenommen. Gedächtnisreden gehalten und beschlossen, aus Pietät für den Verbliebenen, das durch dessen Tod erledigte Amt eines stellvertretenden Vorsitzers in diesem Vereinsjahre nicht zu besetzen. Den zweiten Teil der Vereinsversammlung füllte der gediegene Vortrag unseres jüngsten, vielversprechenden Beamten, Dr. Faust C. De Walsh, vom City College, aus. Der Referent schilderte das herrliche Meisterwerk Franz Grillparzers: „Des Meeres und der Liebe Wellen“. Die Quellen, die Entstehung und erste Aufführung der Tragödie wurden besprochen, der Charakter Heros und Leanders kritisch beleuchtet und die Handlung des Stückes eingehend gewürdigt. Recht interessant war der Vergleich des Dramas mit Shakespeares grosser Liebes-Tragödie „Romeo und Julia“, wobei der Wiener Dichter als Tragiker den grossen

auch von allen denkenden und gebildeten Deutschamerikanern mit Freuden begrüßt werden.... Ich bin selbstverständlich mit Vergnügen bereit, Ihnen meine schwachen Kräfte zu einer möglichst erfolgreichen Durchführung des empfehlenswerten Projekts zur Verfügung zu stellen.“

Dr. Julius Goebel, University of Illinois, Urbana, Ill. „Ich halte den Gedanken, einen Lehrertag auf deutschem Boden zu halten, für sehr glücklich, besonders wenn es sich einrichten liesse, dass er gleichzeitig mit einer der bedeutenderen deutschen Lehrerversammlungen stattfände. Erst so, glaube ich, liesse sich ein reicher und bleibender Gewinn an gegenseitigen Anregungen und gegenseitigem Verständnis erzielen, was doch wohl der letzte Zweck einer solchen Reise wäre.. Gerne bin ich bereit, in meinem Kreise den Gedanken zu besprechen und für seine Ausführung zu wirken.“

C. G. Rathmann, St. Louis, Mo. „Die Idee, einen deutschamerikanischen Lehrertag in der alten Heimat abzuhalten, ist eine ausgezeichnete. Ich bin gern bereit, soweit es in meinen Kräften steht, in St. Louis Interesse für die gute Sache zu erwecken und unter den hiesigen deutschen Lehrern und Lehrerinnen Teilnehmer für die Reise und den Lehrertag zu gewinnen.“

Wm. G. Riemenschneider, Cleveland, O. „Vorläufig sende ich Ihnen die Namen, Adressen und Beiträge von 16 Lehrern, die sich zur Teilnahme an der Deutschlandreise gemeldet haben.“..... (Vivat sequens! der Sonder-Ausschuss.)

A. Werner Spanhoofd, Washington, D. C. „Von Washington werden wenigstens fünfzig die Deutschlandreise mitmachen. Für sechs sende ich hiermit je einen Dollar. Es haben sich schon weit mehr angemeldet, aber die haben ihren Dollar noch nicht bezahlt. Ich sage den Leuten: „Sobald der Dollar im Kasten klingt, der Name auf die Liste springt.“..... Könnten Sie mir nicht noch 100 Zirkulare zukommen lassen?“

Prof. W. Rein, Jena. „In den „Monatsheften“ No. 9 lese ich von dem Plan „Ein deutscham. Lehrertag auf d. Boden“ und sehe, dass der Besuch von Weimar auf dem Programm steht. Bitte veranlassen Sie, dass Jena, die alte Thüringer Universität, die mit Schiller, Goethe und vielen anderen verflochten ist, ins Programm mit aufgenommen wird. Es bedeutet einen ganz geringen Umweg von Weimar nach Leipzig. Ich bin gern bereit — wenn es mit der Zeit passt — hier als Führer zu dienen.“

Eine Stimme aus Hamburg. „Herzlich erfreut begrüße ich den Gedanken, dass der deutsche Lehrerbund 1912 das Mutterland besuchen will! Jeder Einsichtige, hier wie drüben aus Ihren Reihen, wird einer Förderung enger und herzlicher Beziehungen nur das Wort reden können, und glaube ich Ihnen bestimmt eine herzliche Aufnahme voraussagen zu können.“

Die deutschen Schulzeitungen, vor allem die schlesischen, posenschen, preussischen und rheinischen Schulblätter, sehen dem Lehrertage ihrer amerikanischen Berufsgenossen mit grösster Spannung entgegen und versprechen uns eine begeisterte Aufnahme resp. Erfüllung des Goebelschen Wunsches.

Der Kaiser Wilhelm - Austausch - Professor Dr. Ernst Daenell versicherte uns der Mithilfe aller Schulkreise, insbesondere aller hervorragenden Gelehrten; während Schulrat Dr. Kerschensteiner - München fest überzeugt ist, dass ein halbes Tausend amerikanischer Schullehrer die Deutschlandfahrt mitmachen werden.

Rektor Alwin Schenk, den wir diesen Sommer alle so liebgewonnen haben, hat wieder von sich hören lassen. Er berichtet, dass sowohl „der deutsche Lehrerverein“ wie auch der „Hamburger Erziehungsverein“ sich bereits mit unserer Reise beschäftigen und den denkbar grossartigsten Empfang vorbereiten werden. Er selbst wird an der Reise durch Deutschland teilnehmen, um uns eventuell als Führer dienen zu können.

III. Umschau.

Hugo Geppert †. Mit grossem Bedauern entziehen wir aus der New Yorker Korrespondenz die Nachricht von dem Hinscheiden unseres lieben Kollegen und Mitarbeiters Hugo Geppert von Newark, N. J. In ihm verliert die deutschamerikanische Lehrerschaft eines

ihrer bewährtesten Mitglieder, und wir können nur von ganzem Herzen den herzlichen Worten des Korrespondenten, die dem Verbliebenen in gerechter Würdigung gewidmet sind, beistimmen. Hugo Geppert war ein Schulmeister von echtem Schrot und Korn. Mit Selbstlosig-

keit und Treue hielt er zu seinem Stande und war bis in seine letzten Tage, noch als der Ausgang seines schmerzvollen Leidens kaum mehr fraglich war, mit seinem ganzen Denken bei der ihm lieb gewordenen Tätigkeit, die der Verein deutscher Lehrer von New York und Umgegend wohl noch häufig vermissen wird. Den Angehörigen des Dahingegangenen, wie auch seiner grösseren Familie, dem genannten Vereine, drücken wir unsere tiefste Teilnahme über den grossen Verlust aus. Ein jeder, der mit Hugo Geppert in nähere persönliche Berührung gekommen war, wird die durch dessen Hinscheiden entstandene Lücke in dem Kreise derer, an die man sich immer gern wieder erinnert, mit Trauer empfinden.

Vom Lehrerseminar. Am Nachmittag des 22. Dezember begingen die beiden Anstalten Seminar und Akademie ihr Weihnachtsfest, das an Feierlichkeit und Pracht seinen Vorgängern nicht nachstand. Die Kinder der Akademie führten das Weihnachtsstück „Tables Turned“ mit grossem Erfolg auf. Zur Einleitung sprach Herr Edwin Eschrich von der zweiten Normalklasse einen deutschen Prolog. An dem Stücke selbst beteiligten sich über 100 Kinder.

Eine kleinere Weihnachtsfeier veranstalteten die Seminaristen am Abend des 21. Dez., wobei wie alljährlich nicht bloss die Schüler sondern auch die „geliebten“ Lehrer reichlich mit Geschenken und Scherzen bedacht wurden. Mit einem Tanzkränzchen endigte die Festlichkeit.

Zu Ende Dezember wurden auch endgültig die Sammlungen für das Lehrerseminar abgeschlossen. Seit Juli 1909 bis Ende Dezember 1910 war der Ausschuss tätig, der die Sammlungen in die Wege leiten wollte. Nach Abschluss seiner Tätigkeit berichtet er, dass im ganzen \$13,516.87 eingegangen sind. Die gehaltenen Auslagen für Arbeiten, Porto, Büromiete etc. belaufen sich auf \$4,421.56, was eine Nettoeinnahme von \$9,095.31 zu Gunsten des Seminars ergibt. Der erhoffte Betrag von \$100,000 ist trotz aller erdenklichen Bemühungen bei weitem nicht eingekommen, den freigebigen Spendern aber, die in richtiger Würdigung der Arbeit des Seminars ihr Scherflein beigetragen haben, sei hiermit wiederholt unser herzlichster Dank ausgesprochen.

Am Tage der Steubendenkmaltenthüllung versammelten sich Seminar und die Oberklassen der Akademie im grossen Saale, um gleichfalls wie alle anderen Amerikaner der Verdienste

des grossen Mannes ehrfurchtsvoll zu gedenken. Unser Historiker, Herr Heinrich Maurer, sprach eingehend über Baron von Steubens Tätigkeit, seinen Charakter und seine Erfolge, und seine Ausführungen verfehlten ihren Eindruck nicht. Auch Mr. Babcock sprach einige kurze Worte auf den Gefeierten.

Vom Nationalbund. Die Enthüllung des Steubendenkmals hat allgemein befriedigt und die daran geknüpften Erwartungen erfüllt. Es war eine des grossen Generals und des Nationalbunds würdige Feier, die wieder einmal den Amerikanern zeigte, wie bedeutend und zahlreich das Deutschtum an einer nationalen Sache Anteil nimmt. Von jedem einzelnen Staat der Union waren Vertreter und Kranzspenden eingetroffen, wodurch die Wirkung und der Eindruck auf die Anwesenden nur noch erhöht wurde. So viele und in so vielen Orten der grossen Vereinigten Staaten hatten an den grossen Deutschen gedacht und waren erschienen auf den Ruf ihrer Landsleute, um ihn zu ehren. Das Deutschtum kann stolz sein auf diese Feier, möge sie der Anfang sein zu einer Zeit, wo auf dem Gebiet der Geschichte die Mitarbeit der Deutschen an der Aufführung des erhabenen Gebäudes unseres Landes immer lauter und ehrlicher gewürdigt wird. Herr Gustav Bender, Sekretär des Deutschen Zentralvereins im Distrikt Columbia (Room 117, War Department, Washington, D. C.) macht bekannt, dass Souvenirprogramme in einem 38 Seiten starken Heft mit biographischen und geschichtlichen Aufsätzen über Baron von Steuben zum Selbstkostenpreis von 15 Cents portofrei, bei grösseren Bestellungen 10 Cents das Stück, durch ihn bezogen werden können.

Aus Milwaukee kam die erfreuliche Mitteilung gemacht werden, dass der Schulsuperintendent Carroll G. Pearce am 7. Dezember in einem offiziellen Rundschreiben an die Schuldirektoren auf die in Washington stattfindende Steubenfeier aufmerksam machte und die Bedeutung und Wirksamkeit des Mannes ihnen darin auseinandersetzte. Gleichzeitig betonte er, dass in den an hiesigen Schulen gebrauchten Geschichtsbüchern von Woodburn and Moran „American History and Government“ eine Lebensbeschreibung, Würdigung und Abbildung Friedrichs von Steuben s. Z. auf Ersuchen der Schulbehörde eingefügt worden sei, damit die Kinder vertraut würden mit den Grosstaten dieses grossen Generals und Organisators.

Der Fussballsport hat im vergangenen Jahre in Amerika die folgenden Opfer gefordert: 19 Tote, 36 Beinbrüche, 67 Schlüsselbeinbrüche, 36 Nasenbeinbrüche, 26 gebrochene Rippen, 19 Armbrüche, 17 Gelenkbrüche und noch genug andere Unglücksfälle, um die Gesamtzahl der Verunglückten auf über 450 zu bringen.

Professor A d a m s S h e r m a n Hill von der Harvard Universität starb am 26. Dezember in Boston. Geboren in Boston 1833 graduierte er von Harvard 1853 und erhielt zwei Jahre später seinen Grad von der Harvard Law School. 13 Jahre lang wirkte er in Washington als Reporter beim Gericht, dann als Korrespondent und Herausgeber in Washington, New York und Chicago. Später erhielt er einen Ruf nach Harvard, wo er als „Professor of Rhetoric and Oratory“ tätig war von 1876 bis 1904. Am bekanntesten sind seine Bücher „Principles of Rhetoric“, „Our English“ (1889), „Foundation of Rhetoric“ (1892) und „Beginning of Rhetoric and Composition“ (1903).

Der New Yorker Schulrat verlangt für das nächste Jahr eine Summe von \$36,000,000 für Schulzwecke, was einen Mehrbetrag von 7 Millionen Dollars dem für 1910 bewilligten Betrag gegenüber bedeutet. Nach der Erklärung der Erziehungsbehörde wird der Zuschuss benötigt, um eine grössere Anzahl Schüler unterbringen zu können.

Das Bureau für Municipalangelegenheiten in New York erkundigte sich bei der Schulbehörde, warum über 100,000 Kinder der öffentlichen Schulen im Januar und eine gleiche Anzahl im Juni nicht in höhere Klassen befördert wurden. Die Antwort lautete, dass ein Teil wegen geistiger Minderwertigkeit zurückbehalten wurden, andere besäßen zwar eine Durchschnittsfähigkeit, hätten aber nicht befördert werden können, weil sie nicht genügend unterrichtet wurden infolge der häufigen Abwesenheit der Lehrer oder deren Unfähigkeit. Und dafür müssten die Kinder mit ihrer teuren Zeit bezahlen.

Die deutsche Zentralstelle für Internationalen Briefwechsel, die es sich zur Aufgabe macht, den Briefwechsel zwischen Schülern deutscher, französischer, britischer und amerikanischer Schulen zu vermitteln, berichtet, dass sie im vergangenen Jahre von deutschen Schülern 3,139

Briefschaften erhalten habe, wovon 2,012 in Englisch und 1,127 in Französisch waren. Seit der Gründung 1897 im ganzen 31,392 Briefe. Bedeutend haben die englischen Briefe zugenommen. Es wird bitter geklagt, dass die deutschlernenden Mädchen in Frankreich, Belgien und der französischen Schweiz kein Interesse zeigen für Deutsch. Auch in England sind nur schwer Schüler zu finden, die deutsche Briefe schreiben wollen. Wäre das grosse Interesse in den amerikanischen High Schools für Deutsch nicht vorhanden, dann wäre das ganze Unternehmen fehlgeschlagen. Nur ist es bisweilen schwer, die von amerikanischen Hand geschriebene deutsche Schrift zu entziffern. Das kommt wohl von dem mangelhaften Schönschreibeunterricht in Amerika. Auch bieten sich für den Korrespondenten manchmal Schwierigkeiten, wenn er aus den amerikanischen Taufnamen herausfinden soll, ob er es mit einem Jungen oder Mädchen zu tun hat. Über das Unternehmen selbst herrscht bei Schülern und Lehrern nur Lob über die Zweckmässigkeit und die Vorteile solchen Briefwechsels. Jeder Schüler kann durch seinen Lehrer Verbindungen anknüpfen mit der Deutschen Zentralstelle für Internationalen Briefwechsel, Fechtnerstrasse 6, Leipzig. Die Vorschriften sind gegen Einsendung einer 2 Cent-Briefmarke zu erhalten.

Am 9. Dezember sprach Ernst von Wolzogen im Deutschen Club über „Persönliche Erinnerungen an grosse literarische Persönlichkeiten“, ein Vortrag, mit welchem er sich in Milwaukee unvergesslich gemacht hat. In dem ihm eigenen scherzhaften Plauderton brachte er viele jener kleinen Züge vor seine Zuhörer, die mehr Licht auf die Eigenart der Künstler werfen und mehr zum Verständnis derselben beitragen, als oft ihre Werke selbst. Besonders hat sein grosses Vortragstalent allgemein angesprochen, und die Art und Weise, wie er über andere sprach, zeigte soviel Sympathie und Verständnis für Künstlerschaft, dass jedermann erkennen musste, dass seine eigene Ansicht von Toleranz in weitgehendster Weise sich auf alle und jeden anwenden lässt. Da der deutsche Klub, wie stets bei solchen Veranlassungen, alle eingeladen hatte, die sich für den Vortragenden interessierten, waren namentlich eine grosse Menge deutscher Lehrer erschienen; nur schade, dass Frau v. Wolzogen uns ihre Kunst vorenthielt, aber sie soll ja, wie wir erfahren, demnächst an einem besonderen Abend hier auftreten.

Verschiedene Neuerungen sind jetzt auch über die Ausbildung der Lehrerinnen an höheren Schulen getroffen worden. Zunächst sind die Vorschriften für den Austausch von Lehrerinnen zur Förderung des fremdsprachlichen Unterrichts ergänzt worden. Die Einrichtung hat sich bewährt, so dass sie empfohlen und gefördert werden soll. Über die Tätigkeit ausländischer Lehramtsassistentinnen soll aber künftig nicht mehr jedesmal berichtet werden. Preussische Lehrerinnen, die eine Stelle in Frankreich zu erlangen wünschen, sollen sich nicht auf sechs Monate, sondern auf das ganze Schuljahr verpflichten. Dieses umfasst Oktober bis Juli. Französische Lehrerinnen sollen in inländischen Schulen höchstens zwei Jahre verbleiben. Bewerberinnen, die die Prüfung für Handarbeiten und Hauswirtschaftskunde nacheinander ablegen wollen, können zu der ersten Prüfung nach vollendetem 18. Lebensjahr zugelassen werden. Es können deshalb auch Teilnehmerinnen an den Kursen zur Ausbildung von Hauswirtschafts- und Handarbeitslehrerinnen, die den Frauenschulen angegliedert sind, schon nach Vollendung des 18. Lebensjahres zur ersten Abschlussprüfung zugelassen werden. Studiensemester an der Akademie in Posen werden bei der Meldung zur Prüfung für das höhere Lehramt angerechnet.

Die erste Kinderlesehalle in Berlin ist von dem von Otto v. Leixner gegründeten Volksbund in der Markthalle am Arminiusplatz in Moabit eröffnet worden. Der grosse Andrang der Kinder zeigt, wie lebhaft das Bedürfnis nach derartigen Einrichtungen ist. Der Volksbund hat im Gegensatz zu ähnlichen Einrichtungen als den Grundgedanken der Kinderlesehallen festgehalten, den Kindern lediglich Gelegenheit zu bieten, gute Bücher zu lesen und gute Bilder zu besehen. Anfertigung von Schularbeiten und Beschäftigung durch Spiele ist ausgeschlossen. Vom Guten soll das Allerbeste dargeboten werden, und zwar in mehreren Exemplaren, sodass unter Umständen mehrere Kinder gleichzeitig dasselbe Buch bekommen können. Als eiserner Bestand sind zunächst „Onkel Toms Hütte“, „Sigismund Rüstig“, „Robinson“, Märchenbücher von Bechstein, Reinick u. a., Gustav Schwabs „Sagen“ u. e. a., an Bilderbüchern solche von Oskar Pletsch, von Reinick, Fabeln von Hey-Speckter in den besten Ausgaben angeschafft worden und sind dauernd allgemein begehrt. An der Hand von Ver-

suchsbüchern wird dieser Bestand allmählich ergänzt und erweitert werden. Eine sorgfältige Beobachtung des literarischen Geschmacks der Kinder soll von Anfang an durchgeführt werden und die weiteren Wege weisen. Die Kinderlesehalle ist vorläufig an vier Wochentagen, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend von 4 bis 7 Uhr nachmittags geöffnet.

In der Vorbereitung zum Abiturientenexamen sind gegenwärtig an den preussischen Studienanstalten 2778 Gymnasiastinnen begriffen, gegen 1975 im Vorjahre. Dazu kommen noch die 150 Damen, die die Gymnasialkurse für Frauen in Berlin besuchen. Nach der Statistik Dr. Gildners in der Zeitschrift „Die höhere Mädchenschule“ bereiten sich insgesamt 2928 Mädchen und Frauen zur Reifeprüfung vor, wozu noch eine Anzahl solcher zu rechnen wäre, die sich privatim die nötige Vorbildung erwerben. Von den 32 Studienanstalten, auf die sich diese Schülerinnen verteilen, sind 8 Anstalten bereits fertig ausgebaut und zur Abhaltung der Reifeprüfung berechtigt. Vier von den 32 sind königlich, ebensoviele sind private Anstalten, 23 sind städtisch. Die Mehrzahl, 23, ist nach dem Plane der realgymnasialen Studienanstalten eingerichtet, 2 haben gymnasialen und 2 Oberrealschulcharakter.

Schulzahnklinik. In Frankfurt a. M. wurde eine Schulzahnklinik eröffnet. Die Behandlung der Schulkinder geschieht völlig kostenlos. Während der Behandlungsdauer sind die Kinder vom Schulunterricht befreit. Zurzeit ist ein Schularzt tätig, dem die Behandlung von jährlich etwa 6000 Kindern obliegt. Zahnarzt Strauss hielt bei der Eröffnungsfeier einen Vortrag über die Wichtigkeit der Zahnpflege in der Schule. Kaum 2 v. H., so führte er aus, der Frankfurter Schulkinder haben gesunde Zähne. Die im ersten Stadium meistens nicht bemerkte Zahnfülle führt zur Zerstörung der Zähne und oft zu anderen Krankheiten. Von den 6 Millionen deutscher Schulkinder stehen in 70 deutschen Städten nur 600,000 also 10 v. H. unter zahnärztlicher Kontrolle. Das Lokalkomitee für Zahnpflege hat eine Anzahl Schulwandtafeln betreffend die Zahnpflege für den Anschauungsunterricht angeschafft; ferner hat es Lichtbilder anfertigen lassen, um die zahnhygienischen Vorträge anschaulicher zu gestalten. Die Zahl der Schulzahnkliniken beläuft sich zurzeit auf etwa 75.

Wann soll der Schulunterricht beginnen? Die Frage wird noch immer lebhaft umstritten. In Mannheim wurde nun, wie die „Pädag. Ztg.“ mitteilt, eine Elternabstimmung an der Volks- und Bürgerschule veranstaltet, die interessante Ergebnisse hatte. Für den Schulbeginn um 7 Uhr (bzw. Zwölfuhrschluss und freien Nachmittag) haben sich ausgesprochen 20,877 Erziehungsberechtigte (gleich 84% der Stimmenden); gegen den Siebenuhrbeginn 3979 (gleich 16%). Von den Eltern derjenigen Kinder, die die Bürgerschule besuchten, erklärten sich 2061 (76%) für den Siebenuhrbeginn, 478 (24%) dagegen. Die Abstimmung unter den Lehrern ergab 484 Stimmen für den Siebenuhrbeginn, 181 dagegen (7 enthielten sich der Stimmabgabe). Die Schulkommission beschloss, der Mehrheit der Eltern und Erziehungsberechtigten in der Weise entgegenzukommen, dass an der Volksschule vom 20. Juni bis zu den Augustferien wie in den früheren Jahren wieder nach der ungeteilten Unterrichtszeit zu unterrichten ist. Danach wird mit Ausnahme der Spelnachmittage der gesamte Unterricht am Vormittage erteilt. Für die nichtkombinierten Klassen der Unterstufe beginnt der Unterricht um 7½ Uhr, für die kombinierten Aufnahmeklassen um 10 Uhr, für alle übrigen Klassen um 7 Uhr.

Infolge der vielen Ordensablehnungen durch Lehrer ist eine Verfügung ergangen, wonach die Direktoren die in den Ruhestand tretenden Lehrer ihrer Anstalt zu fragen haben, ob ihnen ein Orden erwünscht sei, und ihnen gleichzeitig mitzuteilen, dass für die

akademisch gebildeten der Rote Adlerorden, für die seminaristisch gebildeten aber der Kronenorden in Betracht komme, wenn sie nicht schon während ihrer Dienstzeit einen Orden erhalten hätten. Auf diese Weise wird die Ablehnung unmöglich gemacht, denn nur derjenige bekommt noch einen Orden, der ihn sich ausdrücklich gewünscht hat.

Rosegger und der Lehrerstand. In „Helmgärtners Tagebuch“ schreibt Rosegger u. a.: Solche Abhängigkeit, und unter die Willkür anderer gestellt zu sein, ist unseres Lehrerstandes unwürdig. Ein Poet ist nicht dazu angetan, um materielles Wohl sich allzu sehr zu kümmern. In diesem Falle aber möchte ich ins Land rufen: Stellt den Volksschullehrer doch endlich auf ein entsprechendes Gehalt! Das ist nötig, um ihm die Festigkeit des Charakters, die Fähigkeit und Freude an seinem wichtigen Berufe zu sichern. Ohne diese Eigenschaften ist kein guter Lehrer denkbar. Was der Schullehrer, besonders der Unterlehrer, heute hat, ist Bedientenlohn, und noch dazu ein schlechter. Jene Persönlichkeiten, die über das Wohl der Lehrerschaft mitzuberaten haben, möchten nur einmal bedenken, wieviel sie selber an Jahreseinkommen brauchen für einen schlichtbürgerlichen Haushalt. Allerhand Steuererhöhungen haben wir uns schon gefallen lassen; weshalb gerade nicht eine solche von angemessener Höhe, die den Lehrern unserer Kinder und Enkel und damit denselben selbst zugute kommt? Die jetzige ist ja von gerade armseliger Dürftigkeit, die nichts Richtiges bieten kann!

George J. Lenz.

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

Gedichte von Schiller in leichtfasslicher Lautschrift mit einleitender Aussprachelehre. Ein praktisches Hilfsbuch für den Gebrauch an süddeutschen Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten, sowie zum Selbstunterricht für

Vortragende jeder Art, insbesondere auch für den Deutsch lernenden Ausländer eingerichtet von Professor O. Heilig. Weinheim und Leipzig, Fr. Ackermanns Verlag, 1910. Geb. 1,50 Mark.

Das hübsch ausgestattete Büchlein bringt auf 83 Seiten neunzehn der be-

kanntesten Gedichte Schillers, und zwar in der Weise, die der Herausgeber bereits in seiner empfehlenswerten vor mehreren Jahren erschienenen Ausgabe der mundartlichen Gedichte J. P. Hebels angewandt hat, indem nämlich dem auf der linken Seite im gewöhnlichen Druck gegebenen Texte auf der rechten Seite jeweils derselbe Text in phonetischer Umschrift entgegengesetzt wird. Für diese wurde eine vereinfachte Form der Lautschrift der Association Phonétique Internationale gewählt, in der z. B. die langen Vokale durch Doppelschreibung bezeichnet, die Satzakkente weggelassen werden u. a. m., was das Lesen für Mindergeübte wesentlich erleichtert. Als Grundlage der Aussprache ist die Bühnensprache gewählt. Jedoch hat der Herausgeber mittel- und süddeutschen Ausspracheeigenheiten insoweit entgegenkommen zu müssen geglaubt, dass er für *w* den bilabialen (statt des labiodentalen) und für *s* den stimmlosen Laut in allen Lagen gelten lässt. Während sich gegen jenes kaum ein erheblicher Einwand finden wird (da ja der norddeutsche Schüler hier einfach seine mit den Anforderungen der Bühne übereinstimmende Aussprache einsetzen kann), scheint mir das Fehlen einer Unterscheidung zwischen stimmlosem und stimmhaftem *s* ein äusserst bedenklicher Missgriff, der es mir zu meinem aufrichtigen Bedauern unmöglich macht, das Buch zur Einführung in amerikanischen Schulen zu empfehlen. Es lag zu dieser Unterlassungsstunde m. E. um so weniger ein Grund vor, als man ja in der Schrift zwischen *s* und *z* für stimmloses und stimmhaftes *s* hätte unterscheiden und allenfalls dem süddeutschen Lehrer die Beibehaltung des einen, stimmlosen Lautes hätte empfehlen können. Aber warum auch nur soweit gehen? Süd- und Mitteldeutsche müssen doch auch im Französischen und Englischen zwischen den beiden Lauten unterscheiden lernen. Jedenfalls liegt für uns hiezulande kein Grund vor, statt der gemeindeutschen und der Bühnenaussprache eine süd- und mitteldeutsche Eigenheit anzunehmen. Hoffentlich entschlossen sich Verfasser und Verlag, dem gerügten Übelstand in einer zweiten Auflage (die sicherlich nicht lange auf sich warten lassen wird) abzuhelpen, um dem Buche auch hiezulande die Verbreitung zu verschaffen, die es sonst in vollem Mass verdient! — An Druckfehlern wären zu vermerken: S. 7, Z. 7 v. u. Ferse mit langem *e* (vgl. dazu S.

6 unter kurzem *e*); S. 17, Z. 2 v. o. Städte mit kurzem *ä* (vgl. S. 6 unter langem *ä*); Z. 10 v. u. Schreibung von Welt; S. 19, Z. 6 lies *nuur*; S. 37, Z. 10 v. o. Schreibung von sterben; S. 51, Z. 10 v. o. lies *unser*; S. 71, Z. 1 (entreisst statt entreisset); S. 77, Mitte, sonst nicht gebrauchtes Zeichen für *ä* in verschämten; S. 89, Z. 2 v. u. (Schutz).

Dr. R. Seehausen (Direktor der höheren Mädchenschule zu Marburg), Geschichte der deutschen Literatur. Nebst einer kurzen Poetik. Dritte, verbesserte Auflage, Gütersloh, C. Bertelsmann, 1909. 75 Pfennig, geb. 1 Mark.

Auf dem engen Raume von 113 Seiten (der Poetik sind die übrigen 21 zugeteilt) eine klare Übersicht über die Haupterscheinungen der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Auszusetzen habe ich an dem Werkchen den Umstand, dass dem Kirchenlied (wohl auch für die Verhältnisse an deutschen Schulen) ein viel zu breiter Raum zugewiesen ist. Gelegentlich wird auch der Ton ein bisschen zu lebhaft. Der Druck ist gut, was sich vom Papier mit dem besten Willen nicht sagen lässt. Im allgemeinen ist die Darstellung der ganzen deutschen Literaturgeschichte auf so beschränktem Raume eine anerkennenswerte Leistung; auch die Genauigkeit ist zu loben. Falsch ist die — leider immer noch landläufige — Ansicht von der Edda als gemeingermanischer Dichtung, eine Ansicht, mit der man endlich einmal energisch brechen sollte (S. 2). Dass Walter von der Vogelweide sein Tandaradei in jungen Jahren am Wiener Hofe gedichtet habe (S. 8), ist heute überwundener Standpunkt. In der Inhaltsangabe des Nibelungenliedes (S. 17) ist das Verhältnis Siegfrieds zu Brünhilde völlig verschleiert, wohl mit Rücksicht auf die Höheremädchenschulmoral. Auf S. 58 wird der Königsleutnant in Goethes Vaterhaus Thorane (statt Thoranc) genannt, ein Irrtum, der offenbar nie auszurotten ist. Schillers Geschichtsprofessur in Jena gewissermassen als ein grossmütiges Geschenk Goethes hinzustellen (S. 65) dürfte auch mit gemischten Gefühlen aufgenommen werden. Flüchtigkeitsfehler sind auf S. 101 die Benennung von Wildenbruchs Heinrichstragödie „König Heinrich und sein Haus“ (statt „Heinrich und Heinrichs Geschlecht“) und S. 107, Z. 3 v. u. Wesselbrunn statt Wesselburen. Sätze

wie „Die erste Meistersängerschule soll in Mainz durch Heinrich von Meissen gestiftet sein“ (S. 22) und Versehen wie „Der zarten Mignon, eines aus Italien entführten Mädchens, ... legte er tiefempfundene Lieder in den Mund“ (S. 61) sollten in einem Schulbuche nicht vorkommen. Das Zitat aus Walter S. 123 enthält mehrere Druckfehler; desgl. muss der erste Vers der vorletzten Strophe von A. W. v. Schlegels „Sonett“ nicht „Da werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen“ (S. 126), sondern „Den werd'“ u. s. w. lauten.

Univ. of Wis. Edwin C. Roedder.

New German Readers. Book One: Fibel und Erstes Lesebuch. Bearbeitet von Julius Rathmann, Carl Hillenkamp, Eberhard Dallmer, Lehrer des Deutschen an den öffentlichen Schulen in Milwaukee, Wis. Mit Begleitwort (im besonderen Pamphlet), verfasst von Julius Rathmann. Atkinson, Mentzer & Grover, New York, Chicago, Boston, Dallas.

Von der im Auftrage des Schulrates der öffentlichen Schulen Milwaukees verfassten deutschen Lesebuchserie ist nunmehr der erste Band, Fibel und Erstes Lesebuch, im Druck erschienen. Das Buch präsentiert sich in vorzüglicher Ausstattung. Die Fibel, welche die ersten 61 Seiten umschliesst, ist von dem ersten der drei genannten Verfasser, Herrn J. Rathmann, hergestellt. Derselbe hat die Methodik des ersten Leseunterrichts zu seinem Spezialstudium gemacht; denn bereits im Jahre 1890 erschien eine von ihm verfasste Fibel in Deutschland. Die nunmehr erschienene schliesst sich in ihrer Grundidee der früheren an. Sie ist strikt nach der Schreiblesemethode bearbeitet. Das Hauptgewicht ist auf die Entwicklung des Lautbewusstseins gelegt, und hier hat der Verfasser in geradezu meisterhafter Weise den Stoff geordnet, um die Leserekruten nach dem Grundsatz: „Vom Leichten zum Schweren“ zum Bewusstsein des Lautes und zum bewussten Zusammenziehen der Laute zu Silben und Wörtern zu bringen. Für Schulverhältnisse, in denen die Kinder mit dem deutschen Lesen auch zugleich den ersten Leseunterricht erhalten, wird die Fibel voll und ganz am Platze sein, und sie kann dem Anhänger der Schreiblesemethode rückhaltlos empfohlen werden. In unseren Verhältnissen, in denen die Schüler bereits im englischen Leseunterricht zu einer bewussten Ausführung des Leseprozesses gebracht worden sind

oder worden sein sollen, dürfte sich ein schnelleres Fortschreiten empfehlen, auch wenn dabei die peinliche Durchführung der vorgeschlagenen Übungen in etwas Schaden erleidet, schon um den Schülern möglichst bald einen Lesestoff zu bieten, mit dem sich konkrete Vorstellungen in ihrem Geiste verbinden.

Der zweite Teil des Buches bringt auf 70 Seiten einen glücklich ausgewählten Lesestoff, der die uns lieb gewordenen Lesestücke für die Jugend enthält. Auch ihre Anordnung ist mit pädagogischem Geschick vorgenommen worden. Eine besondere Bereicherung erfährt das Buch durch eine Auswahl von 20 deutschen Volksliedern in ein- und zweistimmigem Satze. Diese werden dem Lehrer des Deutschen besonders willkommen sein. Der dem zweiten Teile beigelegte Bilderschmuck ist geschmackvoll ausgesucht und besteht aus den grössten Teile aus Nachdrucken bekannter Gemälde. Der Fibel sind keine Bilder beigegeben.

Das von Rathmann verfasste Begleitwort ist klar und fasslich. Es enthält praktische Winke über die beim Gebrauch der Fibel einzuschlagende Methode. Es wird namentlich für den jungen Lehrer von Wert sein.

Rundschau Zweier Welten. The German Current Literature. (Vormals Der Deutsche Vorkämpfer). Schriftleiter: Geo. Sylvester Viereck. Published for the Viereck Publishing Co. under the management of the Current Literature Publishing Co., 134—140 West 29th Street, New York.

Dass eine den allgemein-kulturellen Interessen des Deutschtums in Amerika gewidmete Zeitschrift auch noch mit einem äusseren Erfolge geführt werden könnte, der sogar zu einer Erweiterung des Geschäftsunternehmens ermutigt, hätte man wohl noch vor wenigen Jahren nicht mehr für möglich gehalten. Und doch ist dies den Herausgebern des Deutschen Vorkämpfers geglückt. Das Unternehmen zeichnete sich von Anfang an nicht nur durch seine treffliche Leitung, sondern auch durch eine geschickte Geschäftsführung aus — zwei Faktoren, deren Bedeutung nicht zu verachten ist. Aber noch ein dritter Faktor musste sich zu diesen beiden gesellen, um den Erfolg zu sichern. Der Deutsche Vorkämpfer erschien zu einer Zeit, wo das Deutschtum sich aus seiner Lethargie aufzuraffen begann und darum an der im Vorkämpfer gebotenen Kost Gefallen fand. Gleichzeitig wandte man auch im alten Vaterlande seine Aufmerksamkeit den deutschen Stammes-

brüdern in Amerika zu, die sich allmählich auf die amerikanischen Verhältnisse im allgemeinen erstreckte. Auch dort war der Deutsche Vorkämpfer ein willkommenen Bote. Es waren also die günstigen Verhältnisse, die für den Erfolg des Deutschen Vorkämpfers massgebend waren. Dieser Erfolg ist nicht nur erfreulich für die Herausgeber, sondern auch für alle Freunde der deutschamerikanischen Bestrebungen, denn er gibt den Beweis von dem Erfolge auch der letzteren.

Die Herren Viereck, Vater und Sohn, verfolgten schon im Vorkämpfer in bewusster und planvoller Weise das Ziel, durch ihre Zeitschrift zur Festigung und Förderung der gegenseitigen freundschaftlichen Beziehungen zwischen Amerika und Deutschland beizutragen. Und darin haben sie recht getan. Dem Deutschamerikanertum liegt die Aufgabe ob, möglichst viele und kräftige deutsche Kulturelemente in den Schmelztiegel der werdenden amerikanischen Nation beizufügen. Es liegt klar auf der Hand, dass das Deutschamerikanertum aus eigener Kraft neue Kulturelemente nicht schaffen kann; es kann nur deren Hüter sein; es muss aber immer neue Nahrung aus dem Mutterboden Deutschlands erhalten, soll es vor vorzeitiger Verkümmern bewahrt werden. Der Professoren Austausch, der Austausch von Lehrern und Schülern, der gegenseitige Besuch finanzieller und industrieller Kommissionen, die Gründung von Vereinen hüben und drüben zum Zwecke der Pflege freundschaftlicher Beziehungen bilden eine Kette von Massnahmen, denen sich der Vorkämpfer als Glied anschloss und dies in seinem neuen Gewande und mit neuem Namen in noch verstärktem Masse zu tun vorhat.

In geschäftlicher Hinsicht sind folgende Änderungen vorgenommen worden. Der Verlag ist in den Händen der Viereck Publishing Co. „under the management“ der Current Literature Publishing Co., was wir wohl dahin konstruieren dürfen, dass die finanzielle Verantwortung von der letztgenannten Firma getragen wird. Der Bezugspreis beträgt \$2.— das Jahr; das einzelne Heft kostet 20 cts. Das Format des Blattes ist dem anderer Monatsschriften gleichgestaltet worden.

Die redaktionelle Verantwortlichkeit ist Georg Sylvester Viereck übergeben worden, und ihm ist als beratender Redakteur Edward J. Wheeler an die Seite gestellt, während Louis Viereck die Interessen der Zeitschrift in Berlin vertritt.

Das uns vorliegende erste Heft bietet auf ungefähr 52 Seiten einen ebenso vielseitigen als anregenden Lesestoff. Ausser einer politischen Umschau und Beiträgen aus dem Gebiete der Technik und Wissenschaft, der Ethik und Religion, der Musik und des Dramas, der Literatur und Kunst, enthält das Heft Artikel aus der Feder Hugo Münsterbergs, Dr. A. F. Remys, Dr. J. C. Hexamers, Dr. A. Jacobis und Dr. E. Richards, ausserdem Gedichte von Udo Brachvogel, M. Drescher und C. Busse. Es würde natürlich zu weit führen, wollten wir auf den Inhalt des Gebotenen eingehen.

Unter einem stolzen Namen segelt die Zeitschrift hinaus. Wird es ihr gelingen, die Aufgabe, die sie sich gestellt hat, zu erfüllen? Die politische Seite dieser Aufgabe interessiert uns wenig. Wenn es ihr nur gelänge, den deutschen Teil unserer Bevölkerung davon zu überzeugen, dass er gegenwärtig der wichtigste Kulturfaktor unserer Nation ist, damit er mit Stolz und Überzeugung das ihm von seinen Vätern und Brüdern überlassene Erbe als teures Pfund wuchern lasse! Unendlich viel ist noch zu tun. Noch ist der Kreis derer, die diesen Stolz in sich tragen, eng. Wäre er so gross, wie er sein könnte, dann müssten die viele Millionen zählenden Mitbürger deutscher Abstammung in unserem Lande nicht nur eine sondern zehn solcher Zeitschriften wie die vorliegende unterhalten können.

Der neuen Zeitschrift geben wir unser Glückauf mit auf den Weg! Möge ihre Tätigkeit vom besten Erfolge begleitet sein!

Practical Guide to German Pronunciation. With a simple and accurate transcription of German sounds, for teachers and learners. By Edward Albert Grossmann, for many years in Dr. Arthur H. Cutler's School, and late at the Institute of Musical Art of New York. New York, 1910.

Aus einer langjährigen Erfahrung heraus hat der Verfasser ein Bezeichnungssystem für die deutsche Aussprache zusammengestellt, das sowohl als Führer von dem in der Aussprache unsicheren Lehrer, als auch von dem Schüler, der durch Selbststudium die deutsche Sprache sich anzueignen versucht, mit Erfolg gebraucht werden wird. Die Notation bedient sich in ihren Bezeichnungen, soweit dies nur irgendwie angeht, des Mediums der englischen Sprache. Nur für die Aussprache solcher Laute, die im Englischen nicht vorkommen, sind ei-

gene Bezeichnungen gewählt worden. Die Aussprachebezeichnungen mögen anfangs etwas schwerfällig erscheinen, auch wird der Phonetiker den Mangel an Wissenschaftlichkeit rügen; es muss aber zugestanden werden, dass die Bezeichnungen sehr sorgfältig aufgestellt sind; und der Schüler wird sich nach einiger Übung leicht darin zurechtfinden. Der Mangel an Wissenschaftlichkeit wird durch die praktische Anwendbarkeit ersetzt. Da wo der tüchtige Lehrer fehlt, der eine laute Aussprache besitzt, wird das Buch seinen Zweck voll und ganz erfüllen.

M. G.

William Shakespeare, *Romeo und Julia*. Übersetzt von A. W. v. Schlegel. Überarbeitet und mit einer Einleitung versehen von Max J. Wolff. 145 Seiten.

Taschenausgaben: Auf federleichtem Dickdruckpapier in Leinenband 1 Mark. Auf Dünndruckpapier in Lederband 2 Mark. Luxus-Ausgaben: 25 numerierte Exemplare aus getöntem Büttenpapier von van Gelder. In bestes Saffianleder gebunden 7½ Mark. 25 numerierte Exemplare auf Japan-Pergament aus den Kaiserlichen Fabriken. In geglättetes Kalbleder gebunden 10 Mark. Für besondere Liebhaber sind einige wenige Exemplare auf Old Stratford-Bütten abgezogen. Einbandfarbe für alle Ausgaben: hochrot.

Goethe, Hermann und Dorothea. Eingeleitet von Otto Harnack. 106 Seiten.

Taschenausgaben: Auf federleichtem Druckpapier. Gewicht zirka 95 g. In Leinenband 1 Mark. Auf Dünndruckpapier. Gewicht zirka 60 g. In Lederband 2 Mark. Einbandfarbe: graublau. Luxus-Ausgaben: 100 numerierte Exemplare auf holländischem Büttenpapier von van Gelder 7½ Mark. 25 Exemplare auf Japan-Pergament aus den Kaiserlichen Fabriken 10 Mark. Die Luxusausgaben sind in maisgelbes Saffianleder gebunden. Format 17½:11 cm.

Eichendorff, J., Freiherr von, Gedichte. In Auswahl. Mit einer biographischen Einleitung. 140 Seiten.

Taschenausgaben: 1) Auf federleichtem Papier. Gewicht zirka 110 g. In Leinenband 1 M. 2) Auf Dünndruckpapier in Leder 2 M. Gewicht zirka 65 g. Einbandfarbe: Dunkelgrün.

C. F. Amelangs Verlag in Leipzig, bei dem diese Taschenausgaben erschienen sind, hat sich durch die Herausgabe derselben ein grosses Verdienst erworben. Sie sind mit grosser Sorgfalt hergestellt, auf gutem Papier gedruckt und werden Liebhabern besonders wegen ihrer Leichtigkeit und ihres sehr handlichen Formats willkommen sein. Die an und für sich beliebten Werke sind mit passenden Einleitungen versehen, die auch der Kenner fachwissenschaftlicher Kritik mit Genuss und Vorteil liest. Die Überarbeitung des Shakespeareschen Dramas „Romeo und Julia“ hat noch den Vorzug, dass sie eine gründliche Revision und stellenweise gänzliche Erneuerung der Schlegelschen Übersetzung vorgenommen hat. Der niedrige Preis, die geschmackvolle Ausstattung, sowie die Beliebtheit der ausgewählten Werke sichern diesen Auflagen gewiss eine grosse Verbreitung.

Die Edda. Deutsch von Wilhelm Jordan. Dritte Auflage. Verlag von Moritz Diesterweg, Frankfurt am Main, 1910. Preis geheftet M. 3.00, geb. M. 4.20.

Die rasche Erschöpfung der ersten Auflage, und der zweiten starken Auflage nach kaum 10 Monaten, beweisen, wieviel Anklang die Jordansche Verdeutschung der Edda gefunden hat. Jordan hat vor allem darauf geachtet, nicht eine sklavische Kopie, sondern einen nachbildenden Guss zu unternehmen, und das ist ihm gelungen. Dabei ist das Nachbild treuer dem Original ausgefallen als andere Verdeutschungen, die sich wörtliche Kopien nennen. Unter Beachtung des von ihm aufgestellten Gesetzes: dass jede Dichtung ohne Ausnahme ein Ringen mit ihrer Form zeige; dass es in keiner immer siegreich, sondern sehr oft nur ein Davonkommen, eine notdürftig vertuschte Niederlage sei, hat er unklare Stellen durch klarere Herausarbeitung des Gedankens verständlich gemacht, Lücken durch Prosastellen ergänzt und im übrigen den Stabreim oft frei, aber selbständig gehandhabt. Es ist nicht zu leugnen, dass Jordan über seine Vorgänger hinausgegangen ist; mit der Aufnahme der ersten beiden Auflagen hat die Leserschaft ihre Anerkennung bereits ausgesprochen.

George J. Lenz.

II. Eingesandte Bücher.

Sprache, Gesang und Körperhaltung. Handbuch zur Typenlehre Rutz von Dr. Otto Rutz. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München, 1911.

Auf der Universität. Von Theodor Storm. With introduction, notes and vocabulary by Robert N. Corwin, Sheffield Scientific School of Yale University. Henry Holt & Co., New York, 1910. Price 35 cts.

Der Dummkopf. Lustspiel in fünf Aufzügen von Ludwig Fulda. Edited with introduction and notes by William Kilborne Stewart, Assistant Professor of German in Dartmouth College. Henry Holt & Co., New York, 1910. Price 35 cts.

Handbook of German Idioms. By M. B. Lambert, Richmond Hill High School, New York City. Henry Holt & Co., New York, 1910. Price 40 cts.

Uriel Acosta. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Karl Gutzkow. Edited with introduction and notes by S. W. Cutting, Professor in the University of Chicago, and A. C. Noé, Assistant Professor in the same. New York, Henry Holt & Co., 1910. Price 35 cts.

Laokoon. Lessing, Herder, Goethe. Selections, edited with introduction and a commentary by William Guild Howard, Assistant Professor of German in Harvard University. New York, Henry Holt & Co., 1910. Price \$1.50.

Aus dem Verlage von Ernst Wunderlich, Leipzig:

Märchen und Kind. Eine pädagogische Studie von Dr. Kurt Schröcke. 1911. Preis 80 Pf.

Die Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen zur Psychologie des Zeichnens. Von W. J. Ruttman. Mit zwei Textfiguren und vier Ganztafeln. 1911. Preis 80 Pf.

Von Steinbeil und Urne. Geschichten aus der Urzeit. Für die 8—12-

jährigen Kinder erzählt von R. Theuermeister, Weissenfels. 1911. Preis M. 2.

Der naturgeschichtliche Unterricht in ausgeführten Lektionen. 5 Abteilungen: 1. Unterstufe, 2. Mittelstufe, 3. Oberstufe, 4. Ergänzungsband, 5. Mineralogie nebst Chemie. Nach den neuesten methodischen Grundsätzen für Behandlung und Anordnung (Gruppenbilder) bearbeitet von Odo Twiehausen (Dr. Theodor Krausbauer), Kgl. Kreisschulinspektor in Wreschen. Zweite Abteilung: Mittelstufe. 9. durchgesehene Auflage. 1911. Preis M. 3.40.

Im Deutschen Reich. Handbuch der deutschen Umgangssprache. — Deutscher Briefsteller: Leitfaden der deutschen Privat- und Handelskorrespondenz. Von Dr. O. Leopold. Freiburg, J. Bielefeld. 1910.

Pädagogisch - Psychologische Arbeiten. Veröffentlichungen des Institutes für experimentelle Pädagogik und Psychologie des Leipziger Lehrervereins. I. Band. Leipzig, Alfred Hahn, 1910.

Bacon is Shake - Speare by Sir Edwin Durning-Lawrence, Bart. Ba., LL. B. etc. Together with a reprint of Bacon's Promus of Formularies and Elegancies. Collated with the original MS. by the late F. B. Bickley, and revised by F. A. Herbert, of the British Museum. The John McBride Co., New York, 1910.

Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich - gemeinverständlicher Darstellungen. 328. Bändchen: Das Zeitungswesen. Von Dr. Hermann Diez. B. G. Teubner, Leipzig, 1910. Preis M. 1.25.

Wegweiser durch das Lesebuch. Dichtungen in Prosa und Versen, mit besonderer Rücksicht auf die Förderung des schriftlichen Gedankenausdrucks, erläutert von J. A. Völker. 3 Bände. Emil Roth, Giessen, 1910. Preis des Bandes M. 6.

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang XII.

Februar 1911.

Heft 2.

Lebende Sprachen und lebendiger Sprachunterricht.*

Von **Geh. Regierungsrat Professor Dr. Wilhelm Münch**, Berlin.

Wer von lebenden Sprachen redet, muss ihnen im Geiste tote gegenüberstellen. Aber die Vertreter des Lateinischen und Griechischen erheben Einspruch dagegen, dass man diese Sprachen als tote bezeichne. Und sie dürfen das, sofern man sich von solchem Tode eine falsche Vorstellung macht, eine unberechtigte Stimmung und Schätzung damit verknüpft. Natürlich *gibt* es Sprachen, die in jedem Sinne tot heissen dürfen. Und andere, deren Leben in weitere, aus ihnen erwachsene, sie ablösende Sprachen übergegangen ist und nun irgendwie, aber doch nur verhüllt und verwandelt, darin fort dauert. Indessen auch solche, die mit dem ganzen in ihnen zum Ausdruck gekommenen seelischen Gehalt noch immer lebendige Wirkung tun, mit denen man sich noch gerne vertraut macht, um seine Seele zu erweitern, zu bereichern. Vieles, was in solchen Sprachen niedergelegt ist, vermag auf uns doch ganz ähnlich zu wirken, als wenn es gegenwärtig gedacht, gefühlt, ausgedrückt würde. Es kann sogar verständlicher sein, kann auch schon jugendlicher Fassungskraft voller zugänglich gemacht werden, als Modernes, das dem Seelenleben ausgereifte-

* Vortrag, gehalten beim Neuphilologentag in Zürich am 17. Mai 1910.— Aus "Die Neueren Sprachen", Ed. W. Viëtor, Band 18, Heft 4, Juli 1910.

rer und stärker differenzierter Menschen entspricht. In einem wirklich guten Unterricht kann jenen alten Sprachen ein schönes Mass wirklicher Lebendigkeit verliehen oder vielmehr immer wieder gewonnen und gesichert werden. Dass das so leicht sei, wie vielleicht der Durchschnitt der Fachlehrer meint, behaupte ich nicht, würde ich vielmehr sehr bestreiten. Auch ist mit dem Ausdruck „ein schönes Mass“ schon angedeutet, dass es hier Gerade — Gerade auch der Unlebendigkeit — gibt.

„Von all dem ist die Rede nicht bei uns,“ heisst es irgendwo im Walenstein, und klingt es vielleicht jetzt schon im Innern manches Neuphilologen wieder? Nein, es wird nicht leicht einer so viel naives Selbstvertrauen und so wenig Kenntnis der Wirklichkeit haben. Es ist möglich, lebende Sprachen durch die Art des Unterrichts zu toten zu machen. Ja, es ist dies auf mancherlei Weise möglich, und bei ganz verschiedenen grundsätzlich befolgten Methoden. Man kann sein Schiff unter dieser oder jener Flagge im Sande auffahren lassen. Und wenn ich dann und wann wieder einmal im Streit der Methoden eine Entscheidung versuchen sollte, so bin ich — angesichts der so ungleichen und wandelbaren Bedingungen, die solche Entscheidung eigentlich von Fall zu Fall verschieden ausfallen lassen könnten — längst und oft zu dem Urteil gelangt: dass der Unterricht in einer lebenden Sprache wirklich lebendig sei, darauf kommt es zuletzt doch am meisten an. Aber freilich, das ist zunächst nur ein Wort, unter dem man sich alsbald auch allerlei Richtiges denken mag, das indessen so vieles einschliessen kann, dass es der Mühe wert sein wird, eine etwas planvolle Beleuchtung und Zusammenstellung zu versuchen.

Was lebende Sprachen zu solchen macht, weshalb man sie so bezeichnet, ist, dass sie von jetzt lebenden, sehr zahlreichen und zusammengehörigen Menschen gesprochen werden, dass eine ganze Bevölkerung mit allen ihren Schichten darin ihr Denken und Fühlen zum Ausdruck bringt. Wenn Latein beim Klerus des Mittelalters und in den von ihm eingerichteten Schulen, wenn es in der Schriftstellerei mancher Jahrhunderte und auch im mündlichen Verkehr der Gelehrten, ja in einigen Ländern in dem der ganzen sozialen Oberschicht die tatsächlich gebrauchte Sprache war, so konnte es darum als lebend doch nur in einem abgeschwächten Sinne bezeichnet werden. Es drückte immerhin nur ein partielles inneres Leben aus. Es quollen nicht aus der Tiefe naiven Lebens immer neue Bildungen und Umbildungen empor, es fehlte an dem natürlichen Wandel, an der im Zusammenhang mit dem Weiterleben der vielen natürlichen steten Bewegung und Differenzierung; die Seelen mussten selber stilisiert sein, die darin ihren Bewusstseinsinhalt ausdrücken wollten. Die Sprache konnte sich zum Teil gerade deswegen so fest im Gebrauch erhalten, weil sie nicht das eigentliche, volle Leben der Generationen zu spiegeln hatte, sondern es nur mit einer abstrakteren Sprachschicht, einem mehr statarischen Gei-

stesinhalt, einem konventionell abgeschlossenen Stil zu tun hatte. Das erhöhte auch ihre Lehrbarkeit. Eine wirklich lebende Sprache zu lehren, ist in sehr bestimmtem Sinne schwieriger. Lebende Sprachen sind wie fließendes Wasser, das stellenweise auch besonders stark strömt und strudelt, tote Sprachen sind wie stillstehendes, vielleicht auch wie gefrorenes. Und es ist leichter, in dem stillstehenden zu baden oder auf gefrorenem Schlittschuh zu laufen, als in dem strömenden zu schwimmen. Das Lebende ist dem Unendlichen näher; die Endlichkeit des Toten ist besiegelt. Eine tote Sprache kann man katalogisieren oder thesaurieren; bei einer lebenden versucht man das immer vergeblich. Überhaupt ergibt sich also Verschiedenheit der beiderseitigen Sprachgruppen genug für Lehrende und Lernende. Aber zu dem, was sich als natürlich ergibt, muss manches bewusst hinzugebracht werden. Lebendig sollen eben in ihrer Art alte wie neuere Sprachen durch die Unterrichtsweise für die Lernenden werden; aber unter ungleichen Bedingungen, mit verschiedener Möglichkeit und auf verschiedene Weise.

Will man alles überblicken, was zu vollem Gedeihen des Unterrichts— in irgendeinem Fache— in Betracht kommt, so gilt es nächst dem sachlichen Wissen, Verstehen und Können des Lehrers die rechte Organisation dieses Unterrichts, und zwar die äussere und die innere, dann die rechte (oder vielmehr eine gute) Methode, es gilt sichere Unterrichtstechnik, und dazu oder darüber hinaus Unterrichtskunst, bei der sich wiederum fachliche Kunst (sogar unter Einschluss von allerlei einzelnen Künsten) von ganz persönlicher unterscheiden lässt. Wie diese Unterscheidung gemeint ist, kann hier in Kürze nicht dargelegt werden. Ich habe meinerseits darüber in weiterem Zusammenhange gehandelt. Es wird sich aber von selbst verstehen, dass die Lebendigkeit, von der wir als einer bestimmten Hauptaufgabe neusprachlichen Unterrichts reden, wesentlich Sache der Kunst, ja der ausdrücklich so bezeichneten persönlichen Kunst sein muss. Indessen mag sie zum Teil auch in der Technik liegen, und sie kann schon durch die gewählte Methode immerhin begünstigt oder aber geradezu unwahrscheinlich gemacht sein, wie ebenso durch die (ja in der Regel nicht dem einzelnen Lehrer zustehende) Organisation. Versuchen wir aber nicht, das Mögliche oder das Wirkliche just nach diesen Kategorien uns vorzustellen. Ich möchte vielmehr davon ausgehen, welche günstigen oder ungünstigen Eindrücke unter dem von uns einzunehmenden Gesichtspunkt der tatsächlich beobachtete Sprachunterricht ergeben kann, wobei ich mir denn für meine Person das Vergnügen mache, mich in eine vergangene Periode meines Lebens mit Inspektionsrechten, aber auch mit viel Gelegenheiten geistiger Anregung zurückzusetzen.

Immerhin sei zuvörderst ein Blick geworfen auf die Gestaltung der äusseren Bedingungen, für die also die Person des einzelnen Lehrers nicht verantwortlich zu machen ist. An welcher Stelle die neusprachlichen

Stunden zwischen all den andern des Lektionsplanes liegen, in welcher Tageszeit, zwischen und nach welcher Art von sonstigen Fachstunden mit ihrer besonderen geistigen Inanspruchnahme, Anstrengung oder Ermüdung, das ist natürlich für die mögliche Lebendigkeit von grosser Bedeutung. Nebenbei gesagt, hat die experimentelle Pädagogik der neuesten Zeit festgestellt, was wir geringwertigen psychologischen Dilettanten oder Routiniers auch schon zu wissen glaubten, dass nicht etwa die frühesten Stunden die günstigsten sind, so wenig wie der erste Vormittag der Woche, sondern dass in beiderlei Sinn die zweite Station die vorteilhaftere ist, weil auch die geistigen Organe zunächst etwas geschmeidigt werden müssen, die Sammlung aus der Zerstreuung, die Aufgewecktheit aus der Lethargie, die Eingewöhnung in die Arbeitssphäre, die Lust auch an dieser Art des Tuns und Könnens erst allmählich gewonnen wird. Dass Nachmittagsstunden so wertlos seien, wie sich's der stark dinierende Mann der mittleren Jahre von seinem Empfinden aus vorstellt und wie selbst schriftstellernde Mediziner mit dem Anspruch unwidersprechlicher Wissenschaftlichkeit behaupten, leugne ich (als Dilettant oder Routinier natürlich), übrigens doch mit einer gewissen Ängstlichkeit gegenüber der Wucht der öffentlichen Meinung; aber ich gehe rasch darüber hinweg.

Von Bedeutung ist ferner die Distanz der Fachstunden: das Wiederanknüpfen müssen nach mehrtägiger Unterbrechung ist der Lebendigkeit immer ungünstig. Und die durch die jedesmalige längere „tote Reibung“ leicht entstehende Ärgerlichkeit des Lehrers wird ja auch nicht auf Belebung der Klasse hinauskommen. Von Bedeutung ist weiterhin die Dauer der Lektionen. Bei der lange aufrecht erhaltenen französischen Einrichtung der zweistündigen oder mindestens anderthalbstündigen „*classe*“ hat rechtes Leben sich schwer behaupten können; ich habe gelegentlich als Zuhörer an der Ermüdung der Schüler und doch auch des Lehrers nicht bloss sympathischen, sondern praktischen Anteil (durch Gähnen) genommen. Die bei uns allmählich eingetretene Abkürzung bis auf 40 Minuten hat natürlich nur unter der Voraussetzung gutgeheissen werden können, dass das Tempo des Unterrichts ein um so viel flotteres werde, und dem ganzen Geist der Zeit entspricht ja wohl auch ein *allegro molto vivace*. Der Schläfrige ist heute überall ein Mensch von unerträglicher Rückständigkeit. Wir befinden uns nicht bloss in der Periode des Triumphs und der Allgegenwart der Elektrizität im äusseren Kulturleben: auch die Menschen sind im Vergleich zu früher elektrisiert (was nebenbei gesagt ihr Zusammenleben nicht leichter macht). Natürlich kann nun aber das durch die Kurzstunde geforderte rasche Tempo etwas Künstliches bleiben und kann auch seine ungesunden Wirkungen üben. Hast, Ungeduld, Unstetigkeit, Ruhelosigkeit, stetes Treiben und Drängen, das alles bedeutet eben keine *gesunde* Lebendigkeit und keine wirklich fruchtbare. Weiterhin kommt in Betracht die Stelle, welche die (einzelne) lebende Sprache

überhaupt in der Abfolge der Fremdsprachen inne hat, oder das Lebensalter, in welchem sie einsetzt. Der frühe Beginn erfordert zugleich und ermöglicht eine andere Art des Unterrichtstempos und des ganzen Betriebes, als der spätere; die Gefahr der Unlebendigkeit liegt dort überhaupt ferner. Aber es soll sich auf den verschiedenen Klassenstufen nur die *Art* der Lebendigkeit ändern; dass sie nach oben hin vielmehr innere werden muss statt äussere, braucht nicht ausgeführt zu werden.

Dies mag zugleich auf den Unterschied der natürlichen Wesensanlage der landschaftlichen Bevölkerung führen; ich will hier keine Örtlichkeit nennen, auch keine Rassenunterschiede schildern; jedenfalls findet der Sprachlehrer auch in dieser Hinsicht sehr ungleiche Bedingungen vor, und wenn die Volksstämme mit dem retardierenden Wesenstempo gerne von sich selber und zu sich selber sagen, dass sie um so gediegener seien im Verarbeiten und um so treuer im Festhalten, und wenn sie sich die anders Gearteten gern als eine Sorte von Windhunden ausmalen, so mag das Recht oder Unrecht hier ununtersucht bleiben: für den Unterricht in lebenden Sprachen ist eine gewisse innere Leichtfüssigkeit sehr erwünscht. Und nun der Unterschied der Geschlechter — wenn man von einem solchen noch reden darf, nachdem die Wesensverschiedenheit in der vorherrschenden Anschauungsweise grundsätzlich ebenso weit herabgesetzt ist, wie sie vor hundert Jahren von den Besten der Zeit gross genommen wurde! Es ist gewiss recht gut, dass man dem ehemals spielerischen Betrieb der neueren Sprachen in den höheren Mädchenschulen ein Ende gemacht hat oder machen will. Darum aber soll die wünschenswerte Lebendigkeit aus diesem Unterricht durchaus nicht weichen. Ja, sie kann sich hier eher in der gewünschten Weise entwickeln und halten, als bei dem spröderen Material, das unser Geschlecht liefert. Der Erlernung lebender Sprachen bringen die Mädchen in vieler Hinsicht günstigere Bedingungen entgegen: mehr Sinn schon für den Sprachklang, grössere Leichtigkeit der Zunge (bei der grösseren Zartheit der Stimmen fallen übrigens selbst lautliche Mängel nicht so voll ins Ohr wie bei den gröberen Organen der männlichen Welt; jene gleiten anmutiger über das einzelne hinüber), ferner mehr Intuition, mehr Nachahmungsfähigkeit, mehr Sinn für fremde Eigenart und mehr Fähigkeit, sich in fremdes Fühlen hineinzufinden. Und wenn ehemals wohl die Lehrer an Mädchenschulen über die grosse Schüchternheit zu klagen hatten, die so vielen Schülerinnen nur gelispelte kurze Antworten abgewinnen liess, so kann ich mir, *ut nunc sunt tempora*, schlechterdings nicht denken, dass das noch zutreffen sollte, heute, wo die jüngere Frauenwelt auch durchgängig eine Handschrift schreibt, die der des grossen Willensmenschen Bismarck ganz nahe kommt. Bei der nun auch für unsern alten Kontinent gewünschten schlechthinnigen *coeducation* werden oder würden infolgedessen die Knaben im neusprachlichen Unterricht am allergewissesten übertrumpft werden, was ja nach amerikanischen Erfah-

rungen überhaupt das so häufige Ergebnis dieser Einrichtung ist, mit dem psychologischen Nebenresultat, dass die so Übertroffenen dadurch nicht bloss gleichgültiger, fauler, sondern objektiv dümmer werden. Doch das sind finstere Zukunftsgedanken, denen wir jetzt nicht nachzuhängen brauchen.

Es gibt noch einige andere Bedingungen, die für die zu erreichende Lebendigkeit von Bedeutung sind und nicht von der Persönlichkeit des einzelnen Lehrers abhängen: so die Beschaffenheit des eingeführten Schulbuchs — obwohl der rechte Mann über die etwa daraus erwachsende Hemmung und Beengung zu siegen weiss; etwa auch die Regelung der schriftlichen Arbeiten, überhaupt das sanktionierte Verhältnis zwischen mündlicher und schriftlicher Betätigung. Um es mit einem Wort zu sagen: der buchmässige Charakter des Sprachunterrichts hat lange Zeit der wahren Lebendigkeit entgegengestanden und hat schwerlich überall aufgehört es zu tun. Ja, ich sehe in diesem buchmässigen Charakter den hauptsächlichsten Gegensatz zu dem, was ich als lebendigen Sprachunterricht empfinde. Er ist für mein Gefühl auch im altsprachlichen Unterricht meist über Gebühr entwickelt und zeigt sich da zumeist bei der Behandlung der Lektüre, wo es so oft ganz und gar nicht dazu kommt, dass der bewältigte Inhalt als solcher und in seiner organischen Ausdrucksform lebensvoll vor der inneren Anschauung der Schüler steht, wo rhetorisch Bewegtes matt und monoton, Dichterisches dürr und trocken, fein Rhythmisches hart und hölzern wiedergegeben wird, wo die Augen der Schüler sich kaum von ihrem Buchtext lösen, niemals der Lehrer oder ein guter Schüler ein Textstück frisch und ausdrucksvoll vorliest oder vorträgt, während die Klasse zuhört, um wirklich Klänge zu vernehmen, seelisch bewegte Klänge, anstatt an gedruckten Buchstaben zu hängen. Und leider reicht diese Unzulänglichkeit auch hinüber in den deutschen Unterricht, wo nach mit Recht weitverbreiteter Klage den edelsten Gedichten so leicht ihr bestes Leben durch die buch- und wortmässige Gewöhnung genommen, mindestens verkümmert wird. Und doch ist es für den Lehrer eine so schöne Aufgabe, sich selbst — nicht zum Vortragskünstler, aber doch zu einem wirklich Könnenden auf dem Gebiet des dichterischen Vortrages hinaufzubilden, und die Schulkasse bietet dazu in gewissem Sinn eine günstigere Gelegenheit als ein Publikum in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes.

Natürlich ist es nun noch eine besondere Kunst für den Lehrer deutschen Stammes, ein englisches Gedicht oder eine dramatische Szene gut vorzutragen, und eine noch viel schwierigere, wenn es französische Poesie gilt. Aber das Leben, das damit dem dichterischen Gebilde selbst gegeben — eigentlich zurückgegeben wird, nachdem es durch den Umsatz in gedruckte Buchstaben ihm genommen oder suspendiert worden ist, dieses Leben fällt ja mit erhöhter innerer Belebung des Lehrers und des Schülers zusammen. Das ist ein *schönes* Stück lebendigen Unterrichts. „Mit

innerer Belebung“: denn es gibt ja natürlich auch eine bloss äussere. Ja, von dem Unterschied (oder Gegensatz) der inneren und der äusseren Lebendigkeit könnte ausführlich gehandelt werden. Was das Schlimmste ist, die äussere kann für die innere gefährlich, nein, tödlich werden! Es gibt Lehrer, die ausserhalb ihres Schulzimmers als besonders stille Naturen empfunden werden, die auch dort drinnen für ihre Person die Ruhe und Gehaltenheit nicht verlieren, und dabei ihre Schülerschaft aufs beste zu beleben wissen. Und andere gibt es, die auf demselbigen Felde ihrer Berufstätigkeit in jedem Augenblicke ganz Leben und Bewegung sind, namentlich auch körperliche Bewegung, die unruhig hin und her gehen (vielleicht auch springen), gestikulieren, schreien und ihr Publikum, die lernpflichtige Jugend, sehr kalt lassen, sehr wenig in die Bewegung zu setzen vermögen, die sie von ihr so eifrig fordern. Es ist aber namentlich beim Unterricht in lebenden Sprachen und zwar dann, wenn dieser Unterricht möglichst mit Ausschaltung der Muttersprache gegeben werden soll, die (von mir schon öfter geschilderte) Gefahr vorhanden, dass der Lehrer, besonders derjenige der Oberstufe, sich in reicher, fliessender, gewandter Rede ergeht und gar nicht merkt, wie die Schüler ihrerseits nur mit kümmerlichen Antworten sich beteiligen. In diesem Falle kann man sich anderer Klassenzimmer erinnern, in denen zwar in der so viel angefochtenen Weise hinüber und herüber übersetzt und nur wenig frei in der Fremdsprache geredet wird, aber dasjenige, *was* französisch oder englisch mündlich vorzubringen ist, jedesmal bis zu vollem und fliessendem Zusammenhang gebracht wird und in dieser Weise verhältnismässig reichlich von den Schülern geleistet werden muss.

(Schluss folgt.)

Neue Entdeckungen von der menschlichen Stimme.*

Von **Dr. Ernst Feise**, University of Wisconsin.

Es gibt Menschen, die immer bereit sind, noch nie Gehörtes mit philisterhaftem Grinsen zu begrüßen, andere, die zu allem ja sagen und ruhig zuhören, ohne dass sie wissen, wovon man eigentlich spricht; wieder

* Dr. Ottmar Rutz, *Neue Entdeckungen von der menschlichen Stimme*. München 1908. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. 5 M., geb. 6. M.

Dr. Ottmar Rutz, *Sprache, Gesang und Körperhaltung, Handbuch zur Typenlehre* Rutz. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. München 1911. M. 2,80.

andere sind mit einem an der Oberfläche bleibenden Witze bereit, die Sache abzutun. Für alle diese sind die beiden vorliegenden Bücher Ottmar Rutz's nicht geschrieben. Aber mit jener Klasse von Menschen darf man *die* nicht verwechseln, welche mit scharfer Opposition allem Neuen zu Leibe gehen, Gegengründe suchen und Gegenbeweise führen mögen, während sie doch im Stillen, ganz im Stillen an dieses neue Wunder glauben und nur hoffen, dass all ihre Gegengründe widerlegt werden möchten. Diese und solche, die still eine neue Wahrheit innerlich verarbeiten, werden an den Rutz'schen Theorien Material finden, das ihnen vielleicht ungeahnte oder geahnte Zusammenhänge erhellt, sie auf Wochen und Monate beschäftigen mag, und zu dem sie so oder so Stellung nehmen müssen. Ganz ablehnen wird sie — das glaube ich fest — niemand können, ganz unterschreiben nur solche, die mit ihrer Stimme zu experimentieren gewohnt sind; ein Stück Weges mitgehen aber kann wohl ein jeder — wie weit, das hängt von seinem Interesse und seinen Fähigkeiten ab; und dann wird er vielleicht das Übrige auch noch auf Treu und Glauben annehmen. Aber auch das wird ihm schönen Gewinn bringen.

Hören wir Rutz selber über die Entstehung seiner Lehre:

„Mein Vater Joseph Rutz bemerkte bei seinen Gesangsstudien — um das Jahr 1860 — dass es für ihn wie für andere Studierende und ebenso für fertige Sänger stets gewisse, nicht „liegende“ Werke gebe, deren Wiedergabe unverhältnismässige Schwierigkeiten bereite. Nur manchmal fand, offenbar unter dem Einfluss des seelischen Gehaltes dieser Werke, eine bessere Wiedergabe statt. Hierbei änderte sich der ganze Klangcharakter der Stimme, ihre Helligkeit, Weichheit, Grösse usw. Nach langen Versuchen und spezieller Schulung des Gehörs fand er, dass jedes Werk einen ganz bestimmten Klangcharakter verlange, in dem allein es richtig wirke; diesen suchte er zunächst durch Kehle, Mund und Rachen zu erreichen, bis er merkte, dass die Körperhaltung das Ausschlaggebende sei. Die Arten dieser Haltung und die Möglichkeit, sie willkürlich anzunehmen, ermittelte er nach und nach in langen Jahren mühevollster Studien.

„Sein vorzeitiger Tod im Jahre 1895 verhinderte eine schriftliche Darlegung seiner Feststellungen und nur im Wege der mündlichen Überlieferung durch seine Frau und langjährige Mitarbeiterin Klara Rutz wurden die Anweisungen für die verschiedenen Haltungen bewahrt. Nach und nach erweiterte sie die Feststellungen, die bereits mein Vater getroffen hatte, und dehnte sie insbesondere auch auf die Volksmusik aus. Seit dem Jahre 1900 habe ich mich dann dem neuen Gebiete zugewandt, wobei ich mich vor allem auf das Studium der einschlägigen wissenschaftlichen Disziplinen verlegte und dort nach einer Erklärung oder vielleicht sogar bereits erfolgten Feststellung der neuen Tatsachen suchte, um allerdings bald zu erkennen, dass wirklich etwas Neues vorliegen müsse. Insbesondere zeigte sich, dass die einschlägigen anatomischen und physiologischen

Werke nichts bekundeten. Auch stand der neue Befund mit wissenschaftlichen Leitsätzen in Widerspruch. Nach mehreren Vorentwürfen, die dadurch nötig wurden, dass die Formulierung des Neuen sich eigentlich auf gar nichts Vorhandenes stützen konnte, habe ich dann die erste Darstellung in Form des erwähnten Buches*) versucht. Dabei richtete ich mein Augenmerk besonders darauf, die neuen Tatsachen auch innerlich zu erklären und mit dem bereits Bekannten und wissenschaftlich Gelehrten in Verbindung zu bringen.

„Die Anwendung der Lehre auf das Sprachgebiet im weitesten Umfang, auf Briefe, Denkschriften usw. habe ich erst später und besonders in jüngster Zeit durchgeführt. Mein Vater, dessen Interessen sich auf den Gesang konzentrierten, begnügte sich da mit einigen zufälligen Proben.“

Ich muss mich nun damit begnügen, Rutzens Lehre im folgenden kurz zu skizzieren. Rutz findet also, dass verschiedene Werke der Musik oder Dichtung verschiedene Einstellung der Bauchmuskulatur bei stimmlicher Wiedergabe verlangen, und es gelingt ihm, drei Grundtypen zu entdecken, die sich dann wieder durch verschiedene Unterbewegungen komplizieren. Die Fundamenteinstellung betrifft die Rumpfhaltung im ganzen, und wir erhalten den italienischen, den deutschen und den französischen Typus. Durch Einziehung oder Auswölbung gewisser Punkte in der Nabelgegend erreichen wir die kalte oder warme Unterart des Typus, Auswölbung oder Schlaffhaltung des Atmungsdreiecks zwischen Schwertbeinende und dem Ende der rechten und linken losen Rippen ergibt das grosse oder kleine Volumen, Zusammen- oder Auseinanderrücken der Muskeln in der Kreuzgegend die dramatische oder lyrische Unterart. Und diese Stellungen muss jeder Sprecher oder Sänger einnehmen, der die Werke des betreffenden Typus eines unsrer Meister richtig wiedergeben will, sei es bewusst oder unbewusst.

Rutz enthebt uns nun der Arbeit, die Typen selbst zu suchen. Er gibt am Ende seines Handbuches ein erstaunlich umfangreiches alphabetisches Verzeichnis aller Dichter und Musiker, ja ihrer einzelnen Werke, die wir möglicherweise einmal vorzutragen in Verlegenheit kommen könnten.

Aber damit ist die Tragweite der Entdeckung noch nicht erschöpft.

„Unter dem höchsten Gesichtspunkt betrachtet, handelt es sich hier überhaupt um neue, derartig reichhaltige und allüberall auftretende Ausdrucksmittel des Seelischen, dass man füglich, ohne zu übertreiben, von einer neuen Welt sprechen kann: Ausdruck des Seelischen durch den ganzen Leib, durch die allgemeinen Klangeigenschaften der Stimme, durch Besonderheiten der Ton- und Dichtkunst aller Völker, wie überhaupt in allen Sprachwerken. Neuerdings haben Dr. Heinrich Schammlberger als

* Neue Entdeckungen.....

erster und gleichfalls Geheimrat Sievers bemerkt, dass sie auch beim Betrachten von Werken der bildenden Kunst, Gemälden und Statuen, beim Versenken in den Ausdrucksgehalt dieser Werke unwillkürlich je nachdem den einen oder andern Typus mit den betreffenden Unterarten annehmen. Es hat sich herausgestellt, dass beim Anhören von verschiedenen Stimmtypen nacheinander bei hiefür empfänglichen Hörern ebenfalls eine Reaktion der Rumpfmuskeln stattfindet, dass beim Anhören von Werken verschiedener Typen auch gewisse Hörer zuerst den einen, dann einen andern Typus körperlich annehmen.

„Es wurde z. B. von Schammberger beobachtet, dass er beim Betrachten der Werke Arnold Böcklins den dritten Typus warmer Unterart annehme: das trifft tatsächlich zu, denn die Briefe und sonstigen Sprachwerke Arnold Böcklins sind wirklich auch im dritten Typus warmer Unterart zu sprechen. Man vergleiche die in dem Werke: „Neben meiner Kunst“, herausgegeben von Runkel und C. Böcklin, enthaltenen Briefe und Studien von Böcklin.“

Für Ungläubige nur ein persönliches kleines Beispiel: Ich schrieb Anfang dieses Jahres an Rutz einen kurzen Brief, verschiedene Details seiner Theorien betreffend. In seiner Antwort analysierte er meinen Typus mit überraschender Genauigkeit — wir sind uns nie persönlich begegnet und dies war unsre erste Berührung —, und ich kann seine Analyse nicht nur dadurch bekräftigen, dass ich zugeben muss, dass Werke des ersten Typus kalter Unterart (Goethe, Geibel, Keller, C. F. Meyer, Mozart, W. v. Scholz u. a.) meiner Stimme am besten liegen (also lauter Süddeutsche, während ich ausgesprochener Norddeutscher bin!), sondern ich kann sogar leicht die entsprechende Muskeleinstellung als die mir natürlichste am eigenen Körper beobachten.

Wer sich aber an Autoritäten hält, dem seien die Namen Wundts, Sievers' und Sarans genannt. Indessen versucht es am besten ein jeder selbst. Das Handbuch gibt leichte und allgemeinverständliche Anleitung. Am Ende lohnt es sich für jeden, seinen eigenen Körper und seine eigne Seele kennen zu lernen; und es fällt dann auch wohl ein wenig von jener echten Frömmigkeit ab, welche die grossen und geheimnisvollen Wunder der Natur im Stillen, „Auf den Knien seines Herzens“, wie Goethe sagt, verehrt.

University of Wis.

Ernst Feise.

Berichte und Notizen.

I. Jahresversammlung der "Central Division of the Modern Language Association of America."

Die zentrale Abteilung der M. L. A. hielt ihre sechzehnte Jahresversammlung vom 28. — 30. Dezember 1910 in St. Louis ab. Der Besuch hätte etwas stärker sein dürfen; aus akademischen Kreisen registrierten nur an die sechzig Mitglieder, wenn auch die St. Louiser Mittelschullehrer fleissig dazu beitrugen, die Versammlungen etwas anzufüllen. Immerhin war ein recht beträchtliches Gebiet vertreten; Mitglieder kamen aus allerlei Anstalten von Louisiana bis hinauf nach Minnesota, von Ohio westlich bis nach Nebraska und Kansas. Für vorzügliche Bewirtung in den Räumlichkeiten der Washington University und des Mary Institute sowie im University Club trugen die Herren an der Universität Sorge; an mancherlei Festlichkeiten — Empfang, Diner und feuchtfröhlichem Herrenabend — liess man es auch nicht fehlen.

Was die Sitzungen selbst anbetrifft, so bot das von Professor Wilson-Iowa aufgestellte Programm eine reiche Fülle von Arbeiten auf allen Gebieten; schwach vertreten war nur die neuere französische Literatur. Die Germanistik insbesondere nahm eine hervorragende Stelle ein. Unter den Arbeiten, die da geliefert wurden, war: ein Überblick über Heinrich Schröders Werk über die „Streckformen“ und die ganze sich daran anschliessende Literatur von Prof. Voss aus Madison; eine Arbeit über die Entwicklung des Begriffs „Weltliteratur“ von Herder bis zu Goethes Tod von Prof. Seiberth aus St. Louis; eine neue Interpretation von Goethes „Gehelmnisse“ von Prof. Goebel aus Urbana; ein Aufsatz über Luthers Stellung zum Sprachunterricht von Prof. Florer von Ann Arbor. Auf dem Gebiet der vergleichenden Literaturgeschichte gab Prof. Baumgartner von Nebraska eine Analyse von der Abhängigkeit der Lessingschen Literaturbriefe, besonders des siebzehnten, von Drydens *Essay on Dramatic Poetry*, Prof. Thompson von Iowa eine Untersuchung über die Form des Marloweschen *Doctor Faustus*, und Prof. Nitze aus Chicago eine Darstellung der Bauart der Gralburg nach Wolfram und Chrestien. Die grössere Rührigkeit der Germanisten zeigte sich auch in der Zahl der Arbeiten, die nur vorlagen und nicht verlesen werden konnten. Zwei Drittel von diesen behandelten deutsche Stoffe.

In der Spezialsitzung der germanistischen Sektion führten Prof. Heller und Prof. Hohlfeld das Wort. Prof. Hellers Arbeit, die eine lebhafte Diskussion hervorrief, bot eine Kritik der deutschen Grammatik Curmes; ihr Hauptzweck war Anregung zur Mitarbeit an der geplanten zweiten, verbesserten Auflage des monumentalen Werkes. Prof. Hohlfeld hatte sich die Methodik und das Einteilungsprinzip in dem einjährigen Kursus über die gesamte deutsche Literatur zum Thema seines Vortrages gewählt. Er behandelte dabei

besonders die aufzugebende Lektüre. Er trat mit Entschiedenheit gegen den Gebrauch von Anthologien wie der Max Müllers und Thomas' auf, da hier die grosse Zahl und die verhältnismässige Kürze der Lesestücke in dem Studierenden, der zum ersten Male an die deutsche Gesamtliteratur herantrete, nur einen verschwommenen und höchst fragmentarischen Eindruck hinterlassen könne. Viel besser wäre es da, immer nur von den wichtigsten und wahrhaft grossen Dichtern Stücke zu wählen von genügendem Umfang, einen bleibenden Eindruck von der charakteristischen Eigenart des betreffenden Dichters hervorzurufen. In diesem Sinne gab er eine Liste der zu wählenden Stücke, wie er sie in seinem Kursus ausgearbeitet, und erwähnte dabei die besten und billigsten Ausgaben, die sich der Studierende eventuell als Kern einer eigenen deutschen Bücherei selber anschaffen könne.

Über pädagogische Probleme gab es wenigstens zwei interessante Arbeiten. Der Vorsitzende der zentralen Abteilung, Prof. Fossler von Nebraska, hatte zu seiner Ansprache eingehende Untersuchungen angestellt, um Mittel und Wege zu erschliessen, wie der neusprachliche Unterricht in den Mittelschulen auf ein höheres Niveau zu bringen wäre. Dass derselbe einer gründlichen Reform bedarf, erscheint ja klar genug, auch ohne Prof. Fosslers Ausführungen. Er aber wies darauf hin, wie die Studenten beim Eintritt ins College nicht nur die Beherrschung der Sprache nicht erzielt, selbst wo sie schon längere Zeit, vier bis sechs Jahre, Sprachstudien betrieben, ja dass ihnen noch nicht einmal das Lesen der Sprache beigebracht worden sei. Mit der Grammatik sei es durchweg so schlecht bestellt, dass auf der Universität vor allem eine Wiederholung dieses elementaren Gebietes notwendig werde. Von höheren Interessen, etwa für Literatur- und Kulturgeschichte, sei natürlich erst recht keine Spur vorhanden. Dass nun die Aufgabe eine würdige und wahrhaft grosse ist, unterliegt keinem Zweifel. Die neuen Sprachen bilden anerkanntermassen eines der wichtigsten Fächer im Lehrplan der Mittelschulen; es wird ihnen durchschnittlich ein Fünftel der vollen Zeit eingeräumt. Dabei hielt es der Redner für erwiesen, dass die neuen Sprachen die alten so ziemlich verdrängt hätten. Die Grösse der Aufgabe wurde uns nahe gelegt durch die erstaunlich grossen in Betracht kommenden Zahlen: Prof. Fossler zählte im mittleren Westen 1500 Lehrer fürs Deutsche allein und an die 61,000 Studierende, die im letzten Jahre an Mittelschulen Deutsch trieben, und selbst diese Statistik ist noch unvollständig. Den Zweck des Sprachunterrichts suchte Prof. Fossler in der Erziehung zu klarerem Denken, vor allem aber in der Vermittlung einer fremden Kultur und Erweiterung der Interessen. Er hätte wohl noch hinzufügen können: in der Entwicklung des ästhetischen Geschmacks in literarischen Dingen. Mit Recht wollte er die rein utilitaristischen Zwecke wie Gebrauch im Geschäft oder in der Forschung weniger betont wissen. — Die Hebung des Mittelschulunterrichts sollte nun, meint Prof. Fossler, in erster Linie von den Universitäten aus bewerkstelligt werden. Diese sollten vor allem mehr Gewicht auf die systematische Ausbildung von Lehrern legen. Gründliche Schulung in der Grammatik, in der Kultur- und Literaturgeschichte, besonders aber in Fragen der Lehrmethode — weniger blosse Lektüre und mehr anregende Lehrtätigkeit sei vonnöten — sollte man diesen Lehrern angedeihen lassen. Zweitens sei engere Fühlung zwischen den akademischen und den Mittelschullehrern wünschenswert. Die akademischen sollten mehr Interesse zeigen an den Gradulerten, mehr Umgang mit ihnen pflegen und ihre Bestrebungen zu fördern suchen. Es sollten mehr Zeitschriften speziell für Mittelschulen gegründet werden, Zeitschriften im Sinne der Monatshefte für deutsche Sprache

und Pädagogik, da diese nicht allgemein zugänglich wären.* Ferner befürwortete Prof. Fossler einige Änderungen im Sprachunterrichtssystem selbst. Vor allem kleinere Klassen und mehr Lehrer, und zwar kompetente, in dem oben angedeuteten Sinne ausgebildete Lehrer mit ernster Auffassung ihres Berufs und weitem Ausblick. Dann früheren Beginn des Sprachunterrichts, etwa im zweitletzten Jahre der Volksschule, wie denn überhaupt eine Teilung der Volks- und Mittelschule in sechs und sechs Jahre, statt der herrschenden in acht und vier, sehr wünschenswert wäre. Drittens: eine grössere Konzentration im Schulwesen: Amerika besitze rund neunmal so viele Mittelschulen wie Deutschland. Dieser Vorschlag erscheint mir jedoch praktisch nicht gut ausführbar, da die grosse Zahl der Schulen hierzulande eben doch durch die Raumverhältnisse bedingt ist. Endlich trat der Redner ein für bessere Auswahl der Texte. Beträübend seien die Ergebnisse von Statistiken, die da die ganz unglaubliche Beliebtheit von *Immensee*, *Germelshausen*, *Höher als die Kirche* und ähnlichen wertlosen Lesestücken erwiesen.** Diesen gegenüber seien direkt aus dem Leben und der Kultur der Deutschen gegriffene Stoffe wünschenswert, und die wachsende Beliebtheit von Büchern wie *Im Vaterland* sei herzlich zu begrüssen.

Es waren beherzigenswerte Worte, die Prof. Fossler gesprochen. Man darf wohl sagen, dass zu den meisten der von ihm gewünschten Neuerungen bereits Ansätze, wenn auch geringe, vorhanden sind, und dass man auf deren weitere Ausbildung mit Bestimmtheit hoffen kann. Und waren hier nun die erstrebenswerten Besserungen auf dem Gebiete der Mittelschule erörtert worden, so trug Prof. Blainey aus Kentucky in begeisterten Worten sein Ideal für das College vor und zwar in ähnlichem Sinne. Die neusprachlichen Abteilungen am College denkt er sich lediglich als Vermittler europäischer Literatur, Kunst, Philosophie, der geistigen Kultur überhaupt. Zu diesem Zwecke seien Lehrkräfte mit weiten und hohen Interessen und gründlicher Allgemeinbildung heranzuziehen. Grammatischer Drill und Spracherlernung zu praktischen, utilitaristischen Zwecken gehöre überhaupt nicht ins College, diese seien endgültig in die Mittelschule und in die technischen Abteilungen zu verlegen. Er trat gegen das übertriebene Spezialistentum und das Aufgehen etwa in den Wurzeln eines alten vertrockneten Dialektgerippes auf. Ein warnendes Beispiel biete das Los der klassischen Philologie. Er denkt sich ein neues, ideales, humanistisches amerikanisches College, in dem die neusprachlichen Abteilungen, im obigen Sinne ausgebildet, eine wichtige, ja die wichtigste Rolle zu spielen haben.

Für nächstes Jahr ist eine gemeinschaftliche Versammlung der östlichen und westlichen Abteilung der M. L. A. in Aussicht genommen. Der Versammlungsort ist noch nicht endgültig festgestellt.

University of Wisconsin.

Max Diez.

* Woran aber Schriftleitung und Verlag kaum schuld sein dürften!

** Aus der notwendigen Kürze des Referats erhellt nicht, ob Prof. Fossler wirklich *Immensee* — eine der schönsten Novellen des ganzen deutschen Schrifttums — auf dieselbe Stufe gestellt hat mit den beiden anderen zwar streng, aber im ganzen kaum ungerecht gekennzeichneten Texten. Auch wir verurteilen die Lektüre von *Immensee* in der Mittelschule, aber nur aus dem Grunde, weil die Schüler „at the silly age“ für die tiefe Schönheit des Werkes noch lange nicht reif sind.

Anm. d. Red.

II. Korrespondenzen.

New York.

Der Verein deutscher Lehrer hatte am 4. d. M. Gelegenheit, einem Vortrage seines Vorsitzers Dr. Rudolf Tombo zu lauschen. „Neues über Fontane“ lautete der Titel des Referates, das in erschöpfender und höchst interessanter Weise den märkischen Dichter als unübertroffenen Briefschreiber, unparteilichen Kritiker und unverdorbenen Edelmenschen schilderte. Wir lernten erst durch die begeisterten und begeisternden Worte unseres Tombo den Verfasser der unsterblichen „Effi Briest“ wahrhaft kennen, nachdem wir in einem früheren Vortrage bereits über den Dichter Fontane belehrt worden waren. Über „den Jüngsten der Alten und Ältesten der Jüngsten“ kann man trotz seiner „Irrungen und Wirrungen“ nicht schöner berichten als wie in oben gehaltenem Vortrage. Wie Fontane „Vor dem Sturm“ gekämpft, wie er mit nach Frankreich zog und wie er endlich, wenn auch spät, die wohlverdiente Anerkennung fand, das hat Dr. Tombo in der ihm eigenen Weise erzählt und insbesondere an einer seltenen Fülle von Beispielen den entzückenden Briefschreiber Fontane treu nach der Natur gezeichnet. Der deutsche Unterricht ist vorläufig in den deutschen Elementarschulen New Yorks gerettet.

Verheiratete Lehrerinnen sind in New York vom Avancement ausgeschlossen. Entscheidung des Richters Hy. Bischoff; Kommentar überflüssig.

Der Staat New York hat im Jahre 1910 das hübsche Stümchen von \$74,424,000 für Schulzwecke ausgegeben. Über 52,000 Lehrer gaben 1,866,160 Schülern Unterricht.

Unsere „High Schools“ sind zum neuen Semester wieder einmal mit neuen Schülern überflutet worden. Aus einer einzigen Elementarschule gingen an eine Mädchen „Hochschule“ (Washington Irving) zweihundert Schülerinnen.

Schulsuperintendent Maxwell hat die Direktoren der städtischen „High Schools“ zu einer Konferenz eingeladen, um zu erfahren, wie man dem riesigen Abgange der Schüler in den Oberklassen Einhalt gebieten könne.

Über die Hälfte aller „Hochschüler“ sitzen in der 1. Klasse, während im 4. Jahrgang der Schulbesuch nur „man swack“ ist.

Benjamin Ide Wheeler, der gefeierte Austauschprofessor, der berühmte Präsident der Californischen Universität, ist zum Nachfolger des New Jerseyer Gouverneurs Dr. Woodrow Wilson als „Rektor Magnificus“ an die Princeton Universität berufen worden. Der rechte Mann am rechten Platze. John H. Finley, der Präsident vom New Yorker City College, hätte die Ernennung haben können, wenn er ernstlich gewollt hätte. Dr. Finley ist unserer Deutschlandreise besonders gewogen und stellte zu diesem Zwecke unserem Dr. K. E. Richter seinen Einfluss und seine Beziehungen bereitwilligst zur Verfügung.

Kein Griechisch soll mehr an den High Schools von Long Island City (Queens Borough von New York) gelehrt werden. Was wohl Dr. C. A. Krause dazu gesagt hat? Wie soll er jetzt seine griechischen Zitate in Jamaica oder Flushing anbringen, vom armen Homer gar nicht zu reden; und erst die schönen Passiv-Auriste der unregelmässigen Zeitwörter! Wenn das zu meiner Studienzeit passiert wäre! Aber ich sag's ja: Ich war immer ein Pechvogel und kam entweder ein paar Jahre zu früh oder ein paar Stunden zu spät. Aber ich tröste mich mit dem ollen Griechen: „Pathémata — Mathémata“ heisst umgekehrt: Lehren sind Leiden.

Die Schilddrüsen sind nicht mehr „in it“, und das Lallenbuch wird ergänzt werden müssen. Ein neues, schönes Schulhaus wird gebaut, doch kann dasselbe nicht benützt werden; denn der Baumeister hat die Treppen vergessen. So geschehen im Jahre des Unheils 1911 zu Ridgewood im Staate New Jersey. Geschieht ihnen aber ganz recht! Bauen da grosse schöne Schulhäuser und zahlen kleine hässliche Lehrergehälter; soll's wenigstens der Architekt und der Graft-Politiker geniessen.

Professor Karl George Hermann, der ununterbrochen fünfzig Jahre lang am Franz Xavier- und am N. Y. City College die Sprache Ciceros und Virgils gelehrt hat, ist von ehemaligen Schülern bei einem Festmahle ge-

ehrt und vielfach ausgezeichnet worden. Professor Herbermann hat sich durch seine stramm-deutsche Gesinnung stets ausgezeichnet.

Die Ausstellung zur Wohlfahrt der Kinder, die in der Waffenhalle des 71. Regiments hier abgehalten wurde, hat für deutsche Pädagogen nicht viel Neues geboten. Auch die zahllosen Reden, die bei dieser Gelegenheit vom Stapel gelassen wurden, haben nur wenige gute Gedanken gebracht. Die „feature“ der Ausstellung war eine riesige Reproduktion von Louis Tollers symbolischer Gruppe: „Nieder gebeugt“. Ein starker Mann, dessen Frau und Vater, niedergedrückt von einer schweren Last, die sie tragen, während ein Kind, obgleich dasselbe von der Bürde nicht berührt wird, ebenfalls tief zur Erde gebeugt einherschreitet — infolge von Ererbung, Armut und häuslicher Umgebung.

Gegen das „Mogeln“ bei mündlichen und schriftlichen Prüfungen wollen unsere Columbia-Professoren wieder einmal Sturm laufen. Das „Cribbing“ soll mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Ja selbst werden Abschreiber nicht vergessen und sollen gemassregelt werden. Die Herren Kollegen vergessen, dass ein gewisser John Jay, der erste Oberrichter der Ver. St. Supreme Court, geflogen ist, weil er einen Mitschüler nicht verraten wollte. Müssen aber die Herren Professoren ein schlechtes Gewissen haben!

Der Wettbewerb um das von Freunden und Bewunderern Oswald Ottendorfers im Jahre 1901 ins Leben gerufene Oswald Ottendorfer Gedächtnis-Studium für germanistische Philologie, das ein Jahreseinkommen von \$800 mit zusätzlicher Bewilligung von \$100 für Bücher sichert, ist für den Jahrgang 1911—1912 von dem Departement für Germanistische Sprachen und Literatur der New York Universität, an dessen Spitze Prof. L. A. McLouth steht, ausgeschrieben worden. Dass es nicht leicht ist, das Stipendium zu erhalten, geht aus folgenden Vorschriften hervor:

Der Bewerber muss 1. auf einem vom „New York Board of Regents“ anerkannten amerikanischen College den Bachelors Grad erworben haben. — 2. Er muss fließend englisch, deutsch, französisch und lateinisch lesen und 3. in englisch und deutsch mit Leichtigkeit schreiben können. — 4. Er muss von zwei der älteren germanischen Dialekte Elementarkenntnisse besitzen. — 5. Er muss in der Geschichte der deutschen Literatur bewandert sein. — 6. Er muss den

Nachweis erbringen, dass er imstande ist, Originaluntersuchungen in der deutschen Sprache und Literatur anzustellen. — 7. Er darf nicht über 25 Jahre alt sein.

Dem Sieger im Wettbewerb um das Stipendium obliegen folgende Pflichten: 1. Sich am 1. Oktober 1911 beim Komitee zu melden. — 2. Seine Zeit dem Studium der deutschen Sprache und Literatur unter Leitung des Komitees und wo immer es von diesem bestimmt wird, zu widmen; wenigstens sechs Monate des Jahres hat er in Deutschland zu verbringen. — 3. Unter Leitung des Komitees die Resultate seiner Forschungen zu veröffentlichen. Der Stipendiat kann das Stipendium noch ein zweites Mal zugesprochen erhalten, wenn er Ausserordentliches leistete.

Die bisherigen Inhaber des Stipendiums (nebst Angaben der von ihnen nach den obigen Bestimmungen veröffentlichten Spezialarbeit) waren: Ernst Otto Ludwig Eckelmann, 1909 Student in Harvard: „Schillers Einfluss auf die Jugenddramen Hebbels“. — Charles Allyn Williams, seit 1909 Lehrer des Deutschen an der Universität Illinois: „Zur Liederpoesie in Fischarts Gargantua“. — George Henry Danton, Professor des Deutschen am Butler College: „Tieck-Studium“. — Robert McBurney Mitchell, Lehrer des Deutschen an der Brown-Universität: „Heyeses Novellentechnik“. — Oskar C. Burkhard, Hilfsprofessor des Deutschen an der Universität Minnesota: „Über die Technik in der Exposition bei Schiller“. — Frl. Gertrude Schoeperle, studierte im Wintersemester 1908 in München, nachher an der Sorbonne, Paris, wo sie heute noch ist: „Studien über die Quellen der Tristan-Legende“. — John Whyte, Graduierte der Northwestern University in Watertown, Wis., studiert z. Z. in Leipzig. — Edward S. Lauer, Graduierte der Universität Michigan, lehrt Deutsch an der Universität Iowa. — Der gegenwärtige Inhaber des Ottendorfer Stipendiums ist Albert William Aron von der Nebraska Universität, der z. Z. in Leipzig seinen Studien obliegt.

Die Ernennung des Stipendiaten für das Studienjahr 1911—12 wird ungefähr um die Mitte März 1911 erfolgen.

Zum Lehrertage auf deutschem Boden.

Prof. Hugo Münsterberg (Berlin) schreibt: „Ihr Brief mit dem beigelegten Aufruf zur Deutschlandfahrt interessiert mich aufs lebhafteste. Ich halte die Idee einer solchen gemeinsamen Deutschlandreise deutsch-amerikanischer Lehrer und Lehrerinnen

für eine ausserordentlich glückliche, und ganz besonders wird die Abhaltung eines deutschamerikanischen Lehrertages auf deutschem Boden geradezu ein kulturpolitisches Ereignis bedeuten. Jeder der Teilnehmer und Teilnehmerinnen wird eine ungewöhnliche Fülle Anregungen zurückbringen und Deutschland wird es sicherlich nicht an einem glänzenden Willkommen für alle Beteiligten fehlen lassen. Die geplante Lehrerfahrt entspricht so vollkommen den Grundwünschen des Amerika-Instituts, dass ich mit grossem Vergnügen die wärmste Unterstützung Ihres Planes von seiten des Amerika-Instituts verspreche. Wir sind gern bereit, von unserer Seite hier alles zu tun, was die Pläne der deutschamerikanischen Lehrerschaft fördern kann, und was der Fruchtbarkeit der Reise und des Lehrertags dienstbar sein könnte. Insbesondere werden wir gern für Sie Beziehungen anknüpfen und in Deutschland selbst für das grosse Unternehmen Stimmung machen. Meiner Ansicht nach ist die auf 3—500 Personen berechnete Teilnehmerzahl viel zu klein geschätzt. Mehr als tausend sollten sich an dieser bedeutsamen Kundgebung beteiligen, wenn ja auch freilich die technischen Schwierigkeiten dadurch wachsen würden. Der Gewinn für die Schulen würde ein so grosser sein, und das Unterrichtswesen an vielen Orten so kräftige neue Impulse empfangen, dass es wohl zu wünschen wäre, dass die Schulen und städtischen Behörden selbst die Lehrer und Lehrerinnen für diese Fahrt besonders unterstützen würden. Ich bin überzeugt, dass es möglich sein wird, hervorragende deutsche Persönlichkeiten für Reden und Ansprachen in den verschiedenen deutschen Städten zu gewinnen, und die Teilnehmer in wirkliche intensive Fühlung mit deutscher Kultur im allgemeinen und mit deutschen pädagogischen Bestrebungen im besonderen zu bringen..... Jedenfalls will ich bereits heute an der Schwelle dieser Erörterungen Ihnen versichern, dass Sie auf die Förderung des Planes durch das Amerika-Institut jederzeit werden rechnen können.“

Prof. W. Rein, Jena (2. Mitteilung): „Haben Sie herzlichen Dank für Ihren Brief, der mich sehr interessiert hat. Ich hoffe, dass Sie mir auch weiterhin Nachricht zukommen lassen. Sie sehen mich jederzeit bereit, Ihnen zu dienen. Sehr gern übernehme ich die Führung durch Jena, vor allem in der Universität sowie in den neuen Schulen der Stadt, dem Volkhaus, der Zeiss-Stiftung etc. Ich würde mich freuen, wenn Sie einen Tag Jena widmen könnten,

und heisse Sie und die Kollegen herzlich willkommen.“

Aus Washington. Mitteilungen, die dem Sonderausschusse zugegangen sind, beseitigen jeden Zweifel darüber, dass in den offiziellen Kreisen Deutschlands die hohe Bedeutung der geplanten Deutschlandreise richtig erkannt wird, und dass auf deren tatkräftige Unterstützung mit Bestimmtheit zu rechnen ist.

New York. Dem Ausschusse sind auch viele ermutigende Zuschriften aus hiesigen Lehrerkreisen zugegangen, aber es wäre doch zu wünschen, dass noch mehr Lehrer ihre Schüchternheit ablegen und sich frisch und fröhlich zur Fahrt anmelden würden. Die überwiegende Anzahl der bis jetzt Angemeldeten sind Lehrerinnen. Gar mancher Lehrer hält es nicht einmal der Mühe wert zu antworten.

Prof. Sylvester Primer, von der „University of Texas“, schreibt: „Mit der Idee eines nationalen Deutschamerikanischen Lehrertags im Jahre 1912 und einer Deutschlandfahrt bin ich ganz einverstanden und melde mich als Teilnehmer daran... und verspreche, mein Möglichstes zu tun, Ihnen behülflich zu sein. Ich habe eingehende Studien über „die Moderne“ gemacht und könnte in irgend einer Sitzung des Lehrerbundes etwas darüber vorlesen, wenn Sie es wünschen.“

Mrs. O. P. Klopsch, Peoria, Ill.: „Ich interessiere mich lebhaft für die für den Sommer 1912 geplante Deutschlandfahrt der Lehrer. Würden Sie die Güte haben, mir Näheres über dieselbe mitzuteilen? Es könnte sein, dass ich Propaganda für die Reise machen wollte.“

Aus Cassel hat der Sonderausschuss folgende Zuschrift erhalten: (20. Dez.): „Herr Albert Strasshoeffer, Cleveland, übermittelte uns den „Wächter und Anzeiger“ vom 19. v. Mts., aus dem wir entnommen haben, dass die deutschamerikanischen Lehrer für 1912 eine Gesellschaftsreise nach Deutschland beabsichtigen. Zu unserem grössten Bedauern ist in dem vorläufigen Programm ein Besuch Cassels und der Wilhelmshöhe nicht vorgemerkt. Wir gestatten uns daher, hiermit durch Sie an den verehrlichen Vorbereitungsausschuss die ergebene Bitte zu richten, auch unsere Stadt und die weltberühmte Umgebung in den Besichtigungsplan einzuziehen. Der Vorsitzende des Casseler Lehrervereins, Herr Georg Hassenpflug, hat uns versichert, dass der von ihm vertretene Verein es sich zur besonderen Ehre anrechnen werde, die deutschamerikanischen

Kollegen hier begrüßen zu dürfen. Für preiswerte Unterkunft in hiesigen Hotels, gegebenenfalls für Freiquartiere bei Lehrerfamilien, wird Sorge getragen werden. Die günstige Lage Cassels im Eisenbahnnetz der Durchgangszüge macht den Besuch ohne grossen Zeitverlust möglich. Wir erlauben uns daher, Ihnen ergebenst vorzuschlagen, auf der Fahrt von Berlin nach Köln in Cassel Aufenthalt zu nehmen oder von Eisenach aus unsere in 2 Stunden Bahnfahrt erreichbare Stadt zu besuchen. Dass sich ein solcher Besuch wohl verlohnt, möge Ihnen die Lektüre des anliegenden Führers beweisen. In zwei Tagen können die Hauptsehenswürdigkeiten unter unserer Führung in Augenschein genommen werden. Indem wir unsere Dienste in jeder Hinsicht gern zur Verfügung stellen, hoffen wir einen zusagenden Bescheid zu erhalten.

Hochachtungsvolle

Städtische Verkehrskommission der Residenz Cassel:

Hippich.“

Weitere Anmeldungen sind aus Milwaukee, Cleveland, New York und New Jersey eingelaufen. Aus Chicago und St. Louis noch keine einzige. Auch die Dirigenten der deutschen Gesangsvereine haben sich unserem Plane gegenüber äusserst wohlwollend gegenübergestellt und durch ein Sonderschreiben die Her-

ren Kollegen von der anderen Fakultät sehr eindringlich zur Deutschlandfahrt aufgefordert.

Dr. A. R. Hohlfeld, University of Wisconsin, Madison, Wis., schreibt: „Ich stehe Ihrem schönen Plane nicht nur sympathisch, sondern enthusiastisch gegenüber und hoffe von Herzen, dass er sich im vollsten Umfange und mit bestem Erfolg verwirklichen wird. Leider bin ich persönlich ganz ausser Stande, selbst mich daran zu beteiligen, da meine Pläne für den Sommer 1912 mir eine Europareise verbieten.“ — (Der Ausschuss gibt jedoch die Hoffnung nicht auf, dass diese Pläne doch noch geändert können — im Interesse einer grossen Sache).

Zur Kenntnisnahme: Vielseitigen Anfragen entsprechend teilt der Vorsitzende des Sonderausschusses mit, dass bis jetzt \$132 als Anmeldegebühren eingelaufen sind, hiervon wurden soweit \$112 für Drucksachen, Porto, Agitationskosten etc. verausgabt. Unser Geschäftsführer, Herr L. F. Thoma, hat für die riesige Arbeit, die er schon geleistet hat, noch keinen Cent Vergütung erhalten; nichtsdestoweniger ist er Tag und Nacht für das Gelingen der Deutschlandfahrt tätig. Herrn Thomas organisatorisches Talent kenne ich seit Jahrzehnten, aber dass an ihm ein gewiegter Diplomat verloren gegangen ist, können selbst einige Diplomaten, mit denen wir soweit zu tun hatten, bestätigen.

III. Umschau.

Vom Seminar. Das neue Tertial hat am 3. Januar seinen Anfang genommen, die Arbeit schreitet rüstig weiter in allen Abteilungen der Schule. Am 27. des Monats besuchte Herr Prof. Heller als Mitglied des Prüfungsausschusses die Klassen, um die Arbeiten zu beobachten. Sein Urteil ist auch diesmal sehr befriedigend ausgefallen. Der literarische Verein beschäftigte sich in seiner Januarversammlung mit einer Auswahl von Aufsätzen und Gedichten. Es wurde auch bekannt gemacht, dass die Normalklassen im April das Lustspiel „Der Bibliothekar“ von Gustav v. Moser in einem der städtischen Theater aufzuführen gedenken. Die Leitung und Einstudierung hat Herr Lenz übernommen. Der zu erwartende Überschuss soll, um damit für künftige Jahre ein Beispiel zu geben, dem Seminar als Geschenk der Normalklassen übergeben werden.

Lehrer, welche die Absicht haben, die diesjährige Versammlung der N. E. A. in San Francisco zu besuchen, dürften in dem vom Ausschuss der Liga veröffentlichten Prospekt eine Menge Auskunft erhalten über Preise, Verpflegung und Sehenswürdigkeiten, die im Anschluss an eine Beteiligung in Kalifornien zu geniessen sind. Wir wollen zwar niemand abspeistig machen, der sich an unserem eigenen Lehrertag in Buffalo zu beteiligen gedenkt, — im Gegenteil, wer nach San Francisco gehen kann, kann auch noch ausserdem erst recht nach Buffalo, — wir wollen nur auf den Fleiss des Ausschusses der N. E. A. hinweisen.

Die Universität von Kalifornien hat zwei Indianer ihrer Fakultät hinzugefügt. Sie werden Vorlesungen halten über Leben und Geschichte ihrer

Stämme. Phonographische Berichte der Vorlesungen sollen für künftige Fälle aufbewahrt werden.

Im Dezember trat John D. Rockefeller von seiner Verbindung mit der Universität von Chicago zurück mit einer abermaligen Gabe von zehn Millionen Dollars. Seit 1889 hat er im ganzen 35 Millionen Dollars an die Universität geschenkt. Von seiner letzten Stiftung bestimmte Rockefeller \$1,500,000 zur Errichtung einer Kapelle, deren Bauart dem Campus ein besonderes Gepräge geben und gleichzeitig den religiösen Zweck der Universität betonen soll.

Der Unabhängige Bürgerverein von Maryland ernannte in seiner Jahresversammlung am 27. Januar seinen langjährigen verdienten Präsidenten John Tjarks zum Ehrenpräsidenten, eine Ehrung, zu welcher auch wir unsere herzlichsten Glückwünsche darbringen. Die neuen Beamten des Vereins sind für das neue Geschäftsjahr die folgenden: Albert L. Fankhänel, Präsident; Richard C. Sandlass, 1. Vizepräsident; Heinrich Türk, Sekretär; Konrad C. Rabbe, Schatzmeister; August Röder, Finanzsekretär.

Der „Wächter und Anzeiger“ berichtet aus Cleveland von den grossen Anstrengungen, welche gegenwärtig vom dortigen deutschen Schulverein gemacht werden, einen Stipendienfonds von \$5000 aufzubringen. Diese Summe wäre notwendig, damit aus den Zinsen regelmässig ein Schüler ins Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar entsandt werden kann. Mit gewohnter Energie hat der Schulverein die Sammlung in Angriff genommen, und die gute Sache und nicht zum mindesten sein rühriger Sekretär Max Silz werden das gesteckte Ziel schon zu erreichen wissen; auch hat ja das dortige Deutschtum mehr als in irgend einer anderen grossen Stadt die nicht zu unterschätzende Unterstützung der deutschen Presse.

Die allgemeine traurige Lage der deutschen Theaterverhältnisse in Amerika haben bei vielen den Gedanken gezeitigt, ob nicht eine einzige gute Theatertruppe im Stande wäre, Besseres zu leisten als zwölf. Auch die geringeren Kosten sprechen zu Gunsten eines solchen Zusammenschlusses. Der Vorstand des Nationalbundes sieht darin sogar die einzige Rettung der deutschen Bühne in Amerika und hat zum Vorsitz des Theaterausschusses des Bundes Herrn Max A. Silz von Cleveland, O., ernannt, der ebenfalls für diese

Idee ein grosses Interesse zeigt. Wir gratulieren dem Nationalbund und der Sache zu dieser Wahl, wissen wir doch von Herrn Silz, dass er nie ein Amt bloss der Ehre halber annimmt, sondern um etwas zu leisten.

In Württemberg herrscht Lehrermangel. Im Bezirk Calw hat ein Lehrer 143 Schüler, ein anderer 118, an einem dritten Ort zwei zusammen 239 Schüler zu unterrichten. Im Bezirke Herrenberg werden als Schülerzahlen für einen Lehrer genannt 129, 110, 108, 107, 199.

Gustav Wustmann †. Am 22. Dez. 1910 ist in Leipzig der bekannte Sprachforscher und Historiker Gustav Wustmann im Alter von 67 Jahren gestorben. Wustmann war einige Jahre Lehrer am Nicolai-Gymnasium in Leipzig gewesen und dann in die dortige Stadtbibliothek übergetreten, deren Leitung ihm seit 1881 unterstand. Neben seinen Schriften zur Geschichte der Stadt Leipzig hat er sich durch sein Buch „Allerhand Sprachdummheiten“ einen Namen gemacht. Mit diesem Werke, das weiteste Verbreitung fand, hat er sich um die Verbesserung und Vereinfachung unserer Schriftsprache grosse Verdienste erworben und zur Schärfung des Sprachgefühls viel beigetragen. Trotz der vielen Anfechtungen, die das Werkchen durch die Haltung der Bequemen und „Sprachübermenschen“ erfuhr, hat es sich frisch und befruchtend bis auf den heutigen Tag erhalten und ist Tausenden mehr als ein Nachschlagebuch gewesen. Vor einiger Zeit brachte er auch längst vergessene Lieder aus der Zeit unserer Grosseltern wieder an die Öffentlichkeit, indem er sie unter dem Titel „Als der Grossvater die Grossmutter nahm“ zu einer kleinen hübschen Anthologie zusammenstellte.

Von der hamburgischen Schulsynode wurde eine Reform des Elementarunterrichts beschlossen. In Zukunft sollen die Kinder während des ganzen ersten Schuljahres nur mit Spielen, Malen, Modellieren und Spazierengehen beschäftigt werden. Der Lese-, Schreib- und Rechenunterricht beginnt erst im zweiten Schuljahr.

Wie in Hamburg hat auch die Schulverwaltung in Breslau auf eine Eingabe des Breslauer Lehrervereins beschlossen, mit der Arbeitsschule einen praktischen Anfang zu machen. Mit dem Beginn des neuen Schuljahres sollen drei Knaben- und drei

Mädchenschulen nach dem Grundsatz der Arbeitsschule eingerichtet werden.

Ein weiterer Fortschritt ist im Lehrerbildungswesen Württembergs erfolgt. Der „Staatsanzeiger“ gibt bekannt, dass vom Frühjahr 1911 an die 6jährige Ausbildungszeit für die Volksschullehrer eingeführt werde. Die im Frühjahr 1911 eintretenden Zöglinge haben 6 Jahre in der Lehrerbildungsanstalt zu verbleiben, während die früher Aufgenommenen noch nach 5jähriger Ausbildung das Seminar verlassen. Nach dem neuen Lehrplan ist das Französische, das bisher ein Freigegenstand war, zum Pflichtfach geworden. Damit ist wiederum eine Forderung der fortschrittlichen Lehrerschaft erfüllt.

Einen Beweis verständnisvoller Anteilnahme an der Erhaltung des Ausland-Deutschtums hat soeben Württembergs Hauptstadt erbracht. Bei Einführung von neuen Auflagen der Lehrbücher an ihren Volksschulen haben die städtischen Behörden die abgelegten Auflagen dem Verein für das Deutschtum im Ausland zu Nutz und Frommen deutscher Auslandsschulen überwiesen. Ganze Berge von Fibeln und Lesebüchern wurden eingesammelt. Die ersten Sendungen gehen schon in diesen Tagen nach Brasilien und an die schwäbischen Kolonisten nach Palästina ab. Jedes Buch trägt die Inschrift: „Die Stadt Stuttgart im Schwabenland und ihre Schulkinder ihren lieben jungen Landsleuten im Ausland.“

„Schulmeister.“ Der siebzehnjährige Töpferlehrling Hermann Rapp in Insterburg wurde von dem dortigen Schöffengerichte im August d. J. zu zehn Mark Geldstrafe verurteilt. Rapp, der früher die Fortbildungsschule besuchte, hatte auf der Strasse seinem ehemaligen Lehrer das Wort „Schulmeister!“ zugerufen. Die gegen das Urteil eingelegte Berufung wurde von der Strafkammer kostenpflichtig mit der Begründung verworfen, dass mit dem Ausdruck „Schulmeister“, der früher für einen Lehrer ehrenhaft war, jetzt eine gewisse Missachtung verbunden sei.

In Merseburg ist eine wahlfreie Schulkinder-Unfallversicherung an der städtischen Höheren Mädchenschule eingeführt worden. Die Eltern haben ihr Kind für den Preis von jährlich 1.20 M. gegen Unfälle während der Dauer des Schul- und Turnunterrichts versichert. Für jährliche M. 1.50 Versicherungsbetrag sind auch etwaige

Unfälle auf dem Wege von und zu der Schule mitversichert. Für die Schulleitung bzw. Lehrer bietet diese fakultative Versicherung in vielen Beziehungen eine gewisse Entlastung. Es sind Wünsche der Ortspresse mitgeteilt, wonach Eltern derartige Versicherungsabschlüsse auch für die Knaben willkommen wären.

Es ist der lebhafteste Wunsch aller Schulfreunde, die deutsche Unterrichtsausstellung der Brüsseler Weltausstellung vor Auflösung zu bewahren. Im Kultusministerium hat man deshalb den Gedanken, der als Richtlinie bei allen Vorarbeiten für diese Ausstellung gedient hat, festgehalten, die Unterrichtsausstellung möglichst als Ganzes für ein künftiges Reichsschulmuseum so zu erhalten, wie es in Brüssel sich darstellt, und wie es dort allgemein Anerkennung und Interesse gefunden hat. Der Berliner Gymnasiallehrerverein hat einen Ausschuss gewählt, der dafür tätig sein soll, dass die deutsche Unterrichtsausstellung, so wie sie ist, nach Berlin überführt werde. Es wäre sehr zu wünschen, dass dieser Ausschuss Erfolg haben möge; und zu bedauern wäre es, wenn die wertvollen Ausstellungsgegenstände zerstückelt und zerstreut würden. Es soll nicht wieder so gehen, wie nach den Ausstellungen von St. Louis und Chicago, dass die Arbeit vieler tüchtiger Männer und reichlich aufgewandte Mittel spurlos verloren gehen. Erhält man die Brüsseler Unterrichtsausstellung, so ist damit ein Grundstock gesichert, der zu einem Reichsschulwesen anwachsen kann.

Die Pension der Lehrer an Privatschulen. Die Absicht privater Schulen, durch den Anschluss an eine Ruhegehaltsskasse, insbesondere an die Allgemeine deutsche Pensionsanstalt für Lehrerinnen und Erzieherinnen in Berlin, ihren Lehrkräften für den Fall dauernder Dienstunfähigkeit eine angemessene Pension zu sichern, hat seitens der staatlichen Schulaufsichtsbehörde nicht immer die im Interesse der Sache erforderliche Unterstützung gefunden. Der Kultusminister sieht sich daher veranlasst, ausdrücklich zu betonen, dass es nur mit Freuden begriffen werden kann, wenn seitens der Privatschulen in immer weiterem Umfange danach gestrebt wird, den an ihnen angestellten Lehrpersonen für den Eintritt dauernder Dienstunfähigkeit eine gesicherte Zukunft zu bieten. Es ist demnach durchaus statthaft, wenn in den Fällen, in denen um die Gewährung

einer Staatsbeihilfe zur Unterhaltung privater Mädchenschulen gebeten wird, die von der Anstalt für die Lehrerinnen zu entrichtenden Versicherungsbeiträge in den Haushaltsplan eingestellt werden.

G e n i e s c h u l e n. Individualisierung wird mehr und mehr zur Forderung des Tages auf dem gesamten Gebiete der Erziehung. Man beschränkt sich dabei nicht bloss auf eine möglichst eingehende Berücksichtigung der besonderen Eigenschaften und Fähigkeiten jedes einzelnen Schülers, sondern man geht auch mehr und mehr dazu über, Sonderschulen und Sonderklassen — sowohl für diejenigen, die in ihrer geistigen und körperlichen Entwicklung zurückgeblieben sind, als auch für solche Schüler, die über den Durchschnitt hinausragen — einzurichten. Die Einrichtungen des Mannheimer Systems: Hilfsschule, Förderklassen und Sonderklassen für Schüler, die von der Volksschule zur höheren Schule übergehen wollen, bezeichnen diese Bewegung auf dem Gebiete der Volksschule.

Neuerdings scheint sie auch auf die höheren Schulen übergreifen zu wollen. Wie gemeldet wird, will man im Herbst in Berlin eine Sonderklasse errichten, der besonders tüchtige Schüler, die das Pensum der Untertertia eines humanistischen Gymnasiums erledigt haben, zugeführt werden sollen. In diesen Sonderklassen soll der Nachdruck je nach Neigung und Veranlagung der Schüler entweder auf die mathematisch-naturwissenschaftlichen oder auf die sprachlich-historischen Fächer gelegt werden. In Nr. 26 der „Umschau“ wendet sich Dr. Franz Leyers gegen diesen Plan. Er sagt: „An sich ist das Bestreben, jeden heranwachsenden Menschen möglichst individuell, d. h. nach seinen Neigungen und Fähigkeiten zu behandeln, ohne jeden Zweifel richtig. Aber man kann auf der anderen Seite bei Neueinrichtungen, die sich doch stets als Experimente mit jungen Menschenleben darstellen, nicht vorsichtig genug sein.“ Nachdem Dr. L. untersucht hat, was die Aufnahme in die Sonderklasse für die Auserwählten bedeutet (Auswahl! Was will man mit den Schülern der Genieklasse anfangen? Welche Folgen wird der Besuch der Sonderklassen für das praktische Leben der „besonders Befähigten“ haben?), und welche Folgen die Errichtung einer Sonderschule für die Nicht-Auserwählten haben wird, kommt er zu folgendem Schluss: „Nach alledem erscheint mir die Einführung einer Sonderklasse für „besonders Befähigte“ nicht empfehlenswert. Jedenfalls ist sie ein Experi-

ment mit dem Leben, dem Lebensglück junger Menschen. Und daher muss man allen Eltern dringend davon abraten, ihre Kinder dazu herzugeben. Die Versuchung ist zwar recht gross für ein Elternherz, den Sohn unter die Genies ein gereiht zu sehen. Aber sie werden gewiss mehr im Interesse ihres Kindes handeln, wenn sie dieser Versuchung widerstehen.“

Zur Reform der höheren Schulen. Schulrat Kerschensteiner in München hat nun mit anderen hervorragenden Männern Süddeutschlands wie Theodor Fischer, Hans Cornelius, Riemerschmied und Prinz Ernst von Sachsen - Meiningen ein Programm zur Fortbildung der höheren Schulen aufgestellt. Wir entnehmen diesem Programm folgendes: Als Mittelglieder zwischen Volks- und Hochschule sind verschiedene Schulgattungen notwendig. Aufgabe der höheren Schule sei, eine sittliche Persönlichkeit zu erziehen, die die Kulturgüter unserer Zeit ihrem Werte nach richtig zu schätzen und an deren Schaffung mitzuwirken befähigt ist. Hierzu ist in erster Linie erforderlich, dass auf der höheren Schule eine Sache ganz und tief, nicht wie viele halb und oberflächlich getrieben werde. Deshalb soll jede höhere Schule ein Hauptfach oder eine innerlich eng verbundene Gruppe von Fächern zum Grundpfeiler des ganzen Erziehungssystems machen. Ein ergänzender Unterricht soll dem Schüler die Kenntnis und das Verständnis der ausserhalb des Hauptfachs gelegenen Kulturgüter vermitteln, aber mit wohlüberlegter Beschränkung des Lehrstoffes und mit bescheidenem Lehrziel: Es ist nicht Überlieferung von gedächtnismässigem Lernstoff, vor allem nicht systematische Vollständigkeit des Unterrichts in irgend einem Wissensgebiet, sondern Verständnis für die Eigenart jedes Faches, Einführung in die Arbeitsmethoden und Entwicklung der Fähigkeit und Lust zu selbständiger Arbeit zu fordern. Demgemäss sind die bestehenden höheren Schulen in folgender Weise umzugestalten: In der Oberrealschule haben die mathematisch - wissenschaftlichen Fächer den Grundpfeiler zu bilden; als ergänzendes Pflichtfach ist eine moderne Sprache zu betreiben. Das Realgymnasium ist in ein neusprachliches Gymnasium umzuwandeln, das die gründliche Erfassung der Kultur der Engländer und Franzosen anstreben müsse; ergänzendes Pflichtfach sei der mathematisch - wissenschaftliche Unterricht. Das altsprachliche Gymnasium soll wieder wahrhaft humanistisch wer-

den, indem es fester auf dem sprachlich-historischen Grundpfeiler gestellt wird, wobei die grammatisch - sprachliche Schulung in den unteren und mittleren Klassen zum Abschluss gebracht werden, auf der Oberstufe aber wesentlich in den Hintergrund treten müsste, sodass der Bildungswert der Antike für den Schüler in viel intensiverer Weise als bisher fruchtbar gemacht werden könnte. Mathematisch - naturwissenschaftlicher Unterricht tritt auch hier als ergänzendes Pflichtfach durch alle Klassen hinzu. Auf der Oberstufe sämtlicher Anstalten müsste dem Schüler Zeit und Gelegenheit gegeben werden, einen ihrer Neigung oder den besonderen Voraussetzungen des beabsichtigten Fachstudiums entsprechenden fakultativen Unterricht zu besuchen. Die körperliche Entwicklung muss zu ihrem Rechte kommen, daher sind Stunden zu beschränken. Für die Erreichung eines erzieherischen Erfolges sind die Lehrer wichtiger als die Schulorganisation; deshalb ist eine Lehrervorbildung, die 5 Jahre Hochschulbildung umfasst, zu fordern.

Jugendfürsorge. Vom 29. Sept. bis 2. Okt. ds. Js. veranstaltet die Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge in München den 2. deutschen Jugendgerichtstag. Tagesordnung: 29. Sept. 1. Stand der Jugendgerichtsbewegung in Deutschland, Österreich, England und der Schweiz. 2. Organisation und Zuständigkeit der Jugendgerichte. Nachmittags 4 bis 7 Uhr Besichtigung der verschiedenen Münchener Anstalten für Jugendfürsorge. 30. Sept. 1. Die Jugendgerichte im Vorverfahren. 2. Besonderheiten des Hauptverfahrens gegen Jugendliche. 1. Okt. 1. Strafe und Erziehungsausnahmen. 2. Zusammenwirken der Jugendgerichte mit anderen Behörden.

Wenn sich diese Vorträge auch in erster Linie auf die juristischen Verhältnisse der Jugendfürsorge beziehen, so sind sie doch für alle, die auf diesem Gebiete tätig sind, von grossem Interesse. Es ist deshalb wünschenswert, dass solche Versammlungen gut besiecht werden.

Die „Magdeburger Zeitung“ berichtet aus Saloniki, dass an der dortigen deutschen Schule, wie schon länger auch in Konstantinopel, unentgeltliche Abendkurse zur Erlernung der deutschen Sprache eingerichtet wurden, die zahlreich besucht werden; der eine von Offizieren und Beamten, der andere von Angehörigen des Handelsstandes. Der Schulrat bemüht sich zur Zeit eifrig darum, die Anstalt noch weiter auszu dehnen, da die Erlernung der deutschen

Sprache in der Türkei immer wichtiger werde.

Mehr Nationalgefühl. Ein Ministererlass für die höheren Schulen in Württemberg schreibt vor, dass die wachsende Verbreitung des Deutschtums im Ausland und der Anteil der Deutschen an der Weltwirtschaft im Unterricht mehr als bisher berücksichtigt werden soll. Die Abiturienten und die mit dem Einjährig-Freiwilligenzeugnis abgehenden Schüler sollen über die deutschen Bauernsiedelungen im Osten Europas, in Palästina, Südbrasilien, den La Plata-Staaten, über die deutsche Einwanderung in Nordamerika, Australien und Südafrika und über die Bedeutung deutschen Wesens in diesen Ländern unterrichtet sein, ebenso über die Verbreitung der deutschen Sprache und den Wert der deutschen Schulen im Ausland. Und ebenso verdienstlich wie offen heisst es weiter: „Im Zusammenhang mit diesen Gegenständen muss auch auf die Tatsache hingewiesen werden, dass die Angehörigen anderer Nationen bei ihrem Aufenthalt im Ausland ihre Nationalität offener bekennen als die im Ausland lebenden Deutschen. Die gerade und fast nur bei den Deutschen weit verbreitete Unsitte, sofort nach der Ankunft im fremden Lande die Vornamen, häufig auch die Geschlechtsnamen in die Sprache ihres neuen Aufenthaltsortes umzuändern oder ihr wenigstens anzupassen (z. B. Karl in Charles, Carlos, Müller in Meunier, Burkhard in Bourcart, Fischer in Fisher etc.) ist den anderen Nationen fremd und unverständlich. Der hierbei sich offenbarende Mangel an nationaler Selbstachtung wird den Deutschen vielfach als Ausfluss eines skrupellosen ungesunden Geschäftssinnes und als ein Nationalfehler bezeichnet. Da hierdurch das Ansehen des Deutschtums im Ausland und des ganzen deutschen Volkes gefährdet wird, ist den Schülern das Unwürdige und Beschämende einer solchen Verleugnung der Stammeszugehörigkeit und der Muttersprache nachdrücklich vor Augen zu führen. Die Schulpredigten werden angewiesen, die Lehrer auf das Vorstehende hinzuweisen und es gegebenenfalls in einem Konvent zur Besprechung zu bringen.“

Das Landeslehrerseminar von Luxemburg steht vor einer vollständigen Um- und Neugestaltung. Mit dem Abgang des derzeitigen Direktors wird dasselbe aufgehoben, und die Seminaristen empfangen ihre Allgemeinbildung da, wo sie jeder Gebildete empfängt, auf dem Gymnasium oder Realgymnasium; der Abschluss erfolgt durch

einen Fachkursus. Das klerikale, aber doch liberal vertretene Luxemburg dürfte somit der erste Staat sein, der die Lehrerbildung in dieser Weise gestaltet.

Der rumänische Professor Aurel Popovici hat sich in einer Wiener Zeitschrift über den Wert ausgesprochen, den er der deutschen Sprache für sein Land und Volk beilegt. Er nennt sie für den Rumänen eine geradezu unerlässliche Bedingung des Fortschritts und billigt daher, dass sie in den rumänischen Mittelschulen von der zweiten bis achten Klasse verbindliches Lehrfach ist. Deutsch wird immer mehr die Verkehrssprache von Osteuropa.

Der Jahresbericht des „Enseignement Primaire“ in Frankreich für 1910 ist uns soeben zugegangen. Er enthält eine ungemein sorgfältig zusammengestellte Statistik aller Schulangelegenheiten wie Lehrpläne, Prüfungsvorschriften, Liste der Schulbeamten und Kandidaten, Ausschussberichte u. s. w. Ein Aufsatz, der nicht gerade in den technischen Rahmen des Buches passt, wohl aber als eine moralische Stellungnahme hineingehört, ist: „A Propos de „Chantecler“ von R. Périé, Inspecteur d'Académie honoraire. Er fasst die Kritik in einen Satz vom Bücherlesen überhaupt zusammen in: Man lasse kein Buch in die Bibliothek eines Volkes ein, das im Stande sein könnte, es zur Selbstverachtung zu führen.

La Educacion Hispano-Americana betitelt sich eine neue in Spanien (Madrid) und Buenos Ayres erscheinende pädagogische Zeitschrift. Die erste Nummer macht einen recht guten Eindruck in jeder Hinsicht; sie kann in den spanischen Ländern viel Gutes wirken. Leider erscheint sie aber mit der Erlaubnis der kirchlichen Obrigkeit, und mit dieser Einseitigkeit beurteilt sie auch Werke wie Rein's Encyclopädisches Handbuch der Pädagogik.

In der pädagogischen Zeitschrift „Il Corriere delle Maestre“ veröffentlicht Prof. Guido Fabiani das Ergebnis einer von ihm über die materielle Lage der Volksschullehrer in Italien durchgeführten Untersuchung. Hierbei wurden Besoldungen festgestellt, die für Italien einen wahren Schandfleck bedeuten. Selbst in der Provinz Mailand existiert ein Minimum von 94 Centesimi pro Tag. Dieses sinkt aber in anderen Provinzen, besonders im Süden des Landes, bis auf 23 Centesimi herab. Ja, in der Provinz Teramo gibt es einen Schulmeister, der nur 36 Lire Jahresgehalt hat, also nicht einmal 10

Centesimi pro Tag. Unter diesen Umständen darf es nicht verwundern, wenn diese armen Teufel von Jugendbildnern alle erdenklichen Nebenbeschäftigungen treiben, um nicht Hungers zu sterben. Viele bebauen ein Stückchen Feld, andere hüten die Herden der Gemeinden, andere wieder betätigen sich als Schneider und Schuhmacher. In der Provinz Como vereinigt ein Lehrer mit seinem Berufe das Handwerk des Uhrmachers, und in der Nähe von Cagliari versieht der Schulmeister auch das Amt des Briefträgers. Die Lehrerinnen suchen ihr Leben durch verschiedene, ihrer sicherlich nicht würdigen Nebenbeschäftigungen zu fristen, so als Hirtinnen, Wäscherinnen, als Dienstmägde, als Gemüshausiererinnen. Übrigens hat diese Untersuchung auch gezeigt, dass ein sehr grosser Teil der italienischen Volksschulen in geistlichen Händen ist, da viele Gemeinden in dieser Weise die Besoldung der Lehrer zu ersparen bemüht sind. Es ist wirklich erstaunlich, dass sich unter diesen Verhältnissen im italienischen Parlament 25 Abgeordnete gefunden haben, die sich gegen den Gesetzentwurf des gegenwärtigen Unterrichtsministers Credaro wenden, durch den die Volksschule verstaatlicht werden soll. Dr. Anz.

Wertvolle Angaben über das australische Deutschtum, zumal das in Südastralien, entnehmen die Mitteilungen des Vereins für das Deutschtum im Ausland dem an den Verein gerichteten Privatbrief eines südaustralischen deutschen Lehrers. Der Verfasser beklagt zunächst die schnelle Verengländerung des Deutschtums in den Städten Australiens, zumal in der jüngeren Generation. Er stellt dem das platte Land als Sitz eines noch kräftig pulsierenden deutschen Lebens gegenüber und rühmt hierbei ganz besonders Südastralien als eine Hochburg australischen Deutschtums. Insgesamt bestehen in den fünf australischen Bundesstaaten 70 deutsche Gemeindeschulen. Davon kommen auf Südastralien allein 54, also über 70%. Dann erst folgt Viktoria mit 13, Neu-Südwaless mit zwei, und endlich Queensland trotz seiner starken deutschen Bevölkerung mit nur einer deutschen Gemeindeschule. In den 54 südaustralischen Schulen werden insgesamt 1600 Kinder deutscher Herkunft unterrichtet. Von Südastralien aus ist neuerdings auch mit den etwa 900 Deutschen in Tasmanien angeknüpft, und es scheint sich auch dort ein hoffnungsvolles Arbeitsfeld für deutschen Unterricht zu erschliessen.

Geo. J. Lenz.

IV. Vermischtes.

In der Frage Lernschule oder Arbeitsschule schreibt L. Mittenzwey in „Deutsche Bl. f. erz. Unt.“ Bedenken: 1. Unsere ganze Erziehung krankt an Verweichlichung. 2. Die Arbeitsschule vernachlässigt die geistige Bildung. 3. Die ethische Begründung des proletarischen Arbeitsprinzips ist unheilbar. 4. Die Schulzucht leidet Schaden. 5. Die ganze Reformbewegung ist überhaupt noch lange nicht ausge-reift. Brauchbares: 1. Der Übergang aus dem vorschulpflichtigen in des schulpflichtige Alter kann ohne schroffen Übergang gestaltet werden. 2. In den Anschauungsunterricht sind anzuschließen: Vorübungen zur Pflege des Hörens und Sehens. 2. Die Betätigung der Hand hat in der Schule grössere Beachtung zu erfahren als seither. Lichtseiten: 1. Die Arbeit der sogenannten Arbeitsschule setzt sich ausserhalb der Schule fort. 2. Manche im Lernen recht schwache Schüler leisten oft im Praktischen Erstaunliches und befriedigen so nach dieser Seite. 3. Der Arbeitsunterricht ist naturgemässer, da ein guter Teil davon ins Freie verlegt werden kann. 4. Arbeitsunterricht ist oft ein guter Prüfstein, um sich zu überzeugen, ob ein Schüler selbst tätig ist oder nicht. 5. Die Schüler haben gegenseitig Interesse an dem, was der einzelne geformt oder gezeichnet hat und kritisieren gegenseitig ihre Arbeiten. 6. Die Arbeitsidee wird zu einem zwingenden Grundsatz für die Säuberung der Lehrpläne.

Die „Deutsche Schulpraxis“ schreibt: Eine äusserst interessante Erscheinung bei intelligenten Kindern ist das selbstständige Bilden von Wörtern, ja, ganzen Wörtergruppen. Man findet dieses Erfindungsvermögen besonders häufig bei sehr lebhaften Kindern, denen beim Erzählen plötzlich eine „Vokabel“ fehlt, die sie dann aus eigener Kraft bilden. So sagt ein sechsjähriges Mädchen z. B. „Nun werden die Bäume bald blumen.“ Oder ein Junge ruft im Eifer des Gefechtes aus: „Das soll nicht gillen.“ Ein Dreijähriges meint: „Das gangt noch nicht.“ Hat das Kind nicht recht? Was kann es denn dafür, dass die Leute so unmögliche Ablaute wie „gehen, ging, gegangen“, sprechen. Man darf nicht zu viel an der Sprache des Kindes verbessern. Die Erziehung zu ei-

ner guten reinen Sprache soll nur durch das Beispiel erfolgen, nur dadurch, dass man selbst richtig spricht, vor allem im Gespräche mit dem Kinde sich nicht gehen lässt. Dann wird man ohne jedes Verbessern auskommen, das doch nur zu leicht die Eigenart des Kindes untergräbt. Denn ein eigenes Ding ist doch so eine Kindererzählung, in der die ganze kindliche Seele liegt. Kein Erwachsener kann und wird die Sätze so setzen, wie es ein Kind tun würde. Wenn wir die kindliche Sprache in ihrer Eigenart hegen und pflegen, dann werden wir auch, was die Worterfindung anbelangt, herrliche Erfolge erleben. Wie prachtvoll klang es, als ein kleines Mädchen kürzlich sagte: „Ich bin ein Engelein und darum bin ich jetzt unsehbar.“ Und ein Junge, der seine Mutter umarmte und dabei freudestrahlend ausrief: „Mutterchen, du bist so liebesfreudig.“

Erziehung zum Kunstgenuss. K. Kubbe. „Pädagog. Stud.“ 10, Heft 4. 1. Wer rechten Kunstgenuss haben will, muss ein feiner Beobachter sein. 2. Zur Pflege des Kunstgenusses bedarf der Unterricht der Kultur der Beobachtung. 3. Die Beobachtung hat von der Natur auszugehen. 4. Wenn der Unterricht sich auf eine Kultur der Beobachtung einlassen will, so muss er mit Zielen arbeiten. 5. Aller Unterricht, der zum Kunstgenuss erziehen will, muss klare und starke Zielvorstellungen wecken. 6. Der Unterricht führe die ästhetische Analyse herbei. 7. Der Gipfelpunkt des Unterrichts sei die ästhetische Betrachtung.

Über Reformpädagogik urteilt Regener in seiner Schrift über dieses Thema: Die Reformpädagogik ist masslos in ihrem Hass gegen alles Bestehende, masslos und ungerecht in der Beurteilung des Bestehenden. Die bestehende Schule ist wert, dass sie zu Grunde gehe. In der Überzeugung von der Ursprünglichkeit, Grösse und Güte ihres Tuns meinen die Reformen, alles über den Haufen werfen zu können und zu müssen. Oft hat man das Gefühl, dass es den Reformschriftstellern mehr auf drastische Wirkung als auf Gerechtigkeit in der Beurteilung des Bestehenden ankomme. Wenn ein Historiker nach 100 oder 200 Jahren eine Geschich-

te der Schule schreibt, wie sie in unserer Zeit gewesen ist, und sich dabei auf die Reformschriften stützt, so wird er zu dem Ergebnis kommen, dass es in unserer Zeit kaum etwas Nichtsnutzigeres gegeben hat als die Volksschule. Sie hat jede Verbindung mit dem Leben verloren: was sie lehrt, das hat keinen Wert für das Leben, und was Wert für das Leben hat, das lehrt sie nicht. Sie legt alle produktiven Kräfte lahm und ist eine öde, alles gleichmachende Lernfabrik. Die Lehrer sind bornierte Pedanten, bequeme und feige Gesellen, harte Stockmeister, öde Drillmeister, seelen- und geistlose Greise, verständnislose Dösbartel, fade Witzmacher (Scharrelmann). Die Lehrer der höheren Schulen sind nach H. Pudor geistige Wucherer und Schacherer, die lediglich ihr Gehalt absitzen, die nur lehren, weil sie dafür bezahlt werden. Nach Gurlitt sind sie nichts als Regierungskommis und Pflichtbanausen. Und nach A. Bonus endlich wäre es am besten, dass man „unsere altklassischen Pädagogen auf einem deutschen Karmel zusammentriebe und abschlachte, wie Elias die Priester der toten Götter“.

Die Zeitschrift des oberösterreichischen Landeslehrervereins erscheint in ihrem 43. Jahrgang seit dem letzten Januar in neuem Format und neuer Schrift; man kann nur sagen, sie hat sich dadurch nur zu ihrem Vorteil verändert. Der künstlerisch ausgeführte Kopf- und Leisten-schmuck sowie das verwendete gute Papier müssen auf alle einen guten Ein-

druck machen. Wir lesen darin u. a. folgenden satirisches Gedicht von Gerhart Hauptmanns „Papierenes Zeitalter“:

Der Papierne spricht:

Ich bin Papier, du bist Papier.
Papier ist zwischen dir und mir.
Papier der Himmel über dir,
Die Erde unter dir Papier.
Willst du zu mir, und ich zu dir:
Hoch ist die Mauer von Papier!
Doch endlich bist du dann bei mir,
Drückst dein Papier an mein Papier:
So ruhen Herz an Herzen wir!
Denn auch die Liebe ist Papier.
Und unser Hass ist auch Papier,
Und zweimal zwei ist nicht mehr vier:
Ich schwöre dir, es ist Papier.

Eine Kanzleiblüte, der Wirklichkeit entnommen und zur Warnung mitgeteilt: „Bericht. Der X.. hat bei dem gewohnt. Nachdem derselbe auch hier ein Verbrechen begangen hat, ist derselbe, nachdem Anzeige gegen denselben erstattet wurde, am 28. 10. 04 flüchtig geworden. Derselbe soll sich nach Berlin gewandt haben und dort in Herbergen logieren. Eine Festnahme desselben konnte daher hier nicht mehr erfolgen.“

Dazu gleich noch eine Zeitungsblüte des gleichen Ranges: Die empfindliche Strafe von 6 Monaten Gefängnis erhielt vom hiesigen Landgericht der Fleischermeister X aus X, weil er einem Radler seinen Stock in die Speichen des Rades desselben gesteckt und den Radler, der ihn deshalb zur Rede stellte, obendrein noch bedrohte.“

Bücherschau.

I. Die Lehrmittelsammlung des Seminars.

Der Lehrmittelsammlung, welche im Jahre 1908 gelegentlich des Milwaukee Lehrertages veranstaltet wurde, ist eine ganze Anzahl Neuerscheinungen aus dem Gebiete des neu-sprachlichen Unterrichts zugegangen. Die Sammlung bleibt durch diese Hinzufügung der Neuerscheinungen auf der Höhe der Zeit.

Besitzer des Kataloges werden leicht imstande sein, diese neuen Nummern an der richtigen Stelle einzuschalten.

Es sei darauf aufmerksam gemacht, dass der Katalog noch immer für den Preis von 20 Cts. von uns bezogen werden kann. Auch werden Werke aus dieser Lehrmittelsammlung leihweise abgegeben.

I. Pädagogik.

16. *Dörnberger, Dr. Eugen, und Grassmann, Dr. Karl.* — Unsere Mittelschüler zu Hause. München 1908. J. F. Lehmanns Verlag.
17. *Ohlert, Prof. Arnold.* — Die Umformungen im fremdsprachlichen Unterricht. Hannover 1910. Carl Meyer.
18. *Rein, Dr. W.* — Pädagogik im Grundriss. Leipzig 1907. G. J. Göschen.
19. *Schneider, Ch.* — Pädagogische und methodische Winke. Arnberg 1904. J. Stahl.
20. *Seyfert, Dr. R.* — Schulpraxis. Leipzig 1907. G. J. Göschen.
21. *Steden, Jan.* — Kurze Methodik des gesamten Volksschulunterrichts. Arnberg. J. Stahl.
22. *Voos, Paul.* — Die mündlichen Übungen im neusprachlichen Unterricht. Hannover 1909. Carl Meyer.
23. *Wienstein, Friedrich.* — Frauenbilder aus der Erziehungsgeschichte. Arnberg 1904. J. Stahl.
24. *Wienstein, Friedrich.* — Preussische Pädagogen der Neuzeit. Arnberg 1900. J. Stahl.
25. *Nüchter, F.* — Organisation und Schulleitung. Ansbach, F. Seybold.

III. Kulturgeschichte.

41. *Günther, Dr. Reinhold.* — Deutsche Kulturgeschichte. Leipzig 1907. Göschen.
42. *Hartmann, Prof. K. O.* — Stilkunde. Leipzig 1908. Göschen.
43. *Seyfert, Dr. Bernh.* — Bilder zur Geschichte mit besonderer Betonung der Kunstgeschichte. Halle 1909. Buchhandlung des Waisenhauses.
44. *Nüchter, Dr. F.* — Albrecht Dürer. Ansbach, Fr. Seybold.
45. *Falk, Gerold, und Rother.* — Lebensvoller Geschichtsunterricht. Ansbach, Fr. Seybold.
46. *Bär.* — Method. Handbuch der deutschen Geschichte. II. Gotha, Thiene-mann.

V. Deutsche Sprache.

A. Sprachwissenschaftliches.

20. *Vetsch, Dr. Jakob.* — Die Laute der Appenzeller Mundarten. Frauenfeld 1910. Huber & Co.
21. *Wipf, Dr. Elisa.* — Die Mundarten von Visperterminen im Wallis. Frauenfeld 1910. Huber & Co.
22. *Vietor, Dr. Wilhelm.* — Der Sprachunterricht muss umkehren. Leipzig 1905. O. R. Reisland.
23. *Zelter, Johannes.* — Deutsche Sprache und deutsches Leben. Arnberg 1907. J. Stahl.

H. Lesebücher.

- 91—B. *Allen, P. S.* — German Stories. Vol. II. Scott, Foresman and Company, 1907.
- 92—B. *Allen, P. S.* — Easy German Stories. Scott, Foresman and Company. 1905.
124. *Brandt, H. C. G.* — A German Reader. Allyn and Bacon, Chicago.
- 125, 126, 127, 128, 129. *Deutsches Lesebuch* für höhere Mädchenschulen. Halle. Waisenhaus. Teil I, II, III, IV, V.
130. *Schlimbachs* Fibel. Steilschriftausgabe. Gotha, Thienemann.
131. *Schlimbachs* Fibel. Auslandsausgabe. Gotha, Thienemann.

K. Grammatik.

- 1—B. *Bacon, P.* — A German Grammar for Beginners. Allyn-Bacon.
 102. *Lyon, Prof. Dr. Otto.* — Deutsche Grammatik. Leipzig 1909. Göschen.
 103, 104, 105. *Niebecker, Th.* — Deutsche Sprachschule. Arnberg 1910. J. Stahl. Teil I, II, III.
 106. *Niebecker, Th.* — Deutsche Sprachschule. Arnberg 1910. J. Stahl. Ausgabe für Lehrer.
 107, 108, 109, 110, 111, 112. *Söding, W.* — Übungsbuch für den deutschen Sprachunterricht. Arnberg 1908. J. Stahl. Teil I, II, III. Ausgabe für Lehrer. Teil I, II, III.

L. Aufsatz.

31. 32. — 950 Aufsätze und Aufsatzthemen aus dem Leben und der Schule. Arnberg 1908. J. Stahl. Teil I: Mittelstufe. Teil II: Oberstufe.
 33. *Straub, Dr. L. W.* — Aufsatzentwürfe. Leipzig 1909. Göschen.

M. Gedichtsammlungen.

16. *Echtermeyer, Theodor.* Auswahl deutscher Gedichte für höhere Schulen. Halle 1910. Waisenhaus.

N. Klassikerausgaben.

- 8—B. *Baumbach, R.* — Der Schwiegersohn. Allyn und Bacon, Chicago.
 35—B. *Freytag, G.* — Die Journalisten von *Ed. Manley*. Allyn and Bacon, Chicago.
 37—B. *Freytag, G.* — Die Journalisten von *C. B. Wilson*. Scott, Foresman & Co., Chicago.
 89—B. *Grimms* Märchen von *Merkley*. Allyn and Bacon, Chicago.
 98—B. *Heyses* L'Arrabbiata von *Paul V. Bacon*. Allyn and Bacon, Chicago.
 108—B. *Hüllers* Höher als die Kirche von *J. B. E. Jonas*. Allyn and Bacon, Chicago.
 133—B. *Lessings* Minna v. Barnhelm von *Otto Heller*, Scott, Foresman & Co., Chicago.
 147—B. *Niebuhrs* Hreoen geschichten von *Georg Merkley*. Allyn and Bacon, Chicago.
 176—B. *Schillers* Maria Stuart von *E. Eggert*. Scott, Foresman & Co., Chicago.
 180—B. *Schillers* Der Neffe als Onkel von *C. F. Raddatz*. Allyn and Bacon, Chicago.
 226—B. *Storms* Immensee von *E. Whitenack*. Allyn and Bacon, Chicago.
 252—B. *Zschokkes* Der zerbrochene Krug von *E. Manley*. Allyn and Bacon, Chicago.

R. Phonetik.

10. *Vietor, W.* — German Pronunciation. Leipzig 1909. Reissland.
 11. *Meyer, E.* — Deutsche Gespräche. Leipzig 1906. Reissland.

T. Literaturgeschichtliches.

40. *Berlit, Prof. Georg.* — Martin Luther, Thomas Murner und das Kirchenlied. Leipzig 1906. Göschen.
 41. *Egelhaaf, Dr. G.* — Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte. Leipzig 1909. Reissland.
 42. *Golther, Prof. Dr. W.* — Der Nibelungen Not. Leipzig 1908. Göschen.
 43. *Günther, Prof. Otto.* — Walther von der Vogelweide. Leipzig 1909. Göschen.

44. Jantzen, Dr. Hermann. — Literaturdenkmäler des 14. und 15. Jahrhunderts. Leipzig 1903. Götschen.
45. Jiriczek, Prof. Dr. O. L. — Kudrun und Dietrich-Egen. Leipzig 1905. Götschen.
46. Koch, Prof. Dr. Max. — Geschichte der deutschen Literatur. Leipzig 1906. Götschen.
47. Legband, Dr. Paul. — Deutsche Literaturdenkmäler des 17. und 18. Jahrhunderts, I. Leipzig 1908. Götschen.
48. Marold, Prof. Dr. K. — Hartmann v. Aue, Wolfram v. Eschenbach und Gottfried von Strassburg. Leipzig 1908. Götschen.
49. Sahr, Prof. Dr. Julius. — Das deutsche Volkslied. I. Leipzig 1908. Götschen.
50. Do. Teil II.
51. Sahr, Prof. Dr. Julius. — Literaturdenkmäler des 16. Jahrhunderts. II. Leipzig 1905. Götschen.
52. Do. III.
53. Schapler, Dr. Julius. — Chamisso-Studien. Arnberg. J. Stahl.
54. Schauffler, Prof. Th. — Altdeutsche Literatur. Leipzig 1908. Götschen.
55. Weitbrecht, Carl. — Deutsche Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts. I. Leipzig 1908. Götschen.
56. Do. II.
57. ———. Lebensbilder deutscher Dichter. Arnberg 1902. J. Stahl.

U. Orthographie.

26. Kamy, K. und Kraume, F. — Diktate. Arnberg 1909. J. Stahl.

V. Stilistik.

8. Probst, Prof. Hans. — Deutsche Redelehre. Leipzig 1905. Götschen.

Y. Naturwissenschaften.

10. Brüning, Christian. — Wunder aus dem Pflanzenreiche. Stuttgart, Loewes Verlag.
11. Do. Wanderungen durch die Natur.
12. Do. Leben und Weben in Wald und Feld.
13. Kenter, J. — Morphologisch-biologisches Skizzenbuch. Arnberg 1908. J. Stahl.
14. Do. 500 Zeichenskizzen für den zoologischen Unterricht. Arnberg 1910. J. Stahl.
15. Do. Morphologisches Skizzenbuch für Schüler. I. Teil. Arnberg. J. Stahl.
16. Do. II. Teil.
17. Do. III. Teil.
18. Vogtländer, Heinrich. — Schul-Naturgeschichte für Lehrer an Volksschulen. Arnberg 1908. J. Stahl.

A. Diverses.

40. Knoche, H. — Rechenbuch für Volksschulen. Schülerheft I.
41. Do. II.
42. Do. III.
43. Do. IV.
44. Do. Neubearbeitung von 1904. I.
45. Do. II.
46. Do. III.
47. Do. Raumlehre.

48. Do. Rechenbuch für Volksschulen. Neubearbeitung von 1904. Lehrerheft I.
49. Do. II.
50. Do. III.
51. Do. IV.
52. Do. V.
53. Do. VI.
54. Do. VII.
55. *Petri und Gieseler*. — Ergänzungsrechenheft.
56. Do. Rechenunterricht in gewerblichen Fortbildungsschulen.
59. Do. In landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen.
- 58—67. *Knoche, H.* — Rechenbuch für Volksschulen. Arnberg 1910. J. Stahl.
Teil 1—13.
68. *Knoche, H.* — Theoretisch-praktische Anleitung zur Erteilung des Rechen- und Raumlehreunterrichts. Arnberg 1908. J. Stahl.
69. Do. Raumlehre. Ausgabe für Lehrer.
70. *Petri und Gieseler*. — Warum und wie sind die Kinder zum selbständigen Bilden und Lösen der Rechenaufgaben, welche ihnen das spätere Leben stellt, anzuhalten? Arnberg 1910. J. Stahl.
71. *Brehm*. — Raumlehre für Volksschulen. Teil I. Gotha, Thienemann.

Z. Musikalisches.

20. *Roeder, Karl*. — Vorschule zum Kunstgesang. Arnberg 1903. J. Stahl.
21. *Zimmermann, Ernst*. — Liederbuch für deutsche Schulen. Arnberg. J. Stahl.
22. Do. Praktische Anleitung zum Gebrauche des Liederbuchs für die Volksschulen. Arnberg 1901. J. Stahl.
23. Do. Gesanglehre für deutsche Volks- und höhere Schulen. Arnberg 1907. J. Stahl.
24. Do. Schülerheft zur Gesanglehre. Arnberg 1909. J. Stahl.
25. Do. Noten-Schreibheft zur Gesangsschule. Arnberg 1905. J. Stahl.
26. Do. Gesang-Unterricht im ersten Schuljahre. Arnberg 1901. J. Stahl.
27. Do. Sechs Tabellen für Treffübungen nach Ziffern und Noten. Arnberg 1909. J. Stahl.
- 28-33. Do. Sechs grosse Tafeln zur Gesanglehre. Aufgezogen auf Leinwand und mit Stäben und Ösen versehen. Arnberg. J. Stahl.

Aa. Diverses.

40. *Lange, Direktor Emil von*. — Skala-Messtabelle. München, J. F. Lehmann.
41. *Kimmich, Karl*. — Zeichenschule. Leipzig 1906. G. Göschen.
42. *Broschinski Fr.* — Der menschliche Körper ein mechanischer, chemischer und motorischer Apparat. Arnberg 1904. J. Stahl.
43. *Bauermeister, H. und Scheidemann, H.* — Turnspiele für die Volksschule. Arnberg 1909. J. Stahl.
44. *Boldt, A.* — Lehrbuch des Zeichenunterrichts. Wismar 1906. Hinstorff.
45. *Luthers* beide Katechismen. Herausgegeben von Müller. Gotha, Thienemann.
46. *Thoma*. — Jesus und die Apostel. Gotha, Thienemann.

VI. Französische Sprache.

A. Lehrbücher.

65. *Kühn, Gustav, und Eickhoff, C. J.* — Lehrbuch der französischen Sprache. Wittenberg 1905. Herrosé.

66. *Regnard, Robert.* — La vie commerciale. Wittenberg 1908. Herrosé.

B. Lesebücher.

24. *John, L. und Ohlert, A.* — Lesebuch der französischen Sprache für höhere Mädchenschulen. Berlin 1909. Carl Meyer.
25. Do. Teil II.
26. Do. Teil III.

C. Grammatik.

39. *John, L. und Ohlert, A.* — Elementargrammatik der französischen Sprache. Berlin 1909. Carl Meyer.
40. *Ohlert, A.* — Schulgrammatik der französischen Sprache für die oberen Klassen höherer Mädchenschulen. Berlin 1909. Carl Meyer.

E. Literatur.

5. *Voos, P. und Passmann, W.* — Französische Lieder und Gedichte. Berlin 1909. Carl Meyer.

J. Sprachlich-Methodisches.

1. *Wendt, Otto.* — Encyklopädie des französischen Unterrichts. Methodik und Hilfsmittel. III. neu bearbeitete Auflage. Berlin 1909. Carl Meyer.
2. ——— *Richters* Konjugationswandtafeln. Französisch. 6 Übersichtswandtafeln mit Stäben. Annaberg in Sachsen. Grasers Verlag.

VII. Englische Sprache.

A. Lehrbücher.

29. *Heyne, Paul.* — Englisch. Über den treffend richtigen, formvollendeten Ausdruck in der englischen Sprache und über den amerikanischen Sprachgebrauch. Freiburg 1909. J. Bielefeld.
30. *Kühn, Gustav, und Eickhoff, C. J.* — Lehrbuch der englischen Sprache für Handelskaufmännische Fortbildungs- und Mittelschulen. Teil I. Wittenberg 1905. Herrosé.
31. Do. Teil II.
32. *Meyer, Prof. Dr. Fr.* — Grammatisches Wörterbuch der englischen Sprache. Berlin 1909. Carl Meyer.

VIII. Wörterbücher.

18. *Loewe, Dr. R.* — Deutsches Wörterbuch. Leipzig 1910. Göschen.
19. *Klenz, Dr. Heinrich.* — Wörterbuch nach der neuen deutschen Rechtschreibung. Leipzig 1904. Göschen.

IX. Andere moderne Sprachen.

J. Italienisch.

38. *Faruffini, B. und Ciardini, A.* — Anleitung zum Abfassen italienischer Privat- und Handelsbriefe. Karlsruhe 1904. J. Bielefeld.
39. *Kron, Dr. W.* — Italienische Taschengrammatik des Nötigsten. Freiburg 1908. J. Bielefeld.

P. Portugiesisch.

- 58—B. *Carvalle, A. de.* — O Pequeno Portuguez. Manual da Lingua Fallada. Freiburg 1909. J. Bielefeld.

T. Spanisch.

- 119 B. *Kron, Dr. M.* — Spanische Taschengrammatik des Nötigsten. Freiburg 1909. J. Bielefeld.

BILDER.

Aus dem Verlag von Adolf Eckstein, Berlin-Charlottenburg, sind die Portraits folgender Schriftsteller, Künstler und Musiker eingegangen:

Otto Ernst, Paul Heyse, Marie M. von Puttkammer, Detlev von Liliencron, Georg Brandes, Gerhart Hauptmann, M. Menzel, Leo Tolstoy, Henrik Ibsen, Carmen Sylva, Carmen Sylva in ihrem Arbeitszimmer, Ernst von Wildenbruch, Ellen Key, Hermann Sudermann, Max Bruch, Richard Strauss, K. Lamprecht, Th. Mommsen, Walter Leistikow, Franz Stuck, R. Virchow, W. Simmens, W. Wundt, Ernst v. Wolzogen.

John Eiselmeier.

II. Bücherbesprechungen.

Selections from Early German Literature. By Klara Hechtenberg Collitz, Ph. D. (formerly of the Department of Germanic Philology in Smith College and in Oxford University). New York - Cincinnati - Chicago, American Book Company. 285 pp., 8°. Cloth, \$1.25.

Das Buch enthält in Übersetzungen eine sorgfältig geordnete Auswahl aus der älteren deutschen Literatur von Wulfilas Bibelübersetzung bis zum Ausgang des Minnesangs; aus späterer Zeit ist dem älteren Hildebrandslied das jüngere beigegeben. Die nordische Literatur ist mit Stücken aus der älteren und der jüngeren Edda und einem Stück der Thidreksaga, die altenglische mit einer Auswahl aus Beowulf und den Waldere-Bruchstücken vertreten. Im allgemeinen ist weder gegen die Auswahl noch gegen die Übersetzungen etwas einzuwenden, abgesehen davon, dass die unerträglichen Simrockschen Übertragungen allzu freigebig herangezogen sind und sich neben den trefflichen Verneuhochdeutschungen des Nibelungenliedes von Ludwig Freytag und des Parzival von Hertz sowie der Edda von Gering sehr steifelnern ausnehmen. Ein Anhang verzeichnet die wichtigsten Ausgaben der Originale und sonstigen literarischen Hilfsmittel. Das Buch sollte sich für College- und Universitätsstudenten und alle, die einen Einblick in die ältere deutsche Literatur erhalten wollen, ohne die Zeit für das Studium der älteren Sprache erübrigen zu können, vorzüglich bewähren. Frau Collitz sagt in der Vorrede, sie habe sich durch das Erscheinen einer ähnlichen Sammlung im Jahre 1907, als ihre eigene bereits ziemlich weit vorangeschritten war (gemeint ist der erste Band von Professor Calvin Thomas' *Anthology of German Literature*),

nicht von der Vollendung ihres eigenen Buches abschrecken lassen, da ebenso gut mehrere deutsche Literaturlesebücher als deutsche Grammatiken nebeneinander existieren könnten. Ganz so liegt die Sache leider nicht, denn das Nebeneinander zweier solcher Anthologien ist hierzulande vorläufig immer noch ein buchhändlerisches Wagnis, auf das sich nicht viele Verleger einlassen werden.

M. B. Lambert, (Richmond Hill High School, New York City), *Handbook of German Idioms.* New York, Henry Holt and Company, 1910. 100 pp., 8°. Cloth, 40 cents.

Ein Buch, das mancher Lehrer mit aufrichtiger Freude begrüßen wird, und das wirklich einem längst vorhandenen Bedürfnis entspricht. Die Auswahl der Redensarten ist geschickt und die englische Übersetzung durchweg gut. Die Anordnung der Schlagwörter ist alphabetisch, was sich trotz allen Einwendungen als das Praktischste erweisen wird. Dreissig Übungen im Anhang zu je zwölf Sätzen sorgen für systematische Verarbeitung des Stoffes. Die Ausstattung entspricht den weitgehendsten Anforderungen.

Die Schilddürker; ihre Weisheit und grosse Torheit. Selected and edited with notes, exercises and vocabulary by Frederick Betz, A.M. (East High School, Rochester, N. Y.). Boston, D. C. Heath and Company, 1910. VI + 126 pp. Cloth, 35 cents.

Das mit mehreren charakteristischen Bildern von G. Barlösius versehene Büchlein enthält eine Anzahl der bekanntesten und lustigsten Schilddürkerstreichle in so einfacher Sprache, dass seiner Verwendung im Anfänger-

unterricht nichts im Wege stehen wird. Leider ist die Satzzeichensetzung im Texte durchweg äusserst nachlässig und lässt keinerlei System erkennen. Es würde zu weit führen, diese Fehler hier aufzuzeigen. Ausserdem wäre zu vermerken: S. 3, Z. 11 lies *Eurem* (statt *eurem*); Z. 17 wo = *if* fehlt im Vokabular; S. 4, Z. 1 *nicht eine Frau*, besser: *nicht jede Frau*; S. 5, Z. 20 *Unsere hohe Weisheit und grosser Verstand*, sage: *unser grosser Verstand*; S. 27, Z. 22 Anmerkung notwendig; S. 33, Z. 9 lies *schade*; S. 38, Z. 26 lies *Markttag*; S. 56, Z. 2 lies *gebürdeten*; S. 57, Z. 13 lies *Geissmilch*; S. 62, Z. 5 lies *trocknen*. In Anmerkung 5 zu S. 34 ist das Reimwort nicht als *hängen*, sondern als *henken* zu geben.

Wilhelmine von Hillern,
Höher als die Kirche.
Eine Erzählung aus alter Zeit
Edited with introduction, notes, exercises in syntax and vocabulary by
Frederick W. J. Heuser,
A. M., Instructor in the Germanic
Languages and Literatures, Columbia University. New York, Charles E. Merrill Co. (1910). 184 pp., 12°.
Cloth, 50 cents.

Eine der sorgfältigsten Textausgaben für Elementargebrauch, die mir in den langen Jahren meiner Rezensionstätigkeit zu Gesicht gekommen sind. Nur sind die Anmerkungen gar zu ausführlich geworden: 34 Seiten auf 49 Seiten Text müssen ja auch einen Musterschüler abschrecken und werden bestimmt die Eifersucht eines anderen Herrn Herausgebers erregen, der seine Anmerkungen nach dem bekannten Rezept für sächsischen Bliemchenkaffee „fufzehn Bohnen uff sechzehn Dassen“ auszuarbeiten pflegt. Weniger wäre mehr! Um so rückhaltloser aber kann ich die neun syntaktischen Übungen (S. 98 bis 127) empfehlen, in denen im Anschluss an das erste Kapitel des Textes in leichtfasslicher Darstellung die Hauptregeln der deutschen Syntax erklärt und an zahlreichen Sätzen und Einzelfragen zur Formenlehre eingeübt werden; hier weht frische Luft, und andere Herausgeber von Texten für das erste Unterrichtsjahr würden wohl tun, sich diesen Teil des Werkchens gründlich anzusehen. Dasselbe Lob kann ich dem Vokabular ausstellen. Heuser hat sich nämlich nicht damit begnügt, lediglich die geläufigsten Bedeutungen der Wörter oder gar solche, die im Texte überhaupt nicht vorkommen (was tatsächlich bei der Abfassung von Spezial-

wörterbüchern bisweilen geschieht!) zu verzeichnen und im übrigen den Schüler auf seine eigene Findigkeit zu verweisen, sondern hat sich der Mühe unterzogen, den ganzen Text schriftlich zu übersetzen, und für jedes Erscheinen des Wortes die passendste Übertragung aufgenommen. An sich liesse sich gegen dies Verfahren ja einwenden, dass die Einheit bei jeder guten Übersetzung nicht das Einzelwort, sondern der Satz sein muss, dass es aber Sache des Wörterbuchs, also auch des Spezialwörterbuchs ist, das Einzelwort als Einheit zu behandeln und seine verschiedenen Bedeutungen zu registrieren, und dass dem Schüler nicht die ganze Arbeit des selbständigen Findens und Anpassens abgenommen werden dürfe. Wer aber bei der Vorbereitung auf den Unterricht immer wieder von schlecht gearbeiteten Spezialwörterbüchern im Stich gelassen worden ist und dann jeweils wieder sein grosses Wörterbuch hat zu Rate ziehen müssen, wird Dr. Heuser für seine Mühewaltung Dank wissen und gerne sagen *O si sic omnes*.

Edwin C. Roedder.

Univ. of Wis.

Laokoon. Lessing, Herder, Goethe. Selections edited with an introduction and a vocabulary by William Guild Howard, Assistant Professor of German in Harvard University. New York, Henry Holt & Co., 1910. Cloth, \$1.50.

In diesem Buch hat Professor Howard die schwierige Aufgabe unternommen, die Laokoon-Frage — das *ut pictura poesis* — in ihrer historischen Entwicklung darzustellen.

Der Text enthält vier Abschnitte: Goethe, über Laokoon; Lessing, Laokoon; Herder, Erstes kritisches Wäldchen, welches ausschliesslich Lessings Werk behandelt, und Lessings Entwürfe zum Laokoon, welcher einen Einblick in Lessings Werkstatt gewähren. Der Text soll kein genauer Abdruck der Originale sein. Die Sprache ist modernisiert, veraltete Ausdrücke sind ausgemerzt. Auch ist der Text nicht vollständig; man liest im Vorwort: "I have omitted what I regarded as unessential, and have not indicated the places where such omissions occur." Der Herausgeber rechtfertigt dies Verfahren dadurch, dass der Band nur dem Zwecke dienen soll, die Einführung in Lessings Werk zu erleichtern. Zur Erreichung dieses Zweckes ist es allerdings nicht erforderlich, dass der vollständige Text wiedergegeben wird, und ein Vergleich erweist, dass Howard

in den Lessing- und Herder - Aufsätzen quantitativ beträchtliche Stellen ausgelassen hat.

Öfters häuft Lessing Belege für seine Behauptungen in einem Masse, welches seinerzeit wohl nötig war, als es galt, für die Aufstellung eines neuen Prinzips zu kämpfen. Auch verirrt er sich bei seinem Spaziergang, wie er ja selber die Arbeit nennt, manchmal auf weniger wichtige Nebenpfade. Z. B. Kap. VII, wo Lessing beweisen will, dass dieselbe Idee bei zwei Künstlern nicht notwendig auf Beeinflussung des einen durch den andern schliessen lässt. Howard streicht das Beispiel von Lucrez' Beschreibung der Jahreszeiten. Die Bemerkung über den Rhypparographen Piräicus (Kap. II), die Erklärung einer Allegorie, welche ein alter Ausleger Homers möglicherweise in Agamemnons Szepter hätte finden können (Kap. XVI), und die Behandlung der Laokoon-Sage durch Quintus Calaber (Kap. V) sind ebenfalls überflüssig. Aber die Kritik des Dichters über das Bild, welches die Medea in ihrer höchsten Raserei zeigt (Kap. III), vermisst man doch ungern.

Alle Zitate aus dem Lateinischen und Griechischen, welche Lessing dem Inhalte nach wiedergibt, und welche also nicht zum Verständnis der Stelle notwendig sind, fallen weg, und Howard begnügt sich einfach mit dem Verweis auf den klassischen Dichter. Wo das Zitat aber zum richtigen Verständnis beiträgt, wird es vollständig abgedruckt; die Übersetzung ins Englische findet sich im Kommentar.

Natürlich fallen die Schlusskapitel als für das eigentliche Thema der Arbeit unerheblich weg.

Hiermit kann man nur einverstanden sein. Es wäre aber doch vielleicht zu wünschen, dass demjenigen, der sich besonders für den Laokoon interessiert, Gelegenheit geboten würde, diese ausgelassenen Stellen nachzulesen. Durch Verweise auf die Lachmann - Munkersche Ausgabe wäre dies leicht ermöglicht.

Herders Angriff auf Lessings Laokoon hat noch erheblichere Abkürzungen erlitten, da nicht nur ganze Paragraphen, sondern auch Kapitel VII, VIII, X, XIV, XXI, XXIV vollständig fehlen. In der Numerierung ignoriert Howard die ausgelassenen Kapitel; also stimmen die Nummern mit denen im Original nicht überein, was beim etwaigen Nachschlagen erheblich stört.

In der Einleitung unternimmt Howard eine Darstellung der Geschichte des Problems. Diese reicht bis in das klassische Altertum zurück. (Kap. IV, Lessing's Problem among the Ancients). Kap. V

behandelt die plastische Kunst im siebzehnten Jahrhundert, dem Jahrhundert Ludwigs XIV.; es war das Zeitalter des Barock, des Rokoko und des Zopfstils, in der Architektur sowie in der Skulptur; es ist dies die Periode, welche das Schloss zu Versailles, den Zwinger und die Hofkirche zu Dresden, die Allegorie, die Porträts, das Stilleben und die Dorf-szenen in den Niederlanden hervorbrachte. Gewiss ein schneidender Kontrast zu Winckelmanns edler Einfacht und stiller Grösse!

Die traurigen Erscheinungen auf literarischem Gebiet während dieses Zeitalters bilden das Material für Kap. VI. Die Auffassung Opitzens über das gemeinsame Gebiet der Poesie und der Malerei, der Schwulst und der Bombast der zweiten schlesischen Schule, und die Schilderungssucht von Brockes, Haller und Ewald Christian von Kleist forderten alle zu gründlichem Aufräumen in der Theorie der Dichtkunst auf. Die einzige dichterische Seele dieser Zeit, Günther, „wusste sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten.“

Kap. VII behandelt eingehend die ästhetischen Philosophen, Italiener, Franzosen, und die Engländer in besonders langen Auszügen. In Deutschland sind es hauptsächlich Gottsched und die Schweizer, welche vom literarisch-kritischen Standpunkt aus an diese Frage herantraten. Auf philosophischem Gebiet werden Baumgarten (im Zusammenhang mit diesem Leibnizens Monaden-Theorie) und Moses Mendelssohn besprochen. Dass Winckelmann als erster wissenschaftlicher Arbeiter auf dem Gebiet der klassischen Archäologie eingehend und mit langen Auszügen behandelt wird, ist selbstverständlich.

Statt der üblichen „notes“ folgt dem Text ein „commentary“. Grammatische und syntaktische Schwierigkeiten werden hier natürlich nur in den seltensten Fällen erläutert, da die Benutzung des Buches gründliche Kenntnis der deutschen Sprache voraussetzen muss. Der Gedankengang der verschiedenen Kapitel wird in kurzem Umriss gegeben, die in dem Text erörterten Fragen werden kritisch beleuchtet, biographische Daten werden mitgeteilt. Den Schluss des Buches bildet eine Bibliographie.

Besondere Erwähnung verdient der ausgezeichnete Stich der Laokoon-Gruppe auf Pergamentpapier, welcher das Buch ziert, und welcher besonders im Zusammenhang mit der Lektüre von Goethes Aufsatz wird studiert werden müssen.

Minna von Barnhelm, oder Das Soldatenglück. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen von Gotthold Ephraim Lessing. Edited with introduction, notes and vocabulary by Josef Wiehr, Ph. D., Instructor in German, University of Illinois. Oxford University Press, American Branch, New York, 1910. LV + 239 pp. Cloth, 65 cents.

Die Einleitung enthält das in einer Schultextausgabe übliche Material. Die Lessing Biographie gibt für ihre Länge (16 Seiten) einen hübschen Einblick ins Leben und Wirken des Dichters; besonders hervorzuheben sind die Paragraphen über „Ernst und Falk, Gespräche für Freimaurer“ und „Die Erziehung des Menschengeschlechts“. Die Entwicklung des bürgerlichen Schauspiels mit den sich kreuzenden französischen und englischen Einflüssen ist auch ausgiebig behandelt worden, auch die Stellung der „Minna“ in der Geschichte des deutschen Dramas.

In den Anmerkungen wird für die verschiedenen Szenengruppen die Handlung kurz angedeutet, was weniger vorgerückten Studenten das Verständnis des Schauspiels erleichtern soll.

M. H. Haertel.

Univ. of Wis.

Sprachunterricht durch Anschauung. Methode Pernot. Deutsche Ausgabe von L. Pommeret und M. Küster. J. F. Schreiber, Esslingen.

Die Methode des fremdsprachlichen Unterrichts hat in dem letzten Jahrzehnt nach einem vielfachen Umhertasten und Experimentieren feste Formen anzunehmen begonnen. Aus den widerstreitenden Ansichten über die alte Grammatik- und Übersetzungsmethode, die Konversations- und natürliche Methode, endlich die direkte Methode hat sich das eine als Hauptfordernis für einen erfolgreichen Sprachunterricht ergeben, nämlich, dass der Unterricht auf konkreter Grundlage beruhen muss, d. h. dass das gesprochene oder geschriebene Wort der Fremdsprache im Geiste die entsprechende Vorstellung wachzurufen imstande sein muss. Als wirksamstes Mittel zur Schaffung dieser Grundlage dient die Anschauung. Während dem Anschauungsunterricht als wichtigste Aufgabe die Vermittlung der Anschauungen zufällt, müssen die gewonnenen Resultate in allen Zweigen des Sprachunterrichts Verwendung finden. Das letztere besonders erfordert eine gründliche und systematische Arbeit, die ausschlaggebend für den Erfolg des gesamten Unterrichts ist.

Nach diesen Gesichtspunkten ist das vorliegende Werk bearbeitet und es gehört zu dem Besten, was auf dem Gebiete der praktischen Lehrbücher für den Sprachunterricht bisher erschienen ist. Als Grundlage für den Anschauungsunterricht dienen die Schreiber'schen „Bilder für den Anschauungsunterricht“. Unter Ausschaltung der Muttersprache des Kindes wird der Schüler an der Hand der Bilder mit den Gegenständen und deren deutscher Bezeichnung vertraut gemacht. Der die Bücher erläuternde Text ist in einzelne Fragen aufgelöst, die dem Kinde von Anfang an Gelegenheit zum mündlichen und auch schriftlichen Gebrauch der Sprache geben. Die Verfasser huldigen der wohl auch bei uns sich mehr und mehr bahnbrechenden Ansicht, dass wir den Grammatikunterricht nicht entbehren können, falls wir die Schüler zu der gewünschten Sprachfertigkeit führen wollen. Wie auch dieser Zweig des Sprachunterrichts mit dem durch die Bilder gegebenen Text in Verbindung gebracht wird und die dort gewonnenen Anschauungen den grammatischen Übungen als konkreter Stoff dienen, darin, sowie auch in der Anordnung dieser Übungen liegt der Hauptwert des Buches, und wir stehen nicht an zu bekennen, dass uns nichts Besseres in dieser Richtung bekannt ist. Wir empfehlen unsern Lesern aufs angelegentlichste, sich mit diesem Werke vertraut zu machen, es enthält vieles, was zur Förderung des deutschen Sprachunterrichts beitragen wird.

Künstlerischer Wandschmuck für Schule und Haus: Schäfers Sonntagslied. Illustration des Uhland'schen Gedichtes. Von Prof. Matthien Molitor. Einfache Ausgabe M. 6; Prachtausgabe M. 10. Beethoven. Einfache Ausgabe M. 6; Prachtausgabe M. 12. F. E. Wachsmuth, Leipzig.

Wir haben schon des öfteren Gelegenheit gehabt, auf die in dem Verlage von Wachsmuth erschienenen Bilder, die den verschiedenen Fächern des Schulunterrichts zur Belehrung dienen und die so notwendigen Anschauungen vermitteln sollen, hinzuweisen. Eine besondere Gruppe bilden die Farbendrucke, die unter dem Titel „Künstlerischer Wandschmuck für Schule und Haus“ vereinigt sind, denen als Unterabteilung die Serie „Illustrationen deutscher Gedichte“ angehört. Aus der letzteren liegt uns diejenige zu Uhlands „Das ist der Tag des Herrn“ vor. Das Bild ist von ergreifendem Ernste und einer Eindringlichkeit des Lebenssehten erfüllt, die zu allen

sprechen muss, die es betrachten. Sonntagsruhe und Sonntagsfriede lagert über dem Ganzen; und der Ton des Bildes gibt die Stimmung wieder, in die wir durch das Gedicht selbst versetzt werden.

In ganz anderer Weise werden wir durch das zweite Bild, „Beethoven“, erfasst. Kommt dort Ruhe und Friede zum Ausdruck, so spricht hier die Allgewalt der Musik aus den Zügen des Meisters in der Welt der Töne zu uns. Das Bild ist eine glanzvolle Wiedergabe der unvergleichlichen Schöpfung des Bildhauers Max Klinger, die seinerzeit in der gesamten Künstlerwelt so grosses Aufsehen erregte.

Die Bilder sind zum Wandschmuck für Haus und Schule aufs wärmste zu empfehlen. Sie behalten einen bleibenden Wert, denn das Auge wird sich immer wieder von neuem an diesen künstlerischen Schöpfungen erfreuen. Es spricht ein Stück deutscher Gemütsiefe und deutscher Kunst aus ihnen, und darum werden sie namentlich im deutschen Schulzimmer am Platz sein. Die Ausführung der Drucke ist eine vorzügliche, und namentlich die Farbengebung entspricht dem Charakter des zum Vorwurf dienenden Stoffes. Beide Bilder erscheinen in zwei Ausgaben. Es wird sich empfehlen, wenn es die Mittel erlauben, die Prachtausgabe beim eventuellen Ankauf zu wählen. Doch auch die einfache Ausgabe erfüllt voll und ganz ihren Zweck.

M. G.

Poppe, Theodor. Hebbels Werke. In zehn Teilen. Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart, o. J. Bong & Co.

Dass immer wieder neue Ausgaben der Werke Hebbels erscheinen, liefert den besten Beweis dafür, dass ein Verständnis für die Bedeutung des grossen Dichters endlich selbst in die weitesten Kreise zu dringen beginnt. Die vorliegende reichhaltige Auswahl gehört zu dem Besten, was auf diesem Gebiet geliefert worden ist. In zehn Teilen werden uns hier geboten: die meisten Gedichte, das Epos Mutter und Kind, die Dramen, viele dramatische Fragmente, die meisten Erzählungen, eine gute Auswahl aus den kritischen Werken, und, was von besonderer Wichtigkeit ist, ein grosser Teil der Tagebücher. Meines Erachtens hätte eine Auswahl aus dem Briefwechsel das Gesamtbild noch auf sehr willkommene Weise abgerundet.

Das im ersten Band vorausgeschickte Lebensbild des Dichters ist knapp aber lebensvoll. Die Einleitungen und Anmerkungen bieten (in den meisten Fällen wenigstens) alles Nötige zum Ver-

ständnis der Werke. Besonders gilt dies von den Einleitungen zu den Gedichten und zum Gyges, ferner auch von der zu den kritischen Werken. Bei der Besprechung der Maria Magdalena vermisse ich den Vergleich zwischen der Auffassung des Schicksals bei den Griechen und bei Hebbel in eben diesem Drama, es hätte sich als äusserst fruchtbar und anregend erwiesen. Ausserdem hätte doch wohl die Bedeutung der Hegelschen Philosophie für die ganze Kunstauffassung Hebbels mehr herausgearbeitet werden sollen. Am wenigsten sagt mir die Einleitung zur Agnes Bernauer zu. Diesem ergreifenden Trauerspiel immer wieder Kälte vorzuwerfen, erscheint mir entschieden verfehlt. Ist eine erschütterndere Tragödie denkbar, als diejenige, die stattfinden muss, wenn der Vertreter einer neuen, edlen, aber noch unreifen Anschauung in Konflikt gerät mit den Vertretern der bestehenden Ordnung, die verpflichtet sind, den ihnen anvertrauten Staat vor zu plötzlichen Umwälzungen zu schützen? Und geschieht es nicht immer, dass bei solchen Kämpfen unschuldige Opfer fallen, welche zwischen den streitenden Parteien stehen? Hat nicht Hebbel in diesem Werke ein grossartiges Symbol des ewigen Kampfes geschaffen, der sich täglich in grossem oder kleinem Massstabe vor unseren Augen entrollt?

In der Bibliographie vermisse ich ungern einen Hinweis auf die Schriften Krumms.

Diese kleinen Aussetzungen sollen jedoch in keiner Weise das Verdienst der ausgezeichneten Ausgabe schmälern. Im Gegenteil, wir empfehlen dieselbe aufs wärmste allen, denen ein Verständnis Hebbels am Herzen liegt.

Camillo von Klenze.

Brown University.

A Short History of English Literature by E. A. Andrew, M. A. B. G. Teubner, Leipzig, 1910. 138 pages.

This book resembles in "get up" the texts used in Teachers' Seminars in Germany for instruction in the history of German literature. The book contains in the compass of a few pages many of the essentials necessary to a first text in the history of English literature. It seems to have been written by an American who has been studying or teaching in Germany.

The purpose of the work, a handbook in schools not over well supplied with the good secondary critical and historical materials so much used in America in pursuit of the same subject, is nearly

or almost defeated by lax editing and careless proof reading.

In his preface, the author acknowledges his indebtedness both personally and to the works of Professors Skeat, Hales, Canon Ainger, Stafford Brooke, Andrew Lang, William Archer, Hugh Ed. Gosse, etc., etc. These are names to conjure with. The author includes no bibliography, and without the suggestions of the preface the reviewer would be compelled to believe that the material were somewhat hastily patched together from a number of school histories of literature. In several sections the work is not in harmony with itself. There are too many minor errors, mistaken dates and half truths to be taken up in detail here.

For example: Three pages are devoted to specimens of English verse from the tenth to the twentieth century. The short extract taken from Julius Caesar that represents the sixteenth is taken from a *normalized text*!

It is unfortunate that a book like this, whose production seems to be in response to an actual demand should be so imperfectly brought together.

B.

Das Ei des Kolumbus. Sozialer Roman von M. Ammon. Leipzig, Zeitbilder-Verlag, 1909.

Die Arbeit des Tages gemeinschaftlich und frohgemut zu verrichten und die Früchte derselben gemeinschaftlich und frühlich zu geniessen, darin besteht das höchste Gut der Menschenkinder. So ungefähr lautet der Satz, in welchem die Lebensphilosophie des weisen Predigers Salomo gipfelt (Der Prediger Salomo, 3-22; 4-9, 10). Vor Jahrtausenden erkannt ist der weise Spruch des grossen Königs infolge falscher Auslegung seitens falscher Propheten durch Jahrtausende verdunkelt und zum Zerrbild gestaltet worden. Die segensbringende Arbeit ist der Menschheit zum Fluch geworden. Was kleinere oder grössere Gruppen von Menschen durch gemeinsame Arbeit erwerben, dient nicht zum Nutzniessen der Erzeuger, sondern grösstenteils zur Bereicherung und Machterhöhung einzelner. Die Genussucht dieser einzelnen aber kennt keine Grenzen. In der Jagd nach dem Mammon gibt es für sie keinen Halt, kein Ausschauen nach rechts oder links. Das rasende Tempo macht sie blind; sie sehen nicht, oder wollen nicht sehen, dass ihr Weg über Menschenleiber geht. Aber auch sie selbst, diese einzelnen, kommen nie zum rechten Genuss ihrer Güter. Das dunkle Gefühl ihrer Missetat lastet auf

ihnen wie eine unsichtbare Bürde. Um das seelische Gleichgewicht herzustellen, suchen sie ihr schlechtes Gewissen durch die sogenannte Wohltätigkeit unter den von ihnen ausgeplünderten Mitmenschen zu beschwichtigen. So ist es gekommen, dass der moderne Mensch trotz der stauenerregenden Errungenschaften der vielgepriesenen „Zivilisation“, trotz allen nachsolomonischen philosophischen Systemen, des Lebens nicht mehr froh wird, dass er seiner Arbeit oft mit Widerwillen obliegt, dass er in seinem Beruf sich aufreibt und zugrunde geht, ohne sich rühmen zu können, das Leben wirklich genossen zu haben.

Und doch ist diese herrliche Erde, diese „beste aller Welten“, gross und reich genug, um jedem menschlichen Wesen ein glückliches, arbeits- und zukunftsfrohes Dasein gewähren zu können. Man brauchte nur die bestehenden Missstände zu heben durch eine vernünftige Erziehung der Jugend, vor allem aber durch eine gerechte, der Menschennatur entsprechende, Arbeitseinteilung. Wie ist aber eine solche zu erreichen? Dies ist das Problem, welches zu lösen der Verfasser des uns vorliegenden Werkes, dessen Ideengang wir angedeutet haben, sich zur Aufgabe macht. Ob ihm das gelungen ist, ob seine Theorien praktisch ausführbar und lebensfähig sind, das zu beurteilen vermag nur ein erfahrener, vielseitig gebildeter Soziologe, welcher nicht nur die wissenschaftlichen Verhältnisse aller Staatswesen genau kennt, sondern auch in der Volksempsyche sowie in der Seele des Einzelmenschen klar zu lesen versteht. Eins ist jedoch sicher: Der unvoreingenommene Leser wird die eingehende, durchschlagende Beweisführung und statistische Zahlen überzeugende Schilderung des neuen Gemeinwesens bewundern müssen. Am Ende des Buches angelangt, wird er unwillkürlich ausrufen: Ja, unter solchen Verhältnissen ist das Leben gewiss des Lebens wert!

Der Inhalt des über 400 Seiten starken Romanes möge hier in kurzem folgen:

Nach eingehendem Studium der verschiedenen sozial-ökonomischen Theorien, darunter auch deren von Charles Fourier (1772-1837) gelangt ein wohlhabender New Yorker zu dem Schluss, dass ausser Fourier niemand eine befriedigende Lösung der sozialen Frage dargelegt habe. Der Schlüssel aber zur Lösung dieser Frage, gleichsam das Ei des Kolumbus, bildet nach Fourier eine in Serien und Gruppen gegliederte Tätigkeit. Herr Ammon, so heisst der erwähnte New Yorker, unterstützt von

einigen Gleichgesinnten, kauft im Staate New Jersey ein Landkomplex und gründet dortselbst ein Gemeinwesen, die „Union“ genannt. Die sieben Grundpfeiler, worauf die Industrieordnung der „Union“ basiert, sind:

1. Jeder Arbeiter, gleichviel welchen Alters oder Geschlechtes, ist durch Gewinnanteil, nicht durch Salär zu befriedigen.
2. Mann, Frau und Kind, ein jedes für sich selbst, ist im Verhältnis zu den drei Fakultäten: Arbeit, Talent und Kapital zu honorieren.
3. Die industriellen Vorrichtungen sollen täglich mehrmals wechseln, da der Enthusiasmus in Ausübung einer Land-, Fabrik- oder Hausarbeit nicht länger als anderthalb bis zwei Stunden wach zu erhalten ist. Ausnahmen, seien es solche der Notwendigkeit oder der Vorliebe, bestätigen die Regel.
4. Zu diesen Aufgaben finden sich die Teilnehmer aus freiem Antriebe und persönlicher Neigung zusammen und bringen durch wetteifernde Gruppen die Produkte zur möglichststen Vollkommenheit.
5. Jede Teilung der Arbeit ist bis zum höchstmöglichen Grade vorzunehmen, um jedem Geschlechte und jedem Alter die ihnen passende und von ihnen gewünschte Teilaufgabe zuweisen zu können.
6. Mann, Frau und Kind, ein jedes soll in dieser Verteilung das vollständige Recht zur Arbeit genießen, — oder vielmehr das Recht haben (nach vorherigem täglichem Übereinkommen) zu jeder Zeit in jeden Arbeitszweig einzutreten, den es zu erwählen für gut findet.
7. In Glaubenssachen wird jedem die vollkommenste Freiheit gelassen.

Zur Anleitung in den verschiedensten Industriezweigen werden die besten Talente herangezogen, welche, nachdem man ihrer Dienste nicht mehr bedarf — falls sie es wünschen — der „Union“ beitreten dürfen. Überhaupt steht der Beitritt, bezw. Austritt einem jeden zur beliebigen Zeit frei. Dadurch, dass jedes Mitglied die ihm zusagende Arbeit wählen darf und dass ein Arbeitswechsel nicht nur zulässig ist, sondern sogar empfohlen wird, gehen alle Verrichtungen mit Lust und Liebe vor sich. Denjenigen Mitgliedern, welche die unangenehmste Arbeit auf sich nehmen, werden besondere Vorrechte eingeräumt. Der Ausbildung der Jugend wird die grösste Sorgfalt gewidmet. Der theoretische Unterricht dauert nur ein paar Stunden täglich, wobei den Fähigkeiten eines je-

den Kindes Rechnung getragen wird; die übrige Zeit verbringen die Kinder unter entsprechender Anleitung in den mannigfaltigsten Beschäftigungen. Alle Errungenschaften der modernen Technik finden in der „Union“ ihre volle Verwertung. Infolge der günstigen Arbeitsbedingungen und weil zur Herstellung der verschiedenen Erzeugnisse nur die besten Materialien verarbeitet werden, schlägt die „Union“ jede Konkurrenz aus dem Felde. Dadurch aber erregt sie die Missgunst des Grosskapitals und setzt sich den Angriffen der kapitalistischen Presse aus. Andererseits wird die „Union“ auch seitens der Sozialisten mit scheelem Blick angesehen, — betrachtet sie doch das Kapital als einen unumgänglich notwendigen Hebel des ganzen Unternehmens. Zuguterletzt erleben die Unionisten noch Angriffe seitens der Temperenzler und Kinderschutzgesellschaften; denn, siehe, sie bauen ihren eigenen Wein, geniessen frohgemut den Saft der Rebe und beschäftigen in ihren Anlagen Kinder unter dem gesetzlichen Alter. Alle diese Klippen hat die Union immer noch zu umgehen gewusst, und darf somit getrost einer lichten Zukunft entgegensehen.

Die von Herrn Ammon aufgestellten Prinzipien, wonach das Gemeinwesen zu bilden und zu leiten ist, wird der Leser in Zolas „Le Travail“ wiederfinden. Der Hauptunterschied besteht darin, dass in Ammons „Union“ die Industrien der Stadt sowie des Landes zu gleicher Zeit organisiert und entwickelt werden. Der Zolasche Industriestaat dagegen hat seine Anfänge in einem kleinen Städtchen; in seinem allmählichen Wachstum und Entwicklung bewegt er nach und nach die angrenzenden ländlichen Distrikte zum Anschluss an die Assoziation. Künstlerisch steht das Ammonsche Werk weit hinter Zolas „Le Travail“. Dafür wartet Herr Ammon mit übersichtlichen Tabellen auf, welche uns in das ganze Soll und Haben der „Union“ einen höchst interessanten Einblick gewähren.

Den Namen eines Romanes verdient das Buch nur in zweiter Linie. Die Liebesgeschichte der drei Paare bilden einen verhältnismässig kleinen Teil desselben und dienen sozusagen nur als Zuspäse des geschickt dargebotenen sozialen Inhalts. Trotz allen Mängeln — von der grossen Anzahl von Druckfehlern ganz abgesehen — betrachten wir das Werk als eine der gehaltvollsten Studien des sozialen Problems, und wer hierfür ein Interesse hat, dem sei das Buch aufs dringendste empfohlen.

Chas. M. Purin.

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: Pädagogische Monatshefte.)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang XII.

März 1911.

Heft 3.

(Offiziell.)

Aufruf zur Beteiligung am 39. Deutschamerikanischen Lehrertage.

Buffalo, N. Y., 11.—14. Juli 1911.

Zum dritten Male hat die Stadt Buffalo den Nationalen Deutsch-amerikanischen Lehrerbund zur Abhaltung einer Jahresversammlung eingeladen. Wie früher, vereinigen dort sich Bürger und Lehrerschaft zu einem herzlichen Willkomm. Schon sind Schritte getan, um die Zusammenkunft, welche auf die Tage vom 11ten bis 14ten Juli anberaumt worden ist, zu einer durchweg erfolgreichen zu machen. Das Deutschtum Amerikas hat neuerdings in erfreulicher Weise seinen Einfluss geltend zu machen gewusst. Es ist sicher unsere Pflicht, die Kulturbestrebungen nach Kräften zu fördern. Dazu können die Lehrertage dienen.

Der Bundesvorstand wird nichts unversucht lassen, ein gediegenes Programm zu sichern. Fragen von hohem, allgemeinem Interesse dürften zur Besprechung kommen, unter ihnen die für nächstes Jahr geplante Deutschlandfahrt. Dass während der Tagung auch der Geselligkeit ihr Recht werden wird, dafür bürgt die bewährte Gastfreundschaft der Stadt.

Es ergeht nun an alle Lehrkräfte und Erziehungsfreunde die dringende Einladung, sich am Konvente zu beteiligen und durch Wort und Schrift den Erfolg herbeizuführen.

Dr. H. H. Fick, Bundespräsident.

Wm. G. Riemenschneider, Vizepräsident.

Emil Kramer Schriftführer.

Carl Engelmann, Schatzmeister.

Cincinnati, Cleveland, Milwaukee, im Februar 1911.

Lebende Sprachen und lebendiger Sprachunterricht.

Von **Geh. Regierungsrat Professor Dr. Wilhelm Münch**, Berlin.

(Schluss.)

Die Frage der rechten Lebendigkeit fällt eben, um das noch einmal zu berühren, mit der Frage der Methode nicht zusammen. Dass sie — auch allen jenen erschwerenden oder erleichternden Verhältnissen zum Trotz — wesentlich an der Person des Lehrers hängt, braucht nicht nochmals ausgesprochen zu werden. Und da kommt denn (ausser dem schon Angedeuteten) *vieles* in Frage, was natürlich keineswegs bloss für den Unterricht in lebenden Sprachen gilt: immerhin aber ist es bei den besonderen Zwecken und Erfordernissen dieses Unterrichts besonders ungünstig, wenn jene allgemein wertvolle Eigenschaft hier vermisst wird. Ich will sogleich hinzusetzen, dass mir das für den Unterricht im Französischen noch mehr zu gelten scheint, als für den im Englischen. Denn es liegt im Wesen der ersteren Sprache, dass sie mit Schwerfälligkeit sich nicht verträgt; man *lernt* sie nicht wirklich, wenn man nicht *durch* sie zugleich belebt, gewissermassen flott gemacht wird; sie hat für uns Deutsche — ich könnte vielleicht Germanen sagen, wenn ich an unsere immerhin noch etwas spröderen englischen Vettern denke, nur dass mich der Gedanke an die gewandten Schweden und auch an die bildsamen Holländer abhält — sie hat für uns Deutsche ausdrücklich den pädagogischen Wert, uns etwas aus der grübelnden Tiefe und ahnungsvollen Dunkelheit herauszuhelfen; man bewegt sich mit ihr gewissermassen mehr im Tageslicht, nicht just wie der flatternde Schmetterling, oder doch nur wie ein Schmetterling, der an der unsichtbar feinen Strippe der Norm und der Logik und der Präzision gehalten wäre, mit dem verglichen aber immerhin der deutsche Geist oder Stil etwas mehr Verpuppung — verheissungsvolle Verpuppung natürlich — gewahren lässt. Für den Unterricht also in diesem Fache zählen die Fehler der persönlichen Schwerfälligkeit und Unlebendigkeit, wie die Kriegsjahre des Soldaten, doppelt.

Braucht es der Schilderung der einzelnen Züge? Die Klasse als ganze beherrschen zu können, ist bei deutschen Lehrern zu sehr die Regel, um als Vorzug zu gelten; aber dass das Beherrschen nicht wesentlich auf Druck oder gar Lähmung hinauskomme (ein starkes Abhängigkeitsgefühl belebt nicht, und Angst lässt alles echte Leben ersticken), dass das Beherrschen vielmehr ein Wecken und Inbewegungsetzen der verschiedenen Kräfte sei, das natürlich ist erst das Wünschenswerte. Der tüchtige Lehrer spielt auf dem Personalbestand seiner Klasse wie auf den Tasten eines Klaviers, die er nicht bloss niederdrückt (und am allerwenigsten mit rohem Anschlag), sondern denen er mit feinfühligem Fingern die gewollten Klänge entlockt, vielerlei Klänge in raschem Wechsel und mit harmonischem Gesamtergebnis. Die gleichzeitig sichere Herrschaft über den Stoff und die junge Menschenschar ist's, was von dem Lehrer, dem einfachen Schulklassenlehrer, erwartet wird, und womit seine Aufgabe tatsächlich viel schwerer — nein, ich will nicht allzu mutig sein und lieber sagen: viel komplizierter — wird, als die des akademischen Dozenten. Wenn er nun ausser dieser technischen Sicherheit eine angenehme Grundstimmung mitbringt, bewahrt und unmerklich um sich zu verbreiten vermag, wenn er ein Mass von ruhiger Heiterkeit besitzt, wenn ihm Humor nicht fehlt, wenn er natürlicher Jugendfreund und auch in hinlänglichem Masse Jugendkenner ist, wenn er einer gesunden Liebe zu seiner Schülerwelt fähig ist, dann wird der Erfolg seiner Gewandtheit bestens gesichert oder erhöht. Und wenn ferner diese Gewandtheit den Mann über die allzu engen Bahnen einer vorgeschriebenen Methode sich erheben lässt (so dass er nicht wie an eine Deichsel angeschirrt bleibt, oder doch etwas „über die Stränge schlagen“ darf), wenn er so viel Geist hat, um seinen Unterricht interessant zu machen, und so viel inneren Reichtum, um das erwachte Interesse auch festzuhalten, wenn er erfinderisch genug ist, um dem Stoff neue Seiten abzugewinnen, neue Übungen auszudenken, neue Beispiele bei der Hand zu haben, wenn die Belebungsmittel ihm nicht ausgehen: dann ist er der wünschenswerteste Lehrer gerade auch für die lebenden Sprachen, deren Leben ja auch darin bestehen soll, dass ihr Inhalt als Lehrstoff niemals auf Draht gezogen, niemals wie fürs Herbarium gepresst, nicht in erstarrter Gestalt und auf einigen wenigen starren Bahnen übermittelt werden soll.

Blicken wir aber doch nach diesem Allgemeinen kurz auf die einzelnen Aufgaben und Betätigungen. Gegen den zuerst von mir geforderten und nur sehr zögernd und teilweise akzeptierten grundlegenden Lautierkursus ist geltend gemacht worden, dass daraus eine zu öde Periode des Unterrichts werden müsse. Es kann im Gegenteil eine sehr anregende und vergnügte werden (und ist es vor meinen Ohren mehr als einmal geworden), wenn man die freilich an sich trockene Speise mit etwas Geist und Humor anzurühren weiss und mit fröhlicher Unermüdlichkeit um-

rührt. Natürlich: „Verbieth du dem Seidenwurm zu spinnen!“ Gebiete du dem Regenwurm zu fliegen! Einigen Naturen scheint der Paradiesesfluch zu gelten, dass sie immer auf ihrem Bauche kriechen müssen, obwohl sie gar keine Schlangen sind, sondern kreuzbrave Philologen. Auf das Lesen oder Vortragen kam schon vorhin die Rede. Wenn ich in pädagogischen Anweisungen aus alter Zeit finde, wie eindringlich und schön da von der Pflege des Lesens, des lauten oder vielmehr wohl lautenden, ausdrucks- und lebens- und stimmungsvollen Lesens, auch von den verschiedenen Stufen des wirklichen Lesenkönnens gehandelt wird, einen wie ernstlichen Teil höherer Bildung man darin gesehen hat, und dann mir vergegenwärtige, wie gänzlich unlebendig, öde, trocken, nüchtern, hölzern, klang- und geistlos das Lesen fremdsprachlicher und innerlich reich belebter Texte in zahllosen Schulklassen viele Jahrzehnte—nein, ich glaube: etliche Jahrhunderte lang betrieben worden ist, dann kann mir nur trübselig zumute werden, und ich sehe, dass der berühmte Aufstieg der Menschheit nebst ihrer Erziehungskunst vielmehr eine Wanderung in sehr zerklüftetem Gebirge ist, mit tiefen Einschnitten, und dass man zwischen durch in solchen Tiefen lange herumlungert. Und wenn es um eine Rede des Demosthenes oder auch des Cicero, oder um einen platonischen Dialog, um irgendein Stück griechischer wie lateinischer Poesie sicherlich sehr schade ist, dass es nur eben heruntergelesen oder geleiert wird, und trotz aller kundgegebenen philologischen Begeisterung doch gewissermassen herzlos, so ist es doch noch unnatürlicher, wenn entsprechenden Texten aus mitlebenden Sprachen auf diese Weise der Odem ausgeblasen wird. Da muss der Lehrer vor allem sich selbst in eine grosse, schöne Schule nehmen, und er muss dann immer wieder als Vorbild auftreten, muss aber auch wirkliche Leistungen seinen Schülern abnötigen.

Das Lesenlassen des Dramatischen mit verteilten Rollen hat nur dann Sinn und Wert, wenn es auch zu einer Art von wirklich dramatischem Vortrag gebracht wird: sonst wird es eher lähmend und ertötend auf Sinn und Geschmack wirken. Die Schule setzt sich vielfach in einen Gegensatz zur gebildeten Gesellschaft, indem sie gewisse falsche Gewöhnungen begünstigt und gewisse natürliche Interessen erdrückt. Ist doch auch noch immer nicht bloss in zahllosen Elementarschulen, sondern auch in den unteren Klassen vieler höherer Lehranstalten ein modulationsloses Herausschreien, gemeines Plärren und elendes Leiern der jungen Schüler zu Hause, wiederum ein Gegensatz zur rechten Lebendigkeit, eine brutale Lebendigkeit statt einer menschlich kultivierten. So darf auch das Chorsprechen im neusprachlichen Unterricht nur ganz nebenbei, nur als gelegentliche, äussere Hülfe der Belebung zugelassen und bewertet werden, während man zugunsten des Singens—gerade auch im Sinne unseres Theemas—viel mehr sagen kann. Ich eile darüber hinweg, obwohl ich nicht ungern verweilen würde.

Anscheinend sind Sprechübungen schon durch sich selbst ein Mittel, dem Unterricht Lebendigkeit zu verleihen. Sie stehen im Gegensatz zu der vorhin so bezeichneten Buchmässigkeit des Unterrichts, sie verbürgen eine unmittelbare und leicht sich verteilende persönliche Beteiligung, sie setzen in Beziehung zum eigenen, gegenwärtigen Leben und Erleben, und künftigem arbeiten sie vor. Aber tun sie das alles wirklich und sicher? oder vielleicht nur scheinbar? Das letztere gewiss, wenn sie (was immer noch vorkommt und durch bestimmte Hilfsmittel befördert wird) nach gedruckter Formulierung eingeübt werden, aber auch, wenn sie auf zu engen, schmalen, starren Geleisen, also in wenigen stereotypen Redensarten sich bewegen, übrigens auch, wenn Fluss und Betonung nicht dem wirklichen Lebens entsprechen, wenn das Wirkliche doch durch das Schulübliche erstickt wird. Und wenn der Lehrer nicht eine ergiebige Erläuterungs-, Frage- und Anregungskunst besitzt, vielleicht auch selbst sich durch die Schulklasse abwärts ziehen lässt, so kommt es leicht zu solchem tatsächlich doch unlebendigen Ergebnis, was man z. B. auch bei der Besprechung von Anschauungsbildern an manchen Orten hat beobachten können, so gut diese selbige Besprechung anderswo zu verlaufen pflegt. Auch der Anschluss von Sprechübungen an Vorgänge im Klassenleben trägt zur wirklichen Lebendigkeit nicht eben viel bei, wegen der Unbedeutendheit der Geschehnisse, wegen der ganzen Enge des Gebietes — das freilich bei gutem Willen und Können immerhin erweitert werden kann. Und nicht viel wirkliche Belebung habe ich vom angeordneten gegenseitigen Befragen und Antworten der Schüler ausgehen sehen: es blieb schwerfällig, langsam, eintönig, zeitraubend. Aber ob sich nicht auch weit Besseres erzielen lässt, sei nur gefragt und dahingestellt. Dagegen könnte ich *einen* Zweifel nach meinen Erfahrungen durchaus nicht teilen: dass bei den Sprechübungen in einer gefüllten Schulklasse der Anteilnahme des einzelnen Schülers nur der Bruchteil einer Minute und also so viel als nichts, nichts irgend Wertvolles, zufalle, das trifft, so untrüglich das Divisionsexempel scheint, doch nicht zu. Beim rechten Tempo und der rechten psychologischen Kollektivität, die herzustellen gewandten Lehrern nicht schwer fällt, ist die Beteiligung keineswegs eine so kümmerliche. Der Beleg freilich wäre nur durch ein Experiment zu geben, aber er wird tatsächlich an vielen Orten gegeben. Das Unmögliche möglich zu machen geht nicht an, aber das theoretisch als unmöglich Nachgewiesene praktisch als möglich zu erweisen ist schon tausendfach gelungen, und es brauchte dazu nicht einmal ein Genie zu kommen.

Ein sehr unzweifelhaftes Leben ist in einer Schulklasse zu beobachten, in der „gepaukt“ wird, in der man z. B. Konjugationen, unregelmässige Zeitwörter, auch syntaktische Regeln mit ihren Beispielen, in strammem Tempo, unerbittlichem Fortgang, etwa unter Zuhülfenahme wuchtig rhythmischer Mittel, und unter zwangsweise flotter Beteiligung der Ge-

samtklasse einübt. Denn das ist doch wohl der Sinn vom Einpauken, dass es dabei gewissermassen unter Paukenschlag vorangehe, hoffentlich nicht der, dass der Paukenschlägel beständig auf die nicht ganz lernwilligen Rücken niederfalle. In jedem Falle gilt der Paukenschläger nicht als erstklassiges Mitglied eines Orchesters, obwohl er eine zuverlässige Natur sein muss; den Titel Konzertmeister erwirbt er meines Wissens nicht. Und auch dem paukenden Lehrer kann kein höherer Ehrenrang als der eines Schulmeisters zugebilligt werden. Indessen darf man sein Tun deswegen nicht unterschätzen; es ist an seinem Orte und zu seiner Zeit das rechte. Natürlich bleibt man damit bei den *inferioren* Mitteln der Belebung. Und auf demselben Gebiete, das hier zumeist in Betracht kommt, der einzuübenden Grammatik, ergibt sich dann andererseits nicht selten das Gegenteil der rechten Lebendigkeit, indem man das Grosse vom Kleinen überwuchern lässt, das Regelmässige von den Besonderheiten, den Ausnahmen, indem man über dem Wissen des vielen Einzelnen nicht zum sicheren Beherrschen des wenigen Hauptsächlichen kommt, oder indem man nur bis zur Formulierung gelangt, und nicht zur klaren und sicheren inneren Anschauung. Es ist ein gutes Bild, das vom Übergehenlassen in Fleisch und Blut. Es ist auch ein banales Bild. Aber die Sache ist nichts Geringses, nichts Leichtes, und unendlich viel Täuschung über das in dieser Hinsicht Erreichte ist ganz gewöhnlich. Selbstverständlich besteht diese Gefahr auch ausserhalb der Grammatik überall da, wo man zu formulierten Bestimmungen hinstrebt oder auf ihnen fussen will. Das Wissen z. B. um das synonymische Verhältnis zweier Ausdrücke ohne deutliches Gefühl, ohne klare innere Anschauung, die sich vielleicht *nicht* formulieren lässt, ist nichts Lebendiges.

Hier kann sogleich daran gedacht werden, wie gefährlich bevorstehende Prüfungen der wirklichen inneren Lebendigkeit des Unterrichts werden können. Übrigens scheint mir die Klage darüber zum Teil im Ausland berechtigter als bei uns.

Nun käme die Behandlung der Lektüre. Vom Lesen war schon vorher die Rede, das für mich durchaus nichts Nebensächliches, nichts Äusserliches ist, nichts Seelenloses sein soll, am allerwenigsten bei lebenden Sprachen. Ich muss wieder einmal aussprechen, was ich freilich schon manchenmal vorgebracht habe, dass ein tadellos gutes, lautes Vorlesen die Beschäftigung mit jedem wertvollen Textstück abschliessen soll: damit erst ist dem Stücke sein Leben zurückgegeben (oder für die Schüler erst gewonnen), das ihm zwischendurch vielleicht gar sehr entzogen worden war. Beinahe ist hier eine Analyse etwas ähnliches wie die Operation eines lebendigen Menschen auf dem Chirurgentisch. Wenn er nur hinterher wieder auf die Beine kommt! Es wäre leicht, eine neue Philippika gegen zerklärende Interpretation zu halten. Schon die Präposition *inter* kann bedenkliche Gefühle wecken. Der Interpret tritt *zwischen* die Seele

des Autors und die des Schülers, um zu helfen natürlich, um sie zusammenzubringen, um zu überbrücken. Aber er kann sie auch sehr weit auseinanderbringen, etwa indem er selbst sich auf Wanderung in allerlei abseits liegende Bereiche seines Wissens begibt, aber auch durch seine schönsten Worte und Formulierungen. Bei Gedichten ist das ja am gefährlichsten. Bei solchen in fremden Sprachen immerhin nicht ganz so gefährlich wie bei der Muttersprache. Jene haben eben für die Schüler doch eine mehr oder weniger harte Schale, die durchbrochen werden muss, und dem Lehrer mag hier etwas von dem Beruf des Nussknackers zufallen.

Um nicht weiter beim einzelnen zu bleiben: wenn die Lektüre überhaupt wirklich lebendig gemacht ist erst da, wo eine deutliche innere Anschauung des Gelesenen gewonnen wurde, so ist das insbesondere auf dem vornehmsten aller dieser Gebiete, nämlich der Dramenlektüre in obersten Klassen erst dann der Fall, wenn für die seelischen Vorgänge der handelnden und redenden Gestalten solche deutliche Anschauung gewonnen ist. Natürlich bleibt immer ein Unterschied zwischen der Anschauung, deren ein ganz reifer, des Lebens und der seelischen Konflikte und mannigfacher Menschentypen kundiger Leser fähig ist, und der auch des älteren und wohlbefähigten Schülers. Aber der Weg bis zu dem möglichen Ergebnis wird oft viel zu wenig beschritten, und es ist kein Geheimnis, dass die Gewöhnung der Fachlehrer von ihren Universitätsstudien her dabei im Spiele ist, obwohl die erziehende Schule ganz andere Aufgaben hat als die in die wissenschaftlichen Probleme einführende Universität. Und um das lebendige Verständnis, das echte Nachfühlen des einzelnen zu sichern, ist es bei fremdsprachlicher Poesie oft nötig, ausdrücklich den Schleier etwa einer zu jenseitigen Ausdrucksweise hinwegzuziehen. Mit einer klassischen französischen Tragödie z. B. werden wir Deutschen am ehesten in das rechte Verhältnis kommen, indem wir ihre Sprache in diejenige unserer klassischen Dramen umsetzen, grundsätzlich wenigstens, und bei einer Anzahl von Stellen auch völlig durchgeführt.

Die Schwierigkeit, zu lebendiger Vorstellung des Inhalts durchzudringen, bleibt freilich noch grösser bei abstrakter Prosalektüre. Das Allgemeine hat eben Leben erst für den, bei dem es sich auf reichlicher, bereits gewonnener und verfügbarer Anschauung vom Konkreten aufbaut, und hier bleibt *alles* Verständnis der jüngeren Leser auf halbem Wege. Das ist wohl nicht zu ändern, wir müssen erst lebend lernen, uns in das von Lebendigen Geschriebene einzulesen. Aber zur Vorsicht in der Auswahl der Lektüre und in der Funktion der Erklärung mahnt es, und besonders gerade bei den neueren Kultursprachen, deren Darstellungsweise so viel abstrakter ist als die der alten. So macht es denn auch gerade für diesen Unterricht einen bedeutungsvollen Unterschied, welches Masses von Darstellungsgabe, von Sprachgewalt, von Verdeutlichung der einzelne Lehrer fähig ist, in seiner Muttersprache oder in derjenigen, die er lehrt. Der

Strom der Rede mag bei vielen gleich leicht und breit dahinfließen, aber die Wasser des einen schlagen keine Wellen, spülen nichts mit, wie es die des andern tun. Um seinerseits belebt zu werden, ist es eben gut, in ein starkes Leben hineingezogen zu werden, und das Leben eines nahen lebendigen Menschen hat noch seine Vorteile gegenüber dem des sich im Schriftwerk spiegelnden fernen Geistes. Ebenso hat dann ferner alles dasjenige vollere Leben, was die Schüler an Erkenntnissen und Einsichten durch die Beschäftigung mit den Schriftwerken selbst gewinnen, gegenüber dem, was ihnen durch vorgedruckte oder angehängte Übersichten, Zusammenstellungen, Charakteristiken säuberlich und fertig dargeboten wird — ein Punkt, an dem nicht wenige Schulausgaben die Kritik herausfordern.

Man kann eine fernere Seite lebendigen Sprachunterrichts darin sehen, dass zum konkreten Leben, zu dem Kulturleben der Gegenwart die Beziehungen reichlich gefunden und gewonnen werden bei der Wahl oder Ausnutzung der Lektüre, bei der Zusammenstellung des Wortschatzes, auch bei dem Stoffgebiet der schriftlichen Arbeiten. Eine umfassende und präzise Anschauung des fremdnationalen Kulturlebens zu vermitteln, was nach der Ansicht hochstrebender Fachleute das eigentliche und letzte Ziel dieses Unterrichts bildet, das freilich ist weit mehr, als unter den sehr beschränkten Verhältnissen wirklich geleistet werden kann. Aber mannigfache interessante Einblicke, oder vergleichende Blicke hinüber und herüber, brauchen deshalb nicht zu fehlen. Wie die französischen (oder englischen) Aufsätze aus ihrer traditionell rhetorischen Beschaffenheit in eine schlichtere, gesündere und fruchtbarere Gestalt überzuführen seien, das bildet ja wohl eine noch zu lösende Frage, für die übrigens geöffnete Augen nicht mehr zu fehlen scheinen. Zu den schriftlichen Arbeiten überhaupt aber noch die eine Bemerkung: es ist eine in den Schulen besonders häufige, ja eigentlich durch Überlieferung sanktionierte Gewohnheit, vor allem das Negative festzustellen und sprachliche Fehlerfreiheit als das massgebende Ziel erscheinen zu lassen. Auch dies aber bedeutet eine Lähmung echten Lebens, namentlich auch weil eine Hemmung echten Strebens, denn die beiden reimen doch wohl nicht bloss klanglich aufeinander. Wo das Positive, also z. B. Anläufe zu Stil, Beweglichkeit des Ausdrucks usw. vom Lehrer gewürdigt wird, ja darüber auch Einzelfehler verziehen werden (was sehr berechtigt ist), da wird Anregung wirksam, und also Leben, das ja niemals mit der Befolgung geradliniger Normen zusammenfällt oder doch dann nur Leben in einem niederen Sinne ist, dem Mechanismus näher kommend als dem Organismus. Ermutigen muss der Unterricht sicherlich ebensowohl wie auferlegen und überwachen. Die Erkenntnis der Schranken des eigenen Wissens wie der eigenen Weisheit ist für einen Mann eine schöne Sache, und dem weisesten liegt sie bekanntlich am nächsten. Aber wenn sie dem im ersten Aufstieg Begriffenen immer

von autoritativer Seite vorgehalten wird, dann wird sie nicht viel Gutes bedeuten.

Da soeben auf Mechanismus und Organismus die Rede kam, so sei als letztes dies eine noch berührt: zur rechten Lebendigkeit des Sprachunterrichts gehört es auch, dass die mannigfachen einzelnen Betätigungen, aus denen sich hier der Gesamtprozess des Lehrens und Lernens zusammensetzt, nicht in einem äusserlichen Nebeneinander verbleiben, sondern mit ihren reichlichen Wechselbeziehungen eine wirkliche Organisation hervorbringen lassen. Das im einzelnen zu verfolgen, muss mir in diesem Augenblick fern liegen, zumal ich damit zu wiederholen haben würde, was ich noch ganz neuerdings, in der kürzlich erschienenen dritten Auflage meiner *Didaktik und Methodik des französischen Unterrichts*, nochmals auszuführen gehabt habe. Auch bin ich mir bewusst, dass von dem heute Gesagten kaum etwas schlechthin neu ist. Aber das einzelne unter dem eingenommenen besonderen Gesichtspunkt zusammenzustellen durfte seinen Reiz haben, seinen Reiz wenigstens für den Sprechenden selbst.

Dass ich damit ausserhalb des Streites um das methodische Grundprinzip geblieben bin, ist hoffentlich nicht jedem meiner verehrten Zuhörer unerwünscht. Und dass ich vielmehr habe schildern und etwa anregen wollen als normieren, fordern, vorschreiben, wird wohl auch verstanden worden sein. Es ist wieder eine Art von — ich schäme mich dieses Bestrebens noch immer nicht — *Vermittlung* zwischen den bekannten Gegensätzen, deren ich mich befeissige. Noch einmal also: für lebende Sprachen lebendiger Sprachunterricht, das ist das Wichtigste, worauf es ankommt. Und noch einmal auch dies: Von den Fragen der Methode gelangt man immer, wenn man sie recht sorgsam verfolgt, zu den Aufgaben der Kunst, der persönlichen Unterrichtskunst.

Something About Accentuation.

By Professor Caroline T. Stewart, Ph. D., University of Missouri.

Accentuation is an important and not altogether simple matter in German, at least for those "not to the manner born". Prefix, root and suffix accent all have to be taken into account. At least some of the following words are sometimes mispronounced by teachers as well as pupils. As a rule German words are accented on the first syllable; thus:

I.

INITIAL ACCENT.

1) Nouns.

Ab'enteuer
A'raber

end'gültig
et'waig, see I — 2.

<i>I'taler</i>	<i>fort'während</i>
<i>Fau'lenzer</i>	<i>furcht'bar</i>
<i>Gei'stesgegenwart</i>	<i>lei'denschaftlich</i>
<i>Ju'gendsbibliothek</i>	<i>man'cherlei</i>
<i>Ju'lihitze</i>	<i>merk'würdig</i>
<i>Pronouns.</i>	<i>neu'gierig</i>
<i>der'jenige</i>	<i>not'wendig</i>
<i>un'sereiner</i>	<i>of'fenbar</i>
<i>Adjectives.</i>	<i>selbst'verständlich</i>
<i>auf'merkam</i>	<i>stein'reich</i> "stony", but <i>stein-</i>
<i>auf'richtig</i>	<i>reich</i> "very rich".
<i>aus'serordentlicher Professor,</i>	<i>ü'berflüssig</i>
<i>"an assistant professor.</i>	<i>volks'tümlich</i>
<i>(See II, 1).</i>	<i>voll'ständig</i>
<i>blau'grau</i>	<i>wi'derwärtig</i>
<i>ei'nerlei, as in ei'nerlei Farbe,</i>	<i>wun'derschön</i>
<i>to avoid the coming to-</i>	
<i>gether of two accented syl-</i>	
<i>lables.</i>	

Adjectives with prefixes *all-*, *gross-*, *hoch-*, *wohl-*. See II—2 and I—3.

<i>all'gemein</i> or <i>allgemein'</i>	<i>all'geliebt</i>
<i>al'lerärmste</i>	<i>all'veehrt</i>
<i>al'lerlei</i> or <i>allerlei'</i>	<i>hoch'gehend</i>
<i>all'seitig</i>	<i>hoch'strebend</i>
<i>all'sehend</i>	<i>hoch'geboren</i>
<i>gross'artig</i>	<i>wohl'habend</i>
<i>hoch'deutsch</i>	<i>wohl'meinend</i>
<i>hoch'fahrend</i>	<i>wohl'riechend</i>
<i>hoch'fliegend</i>	<i>wohl'wollend</i>
<i>wohl'achtbar</i>	<i>wohl'bedacht</i>
<i>wohl'feil</i>	<i>wohl'behalten</i>
<i>wohl'tätig</i>	<i>wohl'geboren</i>
<i>all'umfassend</i>	<i>wohl'gesetzt</i>
<i>all'waltend</i>	<i>wohl'versehen</i>

Numerals.

fünf'undzwanzig Mann. See II—1.

drei'hundert Mann

Adverbs. See III — 6.

<i>all'zulange</i>	<i>des'wegen</i>
<i>aus'serdem</i>	<i>un'sertwillen</i>
<i>aus'serhalb</i>	<i>ei'nigermassen</i>

2) The prefixes *ant-*, *et-*, *miss-* are accented in nouns.

Ant'wort

Et'was (cf. *et'was*, *etwa'ig* or *et'waig*).

Miss'mut

- 3) *All-*, *gross-*, *hoch-*, *wohl-* are accented in compound nouns.

All'gewalt, and from it *all'gewaltig*

All'tag, and *All'tagsanzug*

Gross'eltern

Gross'fürst, and from it *gross'fürstlich*

Gross'herzogtum

Gross'macht, and from it *gross'mächtig*

Gross'mut, and from it *gross'mütig*

Gross'mutter, and from it *gross'mütterlich*

Gross'stadt, and from it *gross'städtisch*

Hoch'achtung, and from it *hoch'achtungsvoll*

Hoch'alpen

Hoch'deutsch

Hoch'mut, and from it *hoch'mütig*

Hoch'verrat, and from it *hoch'verräterisch*

Hoch'zeit, and from it *hoch'zeitlich*

Wohl'fahrt

Wohl'gefallen

Wohl'habenheit

Wohl'stand

Wohl'wollen

- 4) *Durch'-*, *hinter-*, *über-*, *um-*, *unter-*, *wider-* are usually accented in nouns, unless a suffix follows:

Durch'stich but *Hinterlas'senschaft*, with suffix

Um'gend but *Umge'bung*, with suffix

Un'terhalt but *Unterhal'tung*, with suffix

Um'stand

Wi'derspruch

- 5) *Ur-*, *un-* are usually accented in nouns, in simple adjectives (see II—1), and in adjectives compounded with the suffixes *-bar*, *-lich*, *-sam* with active force (see II—4).

Ur'ahn

un'gewiss

ur'alt or *ural't*

un'günstig

Ur'anfang

un'klug

Ur'form

un'liebenswertig

Ur'kunde

un'mutig

Ur'sprung

un'passend

Un'abhängigkeit

un'poetisch

Un'ähnlichkeit

un'recht

Un'art

un'regelmässig

Un'befangenheit

un'ruhig

<i>Un'fall</i>	<i>un'schön</i>
<i>Un'fug</i>	<i>un'schuldig</i>
<i>Un'geduld</i>	<i>un'vermögend</i>
<i>Un'gerechtigkeit</i>	<i>un'vorteilhaft</i>
<i>Un'hold</i>	<i>un'wert</i>
<i>Un'masse</i>	<i>un'würdig</i>
<i>Un'mensch</i>	<i>un'zufrieden</i>
<i>Un'zufriedenheit</i>	<i>un'bedingt</i>
<i>un'abhängig</i>	<i>un'befriedigt</i>
<i>un'angenehm</i>	<i>un'bekannt</i>
<i>un'auffällig</i>	<i>un'bewegt</i>
<i>un'fein</i>	<i>un'bewohnt</i>
<i>un'geheuer</i>	<i>un'bewusst</i>
<i>un'gern</i>	<i>un'verschämt</i>

un'dankbar, un'fruchtbar, with active force.

un'aufmerksam, un'bedeutsam, un'duldsam, with active force.

un'ansehnlich has active force.

un'ausführlich has passive force but idea of actuality and not of mere possibility, "not carried out in detail".

un'empfindlich has active force.

un'erfreulich has active force.

un'freundlich has active force.

un'glücklich has active force.

un'gefährlich has active force.

un'heimlich has active force.

un'tauglich has active force.

6) Some foreign nouns tend to initial accent.

In'finitiv or *Infinitiv'*

In'dikativ or *Indikativ'*

Kon'junktiv or *Konjunktiv'*

Ak'tiv but *Akti'vum*

Po'sitiv or *Positiv'*

Kom'parativ or *Komparativ'*

Su'perlative or *Superlativ'*

7) Separable verbs are accented on the prefix (see II—7).

durch'blicken, "to look thru".

ü'bersetzen, "to ship over" etc.

un'ziehen, "to change clothes, to move" etc.

un'terbreiten, "to spread under".

wie'derholen, "to bring back".

8) Nouns derived from separable verbs have initial accent.

Vor'fall from *vor'fallen*.

An'fang from *an'fangen*, and *Tagesan'fang*.

II. MEDIAL ACCENT.

- 1) *Gramma'tik* *Kap'itel*
Jahrhun'dert *Leibe'igene*
Jahrtau'send
fünfunzwanzig, dreihun'dert etc. See No. I., 1.
Umge'bung *etwa'ig* or *et'waig*
Viertelstun'de *leben'dig*
Wachol'der or *Wach'older* *unabläs'sig*
Holun'der *ungeheu'er*
augenblick'lich, with emphatic *vollkom'men* or *voll'kommen*
 accent. *vortreff'lich*, with emphatic
ausseror'dentlicher Professor, accent
 = "of extraordinary merit". *willkom'men*
- 2) *All-, gross-, hoch-, wohl-*, are usually unaccented in adjective compounds. Cf. No. I., 1, and III., 3.
allmäc'h'tig *hoch'a'd(e)lig*
allmä'h'lich *hochwei'se*
alljäh'rlich *hochzuvereh'rend*
alltäg'lich and from it *Alltäg'-* *hochwohl'geboren* but *hoch'ge-*
lichkeit *boren* (see I., 1).
allwis'send *wohlan'gebracht*
grossbritan'nisch from *Gross-* *wohle'del*
britan'nien *wohlwei'se*
hochacht'bar, with passive force
- 3) *Ur-* is usually unaccented in adjectives. (See No. I., 5).
urkrä'ftig
urplötz'lich
ursprüng'lich
- 4) *Un-* is usually unaccented in adjectives ending in *-bar, -lich, -sam* with passive force. (See No. I., 5).
unausführ'bar, with passive force.
unannehm'bar, with passive force.
unantast'bar, with passive force.
unbemerkt'bar, with passive force.
unfehl'bar, with passive force.
unles'bar, with passive force.
unaufhalt'sam, with passive force.
unbeug'sam, with passive force.
unbieg'sam, with passive force.
unaufhör'lich, with emphatic accent.
unausführ'lich, with passive force, the idea of possibility.
unaussteh'lich, with passive force.
unbeschreib'lich, with passive force.

unend'lich, with no passive force, but emphatic accent.

unentgelt'lich, with passive force.

unergründ'lich, with passive force.

unerforsch'lich, with passive force.

unerläss'lich, with passive force.

unermüd'lich, with passive force.

unglaub'lich, with passive force.

unmöglich, with emphatic accent.

unverwüst'lich, with passive force.

unverzüg'lich has emphatic accent.

- 5) Past participles with *un-*.

unbeschäftigt

unerwar'tet

ungelo'gen

ungese'hen

unverschul'det

- 6) The following adverbs do not have final accent. (See No. III., 6).

abhan'den

auseinan'der, *miteinan'der*, *nebeneinan'der*, *zueinan'der*

mittlerwei'le

nachgera'de

zeitle'bens

- 7) Inseparable verbs have root accent.

durchblick'en, "to penetrate with one's glance".

übersetz'en, "to translate".

umzieh'en, "to surround".

unterbreit'en, "to lay before, submit".

wiederho'len, "to repeat".

- 8) Nouns derived from inseparable verbs have root accent. (See III., 4).

Thus:

Vollzieh'er, *Vollzieh'ung* from *vollzieh'en*.

III. FINAL ACCENT.

- 1) *Erz-* is usually unaccented in nouns and adjectives.

Erzdieb' but

erzdumm'

Erzfeind'

but *Erz'bischof*

Erznarr'

Erz'herzog

Erzschelm'

Erz'priester

- 2) The suffixes *-ei*, *-lei* are usually accented.

Bäckerei'

Hilligenlei'

Liebbaberei'

Lorelei'

Schriftstellerei' but *Stadt'polizei*

mancherlei' or *man'cherlei*

- 3) Adjectives with final accent are:

hochfein'

hochbeglückt'

offenbar' or *of'fenbar*

hochbejährt'

<i>steinreich'</i> "very rich". See	<i>hochgeehrt'</i>
<i>stein'reich</i> "stony".	<i>hochgelehrt'</i>
<i>allgerecht'</i>	<i>hochverdient'</i>
<i>hochbegabt'</i>	

- 4) With final, or root accent, are nouns derived from inseparable verbs.
Vollzug' from *vollzieh'en*. See *Vor'fall* from *vor'fallen*. (No. I., 8).
Vollzieh'er (See II., 8).
Vollzieh'ung (see II., 8).

- 5) With final accent are:
Vierteljahr' but cf. *Halb'jahr*
Jahrzehnt' but cf. *Jahrtau'send*.

- 6) Compound adverbs and interjections are usually accented on the last syllable, as the interjections *gottlob'*, *juchei'*.

<i>allerdings'</i>	<i>ringsumher'</i> and <i>nebenher'</i>
<i>ausserdem'</i> or <i>aus'serdem</i>	<i>sobald'</i>
<i>bergauf'</i>	<i>sogar'</i>
<i>damit'</i> , but <i>da'mit</i> when the demonstrative force is felt.	<i>sowie'</i>
<i>dadurch'</i> , but <i>da'durch</i> when the demonstrative force is felt.	<i>stromab'</i>
<i>darin'</i> but <i>da'rin</i> when the demonstrative force is felt.	<i>trotzdem'</i>
<i>darauf'</i> but <i>da'rauf</i> when the demonstrative force is felt.	<i>überall'</i> , also <i>ü'berall</i>
<i>dazu'</i>	<i>überhaupt'</i>
<i>durchaus'</i>	<i>umsonst'</i>
<i>einmal'</i> "once upon a time", but <i>ein'mal</i> "once" i. e. not twice.	<i>unterdes'</i> , but <i>unterdes'sen</i>
<i>hervor'</i>	<i>unterwegs'</i>
<i>indem'</i> , also <i>nachdem'</i>	<i>vielmehr'</i>
<i>kurzweg'</i>	<i>vielleicht'</i>
<i>ohnehin'</i>	<i>vorderhand'</i>
<i>obgleich'</i>	<i>vorher'</i> , also <i>vor'her</i> in contrast to <i>nach'her</i> .
<i>obschon'</i>	<i>vorlieb'</i>
<i>ringsum'</i>	<i>weithin'</i>
	<i>weshalb'</i>
	<i>wiewohl'</i>
	<i>wobei'</i>
	<i>zuallererst'</i>

Additional information in regard to accentuation in German may be obtained from such books as Behaghel, "Die deutsche Sprache"; Curme, "A Grammar of the German Language"; Hempl's "German Orthography and Phonology"; W. Viëtor, "Deutsches Lesebuch in Lautschrift", and from any good German dictionary which indicates accent.

Zur Methodik des Aufsatzunterrichts.*

Von **Adolf Henseling**, Leipzig.

Ziel des Unterrichts ist: Die Fähigkeit, eigene Gedanken im Zusammenhange richtig und schön zum Ausdruck zu bringen, zunächst mündlich, dann auch schriftlich. Das fordert drei Dinge:

1. Bildung eigener zusammenhängender Gedanken;
2. Formulierung derselben in sprachlichem Zusammenhang;

3. Verarbeitung dieser vorläufigen Formulierung zu grösserer Einheit, Schönheit und Richtigkeit. Dies Ganze hat man nun oft genug als ein erst auf der Oberstufe zu erreichendes Ziel hingestellt und die Forderungen für die Unterstufe in der Theorie und mehr noch in der Praxis stark herabgemindert. Vielen genügt es hier, wenn die Kinder in vollständigen Sätzen antworten. Der eigentliche Aufsatzunterricht verläuft dann häufig so, dass der Lehrer mit dem fertigen Aufsatz im Kopfe vor die Kinder hintritt und diesen Satz für Satz entwickelt. Wenn es gut geht, macht er im Verlauf dieser Entwicklung einige Konzessionen an das, was die Kinder bringen. Im ganzen ist der Aufsatz sein Werk; zwar haben die Kinder alles selbst gefunden, aber sie haben mit mehr oder weniger grober Beihilfe des Lehrers nur gefunden, was in dessen Kopfe war. Das ist ein Fehler, der nicht nur hier, sondern auf allen Gebieten des Unterrichts noch ausserordentlich häufig unserer entwickelnden Methode anhaftet. Darin liegt zwar, wenn man's mit der Fragetechnik ernst nimmt, ein gutes Stück Selbsttätigkeit der Kinder, die ihnen denn auch Freude macht; ich meine aber, wir müssen heute nicht bloss in der Theorie, sondern vor allem in der Praxis zu einer viel weiteren und lebendigeren Aktivität der Kinder kommen, und das auch und zuerst auf der Unterstufe. Rudolf Hildebrands Klage, dass die Kinder draussen reden, lebendig, frisch und zusammenhängend, im Schulzimmer aber stottern und stammeln, trifft auch heute leider noch sehr oft zu. Die Aufsatzstunde ist nun eine der bei weitem geeignetsten, um lebhaftem Redefluss aus individuellem Interesse heraus Raum zu verschaffen. Gerade, weil ihr Ziel im ganzen ein formales ist, wird es möglich, den Kindern die Herbeischaffung des Inhalts zu überlassen; dann können sie auch die sprachliche Formung zum grössten Teil selbst übernehmen; dann kann auch jedes Kind eine nach Inhalt und Form durchaus selbständige und individuelle Arbeit leisten. Die grösste Schwierigkeit, die dem — vor allem auf der Unterstufe — beim schriftlichen (nur beim schriftlichen) Aufsatz im Wege steht, ist der Mangel der nötigen orthographischen Sicherheit. Trotz dessen die individuelle Selbsttätigkeit und die gemeinsame Arbeit der Klasse mit möglichster Zurückhaltung der Hilfen vonseiten des Lehrers möglich zu machen, sind wohl schon mancherlei Vorschläge gemacht worden. Diese will ich natürlich nicht bekämpfen, sondern höchstens ergänzen. Auch meine ich nicht, dass der Weg, den ich nachher schildern will, bei allen Aufsätzen angewandt werden soll. Ich halte es vielmehr für wünschenswert, dass nicht alle Aufsätze nach einer Methode zustandekommen. Manchmal wird dieser, manchmal jener Weg sich als zweckmässig erweisen, manchmal wohl auch der, den ich nun schildern will. Statt allgemeiner Ausführungen wird das beste wohl ein konkretes Beispiel sein: Ein Bericht über eine wirklich gehaltene Stunde, ein Bericht natürlich,

* Aus „Deutsche Schulpraxis“.

der nichts beschönigt und ändert, sondern ganz und treu den Verlauf der Stunde wiedergibt.

Ich denke hier ans zweite Schuljahr. Das Hauptgewicht liegt ja überall, und hier ganz besonders, auf den mündlichen Aufsatzübungen. Ich habe zunächst einige Monate nur solche getrieben und bin dann erst zur schriftlichen Fixierung übergegangen. Den zweiten Aufsatz, den ich niederschreiben lassen wollte, dachte ich mir als einen kurzen Bericht über das, was das Kind am Morgen, vor Beginn der Schule, zu tun hat. Ich wählte deshalb die Überschrift: „Frühmorgens“. Das ist kein sehr bestimmtes Thema, wie man's heute oft fordert. Ich halte aber gerade auf dieser Stufe solche weite Fassung für gut, unter Umständen sogar für nötig, um wirklich individuelle Leistungen zu ermöglichen.

Ich begann also meine Deutschstunde, indem ich an die Tafel schrieb: „Frühmorgens“. Während ich schrieb, meldete sich schon ein Knabe: „Ach, das soll wohl ein Aufsatz werden?“ — „Ja! Nun überlegt euch etwas!“ Während die Kinder nachdenken, lege ich Papier und Bleistift zurecht, um alles, was sie nachher bringen werden, stenographisch festzuhalten. Nach wenigen Minuten melden sich schon eine Reihe Kinder, die „erzählen“ wollen. Ich lasse 5—8 berichten, was sie sich ausgedacht haben und schreibe alles wortgetreu nach. Diesmal erhielt ich folgendes:

A. (Recht schwach, vor allem sprachlich noch zurück):

„Frühmorgens ist schön, — weil die Sonne scheint!“

B. (Auch ein schwach beanlagter Schüler):

„Ich stehe früh auf und zieh mich an. Dann geh ich raus aus dem Zimmer und geh in das andere Zimmer und trinke Kaffee. Nachher nehme ich den Mantel und ziehe mich an, und die Mütze, die setze ich mir oben drauf. Dann nehme ich den Schlrm in die Hand. Dann nehme ich den Ranzen auf, und nachher gehe ich in die Schule.“

C. (Auch sonst schüchtern und unselbständig; hatte aber die Hand gehoben):

„Herr H., ich wollt's ganz genau so machen!“ Auf meinen Einwand, dass doch „manche Wörter anders werden“, erwiderte er mit dem naivsten Ausdruck vollständiger Überzeugung: „Neh, ganz genau so!“ Ich liess ihn deshalb bis zum nächsten Tag in Ruhe und erhielt dann noch einige ganz leidliche Sätze von ihm, die aber hier nicht hergehören.

D. (Denkt gern, hat gutes Gedächtnis, weiss sonst oft sehr ausführlich zuerzählen):

„Frühmorgens geht im Herbste die Sonne spät auf; und geht immer einen kleineren Bogen als im Sommer.“

E. (Zeigt sich, besonders im Anschauungsunterricht, als ein guter Beobachter, der immer etwas gesehen hat):

„Frühmorgens ging ich einmal in den Anlagen. Da sah der Rasen ganz weiss aus: und als ich richtig hinguckte, da waren es lauter kleine, weisse Perlehen.“ (Beifall der anderen: „Ach, das ist der Reif gewesen.“ Zwei oder drei Tage vorher hatte es zum erstenmal gereift).

F. „Frühmorgens, da gehe ich in die Schule; und wenn die Stunde erst anfängt, dann lernen wir. Dann, wenn die Schule aus ist, da gehen wir um 11 nach Hause.“ Gleich darauf meldet er sich noch einmal: „Neh, lieber so:“

„Frühmorgens, wenn ich aufwache, da ziehe ich mich an und gehe in die andere Stube und trinke Kaffee. Dann gehe ich in die Schule.“

G. (War wenige Tage vorher neu eingetreten; meldete sich, wagte dann aber doch noch nicht, seinen „Aufsatz zu erzählen“; jetzt zeigt er sich schon recht lebhaft).

H. (Sehr lebhaft und begabt, zu wortreich):

„Frühmorgens, wenn ich aufstehe, da bin ich noch furchtbar verschlafen. Wenn ich nicht mehr verschlafen bin, dann stehe ich erst richtig auf. Heute früh aber, da lag etwas vor meinem Bette — neben meinem Bette. Da war ich aber fix raus, weil es Schokolade war. Da bin ich aufgestanden und habe mich gewaschen. Dann trank ich langsam Kaffee und ass etwas dazu. Dann habe ich den Ranzen zurecht gemacht und dann bin ich fortgegangen und dann gefahren. Dann war ich in der Schule und habe die Bücher abgeholt.“ (Hatte an dem betreffenden Morgen aus einem anderen Zimmer Bücher holen müssen).

„So — den schönsten Aufsatz wollen wir aufschreiben! (Jubel!) Welcher gefällt Euch am besten?“ Im ersten Augenblick wollte von den „Autoren“ jeder das eigene Werk herausstreichen; im nächsten teilten sich schon die Stimmen hauptsächlich zwischen E. und H. Bei letzterem wirkte offenbar seine von allen anerkannte geistige Überlegenheit als Primus mit. Ich liess mir nun Gründe nennen. „M., warum gefällt dir denn E.'s Aufsatz?“ „Ja, das war hübsch, da denkt man gleich dran, dass nun bald der Winter kommt!“ Darauf E.: „Ja, Herr H., darum habe ich das auch erzählt!“ Daneben kamen natürlich auch Urteile wie: „Das war hübsch kurz!“ oder: „H. hat recht viel erzählt!“ oder: „E. hat nicht soviel „und“ gesagt!“ Nun fragte einer, „welcher“ mir denn am besten gefallen hätte, den wollten wir schreiben. Ich sagte: „Gefallen haben mir eigentlich alle, aber am besten der Aufsatz von E. E. hat hübsch seine Augen aufgemacht!“ Darauf eifrige Zustimmung. Ich las nun den Aufsatz noch einmal vor. „Wir können nun freilich noch manches besser machen!“ Aus der nun folgenden regelrechten Debatte ist besonders erwähnenswert der Vorschlag: „Wir müssen noch sagen, dass nun bald der Winter kommt!“ Ein anderer wollte eine radikale Kürzung beantragen: Wir können doch einfach sagen: „Frühmorgens.....Anlagen. Da sah ich Reif auf der Wiese!“ Da wird's noch kürzer. Darauf regte sich aber E. ganz energisch: „Nein, so war's ganz genau, wie ich's erzählt habe! Erst, von weitem, sah's nur ganz weiss aus. Wie ich dann hinkam, da guckte ich genau hin, und da habe ich erst gesehen, dass das lauter kleine, weisse Perlechen waren. Dann dachte ich erst, dass nun bald der Winter kommt!“*) Nun wurde Satz für Satz beraten. Wer etwas „anders ausdrücken“ wollte, meldete sich. Ich hatte nur zu leiten, nahm an, lehnte ab, machte Einwände oder forderte die anderen zur Beurteilung eines Vorschlages auf, wies auch hier und da auf einen Ausdruck hin, der mir nicht gefiel, um Verbesserungsvorschläge anzuregen. Dann las ich den so gewonnenen Aufsatz — bei dem also alle Verbesserungen von den Kindern stammten — vor und „stellte das Ganze nochmals zur Debatte.“ Nach einigen kleinen Änderungen, die jetzt noch gemacht wurden, lautete der Aufsatz:

„Frühmorgens ging ich einmal durch die Anlagen. Da sah der Rasen ganz weiss aus. Als ich genau hinsah, erblickte ich lauter kleine, weisse Perlechen. Da freute ich mich, dass der Winter bald kommt.“

Diese Sätze schrieb ich an die Tafel. Dabei liess ich mir die schwierigeren Wörter sowie einige leichtere (von schwächeren Schülern) buchstabierend

*) Ein anderer meinte: „Ja, so ist's auch viel schöner!“ worauf allgemeine Zustimmung.

diktieren. Das Ganze wurde nochmals gemeinsam gelesen, dann von einzelnen (mit abgewandtem Gesicht) frei wiederholt. Zuletzt wurden die schwierigeren Wörter noch einmal ganz kurz betrachtet und dann ins Tagebuch diktiert. Damit fand die Stunde ihren Abschluss. Eine der nächsten Stunden wurde zur Reinschrift verwendet: Die Kinder gaben mir jeden Satz an, den ich dann diktierend vorsprach, dann deutlich nachsprechen und gemeinsam schreiben liess.

Die methodischen Hauptmomente sind somit:

1. Individuelle Produktivität der Kinder;
2. Individuelle Beurteilung der einzelnen Leistungen;
3. Gemeinsame Arbeit an der Vollendung und Verbesserung des gewählten Aufsatzes. („Debatte.“)
4. Beschränkung des Lehrers auf die äussere Leitung.

Die methodischen Hauptstufen der Lektion:

1. Angabe des Ziels (des Themas) in verhältnismässig weiter Fassung. Hier wird in allen Fällen
2. ein gemeinsames Stoff sammeln folgen müssen; „wer weiss etwas, das wir schreiben müssen?“

Dem würde dann

3. die „Ordnung“ folgen, wobei wieder die Kinder solche „Ordnungen“ aufstellen können. Den besten Vorschlag nimmt der Lehrer an, eventuell auch nach Debatte.

Könnte Punkt 2. und 3. bei dem oben gewählten Beispiel wegfallen, so folgt, hier unmittelbar nach Angabe des Themas; sonst, nachdem die gewonnene „Ordnung“ (Disposition) an die Tafel geschrieben worden ist,

4. Das „Überlegen“; die Stufe der eigentlichen Produktion, an der bei den ersten Versuchen mündlicher Aufsätze naturgemäss nur die Lebhaftesten (durchaus nicht immer die Begabtesten), sehr bald aber alle mit lebendiger Freude teilnehmen. Auch anfänglich sehr zaghafte Kinder, z. B. der oben mit A. benannte Knabe, der am Anfang des Schuljahrs stets zu weinen anfang, wenn er antworten oder gar lesen sollte, gewinnen nach meinen Erfahrungen sehr bald den Mut zur Teilnahme. A. z. B. habe ich seit den grossen Ferien nie weinen, desto öfter lachen sehen; er „macht immer ganz zuversichtlich mit, obgleich er selbst weiss, dass die anderen fast immer viel besseres leisten als er.“

Dem Überlegen folgt

5. das „Erzählen“. Dass hier in Klassen von 40 oder 50 Kindern jedesmal nur ein geringer Teil der Kinder zum Wort gelassen werden kann, ist klar. Sollte der Lehrer aber vergessen, dafür zu sorgen, dass im Verlauf mehrerer Aufsatzstunden*) alle Kinder einmal zu solcher Beteiligung kommen, so würden ihn die Übersehenen jedenfalls sehr lebhaft an seine Unachtsamkeit mahnen.
6. Die gemeinsame Beurteilung und Wahl eines Aufsatzes zur Aufzeichnung.

*) Ich setze voraus, dass ausser den schriftlich zu fixierenden auch sonst möglichst oft mündliche Aufsätze gemacht werden, teils im Anschluss an Lesestücke, teils im Anschauungsunterricht als „Verarbeitung“ im Sinne R. Seyferts.

7. Die gemeinsame Vervollkommnung des gewählten Aufsatzes, wobei unter Umständen erst
 - a) der Inhalt („Was er erzählt hat“), dann
 - b) die Form („Wie er's erzählt hat“) zu betrachten wäre.
8. Die orthographische Besprechung, deren offenbare Notwendigkeit in Rücksicht auf das bevorstehende Niederschreiben auch lebhaft aktive Beteiligung der Kinder hervorruft.
9. Vorbereitendes Übungsdiktat der neu aufgetretenen Wörter.
10. Daran lässt sich häufig eine Hausaufgabe schliessen: Aufsuchen ähnlicher oder verwandter Wörter, Aufschreiben des Aufsatzes aus dem Kopfe und dergl.
11. Die Reinschrift.

Der hier geschilderte Weg ruft bei den Kindern nach meinen Erfahrungen sehr lebhaft Freude und rege Beteiligung auch bei solchen hervor, die sonst sehr zurückhaltend sind. Es kommen sehr bald einzelne mit der Anfrage, ob sie zu Hause statt der Schularbeiten oder auch ausser (!) den Schularbeiten einen Aufsatz selber machen dürfen. Es kommen Vorschläge und Themen zu neuen Aufsätzen ziemlich reichlich. Sind einzelne Schüler mit besonders guten Leistungen hervorgetreten, können sie natürlich ihren Aufsatz statt des allgemein bearbeiteten schreiben. Jeder freut sich, wenn er etwas zu erzählen weiss, was den anderen und dem Lehrer nach Inhalt oder Form gefällt. Jeder arbeitet aus sich heraus, verarbeitet ein Stück eigener Erfahrung. Die Freude an diesen mannigfaltigen individuellen Produktionen teilen alle, der, der redet, und die, die hören. Der Lehrer teilt sie wohl auch, gewinnt aber zu allem anderen noch durch die stenographische Nachschrift ein bleibendes wertvolles Material zur intimeren Kenntnis der Individualitäten seiner Kinder.

Dass endlich solche Art des Aufsatzunterrichtes sehr leicht auf die Mittel- und Oberstufe mit entsprechenden Änderungen zu übertragen ist, darauf brauche ich wohl nur hinzuweisen. Vor allem wird natürlich nach einiger Zeit das Diktat des Aufsatzes wegfallen und dafür auch die schriftliche Fixierung von allen Kindern mehr und mehr selbständig und individuell geleistet werden können.

Ausserordentlich wertvoll ist es natürlich, mit dem freien Aufsatz die freie Zeichnung zu verbinden: als Illustration zum Aufsatz. Also: „Wir wollen nun zu dem Aufsatz ein Bild malen!“ Jeder erhält ein Blatt Papier. Ohne jedes weitere Wort geht jeder eifrig ans Werk. Selbst Kinder, die beim ersten Versuch nur zaghaft sagen: „Ich bring nichts!“ werden sehr bald von der allgemeinen Schaffensfreude angesteckt. Wer fertig ist und mir zu seinem Bilde „noch etwas erzählen“ will, bringt sein Blatt zu mir ans Pult. Dadurch erhalte ich zu jedem Bilde einen ganz freien Kommentar, der wieder stenographisch als Unterschrift dazu festgehalten wird und die wertvollste Grundlage zu einer einwandfreien psychologischen Interpretation liefert. Kein Kind hat sich durch mein Schreiben auch nur im mindesten stören lassen. Vielmehr zeigt sich überall der lebhaft Wunsch, alles zu erklären und alle Schönheiten und Einzelwirkungen ins rechte Licht zu stellen. Sehr selten habe ich bei der Illustration der Aufsätze gefunden, dass einzelne bei dem eigenen Aufsatz geblieben. Der allgemein bevorzugte wurde auch allgemein illustriert. Darum lasse ich das Malen jetzt zumeist nach Beendigung der Reinschrift stattfinden.

Worauf mir's hier wie sonst überall vor allem ankommt, das ist die Anregung der Kinder zu freier und fröhlicher Produktion, wo dazu nur immer Raum bleibt. Freudiges Schaffen, individuelle Leistungen, und seien sie zunächst noch so bescheiden, müssen mehr und immer mehr die Grundlage unserer Päd-

gogik werden. Dann wird auch die notwendige rezeptive Arbeit von den Kindern mit viel mehr lebendiger, aktiver Teilnahme geleistet werden. Dass die Kinder in der eigenen Arbeit, wie an der Anteilnahme an dem, was nun die anderen liefern, eine unbändige Freude haben und gar nicht müde werden, zu schaffen oder jubelnd zu begrüßen, was der Nachbar schafft, das wird mir jeder glauben, der die Kinder kennt. Das schönste aber, das ich bei alledem immer und immer wieder beobachten konnte, ist: wie ehrlich Kinder urteilen, wie neidlos und fröhlich sie die bessere Leistung anerkennen und bewundern!

Berichte und Notizen.

I. Jahresversammlung der „Modern Language Association of America“.

Die 28ste jährliche Versammlung der „Modern Language Association of America“ fand statt in New York und zwar im College of the City of New York. Die Sitzungen fingen am 28. Dezember 1910 an und dauerten drei volle Tage, für welche ein ausgedehntes, interessantes Programm vorbereitet war. Nachdem der stellvertretende Präsident des City College — Präsident Finley war zur Zeit in Frankreich, wo er Vorlesungen hielt — die Mitglieder und deren Freunde im Namen des Instituts begrüsst hatte, und nachdem die übliche Geschäftsordnung erledigt war, ging man unter dem Vorsitz des Präsidenten der Vereinigung, Herrn Professor Brander Matthews, zur Tagesordnung über. Unter den dargebotenen Abhandlungen waren viele von nur speziellem Interesse; von solchen, die allgemeineres Interesse erweckten, seien erwähnt Joseph L. Tynan's „The Influence of Greene on Shakespeare's Earlier Romance“, Professor Livingston's (Cornell) „Aspects of the Seicento“, Professor McKenzie (Yale), „The Text of Petrarch“, Dr. Fogel (Pennsylvania), „Survivals of Germanic Heathendom in Pennsylvania“, Professor Stoll (Western Reserve), „Shylock“, Professor Remy (Columbia), „The Question of the Origin of the Thannhäuser Legend“, und Professor Warren (Yale), „The Troubadour Canso and Latin Lyric Poetry“. Am Abend des ersten Sitzungstages hielt Professor Matthews eine Ansprache über „The Economic Interpretation of Literary History“, worin er die Wechselwirkungen zwischen Literatur und wirtschaftlichen Verhältnissen erörterte; danach wurde den Mitgliedern ein Empfang im Hauptgebäude des City College gegeben. In der zweiten Sitzung hielt Professor Hale von Chicago einen höchst anregenden Vortrag über die Notwendigkeit, in Sachen der Grammatik eine mehr einheitliche Terminologie zu erzielen; ganz besonders legte er dies klar inbezug auf die Syntax. Am Abend dieses Tages wurde für die Herren der Association ein „Smoker“ veranstaltet und zwar in den Räumlichkeiten des Arions. Für leibliche Genüsse war hinreichend gesorgt, aber auch der geistige Genuss fehlte nicht, denn Herr Edward M. Shephard erschien, wenn auch etwas spät, und gab einen „Smoke talk“ zum besten, worin er den kulturellen Wert jedes sprachlichen Unterrichts betonte. Die Damen wurden zu gleicher Zeit in etwas anderer, aber nicht weniger gediegener Weise von Frau Mott unterhalten, allerdings nicht im Arion. In der am 30. Dezember stattfindenden Geschäftssitzung wurde Professor Mott vom College of the City of New York zum Präsidenten für das kommende Jahr erwählt, und es wurde beschlossen, die nächste Versammlung zu einer „joint session“ zu machen. Der Versammlungsort ist noch nicht bestimmt.

Columbia University, N. Y. City.

Arthur F. J. Remy.

II. Korrespondenzen.

Cincinnati.

„Versprechen und halten, ziemt Jungen und Alten“ — dieses schöne Sprichwort kennt ein richtiger amerikanischer Politiker natürlich nicht, oder es hat wenigstens für ihn keine Giltigkeit, selbst wenn er das Versprechen schriftlich gegeben hat. Das trifft auch auf manche Volksvertreter oder Gesetzgeber zu, die leider auch mehr gewöhnliche Politiker als Staatsmänner sind. Vor der letzten Herbstwahl haben sich die meisten unserer Staatsrepräsentanten zugunsten der Vorlage erklärt, die den grossen und kleinen Städten des Staates inbezug auf die Trinkfrage oder persönliche Freiheit das Selbstbestimmungsrecht (home rule) geben sollte. Auch ein Gesetz zur Sicherung des deutschen Unterrichts, sowie ein solches zur Einführung und Erweiterung des Turnunterrichts im ganzen Staate war uns versprochen worden. — Alle drei Vorlagen gingen in der Legislatorsitzung seit Januar schmachlich verloren! Die „Home rule“-Bill wurde mit einer kleinen Majorität niedergestimmt, um unseren ehrwürdigen Gouverneur und seinen Präsidentschafts-Boom nicht in Verlegenheit zu bringen. Dieser Herr hatte die Macht, die Vorlage durchzusetzen; allein als geriebener Politiker wollte er in der heiklen Trinkfrage keine Farbe bekennen. Die beiden anderen Vorlagen wurden von dem Ausschuss für Schulangelegenheiten, wohin sie verwiesen waren, abgetan — sie wurden ebenfalls zu Niederlagen für das freisinnige und fortschrittliche Element des Buckeystaates.

In der letzten Sitzung des hiesigen deutschamerikanischen Staatsverbandes herrschte über die Hinterlistigkeit und Wortbrüchigkeit verschiedener unserer Volksvertreter hochgradige Entrüstung. Wenn dieser vollauf berechnete Zornesmut bis zur nächsten Staatswahl vorhält, dann wird mit etlichen Herren Politikern gründliche Abrechnung gehalten werden, denn der deutschamerikanische Staatsverband von Ohio ist eine nicht zu unterschätzende Macht. Wenn man nur im voraus auch die Garantie hätte, dass die nächsten Erwählten des Volkes treuer und zuverlässiger sind! Wenn? —

Über unsere gegenwärtige Staatsgesetzgebung ist jedoch auch etwas Rühmenswertes zu berichten, das an dieser Stelle gerne erwähnt werden soll. Die deutschen Mitglieder (und solche deutscher Abstammung) des Senats und des Repräsentantenhauses haben im letzten Monat unter sich einen „Deutschen Klub der Legislatur“ gegründet, der bereits über vierzig Vertreter zählt. Die Hauptbestimmungen der Konstitution, aus denen hervorgeht, welch' hohe Ziele sich der Klub gesetzt hat und wofür ihm die volle Anerkennung des gesamten Deutschtums im Staate gebührt, sind folgende:

„Der Klub hat den Zweck, deutsche Ideale zu pflegen, als da sind deutsche Sprache, deutsches Turnen, deutscher Gesang und deutsche Vorträge, sowie liberale Lebensanschauung. Als erstes Mittel hierzu sei bestimmt, dass die Geschäftsverhandlungen nur in deutscher Sprache geführt werden sollen; die englische Sprache ist erlaubt, wenn nötig. Ferner ist es die Aufgabe dieses Klubs, mit allen ehrlichen Mitteln dahin zu wirken, dass der deutsche Sprachunterricht in den öffentlichen Schulen immer mehr und mehr vervollkommen wird, bis er mit der englischen Sprache gleichberechtigt im Unterricht steht; dass in allen öffentlichen Erziehungsanstalten ein systematischer Turnunterricht nach pädagogischen Prinzipien eingeführt und betrieben wird; dass die deutsche Sprache sowie der Turnunterricht in unseren Lehrerbildungsanstalten so gelehrt wird, dass die zukünftigen Lehrer darin, genau wie in anderen Fächern, Unterricht erteilen können. Da die deutsche Presse als ein bedeutender Faktor in der Erhaltung und Verbreitung der deutschen Sprache und deutscher Lebensanschauung zu betrachten ist, so ist es unsere Pflicht, dieselbe in ihrer Tätigkeit kräftigst zu unterstützen. Um das Interesse für obige Bestrebungen rege zu halten, sollen in dem Klub Vorträge über deutsche und deutschamerikanische Geschichte stattfinden. Zur Förderung der Geselligkeit soll deutscher Gesang im Klub gepflegt werden. Dieser Klub soll in nahe Verbindung treten mit Klubs gleicher Stellung in anderen Staaten, um so eine nationale Verbindung zu schaffen.“

Es ist sehr zu bedauern, dass dieser deutsche Klub mit den schönen Idealen bisher keine erfreulicheren Resultate in unserer Legislatur erzielt hat, als eingangs dieser Korrespondenz berichtet wurde. Hoffentlich wird sich sein Einfluss in Zukunft mehr geltend machen.

Anfangs dieses Monats wurde hier vom deutschamerikanischen Staatsverband, mit Herrn John Schwaab an der Spitze, sehr eifrig für das Pastorius-Denkmal gesammelt. Unser Deutschtum wird die sich selbst gestellte Aufgabe, für das zu errichtende Denkmal \$1000 aufzubringen, sicherlich lösen; denn über die Hälfte davon ist bereits gezeichnet.

Viel weniger günstig wird dagegen hier das Ansinnen der New Yorker Staatszeitung aufgenommen, dass die Präsidenten und Sekretäre aller deutschen Vereine Amerikas eine Denkschrift unterzeichnen sollen, die in prachtvoller Ausstattung und in Form eines Albums Herrn Carnegie überreicht werden soll „als ein Zeichen der Hochschätzung der Deutschamerikaner für seinen grossherzigen Beitrag zu dem Heldenfonds in Deutschland.“ Man fragt sich mit Recht: warum sollen wir danken für ein Geschenk, das der eiserne Friedensengel dem alten Vaterlande macht? Und warum lässt der Stahlkönig nicht zuvörderst den Arbeitern in seinen Bergwerken und Eisenfabriken solche Löhne zahlen, dass sie menschenwürdig leben können? Das Reklame-Unternehmen der N. Y. Staatszeitung, oder vielmehr ihres Eigentümers, findet hier kein freundliches Entgegenkommen.

Am 11. März hielt die Cincinnati Turngemeinde in der Musikhalle ihr jährliches Schauturnen ab, womit dieses Mal gleichzeitig das silberne Jubiläum ihres tüchtigen Leiters Gustav Eckstein verbunden war. Ein Vierteljahrhundert hat Freund Eckstein mit anerkanntem Erfolge als Turnlehrer in Amerika gewirkt und dabei allezeit die deutsche Sprache hochgehalten. Bei ihm wird bis zum heutigen Tage nur deutsch auf dem Turnplatze gesprochen. Möge er noch viele Jahre zum Segen der deutschamerikanischen Turnerei tätig sein!

E. K.

Madison, Wis.

Zur hundertjährigen Geburtstagsfeier des grossen Mecklenburgers Fritz Reuter fand sich in der Turnhalle zu Madison eine zahlreiche Menschenmenge ein, und unter ihnen viele alte Männer, denen man die plattdeutsche Abstammung, den biede-

ren Humor und die knorrige Eigenheit aus den Gesichtszügen lesen konnte. Der Festredner des Abends, Professor Voss von der Universität Wisconsin, wusste in seiner Rede, die er in plattdeutscher Sprache hielt, den Ton zu finden, der dem Geiste seines Themas und seiner Zuhörer am engsten angepasst war. Ihm gelang es, durch seinen eigenen kräftigen Humor und seine schlichte Innigkeit eine Stimmung zu schaffen, die seine Zuhörer ergriff und sie zu einer wahren Reutergemeinde umgestaltete. Da war nichts von gelehrtem Prunk mit Bücherangaben und Zitaten, nichts von einer über dem Volksverstand sich erhebenden Dozentenweisheit. Es ist eine grosse Kunst, wenn ein Professor es versteht, sich dergestalt mit dem Volk in Fühlung zu setzen. Wir bedürfen mehr Redner dieser Art, denn durch sie wird im Herzen des Volkes die Liebe für seine Dichter wachgehalten.

Ein Glanztag für das deutsche Departement der Universität bedeutete der Besuch des Freiherrn von Wolzogen, der mit seinen zwei Vorträgen über deutsche Literatur und deutsche Lyrik einen schlagenden Erfolg zu verzeichnen hatte. Der grösste Saal in „Main Hall“ war durch den Andrang überfüllt. Einige kamen wohl, um den „Freiherrn und den Grossneffen Schillers“ zu beäugeln, doch erweckte er vor Schluss seiner Rede in allen ein wirklich echtes Interesse. In dem ersten Vortrag, persönliche Reminiszenzen über die Grössen der deutschen Literatur, mit denen er in Berührung gekommen, brachte er durch manche kleine intime Züge uns menschlich näher an die Dichter, die ohne solche Streiflichter den meisten von uns im Dunkel einer weiten Ferne zu stehen scheinen. Der Schelm im Redner löste den Enthusiasten wohlthuend ab, und so entstand eine liebenswürdige Plauderei.

Am zweiten Abend seines Hierseins sprach der Gast über deutsche Lyrik. Der angenehmste Teil der Unterhaltung war diesmal Freifrau von Wolzogens Liedervortrag, der die Ausführungen des Redners illustrierte. Sie hielt die Zuhörerschaft in Spannung durch ihre feine Kunst des Nüancierens und durch ihren dramatischen Stil. Dabei muss aber bemerkt werden, dass bei einer solch raffinierten Technik die einfachen Volkslieder zu kurz kamen. Am allerbesten gelangen ihr die Balladen, in denen sie eine dramatische Steigerung zur höchsten Potenz entwickeln konnte. Einige der Balladen wirkten im stärksten Grade tragisch. Selbst solche unter den Zuhörern, denen die deutsche Spra-

che Schwierigkeiten macht, wurden durch die Vortragsart zum Verständnis gezwungen.

Ebensogross als beim Vortrag der von Wolzogens war der Andrang zu den Ansprachen des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Herrn Siedekum. Interessant zu beobachten war der Eindruck der Verwunderung, die der Redner auf den stockamerikanischen Teil der Zuhörerschaft machte. Da waren viele, die erwartet hatten, im Sozialisten einen Eisenfresser zu finden. Hierzulande ist das Wort „Sozialist“, speziell wenn man es mit den Deutschen in Zusammenhang bringt, etwas, womit man Kinder erschreckt. Der Gesichtsausdruck beim Sprechen des Wortes ähnelt dem, was man sich auf dem mittelalterlichen Gesichte vorstellt, wenn vom Gottseibeius die Rede war. Und nun dieser tadellos gekleidete Gentleman, mit der kraftvollen, mässigen Art und Weise! Das war doch kein Agitator im gewöhnlichen Sinne, das war ein zielbewusster, respektfordernder Mann. Er erging sich nicht in Theorien und Anschuldigungen, nein, er handelte in festen Tatsachen. Er malte ein anschauliches Bild der deutschen Verhältnisse, er zeigte Reformen, wie die Alterspension, die Arbeitsversicherung, die Krankenkasse. Dass er jenes tat, statt zu agitieren, wirkte einfach verblüffend. Das ganze Deutschland, ob sozialistisch oder nicht, braucht sich solcher Männer nicht zu schämen, denn sie räumen auf mit den althergebrachten Begriffen, die uns Deutschen hierzulande so viel geschadet haben.

O. G.

Milwaukee.

Unser deutsches Theater, das bereits seit Jahren auf sehr unsicheren Füßen steht, scheint nun endlich ein festes Rückgrat bekommen zu haben. Es ist eine für unser hiesiges Publikum beschämende Tatsache, dass jede einzelne Saison der letzten Jahre mit einem erheblichen Defizit schloss. Ob das nun an der Auswahl der Stücke liegt — einzelne Vorstellungen waren geradezu glänzend besucht — oder an dem wankelmütigen und gleichgültigen Publikum, ist wohl schwer zu entscheiden; vielleicht schliesst man nicht zu weit vom Ziel, wenn man beide Seiten mit diesem Vorwurf belastet. Wie dem auch sei, jetzt soll es anders werden. Es hat sich nämlich eine Theatergesellschaft mit einem Betriebskapital von \$25,000 gebildet, die nun die Geschicke unseres Kunsttempels leiten wird. Die gegenwärtig engagierten Kräfte sollen

beibehalten werden. Wie nun das Schiff unter dieser neuen Flagge segeln wird, bleibt abzuwarten. Hoffen wir das beste!

Die vor einigen Monaten ins Leben getretene Steuben - Denkmal - Gesellschaft Milwaukee ist Mitte Februar ganz unerwartet in ein neues Stadium getreten, indem auch andere patriotische Vereine, darunter sogar stockamerikanische, ihr lebhaftes Interesse an der Sache bekundeten. So ist es recht. Wenn es gilt, einen Mann zu ehren, der sich um die amerikanische Freiheit Verdienste erworben hat, so sollen und müssen alle nationalen Schranken fallen; und es ist jedenfalls recht erfreulich zu sehen, dass man endlich auch in angloamerikanischen Kreisen anfängt den Deutschen den verdienten Lorbeerkrantz zu winden.

Der deutsche Unterricht war schon wieder einmal einem Angriff ausgesetzt, und zwar handelte es sich dieses Mal nicht nur um unser Milwaukee, sondern — nur Lumpen sind bescheiden — gleich um den ganzen Staat Wisconsin. In der Legislatur erschien Ende Februar ein Hinterwäldler, eine Art moderner Rip van Winkle, und deponierte ein mit seiner Namensunterschrift versehenes Dokument, wonach aller fremdsprachlicher Unterricht in allen Distriktschulen des Staates abgeschafft werden sollte. Kaum hatte sich Herr O'Day diese Tat geleistet, so stürzte sich fast die ganze deutsche Presse des Staates zähnefletschend auf „die Mode vom vorigen Jahrhundert“ und jagte dem Unglücksraben einen derartigen Schreck ein, dass er sofort wimmernd seine Unschuld beteuerte und hoch und heilig schwur, selbst nicht für die Vorlage zu stimmen, wenn sie es jemals bis zur Abstimmung bringen sollte. Man sieht, der deutsche Michel schläft nicht mehr. Einzelne Mitglieder des Schulrats rückten sofort mit der Erklärung heraus, dass sie mit Leib und Seele für die Erhaltung des fremdsprachlichen Unterrichtes eintreten würden, sollte er einmal in Frage kommen.

Herr Leo Stern, der drei Monate lang infolge schwerer Krankheit verhindert war, seines Amtes als Superintendent des Deutschen zu walten, ist nun wieder so weit hergestellt, dass er wenigstens seine Bureaustunden teilweise einhalten kann. Wir wünschen ihm von Herzen baldige, gänzliche Genesung.

H. S.

New York.

Im „Verein deutscher Lehrer von New York“ hielt in der letzten recht gut besuchten Versammlung Herr Dr. Fried-

rich Grosse einen Vortrag über „Biologische und rassische Gesichtspunkte bezüglich des fremdsprachlichen Unterrichts“, der wegen seines besonders interessanten Inhaltes hier in einem grösseren Auszuge folgen soll:

Der Vortrag verdankt seine Entstehung der beabsichtigten Abschaffung des Unterrichtes im Deutschen an den Volksschulen der Stadt New York. Die wesentlichen Gedanken wurden niedergelegt in einer Eingabe an die Mitglieder des Schulrats und die ersten Beamten der Stadt. Die Entscheidung der Frage, ob eine fremde Sprache in den Volksschulen wünschenswert ist oder nicht, hängt bei uns mehr oder weniger ab von der Herkunft des Beantworters. Ist seine Muttersprache Englisch, so hält er zumeist eine zweite Sprache für überflüssig, denn Englisch habe in vielen Beziehungen eine grössere Bedeutung hier und auf der weiten Welt und fördere und sichere die Bildung eines einheitlichen amerikanischen Volkes und Typs, was zum Wohle des Staatswesens zu erstreben sei, wobei er dann annimmt, dass diese amerikanische Rasse eine edle und den bisherigen Typen überlegen sein werde. Angehörige und Abkömmlinge nicht Englisch sprechender Völker haben mancherlei Einwände, die in ihren besonderen Wünschen und Gefühlen wurzeln, zum Teil auch die Frage der Gerechtigkeit und Nützlichkeit aufwerfen, oder die sozialer oder politischer Machtbereiche berühren. Beinahe unerwähnt blieb bisher die biologische und rassische Seite der Frage. Ganz natürlich, denn diese Erörterungen scheinen gegen die Geschichte und Verfassung der Republik, sowie den herrschenden Geist zu verstossen, zumal dieser doch vorwiegend englisch ist. Die Vertreter der hier in Betracht kommenden Anschauungen erblicken in den verschiedenen Kulturvölkern, wie Briten, Deutschen, Franzosen, Italienern usw. ebenso viele Menschenrassen, die sie den Varietäten oder Spielarten bei den Tieren gleichsetzen. Sie nehmen dabei an, dass nicht nur grobe Eigentümlichkeiten des Körpers, sondern auch nervöse, geistige und kulturelle bei dem Werden und Vergehen der Völker in Betracht zu ziehen sind. Mit Gobineau und dessen Anhängern glauben sie in der Geschichte die allgemein geltenden Regeln der Tier- und Pflanzenzüchter auch beim Menschen bestätigt zu finden, dass die Vermischung von weit auseinander stehenden Rassen für den Fortschritt schädlich und daher unmoralisch sei; dass weiter die Kreuzung verwandter Arten nur

dann nützlich sei, wenn sie nicht zu schnell und massenhaft erfolge, sodass eine gewisse Harmonie nicht verloren gehe. Es wäre also die Vermischung der Rassen hier nicht nur nicht zu fördern, sondern vielmehr zu verlangsamen. Einer der hervorstechendsten Züge der Rassermischung ist Verlust der angestammten und Annahme einer fremden Sprache. Diesbezüglich werden die folgenden Erwägungen angeführt:

Alles Bestehende stammt von Vergangenen und gebirt das Kommende.

Erblichkeit zeigt sich

A) Im groben an den Gliedern, Kopf, Stannum, Hautfarbe, Gestalt und Grösse, Nägeln und Haar, Pigmentsonderheiten (Albinos) usw.; weiter in

B) Eigentümlichkeiten des Knochen-systems: überzählige Finger und Zehen, Verlängerung des Steissbeins zu einem förmlichen Schwanz, Form einzelner Knochen (Nase, Backe), Hasenscharte; oder in Eigentümlichkeiten anderer Körpergewebe, z. M. der Muskeln: Neigung zu Brüchen, Senkung der Eingeweide, übermässige oder mangelhafte Entwicklung der Muskeln usw.; ferner in

C) Eigentümlichkeiten der Gefässe und Nerven, denen man auch noch solche in der Ernährung und Tätigkeit des Körpereweiss anreihen muss: kleine Herzen, Sonderheiten in der Verteilung der Gefässe; Neigung zu Fettsucht, Zuckerkrankheit, zu Blutungen und anderen Erkrankungen; Sonderheiten in der Empfindlichkeit gegen bestimmte Nährstoffe oder Krankheitsreger; Eigenheiten in der Fülle und Farbe des Haares, Farbenblindheit; und endlich

D) In geistigen Eigentümlichkeiten und solchen, die jedenfalls im Hirn ihren Sitz haben: Eigenheiten in Haltung und Gang, Gesichtsausdruck, Bewegung der Hände und Handschrift; und schliesslich Sonderheiten inbezug auf geistige Regsamkeit, Befähigung und Betätigung auf bestimmten Gebieten (Musik, Dichtkunst, Mathematik, Malen, Sinn für kaufmännische Betätigung, usw.) oder Neigung zu bestimmten Mängeln.

Dabei darf nicht vergessen werden, dass die äussere Form der jeweiligen Erscheinung keineswegs die gleiche sein muss, sofern sie nur gleichsinnig und gleichwertig ist.

Die gesamte Kultur eines Volkes oder einer Rasse ist das Ergebnis gemeinsamer Arbeit aller Volksgenossen durch lange Jahrhunderte hindurch. Und seine Sprache ist ein untrennbarer Bestandteil derselben, der mit Kunst, Wissenschaft, Literatur usw. unentwurzbar verbunden und verquickt ist. Demgemäss muss ein Fremder, der sich das eine mehr oder

weniger vollkommen aneignen will, das andere in gewissen Grenzen miterwerben. Die geistigen Fähigkeiten, wie Sprechen, Lesen und Schreiben, sind an bestimmte Stellen im Hirn gebunden, sodass Zerstörung dieser jenes ausschaltet. Durch Hirnblutungen können Menschen die Fähigkeit zu lesen verlieren und doch die zu sprechen behalten. Es sind Fälle bekannt, wo durch einen Schlagfluss Mehrsprachige eine Sprache verloren haben. Die Unterschiede in der Güte dieser geistigen Fähigkeiten müssen ihre Ursache in Eigentümlichkeiten dieser Hirnstellen haben, von den mancherlei zufälligen Erscheinungen natürlich abgesehen. Da sich nun die körperlichen Grundlagen in weitgehendem Masse vererben, müssen auch die davon abhängigen geistigen und kulturellen Eigentümlichkeiten irgendwie durch das Blut vererblich sein. Diese Übermittlungen von den Vorfahren auf die Abkömmlinge werden noch begünstigt durch die Weitergabe von Bräunen und im Kreise der Familienmitglieder, Nachbarn und Freunde: Gewohnheit, Erziehung und Nachahmung spielen dabei eine unschätzbare Rolle. Mithin muss durch den Verlust der angestammten Sprache der Wert der Nachkommenschaft sinken sowohl inbezug auf die Fähigkeiten des einzelnen an sich als Mensch als auch bezüglich seiner Bedeutung für die Kultur. Die Geschichte scheint dies zu beweisen.

So haben die Kinder hochwertiger Völker in der Fremde die Güte ihres Stammes meist nicht erhalten können, wenn sie ihre Muttersprache aufgaben, also in anderen Rassen aufgingen. Wie auffällig dies auch zunächst sein mag, unter den grossen Namen in der Geschichte der Ver. Staaten auf allen Gebieten der menschlichen Betätigung fehlen z. B. die Deutschen fast vollkommen. Glänzt irgendwo ein deutscher Name, so war sein Träger ein Eingewanderter oder im Sinne dieser Ausführungen ein Deutscher geblieben. Nur ein einziges Gebiet scheint eine Ausnahme zu bilden: die amerikanischen Dollarfürsten sind zu allermeist deutschen oder doch niederdeutschen Ursprungs: Vanderbilt, Gould, Astor, Rockefeller, Weyerhäuser, Havemeyer, Heinze, Leiter, Belmont u. a. m. Erst wenn der Verschmelzungsvorgang sich in langen Zeiträumen und Geschlechtsfolgen innigst ausgeglichen hat, treibt das edle Blut wieder Blüten. So wurde, wie Woltmann zeigte, die italienische Renaissance zumeist von den Nachkommen der alten Germanen getragen. Dass endlich die Annahme der Sprache eines fremden Volkes nicht auch

den Erwerb von dessen Güte bedingt, beweist z. B. die Tatsache, dass die Mittelmeervölker in der Zeit nach der griechischen Blüte zwar die Sprache der Hellenen allgemein angenommen, aber damit keineswegs deren geistige Grösse und Leistungsfähigkeit teilhaftig geworden waren.

Nur wenn die Sprossen eines Volkes die Sprache eines anderen langsam und allmählich annehmen, erhalten und übertragen sie ihre Blutswerte: Refugies, Juden, Deutsche in Russland und Ungarn, Roosevelt. Denn dann gewinnt die körperliche Grundlage Zeit, sich den veränderten Umständen anzupassen.

Nach allem dem dürfte die Erteilung des Unterrichtes in den angestammten Sprachen an die Kinder der Eingewanderten anzustreben und zu fördern sein zu Nutz und Frommen der Zukunft der Ver. Staaten. Und je eher mit den bisherigen, engherzigen, englischen Gepflogenheiten gebrochen wird, desto besser für die Wohlfahrt unseres Landes.

Im geschäftlichen Teile wurde der Bericht des Herrn L. F. Thoma über die geplante Deutschlandreise mit besonderem Interesse entgegengenommen. Über Antrag Dr. Monteses wurde beschlossen, das bestehende Spezial-Komitee zu beauftragen, im Buffaloer Lehrertage den Antrag zu stellen, der 40. Lehrertag möge anfangs Juli in New York eröffnet und dann nach Deutschland verlagert werden. Den nächsten Vortrag wird Herr Henry Schulze von Columbia Universität über „Adalbert von Chamisso“ halten.

J. W.

Philadelphia.

(Bemerkungen der Redaktion.) Unterm 22. Januar veröffentlichte die „Philadelphia Sonntags-Gazette“ einen Artikel, der sich mit der möglichen Einführung des deutschen Sprachunterrichts in die Elementarklassen der öffentlichen Schulen Philadelphias befasst. Es wird darüber Klage geführt, dass den Kindern dort nicht die Gelegenheit geboten wird, sich eine deutsche Sprachbildung anzueignen; denn auch die deutsch-englischen Privatschulen und eine Reihe von deutschen Kirchenschulen, sowohl katholischer wie protestantischer Gemeinden, sind nicht immer leicht erreichbar. Es sollte, so wird vorgeschlagen, Umfrage gehalten werden, wie die Lehrerkollegen und der Schulrat sich der Frage des deutschen Sprachunterrichts gegenüber verhalten, namentlich sollte auch die Ansicht der Professoren Dr. Wm. Haussmann, Central High School, Dr. M. D.

Learned, University of Pennsylvania, und natürlich auch die des Superintenden-
den Dr. Brumbaugh eingeholt werden.
Der erste der drei genannten Herren
lässt sich in demselben Artikel in fol-
gender Weise aus:

„Einführen und Ausführen sind
zweierlei Dinge. Einführen liesse sich
der deutsche Unterricht in den unter-
nen Schulen schon, und zwar ohne viel
Mühe. Die Herren von der Unter-
richtsbehörde stehen dem deutschen
Unterricht nicht feindlich gegenüber;
mit etwas Takt und einer Handvoll
triftiger Gründe lässt sich gar man-
ches erreichen; und im äussersten
Falle könnte man sich immer noch di-
rekt an das Publikum, d. h. an die El-
tern der Kinder wenden. Dieses Pub-
likum aber kann erzogen werden.

Wo aber die Lehrer resp. Lehrerinnen
herbekommen? Bei dem gänzlichen
Mangel an tüchtigen Lehrkräften
käme infolge des Einführens des
deutschen Unterrichts in den unteren
Schulen weiter nichts heraus, als eine
greuliche Halbheit. Ich habe zehn
Jahre lang über die Sache nachgedacht
und hätte sicherlich schon längst
Schritte getan, um einem so äusserst
lobenswert scheinenden Ziel näher zu
kommen oder aber es vollständig zu
erreichen; allein diese eine Erwägung,
dass es so wenig Lehrer der deutschen
Sprache gibt, die den an sie gestellten
Anforderungen durchaus genügen, hat
mich immer und wieder davon abge-
halten, die Initiative in der Angele-
genheit zu ergreifen. Meines Erach-
tens sollte unter allen Umständen
zuerst dafür gesorgt werden, dass der
deutsche Unterricht in allen öffentli-
chen Hochschulen mit Nachdruck
und Gründlichkeit betrieben wird. So
lange dies nicht der Fall ist, hat es
keinen Zweck, den Blick nach unten
zu richten. Nichts schadet dem
Ansehen einer Sache mehr, als die
Halbheit ihrer Vertreter.“

Dem Vorstehenden fügt Dr. Hauss-
mann, dem wir auch die Zusendung des
betreffenden Zeitungsausschnittes ver-
danken, das folgende hinzu:

„Ich würde nun meinen Kollegen
in solchen Städten, in denen der deut-
sche Unterricht in den unteren Schu-
len eingeführt ist, den allergrössten
Dank wissen, wenn sie die Güte haben
wollten, mir ihre diesbezüglichen Er-
fahrungen und Ansichten brieflich
mitzuteilen. Wird in den unteren
Schulen wirklich etwas geleistet?
Wird etwas erreicht? Sind die Kin-
der nicht deutscher Eltern, nachdem
sie die Hochschule hinter sich haben,

wirklich imstande, wenigstens ein
halbwegs fehlerfreies Deutsch zu spre-
chen? Ist die grosse Mehrzahl der
Lehrer resp. Lehrerinnen selbst im-
stande, die von ihnen gelehrt Sprache
fliessend zu sprechen? Diese und
ähnliche Fragen drängen sich mir auf.
Obschon mein Schreiben an die Ga-
zette, dank den während der letzten
zehn Jahre mit meinen sogenannten
Hilfslehrern gemachten Erfahrungen,
äusserst pessimistisch gefärbt ist, bin
ich allen Einwendungen, Vorschlägen,
Ratschlägen, Kritiken und Aufmun-
terungen durchaus zugänglich. Man
richte alle Mitteilungen an

W. A. Haussmann,

Central High School, Philadelphia.

Ohne denjenigen vorgreifen zu wollen,
die Kollegen Haussmann die gewünschte
Auskunft zu geben beabsichtigen, möch-
ten wir den Fragesteller nur auf die
Städte des mittleren Westens, Cincin-
nati, Cleveland, Indianapolis, Evans-
ville, Milwaukee hinweisen, um darzu-
tun, dass Erfolge, die den Aufwand von
Mühe und Kosten mehr als aufwie-
gen, im deutschen Sprachunterricht in
den Elementarklassen erzielt werden
können. Aus eigener Beobachtung kön-
nen wir bezeugen, dass auch Kinder
nicht-deutscher Eltern durch den Unter-
richt — vorausgesetzt, dass
dieser in den Elementarklas-
sen und nicht erst in der „High
School“ begonnen wird — dahin
gebracht werden, ein fehlerfreies
Deutsch zu sprechen. Wir erhielten vor
etlichen Jahren eine solche Schülerin
aus Cincinnati ins Seminar, die später
das beste deutsche Lehrerinnen-Examen in
ihrer Vaterstadt ablegte. Wir haben
gegenwärtig zwei Negermädchen als
Schülerinnen, auch von Cincinnati, die
vollständig befähigt sind, sich an der re-
gelmässigen Arbeit der Anstalt zu be-
teiligen. Über die Beschaffenheit des
deutschen Lehrermaterials der genann-
ten Städte würde Herr Haussmann sich
leicht informieren können, wenn er un-
sere Lehrertage besuchen wollte. Frei-
lich wird die Erlangung geeigneten Leh-
rermaterials von Jahr zu Jahr schwe-
rer; und die Tatsache ist darum umso
beklagenswerter, dass das Deutschame-
rikanertum nicht imstande ist, dem hie-
sigen Lehrerseminar, dessen Schüler
sich bisher immer, wohin sie auch ge-
stellt worden, voll und ganz bewährt ha-
ben, die nötigen Mittel an die Hand zu
geben, um sich in solcher Weise auszu-
dehnen, als es notwendig wäre, um auch
nur dem dringendsten Bedürfnis nach
Lehrern des Deutschen zu begegnen.

III. Umschau.

Vom Seminar. Herr Direktor Max Griebisch hielt am 18. und 19. Januar an der Universität zu Madison einen Vortrag über „Allgemeine pädagogische Grundsätze in ihrer Anwendung auf den modernsprachlichen Unterricht“ und daran anschliessend eine Probelektion, die für eine deutsche Klasse im ersten High School Jahr berechnet war. Auch vor dem Columbia Damenzykel in Chicago sprach Herr Griebisch am 2. März mit grossem Erfolg über „Paul Keller“.

Die Seminarklassen sind gegenwärtig aufs eifrigste damit beschäftigt, ihren Debattenzyklus durch eine Preisdebatte zu einem würdigen Abschluss zu bringen. Im kommenden Monat soll auch eine Debatte in deutscher Sprache über „Luther der Begründer der neuhochdeutschen Schriftsprache“ zum Austrag kommen. Der Plan der Aufführung eines deutschen Stückes wurde im ganzen Seminar mit grosser Freude aufgenommen, und alles arbeitet mit einer solchen Begeisterung dafür, dass es ausser Frage steht, dass das Unternehmen trotz der grossen Schwierigkeiten von Erfolg gekrönt sein wird. Als Tag der Aufführung wurde nun endgiltig der 26. April, der Mittwoch nach dem Schluss der hiesigen Theatersaison, gewählt. Gespielt wird im Pabsttheater.

Vom Nationalbund. Dr. Wm. A. Fritsche hat einen kurzen Aufsatz „Der Deutschamerikanische Nationalbund, seine Ziele, und was er bisher geleistet hat“ verfasst, und der Nationalbund verteilt Sonderabdrücke davon im ganzen Land. Wir möchten nicht verfehlen, unsere Leser darauf aufmerksam zu machen, ist es doch von grossem Werte, selbst für den in einem Fache aufs beste Beschlagenen, wenn er sich von Zeit zu Zeit ein schlichtes Rekapitularium vor Augen führt. Es klärt die Sachlage und vereinfacht sie, es steckt auch wieder die Grenzen fest für das Zuviel und Zuwenig. Dr. Fritschs Abhandlung ist nun gerade ein solches wünschenswertes Rekapitularium für den Deutschamerikaner, für jeden, auch wenn er kein Bundesmitglied ist, und deshalb sollte er diese Schrift von Zeit zu Zeit vornehmen.

Auf heimtückische Weise wurde die vom Deutschen Schulverein in Cleveland und Staatsverband von Ohio eingebrachte Vorlage zur Ausdehnung des Deutschunterrichts im Staate Ohio in Abwesenheit des Cleveland Repräsentanten, Hermann Fellingner, vom Hauskomitee in Columbus bei Seite geschafft. Nach dem „Wächter und Anzeiger“ herrscht in Cleveland, und besonders im Schulverein darob grosse Erregung; man fürchtet, dass Herr Fellingner nicht scharf genug die Sachlage überwacht habe. Wir sind gespannt darauf, welchen Erfolg die weiteren Schritte des Schulvereins haben, denn so leicht gibt der die Sache nicht auf, und darf sie auch nicht aufgeben.

Neue Eintrittsbedingungen für Harvard. In einem an die Vorsteher von Sekundärschulen gerichteten Schreiben gibt die Universität Harvard ihren neuen Modus bezüglich der Zulassung von Schülern zum Studium an der Universität bekannt. Dieser Modus soll neben dem bisher geltenden, nach dem die Schüler auf Grund von Prüfungen, die sie auch gruppenweise, ja sogar in einzelnen Fächern zur Zeit ablegen durften, aufgenommen werden, im Juni dieses Jahres in Kraft treten. Die Bestimmungen sind im wesentlichen die folgenden:

1. Der Bewerber muss nachweisen, dass er einen vierjährigen Kursus einer anerkannten Sekundärschule absolviert hat. Sprachen, Naturwissenschaften, Mathematik und Geschichte müssen die von ihm getriebenen Hauptfächer sein, und er darf von keinem derselben entschuldigt werden. In zwei der von ihm gewählten Fächer muss er einen solchen Stand erreicht haben, wie er zur Ablegung des höheren Exams für Harvard nötig ist. Der vorzulegende Nachweis muss enthalten a) die Fächer und das in denselben durchgearbeitete Pensum; b) die Zeit, die für den Unterricht eines jeden Faches aufgewandt wurde, und c) den Grad der in denselben geleisteten Arbeit.

2. Wenn der Aspirant den Nachweis seiner erfolgreichen absolvierten vierjährigen Arbeit an einer Sekundärschule geliefert hat, wird er zur Prüfung zu-

gelassen, die er in vier Fächern und zwar in allen in ununterbrochener Aufeinanderfolge im Juni oder September abzulegen hat. Die Fächer sind je eins aus den vier folgenden Gruppen zu wählen: a) Englisch; b) Latein, oder für Kandidaten für die naturwissenschaftliche Abteilung Französisch oder Deutsch; c) Mathematik, Physik oder Chemie; d) ein Fach aus den folgenden, soweit sie noch nicht aus den vorigen Gruppen gewählt wurden: Griechisch, Französisch, Deutsch, Geschichte, Mathematik, Physik, Chemie.

Dass diese Bestimmungen einen Schritt nach vorwärts bedeuten, liegt klar auf der Hand, und zwar betrachten wir den Fortschritt besonders darin, dass die Universität mehr als bisher das Urteil der Schule, die der Zögling vier Jahre besuchte, gelten lässt und würdigt. Wenn man bedenkt, wie früher die Kandidaten ratenweise ihre Prüfungen ablegten, wobei natürlich nur darauf gesehen werden konnte, ob die Zöglinge den Gedächtnisstoff eines jeden Faches beherrschten, und die daher in den krassesten Mechanismus ausarteten, so tritt der Vorzug des gegenwärtigen Modus noch mehr zutage. In dem offiziellen Rundschreiben wird besonders betont, dass von nun an die Examinationen sowohl in ihrem Charakter als auch in ihrer Methode von den bisher üblichen verschieden sein sollen. Denn dem „College“ wird nur daran gelegen sein, zu erkunden, welchen Grad von geistiger Leistungsfähigkeit der Knabe erreicht hat, und ob der allgemeine Stand seiner Schulbildung zufriedenstellend ist.

Der Chicagoer Schwabenverein hat wie alljährlich eine hübsche und witzige Fastnachteinladung und Festschrift erscheinen lassen. Wie bei allen seinen Unternehmungen hat der rührige Verein auch diesmal wieder Geschmack und Verständnis bewiesen.

Das deutsche Theater in Milwaukee ist nun abermals in eine neue Phase getreten, die indessen, wie zu hoffen steht, das Weiterbestehen der deutschen Bühne in Deutschathen auf lange Zeit ausser Zweifel setzt. Die bisherigen Garantoren und andere Freunde der Sache haben eine Aktiengesellschaft gegründet und die ganzen Theatergeschäfte der Wachsnerschen Erben übernommen. Das Aktienkapital ist auf \$25,000 festgesetzt, davon sind 4/5 bereits einbezahlt. Als geschäftlicher Leiter wurde der als Schauspieler bekannte Ludwig Kreiss erwählt, dem ein künstlerischer

Leiter zur Seite stehen soll. Die Aktieninhaber verpflichten sich ausdrücklich, keinerlei Verdienst aus den Anteilsscheinen zu erwarten, damit jeder etwaige Überschuss zum Besten und weiteren Ausbau des deutschen Theaters verwendet werden kann. Die neue Gesellschaft ist bereits inkorporiert und beginnt ihre Geschäfte mit der Anstellung des im nächsten Jahre nötigen Personals. Nur in der Frage der künstlerischen Leitung konnte bis jetzt noch keine Entscheidung getroffen werden. Es ist möglich, dass einem Kollegium von drei Regisseuren vorläufig die Zusammenstellung des Spielplans und die Besetzung der Rollen übertragen wird.

In Milwaukeeer Schulkreisen und auch im Seminar trifft man Anstalten, um es zu ermöglichen, den rühmlichst bekannten Direktor der Frankfurter Musterschule, Max Walter, der sich auf einer Vortragsreise im Lande befindet, für einen oder mehrere Vorträge zu gewinnen.

Lehrerpensionen in Massachusetts. Am 21. Februar erschienen im Statehouse zu Boston drei Abgeordnete der neu organisierten Lehrervereinigung des Staates, um Stellung zu nehmen zu der Pensionsvorlage des Senators Hibbard. Die Vereinigung ist im allgemeinen zugunsten dieser Vorlage, nur beantragt sie, dass die Finanzierung durch den Staat und nicht durch die einzelnen Städte erfolgen soll. Die letzte Versammlung der Lehrer von Massachusetts agitierte auch lebhaft für ein Gesetz, das die dauernde Anstellung der Lehrer vorsieht. Bisher hatte die Schulverwaltung das Recht, Lehrer anzustellen und zu entlassen nach ihrem eigenen Gutdünken, ohne dass eine Berufung dagegen möglich war. Damit kein Lehrer unmittelbar vor Eintritt ins pensionsfähige Alter entlassen werden kann, soll ein Schutzgesetz geschaffen werden. Ferner wurde beschlossen, dass die Staatsfederation der Lehrer sich nicht ausschliesslich mit Gehalts- und Pensionsfragen befassen, sondern sich auch um die Verbesserung der Lehrerbildung und des Unterrichts kümmern müsse. Die Vereinigung umfasst heute schon acht städtische Lehrervereine mit über 1200 Mitgliedern.

Aus Evansville, Ind., erfahren wir wiederum Erfreuliches über die deutsche Sache. Die Agitation für den deutschen Unterricht hat den schönen Erfolg gehabt, dass die Anzahl der am deutschen Unterricht teilnehmenden Schüler sich um 400 im Vor-

gleich zum Vorjahre vermehrt hat. Der Präsident des Lehrerbundes, Herr Dr. Fick, hielt zwei Vorträge dort im Laufe des Winters, und nun wollen die rührigen Evansviller versuchen, den in Amerika weilenden Direktor der Frankfurter Musterschule, Max Walter, zu einem Vortrage zu gewinnen. Mögen sich andere doch daran ein Beispiel nehmen und wieder daran glauben, dass ein Erfolg der deutschen Sache in Amerika nicht unmöglich ist, wenn man ihn nur wirklich will.

In Mayville, Wis., ist eine Abiturientin des Seminars, Frl. Elisabeth Schilling (1910), seit Herbst an der High School tätig. Sie hat es durchgesetzt, dass zum ersten Mal beim diesjährigen Vortragswettbewerb auch deutsche Deklamation und deutsche Lieder zu ihrem Rechte kamen, und die Leistungen der Schüler bewiesen, dass es die Lehrerin verstanden hatte, bei ihnen die Liebe zur Sache zu erwecken. Das Seminar erfüllt gewiss seine hohe Aufgabe, wenn es solche Zöglinge wie Frl. Schilling aussenden kann.

Das Eigentum an Schülerarbeiten. In einem an die Direktoren und Leiter aller höheren Lehranstalten des Grossherzogtums gerichteten Erlasse hat der Grossherzogliche Oberschulrat angeordnet, dass die von den Lehrern korrigierten und mit Notengebung beurteilten Schülerarbeiten (Aufsätze, Zeichnungen usw.) über die grossen Ferien im Anstaltsgebäude aufbewahrt und zu Beginn des neuen Schuljahres den Schülern zurückgegeben werden müssen. Die Abiturienten erhalten die Hefte mit den Reifezeugnissen und Schüler, die vor dem Abiturientenexamen die Anstalt verlassen, mit dem Abgangszeugnis. Wie der Grossherzogliche Oberschulrat bemerkte, ist dieser Erlass dadurch hervorgerufen worden, dass Hefte und Zeichnungen, die zum Zwecke der Nachprüfung von Zeugnisnoten usw. vorgelegt werden sollten, bereits vernichtet waren, und dass dabei von Lehrern und Direktoren öfter die Meinung geäussert wurde, die Schüler hätten keinen Rechtsanspruch auf ihre Hefte. Demgegenüber möchte der Grossherzogliche Oberschulrat feststellen, dass Hefte und Zeichnungen das Privateigentum der Schüler seien und ihnen von der Schule nicht vorenthalten bzw. vernichtet werden dürfen. In den Kreisen der Schulmänner findet die in diesem Erlasse niedgelegte Anschauung nicht überall Billigung, und man erinnert sich an eine Gerichtsentscheidung, wonach nur die in

den Heften noch vorhandenen leeren Blätter zurückgegeben werden müssen, nicht aber die korrigierten Arbeiten, um ihre Benützung zu Täuschungsversuchen seitens der Schüler der folgenden Jahrgänge zu verhindern. Wie die „Strassb. Post“ erfährt, soll diese für die Schule so wichtige Angelegenheit auf der Pfingsten in Heidelberg stattfindenden Jahresversammlung des badischen Philologenvereins zur Sprache gebracht werden.

Verbreitung des Mannheimer Schulsystems. Nach einer Mitteilung des Stadtschulrats Dr. Sickingen sind bis jetzt an folgenden Orten Sonderklassen im Sinne des Mannheimer Systems für schwächer befähigte und unregelmässig fortgeschrittene Schüler eingerichtet worden: I. Abschlussklassen: Coburg, Darmstadt, Erfurt, Hamburg (Waisenhaus), Karlsruhe, Lauscha, Ludwigshafen, Malstatt-Burbach, München, St. Johann, Sulzbach, Verdau, Worms, Zwickau. II. Förderklassen (Nebenklassen, B-Klassen) als organischer Unterbau für Abschlussklassen: Auerbach, Basel, Bonn, Braunsdorf, Bruchsal, Brüssel, Charlottenburg, Chemnitz etc., etc. Kopenhagen, Wien, St. Gallen.

Universitätsstudium der Lehrer. Dem Beispiele von Leipzig, Giessen und Tübingen folgt Jena nach. Auch an dieser Universität soll eine akademisch-pädagogische Abschlussprüfung eingerichtet werden. Nach einem Studium von wenigstens sechs Semestern sollen die studierenden Lehrer sowohl ihre Kenntnisse als ihre Fähigkeit zu wissenschaftlicher Arbeit vor ihren Lehrern an der Universität beweisen können. Mit der Bearbeitung der Bestimmungen ist der Staatsminister von Rothe des Grossherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach beauftragt worden.

Was kostet ein Schüler der höheren Schulen in Preussen? In Preussen beträgt die Zahl der höheren Schulen zur Zeit 719. Die Gesamtkosten für diese Schulen belaufen sich in diesem Jahre auf 74 Millionen Mark, wovon durch Schulgeld und aus eigenem Vermögen der Anstalten fast die Hälfte — 36 Millionen — aufgebracht wird. An der Deckung der übrigen 38 Millionen sind die Städte mit 24 Millionen, der Staat mit 14 Millionen beteiligt. Die Gesamtzahl aller Schüler in den höheren Schulen betrug im vorigen Winterhalbjahr 220,959 gegen 156,663 im Jahre 1901. Das ist eine Zunahme um mehr als 40 Prozent, während sich die Bevöl-

kerung in derselben Zeit nur um 15 vom Hundert vermehrte. Jeder Schüler kostet dem Staat und den Gemeinden rund 172 Mark.

Im Jahre 1908 hatte Preussen in 3781 Fortbildungsschulen 55,889 Schüler.

Wie weit geht das Recht des Kindes? M. Zergiebel schreibt darüber in „Deutsche Schule“: Dem Kinde kann offenbar das Recht nicht zugestanden werden, dass sich Unterricht und Erziehung gründen auf seine Entwicklung, auf die Bedürfnisse seiner Psyche und sein Interesse. Gewiss sollen diese Berücksichtigung finden, aber die Individualität des Kindes muss sich beugen unter gegebene Verhältnisse und kann unmöglich als Grund- und Eckstein der

Erziehungsarbeit angesehen werden. Es hat aber ein Recht auf Berücksichtigung seiner körperlichen und geistigen Entwicklung und seiner Eigenart und Begabung. Daraus ergeben sich folgende Forderungen: Verminderung der Stundenzahl und der Klassenstärke, genauere Kenntnis des einzelnen Kindes nach seiner physischen und psychischen Seite, Eingehen auf die Entwicklungsstufe, Reform des Anschauungsunterrichts, psychologische Verteilung der Stoffe, psychologischer nicht mechanischer Lernprozess, Weckung der Selbsttätigkeit einerseits und andererseits Eingehen auf den Lerntypus, individuelle Beurteilung, Trennung nach der Begabung, Entwickeln der Sonderbegabungen auf der Oberstufe. Geo. J. Lenz.

Eingesandte Bücher.

Deutsche Grammatik für die Oberklassen höherer Lehranstalten und für Seminare. Von Dr. Hermann Werth, Direktor der Städt. Höh. Mädchenschule und des Städt. Höh. Lehrerseminars zu Potsdam. Mit einer Karte der deutschen Mundarten. Frankfurt am Main, Moritz Diesterweg, 1911. Preis M. 1.80.

Diesterwegs deutsche Schulausgaben. Herausgegeben von Direktor E. Keller. 21. Band. Aus altdeutscher Dichtung. Erstes Bändchen. Aus ältester Zeit. Übersetzt und herausgegeben von E. Schönfelder, Oberlehrer an der Klinger Oberschule in Frankfurt a. M. Mit einer Handschriftprobe. Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M., 1911. Preis M. 1.

Aus dem Verlage von Ernst Wunderlich, Leipzig:

Lehrerbildung und Neuere Sprachen von M. H. Kreischer, Oberlehrer am Königl. Seminar zu Annaberg. 1911. Preis 80 Pfg.

Dreissig Jahre „Deutsche Schulpraxis“. Inhaltsverzeichnis der Jahrgänge 1881—1910, nach Lehrfächern geordnet und zusammengestellt von Paul Krause, Lehrer in Langenfeld i. V. 1911. Preis 60 Pf.

Evangelisches Religionsbuch. IV. Teil, Ausgabe B: Lesebuch zur Kirchengeschichte mit Abriss der Kirchengeschichte für höhere Schulen von A. Reukauf und E. Heyn. Zweite erweiterte Auflage. 1911. Preis M. 2.40.

Direkte Methode zur Erlernung der lebenden Sprachen. Deutsches Lese- und Redebuch von Professor J. E. Pichon, Officier d'Académie, Lektor an der böhmischen Universität in Prag, und Dr. phil. F. Sättler. Mit vielen Illustrationen. J. Bielefelds Verlag, Freiburg (Baden). 1910. Preis M. 2.

Deutsche Taschengrammatik von Dr. Albrecht Keller. Freiburg (Baden), J. Bielefeld. M. 1.

Drei Wochen in Deutschland. Ein deutsches Lesebuch. Mit deutschen Fussnoten, Fragen für Sprechübungen und grammatischen Übungen von D. L. Savory, M. A., Professor der französischen Sprache und der romanischen Philologie an der Universität Belfort. Mit Abbildungen. Oxford University Press, New York. 60 cts.

Goldene Klassiker - Bibliothek, Hempels Klassiker-Ausgaben in neuer Bearbeitung. — Gutzkows Werke. Auswahl in zwölf Teilen. Herausgegeben mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Reinhold Glasel. M. 8. — Stifters Werke. Auswahl in sechs Teilen. Herausgegeben mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Gustav Wilhelm. M. 5. Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin und Leipzig.

Lieder für den Einzelgesang zum Gebrauch an Lehrerbildungsanstalten und Musikschulen herausgegeben von Georg Rolle, Kgl. Professor am Königl. akadem. Institut für Kirchenmusik in Berlin. Ausgabe für Tenor. Berlin-Gross-Lichterfelde, Chr. Friedrich Vieweg. M. 1.20.

Deutsches Wörterbuch von Fr. L. K. Weigand. Fünfte Auflage in der neuesten für Deutschland, Österreich und die Schweiz gültigen Rechtschreibung. Nach des Verfassers Tode vollständig neu bearbeitet von Karl von Bahder, a. o. Professor a. d. Univ. Leipzig, Hermann Hirt, a. o. Prof. a. d. Univ. Leipzig, Karl Kant, Privatgelehrter in Leipzig. Herausgegeben von Hermann Hirt. Zwölfte Lieferung (Schluss des Werkes), Tapir bis Zypresse. Verlag von Alfred Töpelmann (vormals J. Ricker). Giessen, 1910. Preis der Lieferung M. 1.60.

Konversationsunterricht im Deutschen. Band I, die vier Jahreszeiten für die deutsche Sprechstunde. Zweite, verbesserte Auflage. M. 1.40. — Band II, Stadt, Wald, Hochgebirge, Bauernhof für die deutsche Sprechstunde. Zweite, verbesserte Auflage. M. 1.40. — Band I und II bearbeitet nach Hölzels Wandbildern von Hermann Wallenstein. — Band III, Deutsche Sprachlehre von Dr. F. Koch, Lehrer am Realgymnasium und an der Oberrealschule zu Bremen, und M. Delanghe, Professor aux cours supérieurs de la „Société pour la propagation des langues étrangères“ à Paris. Im Anschluss an den Sprachstoff in „Übungen für deutsche Sprechstunde“ nach Hölzels Bildertafeln bearbeitet von Hermann Wallenstein. Mit vollständigem Wörterbuch in vier Sprachen (deutsch, französisch, englisch und italienisch) M. 2. — Band IV, Berlin. Übungen für die deutsche Sprachstunde nach Hölzels Wandbild „Berlin“ bearbeitet von Hermann Wallenstein und Professor Carl Auerbach in Stockholm. M. 1.00. Emil Roth, Giessen.

Arbeitsschule, Arbeitsprinzip und Arbeitsmethode. 2. verbesserte Auflage von: Der Arbeitsunterricht, eine soziale und pädagogische Notwendigkeit, zugleich eine Kritik der gegen ihn erhobenen Einwände. Von Robert Seidel, Privatdozent der Pädagogik am eidgenössischen Polytechnikum und an der Universität Zürich. Zürich, Art. Institut Orel Füssli, 1910. Preis 2 F.

Aus dem Verlage von Henry Holt & Co.: Deutsche Gedichte. Selected with notes and an introduction by Camillo v. Klenze, Ph. D., Professor of German in Brown University. Second edition revived, 1910. Price, 90c.

Das Märchen von heute. Von M. Meissner, Verfasser von „Aus deutschen Landen“, „Aus meiner Welt“, etc., Lehrerin der deutschen Sprache und Literatur in Dresden. With notes and vocabulary by Morton C. Stewart, Ph. D., Union College. 1910. Price, 35c.

Deutsche Wirtschaft. Selections from Loening's Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches and from Arndt's Deutschlands Stellung in der Weltwirtschaft. Edited with notes and vocabulary by John A. Bole, Ph. D., Chairman of the Department of Modern Languages in the Eastern District High School, Brooklyn, N. Y. 1910. Price, 35c.

German Style. An introduction to the study of German prose by Ludwig Lewisohn, A. M., Instructor in the University of Wisconsin. 1910. Price, 75c.

Sittlichkeit und Religion. Psychologische Untersuchungen über die sittliche und religiöse Entwicklung und Erziehung der Jugend von Direktor Dr. M. Jahn. Leipzig, Dürsch's Buchhandlung, 1910. Preis M. 4.60.

Frau Sorge von Hermann Sudermann. Abridged and edited with notes and vocabulary by Eugene Leser, Assistant Professor of German, Indiana University, and Carl Osthaus, Professor of German, Indiana University. Boston, D. C. Heath & Co., 1911. Price, 90c.

Oxford German Series. General Editor: Julius Goebel, Ph. D., Professor of Germanic Languages in the University of Illinois. Iwan der Schreckliche und sein Hund. Roman von Hans Hoffmann. Edited with introduction, notes, and vocabulary by Charles Marshall Poor, Ph. D., Instructor in German in the University of Illinois. — Agnes Bernauer. Ein deutsches Trauerspiel in fünf Akten von Friedrich Hebbel. Edited with introduction and notes by Camillo v. Klenze, Ph. D., Professor of German in Brown University. — Die drei rechten Kammacher. Frau Regel Amrain und ihr Jüngster. Zwei Novellen von Gottfried Keller. Edited with introduction, notes and vocabulary by Herbert Z. Kip, Ph. D., Associate Professor of Germanic Languages, Vanderbilt University. Oxford University Press, New York, 1911. Price per vol. 60 cts.

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang XII.

April 1911.

Heft 4.

(Offiziell.)

Aufruf zur Beteiligung am 39. Deutschamerikanischen Lehrertage.

Buffalo, N. Y., 11.—14. Juli 1911.

Zum dritten Male hat die Stadt Buffalo den Nationalen Deutsch-amerikanischen Lehrerbund zur Abhaltung einer Jahresversammlung eingeladen. Wie früher, vereinigen dort sich Bürger und Lehrerschaft zu einem herzlichen Willkomm. Schon sind Schritte getan, um die Zusammenkunft, welche auf die Tage vom 11ten bis 14ten Juli anberaumt worden ist, zu einer durchweg erfolgreichen zu machen. Das Deutschtum Amerikas hat neuerdings in erfreulicher Weise seinen Einfluss geltend zu machen gewusst. Es ist sicher unsere Pflicht, die Kulturbestrebungen nach Kräften zu fördern. Dazu können die Lehrertage dienen.

Der Bundesvorstand wird nichts unversucht lassen, ein gediegenes Programm zu sichern. Fragen von hohem, allgemeinem Interesse dürften zur Besprechung kommen, unter ihnen die für nächstes Jahr geplante Deutschlandfahrt. Dass während der Tagung auch der Geselligkeit ihr Recht werden wird, dafür bürgt die bewährte Gastfreundschaft der Stadt.

Es ergeht nun an alle Lehrkräfte und Erziehungsfreunde die dringende Einladung, sich am Konvente zu beteiligen und durch Wort und Schrift den Erfolg herbeizuführen.

Dr. H. H. Fick, Bundespräsident.

Wm. G. Riemenschneider, Vizepräsident.

Emil Kramer Schriftführer.

Carl Engelmann, Schatzmeister.

Cincinnati, Cleveland, Milwaukee, im Februar 1911.

Auf zum Lehrertage.

Die Tage der Abhaltung der Jahresversammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes rücken näher. Gerade die diesjährige Zusammenkunft ist von hoher Wichtigkeit. Das Programm ist im grossen und ganzen fertiggestellt. Den Wünschen in Hinsicht auf den Zeitpunkt der Tagung ist Rechnung getragen worden. Vorträge sind so weit gesichert von Direktor Max Griebisch, dem Leiter des Lehrerseminars in Milwaukee, Herrn Siegfried Geismar aus Cincinnati und Herrn A. Kromer aus Cleveland. Herr Ludwig F. Thoma aus New York, der Geschäftsführer des im verflossenen Jahre ernannten Sonderausschusses für die geplante Deutschlandfahrt amerikanischer Lehrer, wird in erschöpfender Weise über seine Arbeit berichten, damit die Versammlung über das bedeutsame Projekt endgültig entscheide. Das Komitee für die Pflege der deutschen Sprache, welches Vorarbeiten zur Erlangung einer gründlichen Statistik des deutschamerikanischen Schulwesens unternommen hat, verspricht einen ausführlichen Bericht. Höchst wahrscheinlich wird auch, wie in Cleveland, eine Lehrprobe abgehalten werden.

Kommers, Ausflug in die Umgegend Buffalos und schliesslich ein auf einen ganzen Tag berechneter Ausflug nach den Niagarafällen dürften der Geselligkeit und der Erholung zum Rechte verhelfen.

Immerhin aber kann die Tagung nur dann die Aufgabe erfüllen, den deutschen Unterricht weiter zu verbreiten, deutsches Wesen zu fördern und den Interessen der Lehrerschaft im allgemeinen zu dienen, wenn die Lehrkräfte des Landes in grosser Zahl sich einfinden.

Der bevorstehende Konvent in Buffalo sollte von allen besucht werden, die es nur ermöglichen können, damit der Bund erstarke und mehr denn je in den Stand gesetzt werde, seine Ideale zu verwirklichen.

Dr. H. H. Fick,

Bundespräsident.

Cincinnati, im April 1911.

Der deutschamerikanische Lehrertag auf deutschem Boden.

Die Vorarbeiten für die geplante Deutschlandfahrt der amerikanischen Lehrer sind jetzt so weit gediehen, dass der mit denselben betraute Ausschuss es für zweckmässig hält, eingehendere Auskunft zu erteilen.

Da bereits mehr als 200 Personen die Absicht kundgegeben haben, sich an der Reise zu beteiligen, so ist wohl anzunehmen, dass die in Cleveland angeregte Idee durch einen formellen Beschluss des vom 11. bis 14. Juli d. J. in Buffalo, N. Y., stattfindenden Lehrertages verwirklicht werden wird.

Der Spezialausschuss, dem die Aufgabe zuteil geworden, einen Plan zu entwerfen und die ersten praktischen Vorarbeiten zu erledigen, liess sich von vornherein von dem Grundgedanken leiten, die Ausdehnung der durch den Professoren Austausch eingeleiteten geistigen Verbindung zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland auf die ganze Lehrerschaft der beiden Länder anzubahnen. Der „Lehrertag auf deutschem Boden“, wie überhaupt die ganze Reise, sollte die Gelegenheit zu einem möglichst erschöpfenden Ideenaustausch über das ganze Unterrichtswesen der beiden Länder bieten, zu gegenseitigem Nutz und Frommen. Dass dadurch die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland nur gefördert werden können, liegt auf der Hand.

Der Ausschuss ist schon jetzt in der Lage, versichern zu können, dass beide Regierungen eine in diesem Sinne geplante Deutschlandreise der amerikanischen Lehrer mit Freude begrüßen und ihre Mitwirkung, die bei einem derartigen Unternehmen höchst wertvoll sein muss, nicht versagen werden.

Was den Lehrertag selbst betrifft, so sollte derselbe nach der Ansicht des Ausschusses in der deutschen Reichshauptstadt abgehalten werden. Dass die amerikanischen Lehrer und Lehrerinnen dort willkommen sein würden, kann der Ausschuss ebenfalls jetzt schon versichern.

Auch in anderen deutschen Städten,* deren Besuch der Ausschuss in Aussicht genommen hat, wird man die amerikanischen Lehrer als die besten Vertreter des deutschen Idealismus in den Vereinigten Staaten mit aufrichtiger Herzlichkeit empfangen. Mehrere Koryphäen der deutschen Wissenschaft haben bereits in begeisterter Weise ihre Dienste angeboten. Wir nennen einstweilen nur Prof. W. Rein (Jena), Hugo Münsterberg (Berlin), v. Schulze-Gaevernitz (Freiburg), Dr. G. Kerschensteiner

* In Aussicht genommen sind noch Bremen, Hamburg, Köln, Bingen, Wiesbaden, Frankfurt a. M., Heidelberg, Stuttgart, München (Chiemsee), Nürnberg, Weimar, Eisenach, Jena, Leipzig und Dresden.

(München), Dr. Ernst Dänell (Kiel), Dr. Eugen Kühnemann (Breslau) und Direktor Walter (Frankfurt a. M.).

Dass auch in den amerikanischen Lehrerkreisen die Begeisterung gross ist, beweist die Tatsache, dass schon mehr als 200 Anmeldungen eingelaufen sind und hunderte in sicherer Aussicht stehen. Der Ausschuss ist wohl nicht zu sanguinisch, wenn er auf eine Gesamtbeteiligung von mindestens 500 Personen rechnet.

Die Deutschlandfahrt soll nach dem von dem Ausschusse entworfenen vorläufigen Plane keine Vergnügungsreise nach bekanntem Muster werden. Sie soll vielmehr erzieherisch wirken und, wie schon bemerkt, vor allen Dingen dazu beitragen, das geistige Band zwischen dem Deutschtum in den Vereinigten Staaten und unseren Brüdern und Schwestern in der alten Heimat, an der ja auch die Deutschamerikaner in treuer Liebe hängen, fester zu knüpfen. Selbstverständlich soll aber auch dafür gesorgt werden, dass das Erholungsbedürfnis der Teilnehmer und Teilnehmerinnen voll zur Geltung komme. Es soll das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden und zugleich darauf geachtet werden, dass die „Reihe von schönen Tagen“ sich, trotz Goethe, ertragen lässt.

Zur Beantwortung von Anfragen, die an den Ausschuss gerichtet worden sind, diene folgendes:

1. Der Ausschuss hat sich bei allen Vorverhandlungen verpflichtet, an dem Grundgedanken festzuhalten und den Charakter einer *Lehrerfahrt* zu wahren. Er nimmt daher nur Anmeldungen von Lehrern und Lehrerinnen, sowie von Familienangehörigen derselben an, wenn sie von den betreffenden Lehrern und Lehrerinnen selbst vorgeschlagen werden.

2. Es ist von verschiedenen Seiten bezweifelt worden, dass es möglich sei, die Reise zu dem von dem Ausschusse angegebenen Preise von \$250 (mit einem Zuschlage von \$10—15 für die besten Kajüten und von \$1 als Anmeldegebühr) zu unternehmen. Der Ausschuss hat den Maximalpreis nach den Angeboten berechnet, welche ihm von den in Frage kommenden Dampfergesellschaften zugegangen sind. Dabei sind natürliche keine Ausgaben für besondere Anschaffungen eingeschlossen, die nicht der Fürsorge des Reiseausschusses unterstehen.

3. Für solche Personen, welche *nur* die Dampferfahrt oder *nur* die Landreise (in Deutschland) mitmachen wollen, wird Vorsorge getroffen, indem die ersteren nur die Überfahrtskosten, die anderen die Kosten der Landreise zu bezahlen haben. Für solche, welche nur einen Teil der Landreise mitmachen wollen, können keine Vorkehrungen getroffen werden, es sei denn, dass die Betreffenden die auf jeden Teilnehmer entfallenden Kosten der ganzen Landreise bezahlen.

4. Für die Eisenbahnfahrten sind Extrazüge in Aussicht gestellt. Die Fahrkarten sind 90 Tage gültig und können innerhalb dieser Zeit auf denselben Bahnen benutzt werden, wenn die Inhaber sich etwa unterwegs

von der Gesellschaft trennen und später wieder anschliessen wollen. So lange sie aber nicht mit der Gesellschaft reisen, müssen sie alle ihre Ausgaben aus eigener Tasche bestreiten.

5. Die Dampferkarten sind bis Ende des Jahres gültig, so dass es allen, welche ihren Aufenthalt in Deutschland (oder Europa überhaupt) verlängern wollen, ermöglicht wird, dieselben ohne Zuschlag für dieselbe Dampfer- und Kajütenklasse der betreffenden Schiffsgesellschaft zu benutzen. Für die Benutzung eines besseren Dampfers oder einer besseren Kajüte braucht in diesem Falle nur die Differenz im Preis bezahlt zu werden.

6. Bei der Auswahl der Kajüten wird die Reihenfolge der Anmeldungen massgebend sein.

Die Zahlungsbedingungen werden den Interessenten mitgeteilt werden, sobald die Reise von dem nächsten Lehrertag formell beschlossen ist.

Alle Anmeldungen (mit Beilegung einer Gebühr von \$1 *pro Person*) sind an *Ludwig F. Thoma, 110 East 91. Str., New York*, zu senden. Derselbe ist auch gern bereit, etwaige weitere Anfragen zu beantworten.

Der Ausschuss.

Some Remarks on the Regents' Examination in German.

Unter dem obigen Titel hielt Prof. Carl Albert Krause, Ph. D., Vorsteher der Abteilung für moderne Sprachen, Jamaica High School, New York, vor der Staatskonvention der Lehrer für moderne Sprachen, die am 27. Dezember vorigen Jahres in Rochester, N. Y., abgehalten wurde, einen Vortrag, der vieles enthielt, das von mehr als lokalem Interesse ist. Wenn er die Mängel der Prüfungen von Amts wegen, wie eben die „Regents' Examination“ des Staates New York eine ist, schildert, so berührt er damit einen Punkt, der wahrscheinlich auch anderswo, nicht nur im dortigen Staate, berechnete Ursache zu Unzufriedenheiten gibt. Prüfungen der in dem Studium lebender Sprachen geleisteten Arbeiten, die sich auf schriftliche Beantwortung von Prüfungsfragen — wen gruselte nicht, wenn er das Wort „examination questions“ hört! — ausschliesslich beschränkt, sind ein Unding. Die Erfahrung hat immer und immer wieder gezeigt, dass solche Prüfungen nichts weniger als ein richtiger Prüfstein für die Leistungen der Schüler sind, dass im Gegenteil gerade die sprachlich begabten Schüler, nämlich die, deren Sprachgefühl hoch entwickelt ist, in der Beantwortung der auf das Technische zugeschnittenen Fragen hinter andern weniger begabten zurückbleiben. Wenn wir ausserdem in Betracht ziehen, dass der moderne Sprachlehrer seine Haupttätigkeit auf die Entwicklung eben des Sprachgefühls im Kinde richtet, so müssen wir Dr. Krauses Urteil beistimmen, wenn er solche Prüfungen als „unfair both to children and teachers“ bezeichnet.

Des weiteren wendet der Verfasser sich gegen den 1896 bezhw. 1898 unter der Ägide der „Modern Language Association“ herausgegebenen „Report of the Committee of Twelve“, der im Lichte der Fortschritte in der Methode des Unterrichts in den modernen Sprachen gerade während des letzten Jahrzehnts tatsächlich nicht

mehr als massgebend gelten kann. Der für den Staat New York aufgestellte neue Lehrplan für die modernen Sprachen jedoch hat den obengenannten Komiteebericht als Grundlage. Dass er daher auch kaum auf Mustergiltigkeit Anspruch machen kann, liegt auf der Hand, ganz abgesehen davon, dass er in seinem äusseren Gewande nach den Worten des Verfassers den Eindruck des „slipshod“, milde gesagt, macht. Wer mag wohl für Schnitzer verantwortlich sein, wie: „Geschichten by Biblische“, „Eingeschneit mit Ränzel und Wanderstab by Frommel, Messiner, Ebner-Eschnerbach, Hoffman“?

Die von Krause besprochenen Prüfungsfragen der letzten drei Jahre bieten tatsächlich das Unmöglichste. Die Übersetzungsaufgaben verlangen Übersetzungen von Abschnitten, die auch einem sprachlich gewandteren, als es unsere Schüler in der Regel sein können, Schwierigkeiten bereiten würden. Noch schlimmer steht es mit den grammatikalischen Fragen, die nach den Worten Dr. Krauses „tend to kill ‘Sprachgefühl’ and are acceptable, in fact highly welcome to those pupils whose only knowledge of German is that of the mechanical, meaningless rigmarole — grammar“.

Steht darin die „Regents' Examination“ des Staates New York einzig da? Wer einen Einblick in die Prüfungen von staatlichen Behörden, wie in die von Colleges und Universitäten, Einblick gewonnen hat, wird leider diese Frage verneinend beantworten müssen.

Der scharfen Kritik, der der Verfasser selbst die Überschrift gegeben hat: „Difficile est satiram non scribere“, lässt er aber auch Vorschläge folgen, die zur Besserung der Verhältnisse beitragen sollen. Wir lassen sie im Wortlaute folgen. (D. R.)

Der Sprachunterricht geht vorwärts.

I shall now proceed to the positive part of my task by offering some constructive criticism. Passages selected for translation into English should be taken from texts that have not been suggested for reading in the several years. This is, for all concerned, manifestly the only equitable procedure. Otherwise it will happen, as it frequently has occurred before, that certain pupils translate familiar extracts previously read with care, while other students for the same test are confronted by sight translations. The extracts selected for examination purposes ought to be full of German atmosphere, of German life, and of German thought. All passages for translation should be no less difficult, but should be easier than the various texts suggested for reading in the three grades of instruction. This last point has been conceded in the new State Syllabus, p. 16. In my opinion, translation from the foreign language into the mother tongue should be given, not for the sake of testing the student's proficiency in the foreign language, but rather as a criterion of judging the pupil's ability or "habit" in writing terse English and in thinking clearly, as translation involves a constant and minute process of comparison.

In lieu of the so-called composition, rewriting of an extract given for translation might be demanded. This revision would best appear as an indirect reproduction of a preceding German text to be translated into German for the sake of applying or imitating, in as many combinations as

possible, the syntactical and idiomatic forms involved. *A. Pinloche* in his *Des Limites de la Méthode Directe. A propos de l'acquisition des formes syntaxiques et idiomatiques*, Berlin, Paris, 1909, advocates this on page 14. The underlying principle is directly in conformity with the ideas championed by *Stuart H. Rowe*, in his *Habit Formation and the Science of Teaching*, Longmans, New York, 1910. Modern language work should be habit forming. The learner's knowledge is to be made second nature. Questions should be asked in the foreign language upon the preceding German text, and should be answered in it. Dictation exercises always have value.

As far as grammar, the crux of the present Regents' examinations, is concerned, we maintain that the questions on grammar should not be technical, abstract, but habit forming, practical, applications of grammatical principles. In other words, little theory and much application. In conformity with *Stuart H. Rowe* and modern pedagogy, the test in grammar should be an opportunity to apply in practice the rules learned. Perhaps 25 per cent of the whole Elementary paper might be devoted to usable grammar. E. g. decline by original sentences. Conjugate and give synopsis in full sentence. Change position or order of words in sentences. Substitute verbal and nominal changes in sentences. Omit endings or words in sentences. Change direct speech into indirect discourse and vice versa. Call for principal parts in the 3. sing. of present, past, future, and perfect, in complete sentences. Give prepositions in sentences and substitute others. In a word, living grammar should be the slogan, as *E. Häusser* advocates in his pamphlet on *Lebendige Grammatik*, Stein, Potsdam, 1902.

An opportunity for originality ought to be given to the individual in any written test. Theme writing, free production or reproduction will best reveal the pupil's *Sprachgefühl* and real grasp of German. Again we are in harmony with modern pedagogy when we plead for initiative. Such test of the pupil's individuality and of his power of expression might be evoked by having him write spontaneously on such topics as c. g. Ein Schultag, die Ferien, Weihnachten, mein Lebenslauf, Erzählung einer Geschichte, eine deutsche Stunde, der deutsche Verein, mein Lieblingsstudium, etc. This list is merely suggestive and may be altered and enlarged at will.

In conclusion, one more word. The Report of the Committee of Twelve deplors the fact that pronunciation and readiness of speech are not tested at all, p. 48. The new State Syllabus, p. 16, states: "Throughout the course, the language should be treated as a living language, and special emphasis should, from the beginning, be placed on the training of the tongue and the ear." If this recommendation means anything, then the State examination, at least for the larger cities, should be oral in part. Any examination of a modern language which does not test the power to

understand and to speak the language is obviously unjust to earnest teachers and to eager pupils. And it is our sacred duty to teach and to test our pupils in the sanest possible way. The ultimate benefit will be reaped by the children.

Let us take a cheerful outlook upon the future. The dictation exercise which will be inaugurated in January, 1911, points to one fact which we must acknowledge with deep gratitude, that the State Education Department is trying to help us to place the instruction and the examinations on a more rational basis than heretofore. The Inspector in Modern Languages, Education Department of New York State, who is to be appointed soon, will serve the same purpose. But above all, the Committee on Modern Language Teaching of the State Examination Board, Assistant State Commissioner Charles F. Wheelock and District Superintendent Darwin L. Bardwell of New York City, ought to be congratulated by all of us for the stand they have taken in allowing credit for oral work in living languages after June, 1911.

Bibliography.

In addition to the list of titles published by me in the *Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik*, Milwaukee, Wis., vol. 10, No. 8, November 1909, p. 298, the following monographs are worthy of note:

- H. Büttner, *Die Muttersprache im neusprachlichen Unterricht*, Elwert, Marburg, 1910. (Reprint N. Sp.)
- K. Ehrke, *Mehr Englisch und Französisch!* Elwert, Marburg, 1910.
- P. Kiene, *Der unheilvolle Konflikt*, Gmelin, München, 1910.
- F. Montser, *The direct method of teaching modern languages and present conditions in our schools*, Am. Book Co., 1910.
- E. Pitschel, *Eindrücke und Beobachtungen während eines Studienaufenthalts in Frankreich*, Limpert, Frankfurt a/M., 1909.
- A. Pinloche, *Des Limites de la Méthode Directe*, Berlin, Paris, 1909.
- H. Schmeek, *Die natürliche Spracherlernung bei den Philanthropinisten*, Elwert, Marburg, 1909.

Carl A. Krause, Ph. D.,

Head of Mod. Lang. Dep't,
Jamaica High School, New York City.

Über fremdsprachliche Klassikerlektüre.

Wenn ich mich an die Zeit zurück erinnere, da ich noch auf der Schulbank des Gymnasiums sass, gedenke ich nur mit Groll und Bitterkeit jener Stunden, in denen wir in die französischen Klassiker des 17. Jahrhunderts eingeführt werden sollten. Noch heute, nach mehr als zwei Jahrzehnten, ist es mir unmöglich, Corneilles Polyuete ein zweites Mal zu lesen, und als ich vor einem Jahr durch die Umstände gezwungen wurde, mit meinen eigenen Schülern den Avare von Molière zu behandeln, da stand es mir so lebhaft vor dem Geiste, als wäre es erst gestern gewesen, welch bleierne Schwere stets auf uns allen lastete, wie endlos sich die Minuten hinzogen, bis der schrille Ton der Glocke das Ende der Stunde und damit unserer Pein verkündete. Lesen und wortgetreues Übersetzen, grammatisches Zergliedern einzelner Sätze, Hinweis auf Ausnahmen von den im Plötz stehenden Regeln, dann in der folgenden Stunde Wiederholung dieser kostbaren Kenntnisse, das war einige Monate lang des Unterrichts ewig gleichgestellte Uhr. Keinerlei Eingehen auf die Gedankenwelt des Schülers, keinerlei Hinweis auf Verwandtes in der deutschen Literatur, keine Hindeutung auf Lessing, dessen Dramaturgie wir damals mit Begier verschlangen, von anderen Zielen ganz zu schweigen; nein, nichts als ein ödes Kleben am Buchstaben. Dem entsprechend lautete unser Urteil über die Franzosen und ihre Literatur: in der Komödie oberflächliches und geziertes Plaudern, in der Tragödie des falschen Anstands prunkende Geberde.

Es ist heute nicht mehr erlaubt, einen Schriftsteller so geistlos zu lesen, würde auch bei unserer Jugend nicht überall ohne Palastrevolutionen hingehen. Heute verlangt man von einem Lehrer, dass er die jungen Leute in die Kultur jener Epoche, in die Gedanken- und Gefühlswelt des Dichters einführe, dass er mit ihnen in dessen Werkstatt eintrete, dass er sie auf die Ausdrucksmittel seiner Kunst und den Aufbau des Werkes hinweise und in die Tiefe der Charakteristik eindringen lasse; das Drama soll von der künstlerischen, psychologischen und technischen Seite aus beleuchtet werden.

Haben wir es damit wirklich so herrlich weit gebracht? Sind alle Klagen über unsere Behandlung der fremden Klassiker verstummt?

* Diese der Schweizerischen Lehrerzeitung (56. Jahrgang, Nr. 10) entnommenen Ausführungen, die sich auf den Unterricht im Französischen beziehen, werden in gleicher Weise auch im deutschen Unterricht in der amerikanischen Schule so manche beherzigenswerte Anregung geben. D. R.

Atmen nicht noch heute die Abiturienten unserer Mittelschulen erleichtert auf, froh, mit dem Examen die Sache endgültig hinter sich zu haben? Ich bin überzeugt, wenn wir bei den Schülern eine Umfrage hielten, welche Erinnerung an die fremdsprachliche Klassikerlektüre sie mit ins Leben hinaus nehmen, die Antworten würden manchem eine schmerzliche Überraschung bereiten, der sich doch bewusst ist, stets tüchtig gearbeitet und nach Kräften seine Pflicht erfüllt zu haben. Das mag uns zur Bescheidenheit stimmen und uns davor warnen, mit unsern eigenen Lehrern allzu strenge ins Gericht zu gehen. Überhaupt sind solche Klagen weit verbreitet, und ich hatte schon öfters Gelegenheit, aus dem Munde französischer Studenten zu hören, wie lieblos sie über ihre deutsche Klassikerlektüre urteilten, wie verständnislos sie unsere grossen Dichter herabsetzen. Noch am letzten Neuphilologentag in Zürich hat Hr. Professor Bouvier in Genf gestanden, es habe sich bei ihm von seiner Schullektüre her auf lange Zeit ein törichtes Vorurteil gegen deutsche Literatur festgesetzt.

Wenn der Grund hiefür nicht an der Unzulänglichkeit der menschlichen Durchschnittsnatur liegt, so möchte ich ihn im wesentlichen in der schulmässigen Behandlung und in den Zielen suchen, die damit verbunden werden. Wie oft hat man es nicht schon vernommen, aus Programmreden, aus dem Gespräch, ja selbst in Lehrplänen steht es, die Hauptaufgabe des Unterrichts sei weniger Einprägung toten Wissens, als Erziehung zur Denk- und Urteilskraft? Und dennoch wird in der Praxis so selten nach diesem Grundsatz verfahren, wird zumeist der Lehrer nach dem Masse der Kenntnisse eingeschätzt, die er seinen Schülern vermittelt. Je schneidiger es an der Prüfung klappt, je besser die Schüler bei einem Schulbesuch antworten, je mehr sie also wissen, desto höher wird der Lehrer eingeschätzt. Man vergesse nicht, dass auch der Verlauf von Denkprozessen gedächtnismässig festgehalten werden kann. Dieses Ziel des Unterrichts, das sich hauptsächlich auf Gedächtnis und Intellekt stützt, ist eben auch am leichtesten zu kontrollieren. Nach diesem Kriterium urteilt meist die Behörde, urteilt fast ausnahmslos das hinter ihr stehende Volk. Denn es scheint eine Eigentümlichkeit des Deutschen zu sein, dass er das Wissen überschätzt. Wie elend kann sich einer in der Gesellschaft blossstellen, wenn er ein historisches Faktum vergessen hat, Rumänien nach Russland verlegt oder ein Buch nicht gelesen hat, das ein gebildeter Mensch gelesen haben muss. Denn gebildet ist, wer vielerlei weiss und es nett sagen kann, und unsere Schule macht mir manchmal den Eindruck, als sei es ihre Aufgabe, lauter Gelehrte heranzubilden. Ist es da dem Lehrer zu verargen, wenn auch er dem Götzen des Volkes huldigt? Denn sonst läuft er Gefahr, zu den Trägen und Unpraktischen gezählt zu werden und Missachtung und Herabwürdigung statt Anerkennung zu ernten. Sodann möchte auch jeder vorwärts kommen, sich den Platz erringen, auf den ihm seine Fähigkeiten

Anrecht geben. Verachtet er aber allen äusseren Erfolg, so kann er vielleicht jahrelang in einem verborgenen Winkel die unregelmässigen Verben und die Regeln des Participe passé einüben, bevor ihn eine Welle des Glücks emporhebt und an den Platz stellt, wo er seine Kräfte entfalten kann.

Im Sprachunterricht ist aber dieser äussere Erfolg auch von hervorragender Wichtigkeit; denn das meiste, wie Vokabeln, Wendungen, idiomatische Ausdrücke, wird durch das Gedächtnis festgehalten. Will man ihn an Hand eines klassischen Kunstwerkes erreichen, so ist es unerlässlich, Szene für Szene durchzupauken, abzufragen und zu wiederholen. Inhaltsangaben, Charakterzeichnungen, mündlich und schriftlich, müssen sich daran knüpfen, damit die Fertigkeit im Ausdruck geübt werde. Damit wird ein klares, unwiderlegliches Resultat des Unterrichts erreicht.

Das aber nenne ich einen Unfug, und es ist der sicherste Weg, den jungen Leuten die klassische Lektüre zu vereiteln. Bei der Komödie mag es bis zu einem gewissen Grade noch gehen; aber Racines herrliche Verse in die banale Form der Umgangssprache herabzuziehen, ist eine Sünde wider den heiligen Geist der Kunst. Soll der Schüler nur französisch sprechen und schreiben lernen, so lasse man die Klassiker beiseite und wähle einen modernen Prosatext, der nach Inhalt und Form uns näher steht, und bei dem die Ausbeute für die praktische Sprachbeherrschung ungleich ergiebiger ist, als bei einem Dichter des grossen Zeitalters; denn es kann einer den ganzen Racine auswendig wissen und sich in einer französischen Stadt doch nicht um die nächste Ecke herum fragen. Übrigens geht die mündliche Beherrschung der fremden Sprache am schnellsten wieder verloren, und der Lehrer, der nicht von Zeit zu Zeit einen Aufenthalt im fremden Sprachgebiet macht, wird bald merken, dass das Material schwerflüssig wird, und die Gewandtheit und Sicherheit im Sprechen der fremden Sprache verloren geht.

Daraus ergibt sich ohne weiteres, dass bei der fremdsprachlichen Klassikerlektüre die praktischen Ziele zurücktreten und die bildenden Elemente vor allem berücksichtigt werden sollen, dass die Schüler in die fremde Kultur, in die Epoche und den Geist des Dichters eingeführt werden müssen, und es ist nur die Frage, in welcher Weise dies zu geschehen habe. Schon sehe ich hier die Schar der Methodiker auf den Plan treten, mit ihren unfehlbaren, auf die Psychologie gegründeten Regeln, ausser deren Reich es kein Heil gebe. Nun ist ja freilich klar, dass eine methodische Schulung nicht ohne Nutzen ist und einem über manche Schwierigkeit hinweg hilft, noch klarer, dass man mit glänzender pädagogischer Begabung alles interessant gestalten kann, und es gibt Lehrer, die sogar imstande sind, eine Klasse für die Systeme der Kristallographie zu begeistern. Aber ich frage mich, ob die methodische Behandlung nicht auch ihre Gefahren in sich birgt, namentlich für Lehrer, die kein ausgeklügeltes

Buch sind, in deren Kopf nicht alles fein säuberlich geordnet, klassifiziert und etikettiert ist, wie in einer Apotheke. Sie können dennoch so poetisch empfinden und so viel Mitteilungsgabe haben, wie die Verstandesnaturen.

Dieses Frage- und Antwortspiel, mag es noch so fein ausgedacht sein, richtet sich in der Hauptsache doch stets an den erkennenden Verstand. Nun ist ebenfalls klar, dass Kenntnis der Zeit, der Schicksale des Dichters, dass das Erforschen der Quellen dem Verständnis eines Kunstwerkes vielfach förderlich ist. An der Basis jeder Kunst steht das Handwerk, und dessen Technik begreifen, ist Sache des Intellekts. Aber über dem Handwerk steht die Kunst, steht das Leben, und dies erkennen ist Empfindung, nicht Wissen, und teilt sich nicht mit wie Wissensstoff. Höchstens kann durch Erklärungen der Boden vorbereitet, kann der Schüler für Kunst aufnahmefähig gemacht werden. Man kann, um nur eines zu erwähnen, ihm raten, seinen kritischen Geist auszuschalten und das Kunstwerk schön finden zu wollen, damit sich sein Inneres öffne und die fremde Schönheit in sich aufnehme.

Doch ist dies, wie gesagt, nur Vorbereitung auf das eigentlich künstlerische Schauen, und um dies zu wecken, gibt es nur ein grosses und unfehlbares Mittel. Es muss die Kunst im Lehrer zum Leben geworden sein; sie muss sein ganzes Wesen durchsetzen. Dann wirken seine Worte wie zündender Funke, und es ist, als verbinde ihn ein elektrischer Kontakt mit seinen Zuhörern. So steht es mit allen grossen Überzeugungen, und darauf beruht alle Wirksamkeit der Propheten und Dichter. Glüht im Lehrer dieses heilige Feuer, so hat er eigentlich alles. Mag er dann die Fragen unkorrekt oder ungeschickt stellen, mag er dozieren, statt den Stoff durch Frage und Antwort aus den Schülern zu entwickeln, mag er alle Vorschriften vernachlässigen, die eine bewährte Methodik in dickleibigen Bänden zutage fördert; es verblasst alles vor der sieghaften Kraft des persönlichen Lebens, und die gedanklichen Elemente, wie unvollkommen sie auch dargeboten wurden, fügen sich doch zu einem Ganzen zusammen. Will sich der Lehrer in solchem Falle in die spanischen Stiefel der Regel zwingen, geht der Hauch der Unmittelbarkeit und des Lebens verloren, und es haftet sich an seinen Unterricht jener Schimmel des schulmässigen Betriebes, der sich aus Pflichtgefühl, Mittelmässigkeit und verbaler Logik zusammensetzt, nach dem Buche riecht und alles kräftig pulsierende Leben zerfrisst.

Schon jeder Lehrer hat erlebt, wie es geht, wenn er, durch die Bemerkung eines Schülers veranlasst, der Klasse ein persönliches Erlebnis oder persönliche Erfahrung mitteilt. Mit welcher Spannung horchen die Schüler auf, deren Interesse bisher nur durch die Furcht vor der schlechten Zensur oder dem Unwillen des Lehrers wach gehalten wurde! Jetzt bekommen sie etwas zu hören, was nicht im Buche steht, was auch der Lehrer nicht auswendig gelernt hat, etwas, das sie an der Prüfung nicht zu

wissen brauchen, mit einem Wort, es tritt ihnen Leben entgegen, und Leben kann sich nur an Leben entzünden.

In der Praxis freilich wird und kann nicht jede Schulstunde solch idealen Forderungen entsprechen, genug, wenn wenigstens das Streben darnach vorhanden ist, und der Unterricht solche Höhepunkte aufweist. Man kann vom Lehrer nicht verlangen, dass er sich auf das Kommando des Stundenplanes in der ersten Stunde für Racine, in der zweiten für Victor Hugo, in der dritten für Lafontaine begeistere. Dazu kommen die vielen Widerwärtigkeiten des schulmässigen Betriebes, die wie Blei auf dem Lehrer lasten und den Aufschwung des Geistes hemmen. Endlich ist es unmöglich, dass der ältere Lehrer, der das Stück schon zum so und sovieltenmal behandelt hat, ihm stets mit der gleichen Unmittelbarkeit und Frische entgegentrete, und da sich doch gewisse Texte mehr für Schullektüre eignen als andere, sind solche Wiederholungen nicht immer zu vermeiden. Da mag es denn etwa vorkommen, dass sich eine gewisse Müdigkeit über den Unterricht legt. In solchen Fällen trete die Kunst der Methodik in die Lücke, und die vernünftige Überlegung löse die fehlende Wärme ab. Es gibt übrigens noch viele andere Mittel, den Unterricht lebendig zu gestalten. Gewisse poetische Szenen mag der Lehrer von Zeit zu Zeit vorlesen oder durch bessere Schüler vorlesen lassen; jeder weiss, wie sehr schöner Vortrag das Verständnis fördert. Oder die Schüler versuchen ein Fragment aus Molière in der Klasse zu spielen. Wie dankbar sind da die Trissotin- und Vadiusszenen im dritten Akt der Femmes savantes! Es wird das eine Reihe von Stunden in Anspruch nehmen und nicht die ganze Klasse in gleicher Weise fördern; aber es bringt Leben und Abwechslung, stellt die Schüler in französisches Milieu und erfüllt so die Forderung, die eigentlich alle Bestrebungen auf dem Gebiet des modernen Sprachunterrichts zusammenfasst, und über die sich Münch am letzten Philologentag in Zürich verbreitete, als er vom lebendigen Sprachunterricht sprach.

Das führt endlich zu einer dritten und letzten Schwierigkeit der Schullektüre. Im lobenswerten Bestreben, gründlich zu verfahren, verweilen wir oft zu lange bei demselben Stück. Fängt das Interesse an, zu erlahmen, so heisst es, rasch zum Schlusse zu eilen, selbst auf die Gefahr hin, dass nicht alle nachkommen und man über die Köpfe der schwächeren Schüler hinwegspricht, vielleicht selbst eine weniger wichtige Szene überspringt und es dem Privatfleiss überlässt, das Fehlende zu ergänzen. Es ist gar nicht nötig, dass das Werk ausgeschöpft werde und der Lehrer alles sage, was er darüber weiss. Auch brauchen nicht alle Schüler gleich gefördert zu sein; wie ketzerisch es auch klinge, es ist dennoch wahr, dass nicht alles verloren ist, was nicht mit der nötigen Klarheit erfasst wurde; ich möchte sogar behaupten, dass manchmal etwas nur halb Verstandenes die Tätigkeit zum Denken anregt und den Schüler nötigt, mit sich darüber ins Reine zu kommen. Es hat mir einst einer unserer ehemaligen Zöglinge

gestanden; sie hätten in dem und dem Fache (es war nicht Französisch) lange nicht alles verstanden; aber es sei stets herrlich gewesen. Wie dem auch sei, es scheint mir von einschneidender Wichtigkeit, dass man die besseren Schüler nicht langweile, und dass man ihren Hunger nach Bildung stille. Weist dann auch die Klasse als Ganzes kein gleichartiges Bild auf, und mag es an der Prüfung nicht so glatt gehen, so ist es nur ein scheinbarer Mangel, und ich kenne Lehrer, die am tiefsten auf die Schüler einwirken, und deren Leistungen an der Prüfung sich doch nicht über den Durchschnitt erheben. Die literarisch begabten Elemente sollten neben der Schullektüre stets etwas nebenher lesen, und meldet sich einer einmal zum Vortrag, so räume man ihm eine Stunde ein, in der er vor den Kameraden sich auszeichnen kann. Schaut dabei auch nicht so viel heraus, wie beim schulmässigen, alle Schüler beschäftigenden Unterrichte, so schafft es Anregung, feuert zur Nacheiferung an und pflanzt einen gesunden Klassengeist, der für den gedeihlichen Unterricht von so hoher Wichtigkeit ist. Diese Anregung tut den Zöglingen eines Seminars besonders gut; denn während ihre Kameraden von den übrigen Mittelschulen in der Regel ihre Studien fortsetzen, treten unsere Leute unmittelbar ins praktische Leben hinaus. Sie sollen deshalb ermuntert werden, etwas aus eigenen Initiative zu tun; es soll ihre Lust geweckt werden, in der Praxis, in welchem Fache es auch sei, sich weiterzubilden, damit sie nicht zu früh verflachen und Philister werden.

Was ist nun das Fazit dieser etwas lang geratenen Ausführungen? Sie wollen kein neues Rezept geben, wie man es machen müsse, sondern nur die alte Wahrheit illustrieren, dass es auch im Reiche des Unterrichts „viele Wohnungen“ gibt, dass man nicht alle Leute über den gleichen Leist schlagen kann, sondern dass für die verschiedensten Individualitäten Raum ist. Hr. Prof. Dr. Vetter hat am schon mehrfach erwähnten Neu-philologentag in Zürich, nicht ohne einen Hieb auf preussische Schulverhältnisse, bemerkt, die Behörden sähen bei uns darauf, dass in der Schule tüchtig gearbeitet werde; um das Wie kümmere man sich weit weniger. Hoffen wir, dass es weiterhin so bleibe, und dass man dem Lehrer stets die Freiheit lasse, seine Kräfte zu entfalten.

-y.

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

Madison.

Der erste bedeutende Schritt zur Gründung einer Carl Schurz - Professur an der Universität Wisconsin ist nunmehr geschehen. Durch die unermüdliche Arbeit des zu diesem Zwecke organisierten Komitees, als dessen Vorsitz General Winkler fungierte, ist es gelungen, die erste Hälfte (\$31,000) des dazu nötigen Fonds von \$60,000 aufzubringen. Besonders verdienstlich hat sich um diese Arbeit Prof. E. K. Voss als Sekretär des erwähnten Komitees gemacht, wobei er von den übrigen Mitgliedern desselben sowie von Prof. A. R. Hohlfeld aufs kräftigste unterstützt wurde. Man darf beileibe auch nicht der erfolgreichen Arbeit des Herrn Bruno Fink vergessen, der so trefflich sich auf das „Schnorren“ versteht.

Der 31. März anni currentis muss in den Annalen Wisconsin's mindestens dreifach unterstrichen werden. An diesem Tage wurden die obigen \$31,000 von General Winkler den Regenten unserer Universität überreicht.

Nach einer kurzen Einleitung von dem Präsidenten der Universität, Herrn Van Hise, sprach Austauschprofessor Dr. Friedländer über „Deutsche Kunst und Wissenschaft in Amerika“, worauf Austauschprofessor Dr. Daenell als Gegenstück den „Amerikanischen Einfluss in Deutschland“ schilderte.

In Anerkennung der grossen wissenschaftlichen Verdienste der beiden Herren wurde ihnen bei dieser Gelegenheit der Titel Dr. phil. honoris causa von der Universität Wisconsin verliehen. — Die blumengeschmückte Bühne, sowie die anmutigen deutschen Lieder, gesungen von unserem Glee-Club, trugen mit zur Verschönerung des Festes bei.

Am Abend desselben Tages fand dann in den Klubräumen der Universität ein solennes und äusserst eindruckvolles Bankett statt, an welchem etwa 80 Gäste teilnahmen. Den Vorsitz führte Prof. Dr. A. R. Hohlfeld. In würdiger, geschickter und äusserst gediegener Weise erledigte er sich seiner keineswegs leichten Aufgabe, die verschiedenen Redner des Abends einzuführen.

Ansprachen, ernster sowie heiterer Art, wurden von den folgenden Herren

gehalten: Präsident Van Hise, Vizegouverneur Morris, Austauschprofessor Daenell, Austauschprofessor Friedländer, Prof. E. K. Voss, Mitglied der Assembly E. C. Stern, Konsul Geissler, Herr Bruno Fink und Dekan Birge.

Die lukullische Mahlzeit wurde durch Wein und Gesang — das Weib fehlte diesmal — gewürzt. Auch die puritanisch gesinnten Akademiker schienen von der deutschen feucht-fröhlichen Stimmung stark angesteckt zu sein und taten in allem tapfer mit. Dafür machten ihnen ihre deutschamerikanischen Kollegen auch das Zugeständnis, dass die hehre Feier mit dem allzeit löblichen „My Country“ besiegelt wurde.

C. M. P.

Milwaukee.

Mit dem März soll bekanntlich der Frühling ins Land ziehen und alles zu neuem Leben erwecken. Davon hat man aber bei uns, von zwei oder drei sonnigen Tagen abgesehen, am schönen Strande des Michigansees nicht viel gemerkt.

Viel Aufregung hat der Frühlingsmonat auch nicht gebracht. Zwar hatten wir eine Primärschulratswahl, in der sieben Kandidaten nominiert wurden. Die Sozialdemokraten, die seit ungefähr Jahresfrist die Geschicke unserer Stadt lenken, brachten von ihren vier vorgeschlagenen Kandidaten nur zwei durch; und ob diese in der Hauptwahl im April durchdringen werden, wird stark bezweifelt.* An der Vorwahl hatten sich ungefähr 4000 Frauen beteiligt. Interessant erscheint die Tatsache, dass diejenigen Kandidaten, welche die meisten Stimmen erhielten, ausgesprochene Anhänger der katholischen Kirche sind.

„Noch ist Polen nicht verloren“, wenigstens in Milwaukee nicht. Denn vor einigen Tagen wurde wieder ein polnisches Lehrerexamen abgehalten, woran sich ein Männlein und ein Weiblein beteiligten. Beide sollen die Prüfung bestanden haben und bereits in

* Die Wahl hat unterdessen stattgefunden mit dem Resultat, dass keiner der sozialdemokratischen Kandidaten weder in den Schulrat, noch in eins der anderen Ämter gewählt wurde. D. R.

Stellung sein, und zwar in der vierzehnten Ward, der Hochburg des Polentums und dem einzigen Distrikte, wo diese Sprache gelehrt wird. Weit trauriger steht es mit dem italienischen Unterricht in der dritten Ward, wo in Ermangelung eines pädagogisch gebildeten Lehrers eine dieser Sprache kundige Dame angestellt werden musste.

Die Sache der Lehrerpension macht gute Fortschritte. Die Klausel, wonach man 65 Jahre alt sein musste, um pensionsberechtigt zu sein, ist gestrichen worden. In der Staatshauptstadt wird demnächst ein Zusatz zur ursprünglichen Pensionsvorlage zum Gesetz erhoben werden, kraft dessen neu eintretende Mitglieder nur noch die Hälfte der eingezahlten Summe ziehen dürfen, wenn sie vor der Zeit den Lehrerberuf aufgeben. Nach dem ursprünglichen Gesetze konnte man die ganze Summe der eingezahlten Beiträge ziehen, wollte man aus irgend einem Grunde aus dem Pensionsverbande ausscheiden. Der Schulrat steht der ganzen Sache sympathisch

gegenüber und soll sich demnächst auch finanziell an dem löblichen Unternehmen beteiligen. Man munkelt von einem jährlichen Zuschuss von \$10,000.

Zum ersten Male seit langer Zeit hatten die deutschen Lehrer Milwaukee wieder einmal eine allgemeine Versammlung. Das Oberhaupt der deutschen Lehrerschaft, Herr Leo Stern, der sich von seiner schweren Erkrankung nun grösstenteils erholt hat, hatte die Freude, seine alten Getreuen wieder zu begrüßen, und dankte den versammelten Lehrern für die vielen Beweise der Liebe und Freundschaft, die ihm während seiner langen Krankheit seitens der Lehrer zugegangen. Herr J. Rathmann machte einige erklärende Bemerkungen über das neue zweite Lesebuch (kompiliert von den Herren Rathmann, Hillenkamp und Dallmer) und Herr Karl Engelmann verlas ein Zirkular über den Fortschritt der geplanten Deutschlandfahrt seitens amerikanischer Lehrer des Deutschen. Von Milwaukee haben sich bereits zwanzig gemeldet!

H. S.

II. Umschau.

Vom Seminar. Am 31. März beendete das Seminar das zweite Tertial des Schuljahres; die Klassenaufsätze in Deutsch und Englisch wurden am 23. und 24. März geschrieben. Die deutsche Debatte der Seminaristen über das Thema: „Luther der Begründer der neuhochdeutschen Schriftsprache“ kam am 17. März zum Austrag. Beide Seiten der Fragen waren ausgezeichnet vertreten und wurden von den Teilnehmern in gewandtem Deutsch behandelt. Sieger blieben die Verteidiger der negativen Seite, Fr. Else Teschner und Fr. Elisabeth Seeberg. Die Debatteübungen dieses Schuljahres fanden ihren Abschluss in einer öffentlichen Preisdebatte, für welche eine frühere Schülerin des Seminars, Frau Gustav Trostel, einen Preis von \$30 als Andenken in ihren kürzlich verstorbenen Vater gestiftet hatte. Die Debatte behandelte die Frage: „Open or Closed Shop“. Auf jeder Seite befanden sich drei Teilnehmerinnen. Die Richter Prof. Henderson von der Staatsnormalschule, Richter J. J. Jenkins und County Superintendent Frank Bucklin erkannten den Vertreterinnen der Seite für „open shop“, Fr. Else Greubel, Fr. Mary Rasor und Fr. Else Knackstedt den Sieg zu. Die Veranstaltung war eine besonders feier-

liche und fand am Abend des 3. April statt. Die Aufführung des „Bibliothekar“ findet am Freitag, den 28. April, statt. Der Verkauf der Eintrittskarten geht ununterbrochen weiter und die Proben versprechen eine gute Aufführung. Als Gast des Seminars erwarten wir Herrn Direktor Max Walter, von der Frankfurter Musterschule am 8. und 9. Mai in Milwaukee, wo er wei deutsche und einen englischen Vortrag halten wird. Im Seminar spricht er am 8. Mai nachmittags 4 Uhr.

Der Nationalbund ruft in seinen Mitteilungen vom Februar und März erneut auf zur Beisteuer für das Pastoriusdenkmal. Der Präsident hat am 4. März die Congressakte unterzeichnet, der zufolge die Regierung \$25,000 zum Denkmal beitragen will, wenn seitens der Deutschamerikaner die gleiche Summe aufgebracht ist. Es sind bis jetzt \$7,916.30 in der Kasse und weitere \$8,640 gezeichnet, aber noch nicht einbezahlt. Alle werden dringend ersucht, so bald als möglich Beiträge einzusenden, denn es ist eine Ehrenpflicht des Deutschamerikanertums, die fehlende Summe zu beschaffen.

Dem Stadtverband von Lincoln, Neb., ist es gelungen, seinen

Wünschen, den Deutschunterricht an den dortigen öffentlichen Schulen eingeführt zu sehen, Anerkennung zu verschaffen. Schon im kommenden Herbst wird mit dem Unterricht an drei Schulen Lincolns begonnen. Das bei der Agitation verwendete Material wie Eingaben etc. wird, um bei künftigen Fällen zur Hand zu sein, in Abschriften beim Schnlausschuss des Nationalbundes niedergelegt. Das ist wieder ein Schritt vorwärts, und die deutsche Sprache lebt immer noch.

Eine neue geschmackvoll gehaltene Monatsschrift erscheint seit Februar in New York: *Junge Erde*, Deutschamerikanische Zeitschrift für Kultur, herausgegeben von Otto Sattler, 8 East 85th St., New York. Um eine Idee vom Charakter der Neuerscheinung zu geben, lassen wir hier die Titel der in dem uns vorliegenden Heft enthaltenen Beiträge folgen: „Götterdämmerung“ von Dr. M. P. E. Grossmann; „Das amerikanische Kunstgewerbe“, „Sonnenblumen“, „Die Qualifikation der Ärzte in den Vereinigten Staaten“, „Selbstanzeige von Otto Sattler“, „Hinter den Kulissen“, „Der Swami“, „Königskinder“, „Das deutsche Theater in New York“, „Kunstnotizen“. Der Preis stellt sich auf nur 5 Cents das Heft. Das Unternehmen macht einen recht guten Eindruck und verdient Unterstützung.

Gelegentlich der Verleihung des Ehrendoktors der Universität von Pennsylvanien an den deutschen Gesandten, Grafen Johann Heinrich von Bernstorff, am 22. Februar 1911, — Washingtons Geburtstag — hielt letzterer eine Rede über „Deutsche soziale Probleme“, die wir hier in den Hauptzügen wiedergeben: Die Verleihung des Ehrendoktorats betrachte ich als eine um so grössere Ehre, als auch mein hoher Herr, S. M. Kaiser Wilhelm II., vor einigen Jahren dieses Diplom von Ihrer Universität empfing, dann auch, weil ich darin eine Ehrung meiner Nation erblicke, ein Zeichen der Freundschaft einer Stadt, die s. Zt. die ersten deutschen Ansiedler aufnahm, eines Staates, der zur Zeit der Gründung dieser Universität der deutsche Staat war. Ich will Ihnen nun heute zeigen, dass trotz gegenteiliger Behauptungen ausländischer Kritiker Deutschlands leitende Motive auch heute noch Idealismus und Rechtschaffenheit sind. Wenigstens hat sich die deutsche Nation ehrlich um die Lösung der sozialen Frage bemüht. Seit Bismarck den ersten Schritt in der Richtung sozialer Gesetzgebung getan, ist Deutschland stetig in

der weiteren Vervollkommenung dieser Gesetze weitergegangen. Obwohl die durch das Arbeitergesetz notwendige Besteuerung dem Volk grosse Lasten auflagt, sind alle damit zufrieden, weil dem Arbeiter durch die damit erfolgte Lohn-erhöhung ein Auskommen, Schutz in Krankheitsfällen und Förderung seiner gesellschaftlichen, sittlichen und geistigen Interessen gewährleistet wird. Städtische und gewerkschaftliche Arbeitsvermittlung bemüht sich, dem Arbeitslosen Verdienst nachzuweisen. Der Handwerksbursche findet gute Verpflegung in Herbergen und Hilfsgesellschaften. Arbeitsschene werden in Arbeitskolonien in mannigfacher Weise beschäftigt. In Städten sorgt in Zeiten allgemeiner grösserer Arbeitslosigkeit die Stadtverwaltung für Beschäftigung. Auch eine Art Versicherung gegen Arbeitslosigkeit ist an manchen Orten eingeführt. Da sind Wohnungsnachweise und Vorschussgesellschaften, die dem baulustigen Arbeiter Geld zum Bauen eines Hauses vorschliessen. Alles dies erfolgt durch die Behörde kostenlos. Die Krankenversicherung schützt den Arbeiter und seine Familie vor Mangel im Falle einer Krankheit. Auch öffentliche Krankenhäuser stehen zu Gebote. Schliesslich sieht die Invaliditäts- und Altersversicherung eine zwar immer noch nicht ausreichende Pension vor, aber immerhin ist diese Pension eine recht hilfreiche Beistener im Alter. Deutschland verdient für diese Bemühungen Anerkennung, weil es das erste Land ist, welches solche Versuche in diesem Masse unternommen, und dazu ohne Bangen vor Mitterfolgen.“ Graf Bernstorff erklärte darauf ziemlich eingehend die verschiedenen Fälle, die bei der Invaliditäts- und Altersversicherung in Kraft treten, die Höhe der Pensionen usw. Auch die Tätigkeit der Arbeitsnachweise und sonstiger öffentlicher Einrichtungen zum besten der Arbeiterschaft besprach er, dazu die verschiedenen gesellschaftlichen Unternehmungen, die sich um die geistige Weiterbildung der Arbeiterklassen bemühen.

Im „Evansville Demokrat“ lesen wir mit grosser Befriedigung von der Aufnahme, den Frau Dornhöfer vom Frauenverband des Nationalbundes dort erhalten hat. Frau Dornhöfer hielt am 16. März einen Vortrag in Evansville, Ind., über „Die Pflichten der deutschen Frau in Amerika“. Die Rednerin brach auch eine Lanze für die Erhaltung der deutschen Sprache und geistelte die Zustände auf der Einwandererinsel im Hafen von New York. In der März-sitzung des Stadtverbandes von

Evansville wurde der Gedanke einer weiteren Ausdehnung des Deutschunterrichts über die Stadtgrenze hinaus kräftig unterstützt und Schritte zu seiner Verwirklichung beschlossen. Der dortige Superintendent des Deutschen, unser eifriges Mitglied Prof. Henke, trat eifrig für die Stifung eines Evansviller Stipendiums am Lehrerseminar ein. Leider konnte der Gedanke noch nicht verwirklicht werden, da der Verband noch nicht die nötigen Mittel aufbringen kann. Jedenfalls sind wir aber Herrn Henke dankbar für diesen neuen Beweis der Anerkennung der Tätigkeit des Seminars. Wir hoffen indessen mit ihm: was nicht ist, kann noch werden.

Der Landtag von Altenburg hat ein Lehrerbesoldungsgesetz angenommen, das folgende Gehälter vorsieht: M. 1300 bis M. 3000 und Wohnung für Landlehrer. M. 1700 bis M. 3450 in Städten, M. 1700 bis M. 3800 in der Stadt Altenburg; Direktoren erhalten ausserdem M. 800 bis M. 1200, Lehrer an Mittelschulen M. 300 mehr. Lehrerinnen haben 80% im 1. bis 9. Dienstjahr, 77½% im 10. bis 12. Jahr, dann 75% der Lehrerbesoldung.

Eine in Hannover aufgestellte Statistik über das Körpergewicht von 21,705 Volksschülern der Stadt während eines Zeitraumes von 5 Jahren hat ergeben, dass die an der Peripherie der Stadt wohnenden Kinder ihren gleichaltrigen Mitschülern aus dem Stadttinnern durchschnittlich um drei Pfund Körpergewicht überlegen sind. Jeder Hilfschüler war im Durchschnitt über ein Kilo leichter als die gleichaltrigen Schüler der Normalschule.

Die Lese — wohl Blumenlese zu deuten — betitelt sich eine neue Zeitschrift, die seit Januar im zweiten Jahrgang erscheint. Es ist das Organ einer grossen Lesegemeinde, die sich aus Deutschen der Heimat und des Auslandes gebildet hat, um durch Zusammenschluss ihrer Mitglieder guten Lesestoff billig verbreiten zu können. Es ist eine richtige literarische Zeitung, ein ausgezeichnetes Unterhaltungsblatt und darf besonders den Deutschen im Ausland aufs wärmste empfohlen werden. Die Leser haben daran auch zugleich ein umfassendes Orientierungsblatt über die neuen guten Werke der deutschen Literatur. Das allwöchentlich erscheinende Blatt ist für Mitglieder gegen einen Jahresbeitrag von M. 8.50 fürs Ausland zu beziehen. Man wende sich an den Verlag von „Die Lese E. V.“, Rindermarkt 10, München.

Durch die Schule sollen nun in Deutschland Schritte getan werden gegen die grosse Beteiligung Deutscher an der französischen Fremdenlegion. Auf Anregung des Ministers des Auswärtigen in Berlin haben die Herren Kultusminister von Sachsen, Preussen, Hessen und Württemberg zum Zwecke der Belehrung der Schuljugend über die Gefahren der Fremdenlegion angeordnet, dass bei der Neuauflage von Schullesebüchern ausgewählte Stücke aus Erwin Rosens Buch über „Das wahre Wesen der Fremdenlegion“ aufgenommen werden; 2. dass die Schulaufsichtsbeamten bei Besichtigungsreisen die Lehrer anweisen, die Schuljugend in geeigneter Weise auf Grund von Rosens Schilderungen aufzuklären. Noch im Jahre 1910 befanden sich unter 306 jungen Leuten, die sich bei einem der Rekrutierungsbüreaus, in Mezières, meldeten, 212 Deutsche und nur 11 Franzosen.

Bei 150 Lehrern und Lehrerinnen Düsseldorf, die vor dem 65. Lebensjahre in den Ruhestand getreten sind, war bei 13% der Lehrer und 22% der Lehrerinnen die frühzeitige Pensionierung bezw. der Tod durch Lungen- und Kehlkopftuberkulose verursacht worden.

Das Grammophon ist in Nürnberg jetzt als Lehrmittel erklärt worden. Der Magistrat hat die Beschaffung eines Grammophons für die städtische höhere Mädchenschule beschlossen, da sich das Grammophon als Lehrmittel für neuere Sprachen wegen der Wiedergabe der Klangwirkung bewährt habe.

Nachdem in Göttingen durch zahnärztliche Untersuchung der Volksschüler und Schülerinnen festgestellt worden ist, dass 95% aller Kinder an Zahnkrankheiten leiden, haben sich die Zahnärzte bereit erklärt, die Behandlung der Volksschulkinder gegen eine ganz geringfügige Entschädigung zu übernehmen.

Mit Rücksicht auf den Antimodernisteneid hat die oberste Schulbehörde in Baden bestimmt, dass künftighin geistliche Lehrer, die von jetzt ab die Prüfung zur Erlangung der Unterrichtsbefähigung für Lehrer an höheren Lehranstalten ablegen, falls sie den Eid geleistet haben, nur noch Religionsunterricht erteilen dürfen. Die gleiche Behörde hat den geistlichen Lehrern, die den Antimodernisteneid nicht leisten wollen, den Schutz des Staates zugesagt.

Der erste Versuch praktischer staatsbürgerlicher Erziehung

von Schülern höherer Lehranstalten in Preussen ist in Hamm i/W. gemacht worden. Der Leiter der dortigen Oberrealschule hat im Interesse der staatsbürgerlichen Erziehung der Schüler bei der Regierung die Genehmigung zur Beteiligung der Schüler der oberen Klassen an den Stadtverordnetensitzungen beantragt und erhalten. Daraufhin wohnten die Schüler in Begleitung des Rektors den Verhandlungen des Stadtverordnetenkollegium als Zuhörer bei.

Der Bezirksverein Mainz des hessischen Landeslehrervereins fasste folgenden Beschluss: „Der Mainzer Lehrerverein bittet Gr. Kreisschulkommission Mainz so lange keine Mitglieder des Mainzer Lehrervereins zur Ordensdekoration mehr vorzuschlagen, als man sich höheren Orts nicht dazu entschliessen kann, allen Lehrpersonen aus der Kategorie der Volksschullehrer den gleichen Orden zu gewähren.“

Rittergutsbesitzer und Lehrer. Ein gerechtes Urteil fällt dieser Tage das Schöffengericht in Muskau. Der Rittergutsbesitzer N. hatte den Lehrer Sch. in einer Gastwirtschaft ohne allen Grund „Lümmel“ und einen „grünen Jungen“ genannt und herausfordernd hinzugefügt: „Wenn Sie etwas wollen, so können Sie mit herankommen.“ Da sich der Herr zu keiner Zurücknahme der schweren Beleidigung bequeme und auch einige Tage danach zu einem Vermittler geäußert haben soll, er wolle sich nichts vergeben, so rief Kollege Sch. den Schutz der Staatsanwaltschaft an, die die Angelegenheit dem Schöffengericht überwies. Der Anwalt beantragte 50 M. Geldstrafe und Publikationsbefugnis. Das Gericht ging aber über diesen Antrag hinaus und beschloss 100 M. Geldstrafe ev. 20 Tage Haft und Aushang des Urteils an den Gemeindefleisch im Wohnsitz des Klägers wie des Beklagten. In der Urteilsbegründung wird gesagt, strafscharfend wirke die Schwere der Beleidigungen, sowie dass diese ohne allen Grund gefallen seien, ferner der Stand des Angeklagten, der auf dem Lande ein immerhin hohes Mass von Ansehen geniesse. Erschwerend sei auch die schwierige soziale Stellung der Lehrer auf dem Lande. Heutzutage, wo ohnehin die Autorität allgemein im Schwinden begriffen sei, stünden gerade die Lehrer auf einem sehr schweren Posten. Der Angeklagte verlange selber von seinen Arbeitern Autorität: seine Äusserungen aber seien geeignet, die Autorität des Lehrers in seiner Gemeinde zu untergraben. (Preuss. Lehrertztg.)

An der Universität Marburg finden die diesjährigen Sommerkurse vom 10. bis 29. Juli und vom 7. bis 26. August statt. Anfragen sind an: Marburger Ferienkurse, Schwanallee 48, Marburg a/Lahn, zu richten.

Die Zahl der gerichtlich bestraften Schulkinder in Berlin ist seit 1898 von 0,18% auf 0,08% (von 359 auf 180) im Jahre 1909 zurückgegangen. Die Leiter der Hilfsschulen werden vom preussischen Justizminister darauf aufmerksam gemacht, dass die Personalakte über abnormale Schüler, die erfahrungsgemäss häufig straffbare Handlungen begehen, beim Entscheid über die Strafmündigkeit derselben eine grosse Bedeutung haben und deshalb der Staatsanwaltschaft zur Verfügung stehen sollten.

Universitätsstudium der Volksschullehrer. Dem preussischen Abgeordnetenhaus liegt folgender Antrag, der von sämtlichen Abgeordneten der Freisinnigen Volkspartei unterzeichnet ist, vor: Das Haus der Abgeordneten wolle beschliessen: Die königliche Staatsregierung zu ersuchen, den Volksschullehrern den Zutritt zu den akademischen Studien in ähnlicher Art zu gestatten, wie dies im Königreich Sachsen, in den Grossherzogtümern Sachsen, Hessen, Oldenburg und in den Königreichen Bayern und Württemberg geschehen ist. Der Antrag fügt den § 1 der hessischen Verordnung, die Zulassung von Volksschullehrern zu den akademischen Studien betr. bei, der Wortlaut desselben ist: „Volksschullehrern und Schulamtsaspiranten, die in der Entlassungsprüfung an einem hessischen Seminar die erste oder die zweite Note erhalten und sich im praktischen Schuldienst bewährt haben, können, sofern sie mindestens drei Jahre an öffentlichen Schulen des Landes tätig gewesen sind, für die Dauer von drei Jahren zum Besuch der Landesuniversität beurlaubt und in diesem Falle als „Studierende der Pädagogik“ zur Immatrikulation in der philosophischen Fakultät zugelassen werden.“

An der Universität Jena wird die pädagogische Honorarprofessur demnächst in ein Ordinariat umgewandelt werden; das wird die erste ordentliche pädagogische Professur in Deutschland sein. Der jeweilige Inhaber derselben wird dementsprechend Sitz und Stimme im akademischen Senat haben, und die Pädagogik rückt damit als selbständiges und vollwertiges Glied in die Reihe der Hochschuldisziplinen ein.

Für **Gemeindeschulen** sieht Berlin im Jahre 1911 eine Ausgabe von M. 25,319,010 vor. Von 1904 bis 1910 ist die Zahl der neuen Schulen von 8 (135 Klassen) auf 2 (35 Klassen) zurückgegangen; im Innern der Stadt nimmt die Schülerzahl ab, in den Aussenquartieren zu. Am 1. Januar hatte die Stadt 300 Rektoren, 3251 Lehrer und 1665 Lehrerinnen. Für die jüngeren Lehrer (bis 11 Dienstjahre) wurde die Pflichtstundenzahl auf 30 erhöht.

Die Vorstadt Pankow bei Berlin hat am 5. Januar ein Riesenschulhaus eingeweiht, das 96 Klassenräume, 9 Zimmer für Spezialzwecke (Chemie, Physik, Biologie), 4 Zeichensäle, 17 Lehrmittel- und Sammlungszimmer, 14 Dienstzimmer, drei Turnhallen, Arbeits- und Lesesaal für Schüler umfasst und M. 2,030,000 kostet. Die Sicherung eines freien, ungestörten Schulhofes veranlasste den grossen Bau für eine höhere Töchterschule, Lehrerinnenseminar und drei Gemeindedoppelschulen.

Die deutsche Schulausstellung in Brüssel ist nunmehr im Landesausstellungspark am Lehrter Bahnhof zu Berlin der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden, was allen Besuchern Berlins, die sich für Schulangelegenheiten interessieren, willkommen sein wird.

In Hessen erheben nur noch 13 Gemeinden ein Schulgeld in der Volksschule.

Wanderhaushaltungsschulen. Der nächste preussische Etat wird Mittel zur Errichtung von Wanderhaushaltungsschulen zur Verfügung stellen. Hiermit wird einem Wunsche Rechnung getragen, der vom Abgeordnetenhaus, wie vom Herrenhaus, wiederholt an die Regierung gerichtet wurde. Die Aufgabe dieser Wanderhaushaltungsschulen, die nicht an einem bestimmten Ort ihren Sitz haben, sondern von Ort zu Ort zur Ausübung ihrer Tätigkeit herumziehen, besteht darin, den heranwachsenden Töchtern der kleineren und mittleren Landwirte, sowie kleineren Gewerbetreibenden auf möglichst billige Weise Unterricht in den wichtigsten häuslichen Arbeiten zu erteilen, der ihnen in der elterlichen Wirtschaft meist nicht gegeben werden kann. Die Wanderschulen sollen also ein Ersatz für die vollwertigen Haushaltungsschulen sein. In nennenswertem Umfang bestehen gegenwärtig solche Schulen nur in der Rheinprovinz, wo die Kreiskommunalverbände sie errichtet haben. In der Mehrzahl der

östlichen Provinzen sind aber auch noch nicht einmal Anfänge zu dieser Einrichtung vorhanden. Die Absicht der Regierung dürfte dahin gehen, nach und nach für jeden Kreis eine solche Wanderschule einzurichten. Der Lehrplan der Anstalten umfasst gewöhnlich folgende Gegenstände: Kochen, Backen, Einmachen, Belehrung über Nährwert, Aufbewahrung von Nahrungsmitteln, Reinigungsarbeiten im Haushalt, Servieren, Waschen, Plätten, Nähen, Flicken, Viehfütterung, Milchwirtschaft, Geflügelzucht, Obst- und Gemüsebau, Ernährungs- und Gesundheitslehre. Die Dauer der Kurse beträgt im allgemeinen acht Wochen. Am Schlusse eines jeden Lehrgangs findet eine Prüfung statt.

Ernst Runschke veröffentlicht in der „Pädagogischen Zeitung“ acht Bilder über die Pädagogik des jüngstverstorbenen grossen Russen Tolstoj. Eine behandelt Lehrer und Methode: Der Lehrer muss sich die Stoffe, mit denen die Schüler beschäftigt zu sein wünschen, gründlich aneignen und sich ebenso mit allen denkbaren, schon oder noch nicht bestehenden Methoden bekannt machen. Der Lehrer strebt, sagt Tolstoj, stets unwillkürlich danach, die Methode des Unterrichts zu wählen, die ihm am bequemsten liegt. Je bequemer eine Lehrmethode für den Lehrer ist, um so unbequemer ist sie für den Schüler. Nur die Unterrichtsart ist die richtige, mit der die Schüler zufrieden sind. Die freie Lehrweise bringt den Lehrer vom Glauben an eine allein richtige Methode ab und lässt in ihm auch nie den Gedanken aufkommen, dass die Schüler, ihre Faulheit, ihre Unarten, ihre Stumpfheit und Starrheit oder ihre Unwahrhaftigkeit am Misserfolge schuld seien; der Lehrer sucht vielmehr die Schuld in sich selbst und sinnt auf Abhilfe, weswegen er viel an sich arbeiten, viel lesen, seine Kenntnisse auffrischen muss. Tolstoj wird nicht müde, über die Lehrer zu spotten, die sich keine Sorge mehr um Inhalt und Methode des Unterrichts machen, da nach ihrer Meinung beides so fest steht, dass nicht daran gerüttelt werden dürfe. So sagt er z. B.: die längste Zeit über lehrt ein Lehrer nach diesen Methoden Dinge, die die Schüler schon wissen, und er tut es noch dazu nach einem Lehrbuch, und daher hat er es leichter. Das Schreiben nach vorgedruckten Zeichen nennt er „auch eine sehr ruhige und für den Lehrer sehr bequeme Beschäftigung.“ Zwischen Methode und Disziplin besteht ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis. Die Methode, die bei ihrer

Einführung in die Schule keine Verstärkung der Disziplin erfordert, ist gut, die hingegen, die mehr Strenge erfordert, ist sicherlich schlecht. Tolstoj wünscht, dass jede Schule eine Versuchsschule, ein pädagogisches Laboratorium sei, wie seine Schule in Jassnaja Poljana es war. Er ist auch keineswegs so anmassend, Jassnaja Poljana als das Vorbild dessen hinzustellen, was für eine Schule notwendig und nützlich sei. Wie eine Schule schliesslich aussieht, was gelehrt und wie gelehrt wird, das ergibt sich aus den Verhältnissen, in denen sie erwächst. Wir möchten hier mehrere Urteile anführen, die er über deutsche Methoden abgegeben hat, so z. B.: Wir haben in Russland die Verfassungsweisen von unseren nächsten Nachbarn, den Deutschen, übernommen, erstlich weil wir immer am meisten geneigt sind, die Deutschen nachzuahmen, und zweitens, weil das die allerkomplizierteste und schlaueste Methode war. . . . Die Lautmethode ist eines der komischesten Produkte des deutschen Geistes. . . . Die sokratische Methode hat im deutschen Anschauungsunterricht die höchste Stufe der Absurdität erreicht. . . . Die Versuche, die Geschichte und Geographie künstlerisch und interessant zu machen, die biographischen Darstellungen von Grube und Biernatzky, befriedigen weder die künstlerischen noch die historischen Anforderungen, verstossen gegen die Konsequenz, das historische Interesse und wachsen durch Schilderung von Einzelheiten bis zu unmöglichen Dimensionen an. . . . Weiterhin bezeichnet Tolstoj noch einmal Grubes Buch, das die Geschichte mit der Biographie verbinden will, als ein schlechtes Buch, das weder für Kinder, noch für Jünglinge, noch für das Publikum überhaupt zu brauchen ist. Da wir gerade bei Grube sind, kann noch erwähnt werden, dass sich Tolstoj in seiner ausführlichen Kritik des Rechenbuches von Jewtuschevsky auch mit der sogenannten Grubeschen Rechenmethode befasst, sie ablehnt und ihr ein auf dem Zählen beruhendes Verfahren als besser, weil natürlicher, gegenüberstellt. Tolstojs Auffassung hat in der Gegenwart starke Verteidiger gefunden.

Deutsch oder Latein als Schulschrift? Der Kampf, ob die lateinische oder deutsche Schrift in Zukunft vorherrschen soll, ist plötzlich zu einer Glut entfacht: die Petitionskommission des Reichstages hat soeben einer in der Öffentlichkeit gar nicht beachteten Petition zugestimmt, nach der als alleinige Schrift in den ersten drei Unterrichtsjahren die lateinische gelehrt

und geübt werden soll. Würde das durchgeführt, so wäre damit natürlich das Ende der deutschen Schrift in absehbare Nähe gerückt, und diese Aussicht hat denn auch sofort deren Freunde auf den Plan gerufen. Eine Protestversammlung hat getagt. Die gegnerische Ansicht hat in dieser der bekannte Vorkämpfer der lateinischen Schrift Professor Stengel, der auch Mitglied der Petitionskommission ist, vertreten, sich dann aber auf keine weiteren Erörterungen eingelassen, sondern die Versammlung verlassen, die nun ihrerseits tatkräftige Massnahmen zum Schutze der bedrohten deutschen Schrift beschloss: Agitation in Wort und Schrift, Volksversammlungen und Gegenpetitionensturm. Ein heisser Kampf ist also zu erwarten.

Fürst Bismarck lehnte einmal die Entgegennahme eines vom Berliner Magistrat ihm übersandten Buches ab, weil es mit lateinischen Buchstaben gedruckt war; das ist wohl die stärkste Demonstration, die für unsere gute deutsche Schrift je unternommen wurde. Die modernen „Kulturmenschen“ freilich mögen sie nicht leiden, weil sie etwas Eigenes, nicht Kosmopolitisches ist. Und sie sagen, sie sei ja erst aus der lateinischen entstanden! Gewiss; aber auch diese ist nicht das Urbild. Wir müssten dann doch schon zur Keilschrift oder den Hieroglyphen zurückkehren. Der Reichstag wird alljährlich mit Petitionen dieser Kulturmenschen bestürmt, er solle ein Wort dafür einlegen, dass die Lateinschrift allgemein für die drei ersten Schuljahre in Deutschland statt der deutschen eingeführt werde, die allmählich ganz verdrängt werden könnte; um so besser würden fremde Völker unsere Bücher verstehen. Ist das der Grund, um etwas Nationales aufzugeben, dann gibt es in noch viel radikaleres Mittel: wir wollen dann überhaupt die deutsche Sprache aufgeben und Französisch oder Esperanto treiben! In den letzten Tagen hiess es, in der Petitionskommission des Reichstages habe der Regierungsvertreter mit der Abschaffung der deutschen Schrift sich einverstanden erklärt. Demgegenüber wird unserem Berliner Vertreter, wie er uns mitteilt, auf das bestimmteste versichert, dass daran kein Wort wahr sei, und dass die Regierung nicht daran denke, in den Schulen die Alleinherrschaft der Lateinschrift durchzusetzen. Übrigens nimmt die Ausfuhr deutscher Bücher von Jahr zu Jahr zu und übertrifft die Produktion Frankreichs und Englands zusammengekommen bei weitem. Wer eine ganz fremde

Sprache erlernt, der stolpert nicht über Buchstaben, die überwindet er in der vergnügten ersten Stunde. Und unsere deutschen Buchstaben werden nicht nur von den romanischen, sondern neuerdings sogar von slavischen Völkern um ihrer architektonisch so schönen eckigen Form willen als Zierschrift verwandt und verstanden.

Von dem richtigen Gedanken ausgehend, dass eine kulturelle Hebung des portugiesischen Volkes in erster Linie von einer Verbesserung der Volksbildung ausgehen muss, veröffentlicht die neue Regierung jetzt eine Verordnung, die eine vollständige Verweltlichung der Schulen in Aussicht nimmt. Es vollzieht sich hier dieselbe Entwicklung wie in Italien und Frankreich, auch hier rücken sich die Stünden der klerikalen Herrschaft. Der Misswirtschaft und Analphabetenzüchterei folgt die Entfernung des Religionsunterrichts aus der Schule.

Kürzlich erklärte in der belgischen Kammer der klerikale Ministerpräsident, dass der Schulzwang überflüssig sei, weil gegenwärtig in Belgien „nur noch“ 60,000 Kinder ohne jeden Schulunterricht aufwachsen. Dass selbst diese ungeheure Ziffer, die Herrn Schellaert kaum zu rühren scheint, noch zu niedrig gegriffen ist, beweist jetzt, wie die Pädag. Ztg. mitteilt, eine auf amtlichen Daten beruhende Schulstatistik des permanenten Ausschusses für die Revision der belgischen Schulgesetzgebung. Danach gibt es in Belgien 275 Gemeinden, in denen keine Schulen vorhanden sind. Die Zahl der im schulpflichtigen Alter stehenden Kinder, die keine Schule besuchen, beträgt nicht weniger als 290,000. Das sind die Früchte eines mehr als zwanzigjährigen ultramontanen Regiments.

Die Londoner Schulbehörde will die Speisung der Schulkinder auch auf die Ferien ausdehnen; damit dies auf Rechnung der Steuerzahler unternommen werden kann, ist Änderung des Gesetzes von 1907 notwendig. Im Dezember erhielten in den Londoner Schulen 47,373 Kinder Mittagsspeisung (gegen 47,196 im Jahre 1909). Die Abendschulen mit Schulgeld zählten 59,321, die schulgeldfreien 18,538 Schüler.

An der Universität Oxford ist die Anregung, das Griechische nicht länger als obligatorisches Prüfungsfach zu halten, mit 188 gegen 152 Stimmen abgelehnt worden.

Pensionsberechtigt sind in Frankreich die Lehrer mit 25 Dienstjahren nach dem 55. Lebensjahr. Vom Jahre 1904 bis 1909 ist die Summe, die an Pensionen jährlich bezahlt wird, von Fr. 17,077,000 auf Fr. 21,665,000 gestiegen. Die Einzahlungen der Lehrer stiegen von Fr. 11,900,000 auf Fr. 14,273,000 jährlich.

In Norwegen ertrinken jährlich über 600 Personen und in Schweden 1100, sodass es wünschenswert erscheint, dass Unterricht in Schwimm- und Lebensrettung in den Seminarien eingerichtet werde. Die Gelegenheit ist dazu günstig, da kaum ein Seminar in grösserer Entfernung von einem Gewässer ist.

Im vergangenen Jahre unterstützte die Hilfskasse der dänischen Lehrer 275 Lehrerwitwen mit 20 bis 100 Kronen. Sie hatte 16,242 Kronen Ausgaben und ein Defizit von 4179 Kronen.

Spanien. Der spanische Premierminister Canalejas erklärte einem englischen Journalisten gegenüber: „Das Fiasko der Kreise, die Unruhen im Lande erregen wollen, beweist mir, dass ich die öffentliche Meinung auf meiner Seite habe. Ebenso werde ich in meinen Reformen von allen fortschrittlichen Kreisen des Auslandes unterstützt. Die geistlichen Orden und ihre Tätigkeit nahmen bis jetzt eine Ausnahmestellung in unserem Lande ein; das muss aufhören. Wir können es nicht dulden, dass sie ein Monopol auf die Volkserziehung haben; ihr System, das früher von Nutzen war, ist jetzt veraltet. Man sagt, dass meine Massregeln gegen die Verfassung verstossen; aber unsere Verfassung ist zu einer Zeit gegründet worden, als es galt, Interessen zu verteidigen, die jetzt ein überwundener Standpunkt sind. Die Verfassung ist für das Volk da, und das Volk braucht nicht an ihr festzuhalten, sondern hat das Recht, sie zu seinem Vorteil zu verändern.“

Geo. J. Lenz.

III. Vermischtes.

Ein Jeder in seiner Sprache.

(Eine etwas freie Übertragung ins Deutsche des Gedichtes „Each in his own tongue“, gedichtet von Professor W. H. Carruth. Übersetzung von H. O. Kruse.)

Sternstoff, dann Himmelskörper,
Kristall und Zelle zart,
Dann Quallen, Klippenfische,
Und Höhlenmenschen Art;
Sinn für Gesetz und Ordnung,
Und Aufblick himmelan; —
Der eine nennt's Entwicklung,
Der andre Gottes Plan.

Ein Nebel in der Ferne,
Unendlich gewölbtes Blau,
Und reiche Farben des Saatefelds,
Der Wildgans Flug über die Au',
Und über Tal und Hochland
Die blütenreiche Pracht; —
Der eine nennt es Frühling,
Der andre Gottes Macht.

Wie Flut am Sichelgestade,
Bei Neumonds schwachem Schein,
Zieht hohes Denken und Streben
In unser Herz hinein,
Vom mystischen Meeresufer
Wo noch geruht kein Fuss; —
Ein mancher nennt es Sehnen,
Ein' mancher Gottes Gruss.

Die Wache erfroren auf Posten,
Die Mutter erstarrt für den Sohn,
Sokrates den Giftbecher trinkend,
Das Kreuz nur des Heilandes Lohn,
Und Tausende, demütig, stetig,
Pflichttreu trotz Hohn und trotz Spott;
Ein mancher nennt es wohl Weihe,
Ein mancher nennet es Gott.

Vorfrühling.

Lebendig wird's in Heck und Hag;
Voll Kätzchen prangt die Weide;
Des reichern Lichts freut sich der Tag
Nach langem Winterleide.

Im Waldgrund taut der letzte Schnee;
Die Riesel lustig rinnen;
Die Wellen kräuseln Bach und See;
Die Knospen Macht gewinnen.

Goldgelben Staub die Hasel streut;
Der Hof hört Stars Frohlocken;
Die Wiese grünen Schimmer beut....
Bald klingen Osterglocken.

Emil Hantsch.

Vaterländisches aus Gottfried Keller.

Weilet, wo im Feierkleide,
Ein rüstig Volk zum Feste geht.
* * *

Achte jedes Mannes Vaterland,
Aber das deinige liebe!
* * *

Recht im Glücke, goldnes Los,
Land und Leute machst du gross!
Glück im Rechte, fröhlich Blut,
Wer dich hat, der treibt es gut.
Recht im Unglück, herrlich Schau'n
Wie das Meer im Wettergrau'n.
* * *

Nicht im Feld und auf den Bäumen —
In den Herzen muss es keimen,
Wenn es besser werden soll!
* * *

Was die Natur in das Kind an körperlichen und geistigen Fähigkeiten hineingelegt hat, dafür ist das Kind verantwortlich zu machen. (Gurlitt.)

Kinder mund. Im Verlag R. Piper u. Co. (München) erscheint demnächst unter dem Titel „Was Kinder sagen und fragen“ eine Sammlung von mehreren hundert authentischen Kinderaussprüchen, deren unfreiwillige Komik jedermann erheitern muss, zugleich aber auch wertvolle Einblicke in das kindliche Denken eröffnet. Wir geben aus dem amüsanten, mit 26 drolligen Zeichnungen von Kinderhand versehenen Büchlein, das „von einer Grossmama“ zusammengestellt ist, im nachfolgenden einige Proben wieder:

Ilse beschreibt die Kuh: „Die Kuh hat vier Beine und in der Mitte einen Pompadour.“
* * *

Der vierjährige Kurt fährt mit seiner Tante spazieren und vergnügt sich damit, vor jedem Wagen, der vorbeikommt, den Hut zu ziehen und die Insassen zu grüssen, die auch meist wieder grüssen. Das ist der jungen Tante nicht sehr angenehm. „Kurt“, sagt sie, „man grüsst nur Leute, die man kennt.“ Kurt grübelt einige Zeit darüber nach. Da kommt ein Wagen vorüber, auf dem neben dem Kutscher ein schöner schwarzer Pudel sitzt. Unser kleiner Kurt, nicht faul, grüsst sehr verbindlich und sagt zur Tante gewendet: „Den Wau tenn ich!“
* * *

Anna lernt die Bibelstelle: Im Schweisse Deines Angesichts sollst Du

Dein Brot essen. „Schrecklich“, meint sie, „so lange Brot essen zu müssen, bis man schwitzt.“

* * *

Harald fährt täglich mit der Trambahn in seine Kinderschule und ist mit dem Schaffner sehr befreundet. Eines Tages möchte er gern dessen Namen wissen. „Ich heisse Spatz“, sagte der Schaffner. Harald wollte sich ausschütten vor Lachen: „O, das ist nicht wahr.“ Als aber der Schaffner allen Ernstes versicherte, Spatz zu heissen, meinte Harald: „Dann könntest Du gerade so gut Kamel heissen.“

Günter sagte einmal: „Woher soll ich denn wissen, dass ich satt bin, wenn ich nicht einmal Leibscherzen habe?“

* * *

Ein kleiner Hamburger sieht, wie eine Negerin ein Kind nährt. „Du, Mutti“, sagt er, „das Baby hat's gut, das bekommt Schokolade.“

* * *

„Muttel, jetzt weiss ich, was ich werden will“, sagte der kleine D. eines Tages, „ich will Kondukteur der Elektrischen werden. Und weisst Du warum, Muttel: Dann kann ich spucken, wohin ich will, und darf mir die Nase mit den Fingern putzen.“

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

Ludwig Fulda, *Das verlorene Paradies*. Schauspiel in drei Aufzügen. Edited with questions, notes, and vocabulary by Paul H. Grumann, Professor of Modern German Literature, University of Nebraska. Boston, Ginn & Company, (1906). XIII + 194 pp. Cloth, 45 cents.

—, *Der Dummkopf*. Lustspiel in fünf Aufzügen. Edited with introduction and notes by William Kilborne Stewart, Assistant Professor of German in Dartmouth College. New York, Henry Holt & Company, 1910. VII + 170 pp. Cloth, 35 cents.

Beiden Ausgaben ist das Streben nach objektiver, kühler Beurteilung des Verfassers nachzurufen, die sich nicht durch den ausgezeichneten Formkünstler bestechen lässt; ja, fast möchte es scheinen, dass die Einleitungen den Schüler gar zu sehr auf die Schwächen Fuldas aufmerksam machen, so dass er sich fragen dürfte, warum man ihm überhaupt solche Kost vorsetzt. Aber besser ist dies immerhin, als wenn man aus Fulda mit Gewalt einen grossen Dichter machen will. Denn seine Sache ist es einmal nicht, ein Problem, eine Frage kühn oder auch nur keck anzupacken und in Ernst oder Frohsinn unerbittlich bis ins letzte Denken zu verfolgen; die Behandlung bleibt bei ihm stets spielerisch und tändelnd, und wo sich eine

Wahrheit hervorwagen möchte, wird sie gleich wieder durch allegorisches Beiwerk oder phantastische Schnörkel erstickt. Das alles darf gesagt werden, ohne Fuldas wirkliche Verdienste zu schmälern. Auch in seinen schwächsten Stücken bietet uns Fulda immer noch unendlich mehr als die *Benedixet al.*, deren geistlos fade Produkte uns früher hierzulande als deutsche Lustspiele vorgesetzt wurden.

Editoriell repräsentiert Grumanns Ausgabe schon durch die Beigabe der Fragen zu jeder Seite des Textes und des Spezialwörterbuches ein weit beträchtlicheres Stück Arbeit als das an zweiter Stelle genannte Werkchen. Die Korrektur der Grumannschen Ausgabe ist, wie man es bei Werken des Ginn'schen Verlags gewohnt ist, sehr sorgfältig; an Druckfehlern sind nur die folgenden zu verzeichnen: S. 62, Z. 29 Stimmittel, lies Stimmittel; S. 119, Z. 12 v. u. sie, lies Sie; S. 188, Sp. 2, Z. 2 nonplused, lies nonplussed. Dagegen sind in der Stewart'schen Ausgabe eine bedenkliche Anzahl Druckfehler stehen geblieben: S. 4, Z. 9 Nervösität, lies Nervosität; S. 5, Z. 17 Absichtigkeit, lies Absichtlichkeit; S. 9, Z. 9 Komma nach Schrecken; Z. 16 schönes, lies Schönes; S. 16, Z. 7 Übung, lies Übung; Z. 9 six, lies fix; S. 24, Z. 19 Miserabele, lies Miserable; S. 26, Z. 7 allzeitig, lies allseitig; S. 36, Z. 25 das, lies dass; S. 49, Z. 18 beschleppen, lies abschleppen; S. 53, Z.

12 war, lies wahr; S. 54, Z. 8 Fragezeichen nach fort; S. 58, Z. 13 Kopfschüttelnd, lies kopfschüttelnd; S. 59, Z. 26 Wirklichkeiten, lies Wirklichkeit; S. 61, Z. 15 das, lies dass; S. 62, Z. 17 Komma nach nämlich; S. 79, Z. 17 hintergrund, lies Hintergrund; S. 84, Z. 14 Sie, lies sie; S. 92, Z. 1 Kabele, lies Kable; S. 96, Z. 25 Fur, lies Für; S. 111, Z. 19 das, lies dass; S. 115, Z. 14 schaffender, lies Schaffender; S. 116, Z. 13 Wist, lies Wisst; S. 118, Z. 4 Hanswurst, lies Hanswurst(e); Z. 21 das, lies die; Z. 25 einem, lies einen; S. 122, Z. 6 Komma nach Ahnung; S. 123, Z. 5 unsere, lies unserer; S. 125, Z. 15 hellicht, lies hellicht; S. 126, Z. 9 kein Komma nach wolltest; S. 130, Z. 6 Man, lies Mann; S. 135, Z. 2 kein Komma nach geben; S. 139, Z. 15 gehen, lies Gehen; S. 144, Z. 1 ihn, lies ihm; Z. 11 vom, lies von; S. 148, Z. 2 einen, lies einer; S. 152, Z. 29 kein Komma nach wird; S. 153, Z. 19 befriedigten, lies befriedigtem; S. 158, Z. 14 langer, lies länger; S. 163, Z. 4 aller, lies allem; S. 172, Z. 11 v. u., *term*, lies *turn*; Z. 7 v. u. Pumpgeniess, lies Pumpgenies; S. 174, Z. 14 v. u. Dilletant, lies Dilettant. Auch die Auslassung des Apostrophs beim Imperativ des schwachen Verbs (S. 81, Z. 17; 82, 7; 85, 6; 98, 9; 129, 6) halte ich für bedauerlich.

In den Anmerkungen zur Stewartischen Ausgabe des Dummkopfs habe ich ausserdem die folgenden Verbesserungsvorschläge zu machen: In *Potztausend* (S. 11, Z. 2) ist der zweite Wortteil nicht als Zahlwort zu fassen, sondern eine Abkürzung für Tausendkünstler, das wiederum ein Euphemismus für den Teufel ist; und Fluchwörter wie die in der Anmerkung genannten können nicht durch Zahlwörter verstärkt werden, man sagt nie Potzthundert oder Potzzehn. Pralines (18, 12) sind keine *candied nuts*, sondern *chocolates*. Für „Mich trifft der Schlag“ (81, 14) ist *I am getting a paralytic stroke* eine sehr steife Übersetzung; besser wäre noch ein Slangausdruck wie *That's the last of me*. Mille (86, 16) ist nicht aus dem Französischen übernommen (also auch nicht etwa französisch auszusprechen), sondern wie so viele Wörter der Handelssprache aus dem Italienischen. Zu *Malheur* (108, 14) wäre die gebräuchliche Aussprache anzugeben.

Zu der Grummannschen Ausgabe des *Verlorenen Paradieses* bemerke ich folgendes: Die Philharmonie (4, 3) ist nicht *a prominent musical society of the place*, sondern die berühmte Berli-

ner Gesellschaft dieses Namens. Ein Groschen (5, 14) ist im heutigen, in Norddeutschland immer noch sehr häufigen Gebrauch ein Zehnpfennigstück und entsprach auch früher meist dem dreissigsten Teil eines Talers; das Geldstück im Werte von zwölf Pfennig war der *gute Groschen* oder Batzen. Für *chambres séparées* ist *private wine rooms* eine zu gelinde Wiedergabe. In der Anmerkung zu 56, 21 ist das Beispiel „Ich habe mir jesetzt zu's Trinken“ kein richtiges Berlinisch. „Die Fülle der Gesichte“ in 5, 25 ist doch wohl nicht als Bombast, sondern als Anspielung auf die bekannte Stelle in Goethes *Faust* zu fassen, die hier hätte zitiert werden sollen; danach wäre dann wohl auch Frage 16 zu dieser Seite entsprechend zu formulieren. Lottes Befremdung über Ediths Schopenhauerlektüre (8, 6) wäre eingehender zu erklären, vielleicht mit Rücksicht auf den Weiberhass des Philosophen. Für überflüssig halte ich Hinweise auf andere neuere und allernueste Erzeugnisse der deutschen Literatur wie den zu 13, 10 auf Sudermanns *Frau Sorge*, ferner den zweiten Teil der Anmerkung zu 60, 27.—Frage 8 zu S. 25 muss lauten „Besteht Otten-dorf auf *seinem* Verlangen“, da bei bereits bestehenden Zuständen nur der Dativ gebräuchlich ist; danach wäre auch Frage 1 zu S. 115 zu verbessern, während in Frage 1 zu S. 86 der Akkusativ nicht zu beanstanden ist. In Frage 9 zu S. 25 ist nach bereit ein Komma zu setzen. Frage 2 zu S. 32 ist in „Warum werden sich die beiden *vermutlich* (oder *voraussichtlich*) *vertragen*“ zu ändern. Zu Frage 2 zu S. 45 ist zu bemerken, dass beschenken im Sinne von schenken mit Schere nichts zu tun hat, siehe die etymologischen Wörterbücher; übrigens spricht der Süddeutsche hier zwei verschiedene e-Laute. Statt Unterschied an Bedeutung (Frage 5 zu S. 64) sage man Bedeutungsunterschied oder Unterschied in der Bedeutung. (Die vielfachen Hinweise und Fingerzeige zur Beobachtung von Feinheiten des Wortgebrauchs in den Fragen und Anmerkungen halte ich für sehr dankenswert.) *leugnen* in Frage 7 zu S. 74 ist in *verleugnen* zu ändern. — Im Vokabular, das nach dem Grundsatz gearbeitet ist, dass die Wörter nur erklärt und nicht für jeden Einzelfall übersetzt werden und ferner keine Wörter aufgenommen worden sind, deren Kenntnis bei einem Studierenden nach anderthalbjähriger Beschäftigung mit dem Deutschen vorausgesetzt werden darf, habe ich fol-

gende Änderungen zu nennen: Zu *ankommen* ist nach dem sonstigen Gebrauche des Herausgebers das Hilfszeitwort zu geben. Die Aussprache von *Aristokratie* und *Arrangement* ist falsch angegeben. Die Pluralendungen unter *Autograph* sind entsprechend der Reihenfolge der Artikel umzustellen. *Deficit* und *Delicatesse* sollten nach der neuen Rechtschreibung statt mit *c* mit *z* bzw. *k* gegeben werden. Bei *einreissen* ist für die letzten beiden Bedeutungen das Hilfsverb sein anzugeben. Bei *glücklich* fehlt der Akzent. *Karton* ist Maskulinum, nicht Neutrum. *Risiko* ist nicht mit drei langen Vokalen zu sprechen. Zu *Scene* vgl. das oben über *Deficit* Gesagte. *Hütte* = *smelter* ist s. v. *Geisserei* aufgeführt; in diesem Falle zwar mit einiger Berechtigung, aber im allgemeinen doch kaum nachahmenswert. Trotz dieser Ausstellungen im einzelnen ist die Ausgabe wohl zu empfehlen.

Schillers Liebesfrühling. Aus seinem Briefwechsel mit Lotte während der Brautzeit. Leipzig, C. F. Amelangs Verlag. Taschenausgabe, auf federleichtem Dickdruckpapier in Leinwand 1 Mark, auf Dündruckpapier in Ganzleder 2 Mark.

Den im Januarheft besprochenen Ausgaben von *Romeo und Julie*, *Hermann und Dorothea* und *Eichendorffs Gedichten* schliesst sich dies reizende Büchlein würdig an, an dem nicht nur der Verehrer Schillers und der Bücherliebhaber, sondern auch weitere Kreise ihre aufrichtige Freude haben dürften. Die Auswahl ist geschickt und taktvoll getroffen; in der Einleitung wäre freilich eine etwas tiefer schürfende Erklärung von Schillers sogenannter Doppeliebe, etwa in der Art der Bergerschen Biographie, zu wünschen gewesen. Die Briefe sind genau in der Schreibung der Originale abgedruckt, so dass also Lottes orthographische und grammatische Fehler ungeschminkt zur Darstellung kommen, was einen elgenen Reiz gewährt. Das Büchlein liest sich wie ein Roman, und dass man die Hauptpersonen kennt, ist nicht das Schlechteste daran.

University of Wisconsin.

E. C. Roedder.

Paul Heyse, Anfang und Ende. Edited, with introduction, notes, exercises and vocabulary, by A. Busse, Ph. D., Assistant Professor of German in the Ohio State University. Boston, Ginn & Co., w. d. (1909). VIII + 119 pp.

— — The same, edited with exercises, notes and vocabulary, by L. A. McLouth, Professor of the German Language and Literature, New York University. New York, Henry Holt & Co., 1910. XIII + 165 pp.

The two editions of this text impress the reviewer as about equally good, although they differ considerably from each other. The vocabulary, to begin with, seems to have been carefully worked out in both, as a thorough examination of several passages selected at random will show, Professor McLouth's being slightly fuller in idioms. The same holds good for the introduction, where, again, McLouth presents a much more elaborate treatment of his author's life and works, while Dr. Busse contents himself with a concise statement of the chief facts on less than two pages. It is to be commended that both editors give a sympathetic account without overrating the author's place in the world of letters. Both editions are reasonably free from typographical errors, Busse's being somewhat superior to its rival in this respect. Busse provides two sets of exercises, viz., twelve paragraphs of ten sentences each for translation into German, and the same number of paragraphs of twenty questions each to be answered in German. The exercises in McLouth's book are worked out for each page individually, with the idioms occurring on each printed with their English equivalents for memorizing, and a number of sentences for translation, numbered consecutively, 282 in all. Busse's notes contain in several places a reference to p. 35, l. 9, but there is no note to the passage mentioned nor does the latter contain an example of the same grammatical phenomenon. In McLouth's edition, note 8 to p. 6 is not quite correct since German *Braut* may also denote a bride on her wedding day, and in note 4 to p. 37 *supper* should be changed to *dinner*. In sentence 218 the *man* in parentheses is apt to mislead the student, and sentence 254 sounds rather awkward, Ollendorffian as it were.

Friedrich Gerstäcker. Garmelshausen. Edited with notes, exercises, and vocabulary, by A. Busse, Ph. D., Assistant Professor of German in the Ohio State University. New York, Cincinnati, Chicago, American Book Co., w. d. (1910). 121 pp.

It is difficult to believe that this piece of editorial work should have

been done by the same person as the *Anfang und Ende* reviewed above. At any rate, it must have been done very hurriedly. The change of provincial *heint* to *heut* is not to be commended as the former does not mean "today" but "tonight," and a word of warning to the student would have done just as well. The note to p. 7, l. 15 is wrong, it should read *der ihm offenbar allmählich zu heiss wurde*. The grammatical equation *läutete es = die Glocken läuteten* (p. 8, l. 6) might arouse misconceptions concerning the word order. P. 24, l. 16/17, *darauf*, wrongly divided. P. 25, note to l. 10 is unnecessary, and even misleading, since the original order is not objectionable. P. 37, l. 12 *Das soll' ich meinen* is incorrectly given in vocabulary. *Latetisch*, l. 20, same page, should be capitalized. P. 42, l. 6, *Letzten*, read *letzten*. It does not appear clear why in sentence Nr. 8 of Exercise IV *its* should be rendered by the genitive of the demonstrative pronoun rather than the possessive. In the German portion of the same exercise sentence 9 reads *Passste Arnold Gertruds Hand oder er die ihrige?* In sentence 8 of Exercise V *this*, according to the editor's note, is to be rendered by *derselbe*, — why? The parenthetical helps to sentences 6 and 8, Exercise VIII, are liable to confuse the student. The German questions of this same exercise are a veritable storehouse of unintentional humor: N:r 1 „Wem tat Arnold den Willen, sich selber oder dem Bauer?“ N:r 2 „Wen drängte die ganze Familie um ihn her?“ (answer expected: *sich*!) N:r 5 „Wer hatte den Erdrach auf das Dorf gelagert?“ (*Der Erdrach hatte sich auf das Dorf gelagert!*) N:r 10 „Wie konnten beide nur mit Mühe die Schnörkelschrift lesen?“ (only answer possible *mit Mühe*). Question 6 of Ex. IX speaks of *geschminkte* instead of *geschmückte, Mädchen*. Question 1 of Ex. X runs „Was geschah mit Arnold durch einen der jungen Burschen?“ which seems very curious German, and the answer expected is „Er wurde von ihm im Hanse herunggeführt.“ XII, 12 mentions the author Dingelstedt, instead of the village Dillstedt, as *lying in the valley*. The vocabulary s. v. *wenig* renders *ebensowenig* by *no less*, instead of *no more*.

—d—

Wilhelm Heinrich Riehl,
Der Fluch der Schönheit.
Edited with introduction, notes, exercises, and vocabulary, by Ar-

thur N. Leonard, Ph. D., Professor of German in Bates College. Boston, Ginn & Co. (1908). XIV + 137 pp. Cloth, 40 cents.

Diese Ausgabe der prächtigen Riehlschen Novelle kann sich neben ihren älteren Schwestern sehr wohl sehen lassen. Ausser dem üblichen editoriiellen Apparat enthält sie sorgfältig gearbeitete deutsche Fragen und englische Sätze zur Rückübersetzung. Den früheren Ausgaben gegenüber geniesst sie ausserdem den Vorzug, in der neusten Rechtschreibung gedruckt zu sein; auch scheint die Zeichensetzung, die wenigstens in zweien der früheren sehr viel zu wünschen übrig liess, nach mehreren Stichproben zu urteilen mit Sorgfalt durchgeführt zu sein. An der historischen Einleitung habe ich das auszusetzen, dass die alte Mär von der Zerstörung Magdeburgs durch Tilly wieder als unumstössliche Tatsache dargestellt wird; ferner dass der Prager Friede von 1635 hier als zwischen den Schweden und dem Kaiser geschlossen erscheint; und endlich dass Deutschland erst zwei Jahrhunderte nach dem endgültigen Friedensschluss die ihm gebührende Stellung unter den Völkern Europas zurückerlangt habe, was zwar politisch nur zu gut, kulturell aber gar nicht stimmt. Unrichtig ist die Ableitung des Ausdrucks „aufpassen wie die Hechelmacher“ (S. 6, Z. 27); die richtige Erklärung ist die, dass das Hechelmachen eine sehr gefährliche Beschäftigung ist, die äusserste Vorsicht erheischt. In der Anmerkung zu S. 6 ist der Name Casinius in Canisius zu ändern. Kaum nötig war die Anmerkung über Sokrates (ebd., Z. 23), noch auch der zweite Teil der Anmerkung über Cäsar (Z. 25).

Ernst von Willdenbruch,
Neid. Edited with introduction, notes and vocabulary by C. William Prettyman, Ph. D., Professor of German in Dickinson College. Boston, D. C. Heath & Co., 1908. V + 128 pp. Cloth, 35 cents.

Wohl keinem andern deutschen Schriftsteller ist die Darstellung der leidenden Kinderseele so ausserordentlich gelungen wie Willdenbruch, und seine Kindergeschichten dürften seine sonstigen Werke, so verdienstlich diese auch sein mögen, lange überleben. Die vorliegende Erzählung ist von allen vielleicht die packendste und leidet im Original nur an übergrossen Längen, die der Herausgeber im allgemeinen geschickt ausgemerzt hat, so dass der

Umfang erheblich reduziert werden konnte, nicht zum Schaden des Gauzens. Nur bleibt in der jetzigen Form der Besuch des Erzählers bei dem menschenschen alten Sonderling unmotiviert, da der Vorfall, der dazu führte, auch der Schere zum Opfer gefallen ist; und das Lob, das Graumann seinem Besucher ausstellt (S. 71 unserer Ausgabe), klingt zum mindesten merkwürdig. — Leider ist die Ausgabe von manchen Druckfehlern verunstaltet. Schon in der Einleitung erscheinen *Die Quitsows* (lies *Quitzows*) und *Vice-Mamma* (lies *Vize-Mama*). Die des Textes führe ich der Reihenfolge nach auf, mit der Berichtigung in Klammer: S. 1, Z. 14 Vrnstbilde (Brustbilde); 3, 1 Er („Er“); 8, 18 Solch’ (Solch); 13, 26 ebörnlich (erbärmlich); 14, 19 Ersten (ersten); 14, 25 Nämliche (nämliche); 16, 22 Wenn („Wenn“); 18, 12 solch’ (solch); 22, 1 wir! (wir!’); 23, 1 ja, (ja, ’); 23, 11 liebhaftig (leibhaftig); 26, 9 ausgefallen. (ausgefallen.’); 31, 3 Brnderchens (Brüderchens); 33, 15 Cr (Er); 37, 26 Vruder (Bruder); 42, 27 natürlich (natürlich); 52, 9 Bruder (Bruders); 58, 23 Älteren (älteren); 67, 15 solch’ (solch); 70, 11 Vrüder (Brüder); 70, 20 feitdem (seitdem); 71, 16 erzählen!’ (erzählen!’); 74, 22 Vollwerk (Bollwerk); 75, 5 Lebenssprich (Lebensspruch); 79, 4 v. o. wahrscheinlich (wahrscheinlich); 84, 8 v. u. Accorrding (According); 86, 6 v. o. kleinen (Kleinen); 87, Mitte, herausgerissen (herausgerissen). Bei dieser Aufzählung habe ich die zahlreichen Ungenauigkeiten der Interpunktion schon deshalb nicht berücksichtigt, weil hierin keinerlei System wahrzunehmen ist; noch auch die Fälle, in denen Zusammengehöriges getrennt geschrieben erscheint und falsch ausgelegt werden kann, z. B. *zusammen kommen* statt *zusammenkommen*. Eine Anmerkung vermisste ich zu 23, 13 wegen des hier vorkommenden *Anakolutus* (das Durchführen der grammatisch erforderlichen Wortfolge wäre hier übrigens unerträglich). Irreführend finde ich *der Lahn* zu 1, 1. Anmerkung 5, 3 zur Flexion von *niemand* und *jemand* ist insofern nicht ganz richtig, als gerade heute die Tendenz zur Flexion wieder schärfer hervortritt. In Anmerkung zu 13, 2 muss es wohl heißen „a verbal noun“. Der Akzent von *Senatspräsident* (18, 2) trifft das a, auf der letzten Silbe ruht nur ein Nebenton. Unklar gefasst ist die zu 34, 2 gegebene Regel. In der Anmerkung zu 56, 1 sollte es statt *takes* heißen *should take*.

M. Meissner, *Das Märchen von heute*. With notes and vocabulary by Morton C. Stewart, Ph., D., Union College. New York, Henry Holt & Co., 1910. 122 pp., Cloth, 30 cents.

Fräulein Meissner, Lehrerin der deutschen Sprache in Dresden, hat vor Jahren eine hübsche Sammlung kurzer phantasievoller Erzählungen unter dem Titel „Aus meiner Welt“ geschrieben, die in einer von der verstorbenen Carla Wenckebach besorgten, sehr hübsch ausgestatteten Ausgabe desselben Verlags sich ziemlicher Beliebtheit erfreut. Die genannte Sammlung enthält zwar auch einiges Minderwertige, ist aber als Ganzes eine recht erfreuliche Leistung. Das vorliegende Werkchen jedoch ist ein geradezu unverzeihlicher Missgriff. Es scheint, dass Frä. Meissner, durch den Erfolg ihres ersten Büchleins verleitet, wie das so oft geschieht, auf demselben Gebiete Lorbeeren gesucht und eine an sich gute Idee zu Tode gehetzt hat. Mit kurzen Worten, der Inhalt dieses Buches ist geschmacklos, fade und albern. Das ist ein hartes Urteil; wer aber das deutsche Märchen liebt, wird damit übereinstimmen. Für was für Leser sind diese Geschichten überhaupt bestimmt? sicherlich werden nicht die Kinder daran Gefallen finden können. Wie überhaupt ja die Kinder mit Kunstmärchen selten zufriedenzustellen sind, auch nicht mit denen Andersens, und der hat das Märchenschreiben doch immer noch besser verstanden als die meisten seiner Nachahmer. Von des lebenswürdigen Rudolf Baumbach reizvollen Märchennovellen sei hier abgesehen, denn die waren von Hause aus nur für Erwachsene bestimmt. Was hätte gerade der vielverschriene Baumbach aus den vorliegenden Geschichten gemacht! Schon die erste, die der Sammlung den Titel gibt, ist verunglückt; die andern beiden aber erst recht. Natürlich spukt auch Siegfried wieder irgendwo als Lichtgott herum; es ist betrüblich, doch ich fange an zu glauben, dass gegen diesen Irrtum auch die Lichtgötter vergebens kämpfen würden. In „Der Elfen Geheimnis“ passiert es sogar, dass Aschenputtel mit Sneewittchen wechselt wird. Die Anmerkungen sind im ganzen ausgezeichnet und auch in mythologischen Dingen nicht zu beanstanden; nur heisst es auch hier wieder, der wilde Jäger sei eine Gestalt des Thüringer Waldes, — man nenne doch einmal den Teil des heutigen Deutschland, wo er nicht in irgend ei-

ner Form und unter irgend einem Namen sein Wesen treibt! — Das Vokabular ist mit Sorgfalt hergestellt; die darauf verwendete Mühe wäre einer besseren Sache wert gewesen, besonders da die Geschichten einen ausserordentlich umfangreichen Wortschatz enthalten. Schade.

Univ. of Wis.

E. C. Roedder.

Die Juden buche. Ein Sittengemälde aus dem gebirgichten Westfalen von Annette Frein von Droste - Hülshoff. With introduction, notes and vocabulary by Dr. Ernst O. Eckelmann, one-time Ottendorfer Memorial Fellow of New York University. Oxford German Series, General Editor: Julius Goebel, Ph. D., Oxford University Press, American Branch, New York, 1910. Cloth, 60 cents.

Das Erscheinen dieser Perle deutscher Erzählerkunst unter dem Vielzuviel amerikanischer Schulausgaben deutscher Schriftwerke bedeutet einen weiteren erfreulichen Schritt vorwärts in dem neuerdings hervortretenden Streben, der Flut seichter Unterhaltungstoffe der Baumbach, Benedix u. s. w. solidere Werke entgegenzustellen, deren Wurzeln in die tieferen Gründe der Menschheit, des Volkstums, der Menschenseele hinabreichen. Denn kein Schüler neigt mehr als der amerikanische dazu, den Menschen an der Oberfläche zu begreifen und sich mit dem flüchtigsten Hingleiten über die Dinge zu begnügen. Die vorliegende Geschichte hat nicht den Zweck der Belehrung. Aber sie zwingt zum Miterleben, nicht einer blossen Begebenheit, sondern einer kleinen Welt, wie sie war und heute noch mächtig fortwirkt. Da ist nichts Rührseliges und Süßliches wie in Auerbachs geschminkten Dorfgeschichten, sondern viel Härte und Schroffheit, aber lautere Wahrheit. Und die Wahrheit ist anschaulich und in fesselnden Bildern entrollt. An die Feder eines Dostojewsky gemahnt die eiserne Ruhe, mit der die moralische Verwahrlosung des unglücklichen Helden entwickelt wird. Seelenzustände werden nirgends geschildert, sondern in gedrungener Wechselrede jäh beleuchtet. Die steigende Handlung wird jeweils durch dramatische Auftritte bezeichnet, die es an Spannung und Überraschung nicht fehlen lassen, sodass auch dem Unterhaltungsbedürfnis sein Recht wird. Auf 73 Seiten wird neben einem erlesenen Kunstgenuss ein Einblick in deutsches Volkstum und Seelenleben gewährt, wo es zwar nicht auf glanzvoll lichten Hö-

hen erscheint, sondern bloss im Alltagskleid, aber die Kunst einer Droste verleiht der nüchternsten Wahrheit ihren eigentümlichen Reiz. Das Buch sollte allen Schülern, die etwas tiefer in deutsche Eigenart eingeführt und wirklich deutsche Werke als Hilfsmittel ihrer fortgeschrittenen Sprachstudien benutzen sollen, zugänglich gemacht werden.

Die Ausgabe von Dr. Eckelmann ist ausserordentlich ausgestattet und mit einer trefflichen Analyse des Werkes eingeleitet. Mit Recht betont E. den hohen Kunstwert der Novelle und die unerreichte Meisterschaft, die eine gruselige Kriminalgeschichte zum Panorama seltener Welt- und Menschenzustände erweitert und die Tat des Einzelnen aus seiner Umwelt und Erziehung erklärt. Die Übersetzungshilfen auf den 14 Seiten Anmerkungen verraten einen geschmackvollen englischen Stilisten. Man vermisst wenig: etwa einen Hinweis auf ungewöhnliche Wortfolge, besonders in den Reden der Juden (z. B. S. 52, Z. 4-5; S. 60, Z. 15), auf den alten Gebrauch von quer = engl. quer u. a. Auch hätte gesagt werden können, weshalb im Gewitter gerade das Johannes-Evangelium gebetet wird (S. 53, Z. 25).

Der Herausgeber beruft sich in seiner „Bibliographie“ auf die bekannte Gesamtausgabe der Werke Annettes von Wilhelm Kreiten, Münster und Paderborn, 1886. Abgesehen von der Durchführung der neuesten Rechtschreibung weicht er jedoch nicht selten ohne ersichtliche Berechtigung von dem anerkannten Texte ab. Auch sind einige, glücklicherweise belanglose, Versehen stehen geblieben. Ich erlaube mir, die aufgefundenen abweichenden Lesarten der neuen Ausgabe hier anzuführen:

S. 3, Z. 15, geringerer Klasse (geringer Klasse); S. 4, Z. 11, niedere (niedrige); Z. 14, weiten (weiteren); S. 11, Z. 22, einemmale (einem Male); S. 12, Z. 7, Geräusch von... (Geräusch wie von...); S. 14, Z. 14, sein (sagen); Z. 16, ihm (ihn); S. 15, Z. 11, Margaret (Margret); Z. 25, anderen (andern); Z. 28, ist (sei); S. 16, Z. 12, Roderholze (Koderholze); S. 17, Z. 6, seiner (der); Z. 13, Hilfe (Hülfe); S. 19, Z. 6, dann bin ich meist noch nicht ... (dann bin ich noch nicht ...); Z. 25, das Wegwasser (das Wasser); S. 21, Z. 6, vor ihm (für ihn); S. 32, Z. 15, Blaurot (Braunrot); S. 35, Z. 5, sonst nie (fast nie); S. 38, Z. 24, verdächtigen (verdächtigten); S. 41, Z. 1—2, gewesen zu sein, und keiner

wollte etwas bemerkt haben. Was war zu machen? Sie waren ... (gewesen zu sein und sie waren ...); S. 43, Z. 12, Hilfe (Hülfe); S. 44, Z. 8, brennt (brenne); S. 45, Z. 22, gleichsam immer unter Waffen (gleichsam unter Waffen); Z. 24, 25, ordentlich nüchtern (ordentlich, nüchtern); S. 47, Z. 5, heisst wer (heisst, wer); Z. 9, prädominierend, die zweite (dominiert die zweite); Z. 11, in Überfluss (im Überflusse); S. 50, Z. 28, hat man schon erlebt (hat man erlebt); S. 61, Z. 18, als ich (wie ich); S. 69, Z. 14 u. 15, Sie fischten mich auf, aus dem Bosphorus (Sie fischten mich aus dem Bosphorus); S. 70, Z. 25, nicht sauer (nicht so sauer); S. 76, Z. 13, zu den Förstern (zu dem Förster); Z. 14, sagt (sage); Z. 19, 1789 (1788).

Universität Wisconsin.

Paul E. Werckschiagen.

Konversationsunterricht im Deutschen. Band I, die vier Jahreszeiten für die deutsche Sprechstunde, nach Hölzels Bildertafeln bearbeitet von Hermann Wallenstein. Zweite verbesserte Auflage. M. 1.40.—Band II, Stadt, Wald, Hochgebirge, Bauernhof für die deutsche Sprechstunde, nach Hölzels Wandbildern bearbeitet von Hermann Wallenstein. Zweite verbesserte Auflage. M. 1.40. — Band III, Deutsche Sprachlehre von Dr. F. Koch, Lehrer am Realgymnasium und auf der Oberrealschule zu Bremen, und M. Delanghe, Professeur aux cours supérieurs de la „Société pour la propagation des langues étrangères“ à Paris. Im Anschluss an den Sprachstoff in „Übungen für die Deutsche Sprechstunde“ nach Hölzels Bildertafeln bearbeitet von Hermann Wallenstein. Mit vollständigem Wörterbuch in vier Sprachen (deutsch, französisch, englisch, italienisch). 1897. M. 2.—Berlin, Übungen für die Sprechstunde nach Hölzels Wandbild „Berlin“ bearbeitet von Hermann Wallenstein und Professor Carl Auerbach in Stockholm. M. 1.—Verlag von Emil Roth in Giessen.

Die Hölzelschen Bildertafeln erfreuen sich grosser Beliebtheit und Verbreitung auch hierzulande. Da, wo dieselben eingeführt sind, werden die obengenannten Bändchen eine wünschenswerte und darum willkommene Ergänzung zu den Bildern selbst ein. Wie der Haupttitel angibt, sollen sie dem Konversationsun-

terricht im Deutschen dienen. In Frage und Antwort werden die einzelnen Gruppen auf den verschiedenen Bildern erläutert, und so werden die Kinder an der Hand konkreter Anschauung auf die Eigentümlichkeiten und Besonderheiten der deutschen Sprache hingewiesen und in ihren Geist eingeführt. — Von besonderem Interesse ist der dritte Band. Über die Stellung des Unterrichts in der Grammatik ist viel geschrieben worden. Bald sah man in der Grammatik alles Heil, bald wurde sie für vollständig unwesentlich zur Erlernung einer lebenden Sprache gehalten. Die Ansichten haben sich in der Zwischenzeit geklärt. Es wird heutzutage wohl kein Sprachlehrer, sofern ihm daran gelegen ist, seinen Schülern mehr als die gewöhnliche Umgangssprache beizubringen, ohne Grammatik fertig werden wollen. Soll diese aber ihren Zweck erfüllen, nämlich den Schülern den praktischen Gebrauch der Sprache zu erleichtern, dann muss sie auch in die innigsten Beziehungen zu den andern Zweigen des Sprachunterrichts gesetzt werden. Es wird auch weniger auf den systematischen Aufbau der grammatikalischen Wissenschaft, als vielmehr auf die geschickte Auswahl der für die Erlernung der Sprache wesentlichen Stoffe ankommen. Beide Gesichtspunkte haben die Verfasser versucht in dem Bande für deutsche Sprachlehre zu berücksichtigen. Während wir uns mit der Auswahl des Stoffes, der sich vornehmlich auf die Formenlehre beschränkt, einverstanden erklären können, so müssen wir an dem Übungsmaterial aussetzen, dass es bei weitem nicht hinreicht und sich auch nicht in dem Masse an den durch die Hölzelschen Bildertafeln gegebenen Stoff anschliesst, als man wohl dem Titel nach erwarten dürfte. Uns scheint vielmehr, als habe man in der Bearbeitung der Sprachlehre nach den genannten Bildern nur das Wörterverzeichnis im Auge gehabt, das in vier Sprachen: deutsch, französisch, englisch und italienisch die in den Wallensteinschen Übungen gebrauchten Wörter gibt. Während wir den 1., 2. und 4. Band rückhaltlos empfehlen können, glauben wir, dass die Bearbeitung der deutschen Sprachlehre, die übrigens bereits 1897 erschien, von jüngeren Erscheinungen gleichen Charakters überholt worden ist.

Neue Wandbilder zu W. Heys Fabeln, herausgegeben von Adolf Lehmann, Schuldirektor in Leipzig. Farbige Original-Steinzeichnungen von O. Rich. Bos-

sert und P. Horst-Schulze. Nr. 2: Pferd und Sperling. Nr. 3: Vogel. Nr. 4: Fuchs und Ente. Nr. 5: Fischlein. Preis pro Blatt M. 3. Verlag von Rudolf Schick & Co., Leipzig.

Diese neuen Illustrationen zu den bekannten Hey'schen Fabeln, die mit Recht zum eisernen Bestande eines jeden deutschen Lesebuches gehören, bieten einen wertvollen Beitrag zum Anschauungsmaterial für den Gebrauch in den unteren Schulklassen. Was die Bilder hauptsächlich auszeichnet, ist, dass der kindlich-naive Ton, der aus den Dichtungen spricht, auch durch die Zeichnung zum Ausdruck kommt; sie bieten insofern eine wirkliche Ergänzung zum Lesestück, und sie werden zum Verständnis und zur Verinnerlichung derselben namentlich auch in den amerikanischen Schulen sehr viel beitragen. In der Farbengebung und der Ausführung haben die Künstler berücksichtigt, dass die Illustrationen zum Gebrauch im Schulzimmer, also für die Wirkung in einer gewissen Entfernung, bestimmt sind. Die Farbentöne sind darum klar und bestimmt, und nur das hauptsächlich und Charakteristische ist in grossen Zügen zur Ausführung gelangt. Darin unterscheiden sich die Bilder vorteilhaft von vielen anderen Anschauungsbildern, und wir können sie darum zum Gebrauche namentlich in Elementarschulen aufs angelegentlichste empfehlen.

M. G.

Die Märznummer der Rundschau Zweier Welten gibt eine gedrängte, klare Übersicht über die wichtigsten politischen Ereignisse des Monats auf beiden Seiten des Ozeans. Die Literatur, die Kunst, die Technik, Austausch, Musik und Drama etc. sind durch lehrreiche Artikel vertreten. „Die interessanteste Witwe der Welt“ beschreibt den bisher wenig bekannten Lebenslauf der Erfinderin des Radiums, Mme. Curie. „Ist der aufrechte Gang ein Wesensmerkmal des Menschen?“ belehrt darüber, dass die Anpassung des menschlichen Organismus an den aufrechten Gang noch lange nicht vollendet

ist. „Die Schrecken der modernen Beleuchtung“ enthält wertvolle Winke zur Schonung der Augen. In äusserst interessanter Weise wird in „Neue Phasen des Krieges wider den Krieg“ unter anderem dargestellt, was passieren würde, wenn ein deutscher General die Bank von England angreifen würde. Eine Besprechung der musikalischen Sensation Deutschlands, des „Rosenkavalier“, ist unter dem Titel „Richard Strauss' erotische Operette“ gegeben. „Die Renaissance des Wunders auf der amerikanischen Bühne“ ist eine kurze Zusammenfassung des Knoblauchschen Stückes „The Faun“, das kürzlich in Daly's Theater in New York einen grossen Erfolg errang. Dem beliebten amerikanischen Schriftsteller David Graham Phillips und dem langjährigen Herausgeber der Berliner „Vossischen Zeitung“, Karl Robert Lessing, die beide im Laufe des Monats aus dem Leben schieden, sind warm empfundene Nachrufe gewidmet. Ganz besonders interessant und reichhaltig ist die Austausch-Rubrik. Professor Kuno Francke, von der Harvard-Universität, beschreibt in „Die Zukunft des Germanischen Museums der Harvard-Universität“, deren Kurator er ist, wie er sich die innere Einrichtung des Museums, zu dessen Erbau der bekannte Philanthrop Adolphus Busch die Summe von \$200,000 stiftete, denkt. „Deutschlands Beitrag zum Wachstum des amerikanischen Volkes“ betitelt sich ein Aufsatz aus der Feder Professor Albert Bernhardt Fausts von der Cornell-Universität. (Dr. Faust ist bekanntlich der Verfasser des preisgekrönten Werkes „The German Element in the United States“.) Henry F. Urban verteidigt sein von verschiedenen Seiten angegriffenes Buch „Die drei Dollarjäger aus Berlin“ und erklärt, „Warum Amerika keine Satiriker hat“. Aus „Die Kleider der Herzogin“, dem neuesten Buch der berühmten Schriftstellerin Marie Madeleine, sind die spannendsten Kapitel zusammengefasst und „Humor zweier Welten“ enthält Anekdoten und Witze neuesten Datums. Viereck Publishing Company, 134 West 29th street, New York. Einzelexemplar 20 Cts., Jahresabonnement \$2.00. Schriftleiter George Sylvester Viereck.

II. Eingesandte Bücher.

- Hochzeit auf Capri von Paul Heyse. Edited with introduction, notes, exercises and vocabulary by Charles Wesley Robson, A. B., New York, Charles E. Merrill Co. 40 cts.
- Der Lex von Gutenhag von P. K. Rosegger. Edited with notes, vocabulary and exercises by Bayard Quincy Morgan, Instructor in German, University of Wisconsin. Boston, D. C. Heath & Co., 1911. 40 cts.
- Oxford German Series. General Editor: Julius Goebel, Ph.D., Professor of Germanic Languages in the University of Illinois. Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen von Gotthold Ephraim Lessing. Edited by Joseph Wiehr, Ph. D., Instructor in German, University of Illinois. — Die Judenbuche. Ein Sittengemälde aus dem gebirgichten Westfalen von Annette Freiin von Droste-Hülshoff; edited by Dr. Ernst O. Eckelmann, One-Time Ottendorfer Memorial Fellow of New York University. Oxford University Press, New York, 1910. Preis per vol. 60 cts.
- New German Reader. Zweites Lesebuch. Bearbeitet von Julius Rathmann, Carl Hiltenkamp, Eberhard Dallmer, Lehrer des Deutschen an den öffentlichen Schulen in Milwaukee, Wis. Atkinson, Mentzer & Grover, New York.
- Unterricht und Sprechmaschine. Mitteilungen über die Verwendung der Sprechmaschine als Unterrichtsmittel. Neue Folge von „Spracherlernung und Sprechmaschine“. Erscheint alle zwei Monate. Herausgeber: Professor Victor A. Reko in Wien. Verlag: Wilhelm Violet, Stuttgart. Bezugspreis für den Jahrgang M. 1.20.
- The English Echo. A fortnightly paper. Edited by Dr. A. Th. Paul, Oberlehrer am Reformgymnasium in Altona, und J. E. Anderson, M. A., London. Verlag: Wilhelm Violet, Stuttgart. Bezugspreis jährlich M. 5.
- Deutsches Aussprachewörterbuch von Wilhelm Viëtor, Professor an der Universität Marburg. 1. Heft A — biogenetisch. Leipzig, A. R. Reisland, 1908. M. 1.20.

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: Pädagogische Monatshefte.)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang XII.

Mai 1911.

Heft 5.

(Offiziell.)

Aufruf zur Beteiligung am 39. Deutschamerikanischen Lehrertage.

Buffalo, N. Y., 11.—14. Juli 1911.

Zum dritten Male hat die Stadt Buffalo den Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbund zur Abhaltung einer Jahresversammlung eingeladen. Wie früher, vereinigen dort sich Bürger und Lehrerschaft zu einem herzlichen Willkomm. Schon sind Schritte getan, um die Zusammenkunft, welche auf die Tage vom 11ten bis 14ten Juli anberaumt worden ist, zu einer durchweg erfolgreichen zu machen. Das Deutschtum Amerikas hat neuerdings in erfreulicher Weise seinen Einfluss geltend zu machen gewusst. Es ist sicher unsere Pflicht, die Kulturbestrebungen nach Kräften zu fördern. Dazu können die Lehrertage dienen.

Der Bundesvorstand wird nichts unversucht lassen, ein gediegenes Programm zu sichern. Fragen von hohem, allgemeinem Interesse dürften zur Besprechung kommen, unter ihnen die für nächstes Jahr geplante Deutschlandfahrt. Dass während der Tagung auch der Geselligkeit ihr Recht werden wird, dafür bürgt die bewährte Gastfreundschaft der Stadt.

Es ergeht nun an alle Lehrkräfte und Erziehungsfreunde die dringende Einladung, sich am Konvente zu beteiligen und durch Wort und Schrift den Erfolg herbeizuführen.

Dr. H. H. Fick, Bundespräsident.

Wm. G. Riemenschneider, Vizepräsident.

Emil Kramer Schriftführer.

Carl Engelmann, Schatzmeister.

Cincinnati, Cleveland, Milwaukee, im Februar 1911.

Aufruf des Bürger-Komitees.

Buffalo, 15. Mai 1911.

Auf Einladung des Departements des deutschen Unterrichts an den öffentlichen Schulen und des Vereins der deutschen Lehrer Buffalos hat der Nationale Deutschamerikanische Lehrerbund einmütig beschlossen, seine 39ste Jahreskonvention in unserer Stadt abzuhalten, und zwar vom 11ten bis 14ten Juli 1911. Das am 28sten Januar aus hochsinnigen deutschen Bürgern, denen das Wohl und die Ausbreitung unserer teuren Muttersprache am Herzen liegt, gebildete Bürgerkomitee schliesst sich hiermit der Einladung von Herzen an und fordert die hiesigen Lehrer an öffentlichen und anderen Schulen und die Bürger auf, durch zahlreiche Beteiligung an den Versammlungen und Unterhaltungen ihr Interesse an den langjährigen bewährten Bestrebungen des Bundes zu bezeugen. Durch ernstes Wirken seiner verschiedenen Abteilungen unter Leitung mit solcher Arbeit wohlvertrauter Vorsitzenden glaubt das Komitee den Gästen und Bürgern ein reichhaltiges Programm von Unterhaltungen vorführen und dadurch beweisen zu können, wie hoch es die Ehre des Besuches unserer Stadt zu schätzen weiss. Bereitwilliges Entgegenkommen von Bürgern und Firmen, auf deren Mitwirkung wir rechneten, lässt uns hoffen, dass wir unser Vorhaben, die Gastfreundschaft Buffalos in helles Licht zu setzen, ausführen können. Wir ersuchen den Bund, seine Mitglieder, die uns mit ihrem Besuche beehren wollen, rechtzeitig anzumelden, sodass wir uns auf die Zahl der Gäste einrichten können und sicher sind, dass jeder Teilnehmer durch die Vorkehrungen für die Konvention zufrieden gestellt wird.

Mit deutschem Grusse

Das Bürgerkomitee:

Matthew J. Chemnitz, Präsident.

John L. Lübben, Schriftführer.

Dr. Gustav A. Hitzel, Vorsitzender des Finanz-Komitees.
Robert H. Heussler, Vorsitzender des Empfangs-Komitees.
William F. Kasting, Vorsitzender des Exkursions-Komitees.
Fred L. Hartmayer, Vorsitzender des Unterhaltungs-Komitees.
Alexander Hoegl, Vorsitzender des Hotel-Komitees.
Carl F. Siekmann, Vorsitzender des Press-Komitees.

Programm.

Hauptquartier und Versammlungslokal: German-American Hall (cor. Main and High St.).

Dienstag, den 11. Juli.

Abends 8 Uhr: Empfangsfeier (German-American Hall).

Gesangs- und Instrumentalvorträge.

Eröffnungsansprache: *Prof. M. Chemnitz*, Vorsitz des Ortsausschusses.

Begrüßungsansprachen: 1. *Hon. Louis P. Fuhrmann*, Bürgermeister.
2. *Henry P. Emerson*, Superintendent der öffentlichen Schulen.

Eröffnung des Lehrertages durch den Bundespräsidenten *Dr. H. H. Fick*, Cincinnati, O.

Gemütliches Beisammensein.

Mittwoch, den 12. Juli.

Vormittags 9 Uhr: Erste Versammlung.

Geschäftliches. Berichte der Bundesbeamten.

Vortrag: *Prof. A. Kromer*, High School, Cleveland.

Bericht des Komitees zur Pflege des Deutschen, *Prof. G. J. Lenz*, Lehrerseminar, Milwaukee.

Vortrag — Neuere Bestrebungen im Schulwesen einer amerikanischen Grossstadt, *Prof. S. Geismar*, High School, Cincinnati, O.

Gemeinschaftliches Mittagessen.

Nachmittags 2 Uhr: Zweite Versammlung.

Vortrag und Bericht — Ein amerikanischer Lehrertag in Deutschland, *Herr L. F. Thoma*, New York.

Besprechung.

Nachmittags 3½ Uhr: Kaffeekränzchen für die besuchenden Lehrerinnen
in der „Orpheus“-Halle (cor. Main and Goodell St.).

Donnerstag, den 13. Juli.

Vormittags 9 Uhr: Dritte Versammlung.

Geschäftliches.

Vortrag — Deutsche Pädagogik, *Seminardirektor Max Griebisch,*
Milwaukee.

Diskussion.

Lehrprobe.

Gemeinschaftliches Mittagessen.

Nachmittags 2 Uhr: Vierte Versammlung.

Berichte. Wahl.

Unerledigte Geschäfte.

Schlussverhandlungen.

Autofahrt für die Besucher durch Buffalo und Umgegend.

Empfang und Luncheon bei Larkind.

Freitag, den 14. Juli.

Ausflug nach den Niagara-Fällen.

Hotelraten.

Hotel Statler (cor. Washington and Swan Sts.), \$1.50 pro Person. Alle
Zimmer haben Privatbad.

Hotel Genesee (cor. Main and West Genesee Sts.), \$1.50 pro Person.

Hotel Lafayette (cor. Washington and Clinton Sts.), \$1.50 pro Person.

Quartiere in Privatwohnungen werden vielleicht zu \$1.00 pro Person be-
sorgt werden können.

Anmeldungen zum Lehrertag wolle man bitte an den Sekretär des
Ortsausschusses, *Joh. L. Lübben*, 25 Parkside Ave., Buffalo, N. Y.,
richten.

Das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar.

558-568 Broadway, Milwaukee, Wis.

Das Lehrerseminar zu Milwaukee eröffnet am 18. September dieses Jahres seinen 34. Jahreskursus. Es bietet jungen Leuten, die sich dem Lehrerberufe widmen wollen und denen an einer gründlichen Kenntniss der deutschen Sprache und Vertrautheit mit den deutsch-pädagogischen Erziehungsprinzipien gelegen ist, die geeignete Stätte. Insonderheit hat es sich zur Aufgabe gesetzt, dem zukünftigen Lehrer des Deutschen an den Schulen des Landes das Rüstzeug mit auf den Weg zu geben, das ihn zur vollen Ausübung seines Berufes befähigt. Als Bildungsstätte des deutschen Lehrers steht das Seminar einzig unter den Schulen des Landes da; und es hat durch seine langjährige Wirksamkeit bewiesen, dass es den ihm gesetzten Aufgaben voll und ganz gerecht zu werden vermag. Neben einem tüchtigen Lehrkörper und einem wohlgeordneten Lehrplan, der den mannigfaltigen Erfordernissen für eine erfolgreiche Führung des deutschen Unterrichts gerecht wird, bieten das Seminar und die mit ihm verbundene Mustersehule, die Deutsch-Englische Akademie, eine durchaus deutsche Atmosphäre, in der deutsche Kultur und deutscher Geist Platz und Würdigung finden, und die naturgemäss in Milwaukee, der „deutsche-sten“ Stadt Amerikas, immer neue Kräftigung erhält. Der Aufenthalt im Seminar bietet einen vollkommenen Ersatz für die Erfüllung der Forderung an den Lehrer des Deutschen, wenigstens ein Jahr in Deutschland zuzubringen.

Der Unterricht ist kostenfrei.

Wir richten an alle, denen an der Förderung des deutschen Unterrichts gelegen ist, namentlich auch an die deutschen Lehrer des Landes, die Bitte, solche junge Leute, die Neigung zu dem Berufe des deutschen Lehrers haben und von deren Tüchtigkeit sie überzeugt sind, zum Besuche des Seminars aufzufordern. Das Verlangen nach beruflich vorgebildeten deutschen Lehrern wächst von Jahr zu Jahr. Fähige und fleissige Schüler können daher einer geachteten Lebensstellung sicher sein, wenn sie ihre Ausbildung dem Lehrerseminar anvertrauen.

Der Prospekt der Anstalt steht auf Wunsch frei zur Verfügung. Auch ist der Unterzeichnete zu jeder weiteren Auskunft gern erbötig.

Milwaukee, 15. Mai 1911.

Max Griebisch, Seminardirektor.

Modern German Literature in the High School.*

By **William Hänsler**, Yeatman High School, St. Louis.

Reading shall form the center of instruction in a modern language course.

To this question we teachers ought to devote our whole attention, and turn away from the productions in the methodology of language teaching, although they may be very valuable in themselves. Writing along this line has been vastly overdone during the past ten years and we have gone even so far as to dwell upon trifles that practically and theoretically are of no use.

To systematize a course in reading is one of the most difficult problems with which we have to deal, and far too little thought has been spent upon this important subject.

As long as the pupils are reading something, what does it matter? is the general attitude.

Every teacher ought to read widely, for only by such reading can we hope to do the best for our classes. I think lists of suitable texts ought to be drawn up by the joint efforts of all of us teachers. In these lists should be columns for easy, intermediate and difficult texts, subdivided into prose and poetry, with indications whether the texts are specially suitable for boys or girls or well adapted for both sexes. It might be added whether the books are recommended for class reading or will do for private study. Such lists would prove of great value to all of us.

I should like to mention the principles under which a selection for a course in reading ought to be made:

- 1st. We ought to read modern authors; if possible of our own times.
- 2nd. Masterpieces of literature ought to be read, for only these masterpieces, in which are reflected the characteristics of their times, create a permanent interest.
- 3rd. The selections ought always to form a complete whole in themselves, without abbreviations and omissions. Only thus will the pupil be able to obtain a clear idea of the work.
- 4th. If possible such selections ought to be given as are characteristic of the author.
- 5th. In making our selection the literary-esthetical point of view ought to be the standard.

* Delivered before the German Section of the Missouri State Teachers' Association.

6th. We ought to select such material as will excite and maintain the interest of the young reader. I think that we forget this too often. Youth wants action and no reflection, deeds of daring and no philosophy.

7th. The biography of the author should always be given in a clear, comprehensible, interesting form, giving as exact a picture as possible. These biographical introductions ought always to be written in German.

It is highly important to find out what the Germans themselves regard as valuable, and thus correct our own often too one-sided impressions.

A question more difficult to solve is the following: Does the modern German literature deserve to be considered in a course of study in our high-schools, and from what point of view are we to determine the selections of authors and books?

To prevent any misunderstanding that might arise in regard to the use of the word "modern" I wish to state expressly that I do not take the term "modern" in the restricted sense what German literature has produced since 1880. I use it in a wider meaning, and as "modern" I should consider those literary productions which have appeared since Goethe's death.

Great and real was the inspiration, the artistic intention and strife of modern Germany, of this there is no doubt. But if we sum up what this literary epoch has produced of real importance during the last quarter of a century in the domain of the drama, a feeling of disappointment overcomes us. Out of the host of dramatists only one stands forth dominantly, and perhaps a few of his plays will live—Gerhart Hauptmann. The dramas of all the rest cannot even be considered for class reading. At least I do not know any modern drama which could be compared in its artistic value with one of the powerful historical dramas of Schiller, or with the masterpieces of a Grillparzer, Kleist, Hebbel, Ludwig, or Anzengruber. To these men belongs the future. They, too, are modern and for their works we have to clear the way so that they may find a place in our schools.

But what has been said about the drama is not applicable to our modern novel and short story (*Roman und Novelle*). The novel and the short story have developed in the last 50 years to a real form of art. Germany possesses now a prose literature which surpasses in its artistic value the literatures of any of the other great countries. I will mention only a few names like Storm, Raabe, Rosegger, Keller, Meyer, Freytag, Riehl, Fontane, Hansjakob, Ebner-Eschenbach, to say nothing of the generation now in its prime.

These modern poets portray to us all the phenomena of our present-day life and describe to us in their works the problems and ideas as well as the aspirations of present times. All their works speak to us intelligibly, because they employ our language. And as Otto Anthes says in

"Dichter und Schulmeister": "Das wahre Verständnis auch für die grossen Dichter der Vergangenheit geht durch das Verständnis der lebenden Dichter. Den Herzschlag jener Dichtungen werde ich erst verspüren, wenn ich in einer Dichtung meiner Zeit den Herzschlag meiner Zeit verspürt, das Blut meiner Zeit kreisen, das Sehnen meiner Zeit schluchzen gehört, das Streben meiner Zeit drängen und treiben gefühlt habe." A modern language ought to be the key by which we gain a better understanding of our modern times with their manifold tendencies and currents. It should serve as a means to learn to appreciate and judge with fairness the strength and weakness of other peoples. All reading in class and at home should serve this end and each work should be selected with that ideal end of all modern language instruction in mind. No better way can be found than by choosing stories which deal with modern Germany, with the nature and customs of the German people, with Germany's culture and intellectual life. "It is my firm belief that the highest aim in modern language teaching in our secondary, as apart from technical and commercial, schools should always be the imparting of literary training and culture, that modern languages should become for this 20th century a kind of new humanism not inferior in its refining and elevating influences to the great influence that was once exercised by the old humanities of the Renaissance." (Karl Breul, in *Die Neueren Sprachen*, Bd. 15, Heft 2.)

Examining the lists of the various publishing houses, or looking through the lists of books read in the various high schools, one is surprised to find that nearly one-half of all the texts have little or nothing in them really German, except the language, and this is often just as counterfeit as the content. These funny and sentimental short stories and comedies of the lower regions of writing as Benedix's *Eigensinn*, *Der Dritte*; Lohmeyer's *Der Geissbub von Engelberg*; Blüthgen's *Das Peterle von Nürnberg*; Eckstein's *Der Besuch im Karzer*; Moser's *Der Bibliothekar*; Arnold's *Fritz auf Ferien*, Rosen's *Ein Knopf*; Zschokke's *Der zerbrochene Krug*, etc. etc., only help to discredit the modern German literature in the opinion of the Americans, who have no high opinion of it to begin with.

A glance through the "Report of the Committee of Twelve" designates as the final requirement in German that the pupil be made conversant with the intellectual life of modern Germany, and what it recommends for reading is sufficient to show the existence of a healthy endeavor. At the same time the Committee says: "Teachers often complain that the most of the tales furnished by conspiring editors and publishers are more or less mawkish love tales, and they sigh for vigorous stories of adventures with this passion left out or made little of. This is a demand which future editors may well keep in mind." But after making this correct statement

they propose as stories suitable for the elementary course: Baumbach's *Der Schwiegersohn*; Hillern's *Höher als die Kirche*; Gerstäcker's *Germels-hausen*. Besides this they dish up the worthless one-act pieces such as Moser's *Der Schimmel*; Benedix's *Der Prozess*; Elz's *Er ist nicht eifersüchtig*; Wilhelmi's *Einer muss heiraten*; or Wichert's *An der Majorsecke*. I think the German recitation period is too valuable for such trash and we teachers ought not to help to corrupt taste but rather counteract the unwholesome appetite of young people for inferior literary products. It is time to point to the more recent productions of real poets, which stand mountain-high above them and which could be read in American schools with great interest and profit. In the proposed list for the "Intermediate Course in German" I note with pleasure the presence of such authors as Hauff, Freytag, Ebner-Eschenbach, Riehl, Conrad Ferdinand Meyer, Wildenbruch, and in the "Advanced Course" the names of Grillparzer and Kleist among others.

After dealing with the general subject of reading, it is time to consider what really is suitable reading in the high school.

Among the easier selections suitable for the 4th term I should place one of Wildenbruch's boyhood stories (*Der Letzte, Das Orakel, Neid, Das edle Blut*) where he emphasizes the universally human element of life and the true feeling of the child mind. Others that ought to find a place on the list for this term for class or private reading are Marie von Ebner-Eschenbach, whose works reveal keen insight, kind heartedness, earnestness and a delicate sense of humor, Wilhelm Riehl, Heinrich Hansjakob. Of the older authors I should suggest Hauff, one of the best story tellers in German literature, and Adalbert Stifter, who gives us in his "Studien" (*Hochwald, Die Narrenburg, Abbias*) such wonderful descriptions of nature.

Short easy modern and at the same time suitable plays for schools are difficult to find. Those usually read are unsatisfactory, as I said before, and our school children would get nothing but wrong notions about German life from reading these farces.

In the 5th term more difficult prose should be read and the great poet Storm ought to find a place here (*Der Schimmelreiter, St. Jürgen, Pole Popenpäler* *). The writings of Peter Rosegger also furnish wholesome reading and are an excellent contrast to Storm's stories. For private reading there could be selected stories by Keller, Conrad Ferd. Meyer, Ebner-Eschenbach, or perhaps Kleist's *Michael Kolhaas*, a powerful historical narrative which unrolls before our eyes the important picture of German culture in the early days of the Mark Brandenburg.

* Purposely I did not mention *Immensee*. This beautiful story ought to be read in the last year of high school; then perhaps the pupils are mentally mature enough to appreciate the charm of this masterpiece.

Especially valuable and adequate for class room reading are in my opinion the two collections "Moderne erzählende Prosa" (in 7 little volumes) and the "Schatzkästlein moderner Erzähler" (in 4 volumes) edited by Gustav Porger and published by Velhagen und Klasing, Leipzig. These volumes are very cheap and contain only stories of real masters.*

Classes of boys, I should think, would read Liliencron's *Kriegsnovellen* with great interest. His pictures of the war of '70/71 are so intensely vivid and dramatic that I believe it advisable to place him on the list.

-During this term one of Grillparzer's plays may be taken up, e. g., *Weh' dem, der lügt*.

In the last three terms Lessing, Schiller and Goethe would hold the central position in the order named.

The works which I assign here are therefore either for private reading or, if time permits, to be taken up in class. For use in these terms I suggest one of Kleist's plays, or the play of some other great dramatist. Further material could be selected out of Wilhelm Raabe's *Gesammelte Erzählungen*; and if any teacher should wish a larger choice, I call his attention to another master of German prose and excellent portrayer of the German landscape: Theodor Fontane, the author of *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*.

It must have been noticed that Paul Heyse has not been mentioned, but it seems to me that among the works of this great master "aus dem Herzensreich", as Karl Stieler has called him, there is hardly anything fitting even for the more mature pupils.

Surprisingly little attention has been paid here in America to the field of German letters, and yet I need only mention the names of Bismarck and Moltke (not to speak of Goethe and Schiller) to indicate how much could be derived from these treasures and how useful they could be

* Another splendid collection of longer stories, with intense action and splendid description are the "Mainzer Volks- und Jugendbücher" (Verlag von Jos. Scholz in Mainz). They contain healthy food for boys and girls. I indicate a few excellent stories: Gustav Falke, *Drei gute Kameraden*; Wilhelm Lobsien, *Pidder Lyng, der Liekendeeler von Sylt*, der Freiheitskampf der Sylter Friesen gegen Dänemark und Festlandsritter; Joseph Lauff, *Der Tucher von Köln*, eine Schilderung der Kämpfe der Zünfte wider die Geschlechter; Wilhelm Kotzde, *Die Geschichte des Stabstrompeters Kostmann*, was er im Kriege gegen Frankreich erlebte; Gustav Falke, *Klaus Bärlappe*, eine Geschichte aus dem Handwerkerleben der Gegenwart, etc. etc.

Other cheap series of the best writers are "Meisternovellen neuerer Erzähler", 6 vols., published by Max Hesse, Leipzig; and "Deutsche Humoristen", 4 vols., published by the "Deutsche Dichter-Gedächtnisstiftung", Hamburg-Grossborstel. The last volume contains "Humoristische Gedichte".

made even for school reading. * Another void in the course of German reading in our schools is caused by not giving attention to the reading of Bismarck's speeches. Our pupils, too, should get acquainted with the youngest but most energetic of our classics. **

As said before, we ought to give to our pupils a healthy and strong prose. The reading of such prose will considerably help to awaken and cultivate the pleasure for good literature.

I sometimes think that we do not read enough. Two or three characteristic chapters of a work in prose read in the class room, to show the pupils which points are necessary to consider for the correct understanding and judgment, is enough, while the other chapters should be read at home. Niemeyer is right when he says in his "Grundzüge der Erziehung und des Unterrichts": "Man muss in einer Sprache rasch und viel lesen, wenn die Sprache bald aufgefasst und selbst liebgewonnen werden soll." It may be objected that too much reading involves in itself the danger of superficiality. Theodor Waitz refutes this objection in his "Allgemeine Pädagogik" (§ 25): "Die Gefahr sprachlicher Oberflächlichkeit wird dadurch vermieden, dass man in der Lektüre nur das nach Form und Inhalt Mustergültige zulässt, welches eine länger verweilende, tiefer eingehende Betrachtung verlohnt, und zwar dieses nur in solcher Ordnung, dass der Schüler seinem jedesmaligen Standpunkt gemäss eine Stufenreihe von Schwierigkeiten zu durchlaufen hat, welche ihn mit den eigentümlichen Zügen der fremden Nation allmählich immer vertrauter werden lässt. Zu dieser Strenge muss dann noch die gehörige Durcharbeitung des Gelesenen kommen, die den Schüler in den Stand setzt, es nicht allein seinem Inhalt nach im ganzen zu reproduzieren, sondern auch von dem Zusammenhang des Einzelnen, der Anordnung und Einteilung, Eigentümlichkeit des Ausdrucks und wo es sein kann des Schriftstellers selbst Rechenschaft zu geben."

We have spoken of the drama, the novel, and yet if we want to get a really deep insight into the soul of the German people, we have to read

* The following cheap editions will be of interest to the teachers:

Bismarck, *Ausgewählte Familienbriefe*. Herausgegeben von H. Stelling. Cotta, Stuttgart und Leipzig.

Bismarck, *Briefe an seine Gattin aus dem Feldzuge 1870/71*. ebd.

Deutsche Briefe, herausgegeben von Henningsen. Spamer, Leipzig.

Die Meister des deutschen Briefes, von Klaiber und Lyon. Velhagen und Klasing, Leipzig.

Goethes Briefe, Auswahl von Wilhelm Bode; und Schillers Briefe, Auswahl von Eugen Kühnemann. Verlag der Deutschen Dichter-Gedächtnisstiftung, Hamburg-Grossborstel.

** Bismarcks *Ausgewählte Reden*, von Baumeister. Buchhandlung des Waisenhauses, Halle an der Saale.

its lyric poetry, in which we find its aspirations and feelings expressed and revealed most perfectly.

If we ask what attitude do our schools take towards modern poetry, we can find the most conclusive answer in the anthologies that have been published in the United States. In turning over the leaves of these books we are quite sure *not* to find the names of Mörike, Fontane, Greif, Schönaich-Carolath, Liliencron, Falke, Dehmel, Henckell and Holz, but instead of them they are burdened with the ballast of those dead, old gentlemen who possess citizenship in our anthologies from time immemorial. First of all we have to get rid of these mouldy shopkeepers to make space for the vigorous creations of our true lyric poets.

We teachers are supposed to introduce our pupils into the world of beauty, to incite, to stimulate their imagination, to make them susceptible to the enjoyment of real poetry, or educate their taste. But how will they be able to understand in the higher terms the artistic merit and value of the works of art if they have not felt previously the strong and pure breath of real poetry?

If we ask which of the later and latest poets ought to be considered, we find it difficult to make a choice, because the number of real poets is not small. The following names ought not to be omitted in a modern anthology: Benzmann, Bierbaum, Blüthgen, Dehmel, Otto Ernst, Falke, Joh. Georg Fischer, Fontane, Greif, Groth, Heyse, Hofmannsthal, Ricarda Huch, Droste-Hülshoff, Hebbel, Henckell, Keller, Isolde Kurz, Lienhard, Liliencron, Lingg, Conr. Ferd. Meyer, Agnes Miegel, Mörike, Münchenhausen, Frieda Schanz, Schönaich-Carolath, Schüler, Storm, Strachwitz, Lulu von Strauss-Torney, Weber, and Wildenbruch. This circle could be easily enlarged.

In selecting poems special attention ought to be given to the German *ballad*. Fontane and Liliencron have brought this form of poetry again into repute. The ballad with its intense action, its setting forth of great deeds, its unbroken energy, strength and passion is just the material which our pupils would read with deepest interest. In the ballad lives the German feeling for nature, its genial natural humor; here we find embodied the joy in everything great and powerful in history and life; it has its roots in the love for home, country, or struggling mankind. *

* Three of the finest anthologies which deserve to be recommended are: "Das Hausbuch deutscher Lyrik," "Das fröhliche Buch", and "Das Balladenbuch", edited by Ferdinand Avenarius and published by Georg D. W. Callwey, München (M. 3.50 each). The last two are adorned with splendidly executed illustrations of masters like Böcklin, Klinger, Hans Thoma, Schwind, Angelo Jank, Zumbusch, Albert Welti and Cissarz.

"How much poetry is to be read will depend upon the interest the teacher has in this form of reading and the ability to make it interesting to his class. This cannot be too strongly emphasized. It is absurd to read poem after poem without comment and then require a number of them to be rattled off by heart, with no further ulterior motive than to see that the whole class has learned the poems, and to correct the more glaring errors in pronunciation. Here too we have to be careful not to choose material too difficult for the class. If the poem must go through the process of translation the pupils are not ready for it. Nothing is better calculated to destroy all love of German poetry than the daily translation of poems into the most prosaic prose." (Bagster-Collins, *German in Secondary Schools*).

Before leaving this part of the subject I wish to call the attention of the teachers to two epic poems in hexameter which may be mentioned after Goethe's *Hermann und Dorothea*, both giving a true picture of German life in a perfect poetical form: Hebbel's *Mutter und Kind*, a touching glorification of maternal love, and Mörike's *Idyll am Bodensee*, a poetic narrative of simple beauty and charming humor. It is a pity that teachers of German in America do not make use of such superlatively good and distinctively German poems.

Perhaps I have given with too hasty strokes an outline of the broad field from which a teacher of German may select his class reading. As I have said before: it is a very difficult problem, which may only be answered if we all work together with a will; and there is plenty of work for all.

Handy editions for school purposes are: Consbruch und Klincksieck, "Deutsche Lyrik des 19ten Jahrhunderts", Leipzig. Max Heinrich, "Lyrische und epische Gedichte des 19ten Jahrhunderts"; Freytag, Leipzig. Karl Horn, "Deutsche Balladen"; Diesterweg, Frankfurt a/Main.

These collections contain a large variety for the teacher to select from for different occasions and for different classes.

Schillers Begräbnis.

Zum 9. Mai, dem Todestage des Dichters.

Von **Clara L. Nicolai**, Wellesley, Mass.

Wer sind die dunklen Waller, ernst und schweigend,
Die langsam schreiten durch die Maiennacht,
Der traur'gen Last die Schultern willig neigend?
Ein bleicher Mond hält stumme Totenwacht.
Kein Glockenklang, kein Orgeltongebrause,
Kein Priestersegen wartet an der Gruft;
Nur Schluchzen tönt aus dem verwaisten Hause,
Und Seufzer zittern durch die Sommerluft.

Kein Drängen ist's von Läufern und Karossen,
Da stampft kein Ross und keine Fackel sprüht;
Doch hat ein Königsauge sich geschlossen,
Doch ist ein Stern im Weltenraum verglüht!
Sprich Deutschland — wessen der Tribut, der karge?
Weisst du, welch' Auge brach, welch' Lied verstummt?
Ein Freund, ein einz'ger, folgt dem schlichten Sarge,
Fast als ein Flüchtling, trauernd und verstummt.

Du aber, grosser Toter, zeuch in Frieden,
Dein letzter Weg ist nicht der Ehren bar —
Ein hehrer Leichenzug ist dir beschieden,
In Andacht folgt dir eine Geisterschar.
Was tut's, dass keine Trauerhymnen schallen,
Noch Weihrauchwolken um Altäre ziehn?
Dir singt ein voller Chor von Nachtigallen,
Dir wogt der Duft von Flieder und Jasmin.

Und langsam naht, gehüllt in schwarze Flöre,
Der Genius Deutschlands, fremd noch und verbannt.
Wer ist's, den er zum Hüter sich erköre,
Statt deiner, der ihn ehrend anerkannt?
Die heil'gen Neun, sie folgen deinem Schatten,
Ihr Götterhauch dein bleiches Haupt umweht,
Und, wo sich ewig Licht und Freiheit gatten,
Da ziehst du ein, der neue Musaget!

Doch sieh — welch' endlos flutendes Gedränge!
Der König und der Kanzler, Fürst und Graf,
Und mit des Hofstaats funkelndem Gepränge
Mischt Sänger sich und Bürger, schlicht und brav.
Die Räuber kühn, der edlen Frauen Schöne,
Das Bürgerkind, die stolze Königin —
Sie wandeln, deine Töchter, deine Söhne,
Auf immer lebend durch die Zeiten hin.

Und jetzt — der Zukunft wachsende Geschlechter,
Sie folgen dir, ein treuer Heeresbann!
Ein Paladin des Reichs, ein Tempelwächter,
Zur Wahrheit schreitest du, zum Licht voran!
Dir folgt der ungefesselte Gedanke,
Von kleinlichem Tyrannenhass befreit!
Der toten Sitte umgestürzte Schranke
Erschliesst den Pfad zur reinen Sittlichkeit!

Fürwahr, ein König du, in Geisterreichen —
Die Pforte dröhnt zum festlichen Empfang!
Wann hatten goldbetünchte Fürstenleichen
Solch ein Gefolg' auf ihrem letzten Gang?
Dein müder Leib, er mag in Staub zerfallen,
Kein Denkmal brauchst du, keine Fürstengruft —
Es lebt dein Lied im Sang der Nachtigallen,
Dein Geist in Sonn' und Stern, in Licht und Luft!

Du warst der schöne Frühling deinem Volke!
Was macht es, dass die Blüten abgestreift?
Es traf der Blitzschlag aus der Wetterwolke,
In Sturm und Schauern ist die Saat gereift.
Ein Stern bist du den fernsten Zukunftstagen,
Und mancher bangen Nacht hast du gestrahlt!
Dir sei, so lange deutsche Herzen schlagen,
Die unverjährte Liebesschuld gezahlt!

Die ethische Aufgabe des deutschen Sprachlehrers.

Von **Clara L. Nicolai**, Wellesley, Mass.

Es ist gesagt worden, dass der Sprachlehrer als Gesandter einer befreundeten Macht in ein fremdes Land geht, und als solcher die nationale Würde seines Staates aufrecht erhalten muss. Er ist gleichzeitig ein Importeur, der in und mit seiner Sprache das bringt, wonach im Auslande die meiste Nachfrage ist. Dies bezieht sich selbstverständlich nicht nur auf den Deutschen; aber da Deutsche und Franzosen die überwiegende Mehrzahl, ja die grössere Hälfte aller fremdsprachlichen Lehrer bilden, so haben wir zunächst nur diese im Auge. Der Franzose wiederum arbeitet unter etwas verschiedenen Verhältnissen. Es gibt wenige unter ihnen, denen das Weltbürgertum in den Gliedern steckt, wie uns Deutschen. Historische und ethnologische Verhältnisse im Gang der Jahrhunderte sind verschieden gewesen. Wie sehr die Franzosen ihre Nationalität bewahren, sehen wir ja in den französischen Distrikten Canadas und in Louisiana. Auch im deutschen Westen und in einzelnen Ansiedlungen in Canada wie in Pennsylvanien schlagen die Herzen treu für das alte Vaterland, jedoch die Leichtigkeit, mit der wir Deutschen uns fremde Sprachen aneignen, die Freude, die wir an solchem geistigen Besitz haben, bringt die Gefahr einer langsamen Denationalisierung.

Es handelt sich hier aber nicht um Deutschamerikaner. Sie verstehen die Erfordernisse, sind unter hiesigen Verhältnissen gross geworden und haben sich die Sitten des Landes zu eigen gemacht. Auch werden sie von Schülern und stellenweise von Prinzipalen nicht mit dem leisen Misstrauen der unausgesprochenen Frage behandelt: Bist du hierher gekommen, um uns zu kritisieren, um uns nationale Überlegenheit zu zeigen? Daher muss der Neuangekommene sich auch gründlich klar machen, oder wohlmeinende Freunde müssen ihn darauf hinweisen, was zu den Machtbefugnissen eines Lehrers gehört und was nicht. Eifrige Pädagogen irren hierin manchmal, und bei den besten Absichten, bei trefflicher Vorbildung wird die Karriere mancher guten Lehrkraft verkürzt, die fürwahr ein besseres Schicksal verdient hätte. Mehr noch als die Kinder anderer Länder halten die der Vereinigten Staaten auf die Unantastbarkeit ihrer häuslichen Verhältnisse. Es fällt nicht in die Berufssphäre des Lehrers, etwaige Mängel an Benehmen und Etiquette zu rügen, so lange als die Harmonie des Unterrichts ungestört bleibt; es sei denn, dass die unglück-

lichen Fremdlinge das wenig beneidenswerte Amt haben, neben Grammatik und Aussprache auch noch gute Manieren zu lehren.

Fürst Metternich sagte von der Kriegführung, es gehörten drei Dinge dazu: Geld, noch einmal Geld, und viel Geld zum dritten. So möchte man dem eifrigen und enthusiastischen deutschen Lehrer zurufen, und gerade ihm am meisten: Ihr braucht Takt, viel Takt, nie versagenden Takt. Der Gott in unserer Brust, der uns ganz leise, ganz vernehmlich anzeigt, was zu ergreifen sei und was zu fliehen, muss namentlich während des Unterrichtes keine Minute seine Aufmerksamkeit abwenden. Natürlich muss der Lehrer sich völlig klar darüber sein, was und wen er zu unterrichten habe. Über das erstere wird ja kein Zweifel herrschen; unsere gute deutsche Gründlichkeit erlaubt uns einmal nicht anders, als dass wir, was wir auch lehren, unseren Gegenstand vor allen Dingen von Grund auf gemeistert haben. Das den Schülern gerade um eine Nasenlänge voraus sein verträgt sich nicht mit unserer Natur; wo es versucht wird, da führt es allemal zu einem Fiasko.

Wir müssen uns aber auch hüten, die deutsche Gründlichkeit zu überschätzen. Uns steht hier in Amerika nicht so viel Zeit, als in der Heimat, zur Verfügung; man hat ja nun auch zu Hause den Wert der Zeit im Unterricht mehr zu schätzen gelernt und verwendet und verschwendet nicht mehr drei, vier Jahre auf blosse Anfangsgründe. Doch wird der neuangekommene Lehrer bemerken, dass das Tempo des Unterrichtes im allgemeinen ein rapideres ist. Manchmal ist die ganze Vorbereitung zum Eintritt in die höheren Kurse in einem Jahr zu absolvieren, wobei dann freilich mit Hochdruck gearbeitet, aber auch ein ganz überraschendes Resultat erzielt wird. Es versteht sich von selbst, dass die höchste Konzentration erforderlich ist, und je besser und routinierter der Lehrer ist, desto mehr wird er das wichtige Prinzip der Elimination anerkennen. Manchmal möchte man ja am Wege rasten; es winken lockende Nebenpfade, die in ein Lieblingsgebiet führen, aber die kurz bemessene Zeit verbietet, etwas anderes, minder Wichtiges zu betrachten, ja zu beachten. Doch hat dies Verfahren auch seine Vorteile; es führt zur Genauigkeit, Knappheit, Präzision, und wir können es nicht bestreiten, dass, wo man gar zu gemächlich in die Breite schweift, Tiefe und Nachdruck leiden.

Nun aber das Arbeitsmaterial, die Schüler selbst! Wenige Lehrer haben das Glück, an solchen Instituten zu arbeiten, wo Fähigkeit, Ehrgeiz und ein ganz bestimmtes, nur durch persönliche Tüchtigkeit zu erreichendes Ziel die Schüler derartig zur Arbeit spornen, dass sie sogar manchmal zurückgehalten werden müssen. Es entwickelt sich ja dann eine Art magnetischen Rappports, eines Gebens und Empfangens auf beiden Seiten, welche derartigen Unterricht zu den köstlichen geistigen Besitztümern im Leben eines Lehrers machen. — Solche Ausnahmefälle aber fallen nur wenigen Erlesenen zu. Das durchgängige Arbeitsmaterial des deutschen

Sprachlehrers ist in den Sekundär-Schulen, höheren Privatschulen und Pensionaten zu suchen. Die strengere Disziplin der öffentlichen Schule, sowie die Zeitgrenze, welche den trägen und zurückgebliebenen Schüler aus der Gemeinschaft seiner Klasse ausstösst und ihm eine wenig beneidenswerte Sonderstellung gibt, helfen dem Lehrer. Dafür muss er sich aber auch der Verantwortlichkeit bewusst sein, dass ein bestimmtes, nicht kleines Pensum in bestimmter, nicht langer Zeit zu absolvieren ist, dass öffentliche Examina die Prüfsteine bilden, und dass eine lange Reihe wartender Aspiranten bereit ist, das Werk aufzunehmen, wenn es den Händen entschlüpft, die es nicht mit genügender Sicherheit handhaben. Doch gehört es glücklicherweise zu den allerseltensten Fällen, dass ein deutscher Lehrer wegen mangelnder Kompetenz entlassen wird; im allgemeinen gehören wir ja mit gutem Grunde zu denen, von denen gesagt ist:

Jeder freut sich seiner Stelle!

Die zahlreichen und verschiedenen Privatschulen sind das Hauptfeld der Arbeit, wie der Geduld des deutschen Pädagogen. Sie sind es, wohin den Neuling höchst wahrscheinlich sein guter oder böser Stern führt. Manche hartgeplagte Lehrerein wird hier aus eigener, bitterer Erfahrung ausrufen: Das amerikanische Kind! — Es ist allerdings anders als das europäische; wenn man aber genau zusieht, ist es anstatt eines hoffnungslosen, ein hoffnungsreicher und vielversprechender Fall. Gerade weil sie so frei von gewissen Beschränkungen sind, sind diese kleinen Bürger und Bürgerinnen so interessant. Sie verstehen es eben nicht, warum die Kinder der alten Welt als Sachen, als das ausschliessliche Eigentum ihrer Eltern behandelt werden, warum ihnen dies und das untersagt ist, nur weil sie noch Kinder sind. Daher entfaltet sich die Individualität viel freier und ungezwungener. Wer jemals die parlamentarische Ordnung in einer Klubsitzung zehn- oder zwölfjähriger Mädchen ungesehen beobachtet hat, wer die Sicherheit wahrnahm, mit welcher Schatzmeisterin und berichterstattende Sekretärin, Präsidentin und Vizepräsidentin ihres Amtes walten, der muss zugestehen, es wäre eine pädagogische Unmöglichkeit, über diese kleinen Geister fortzugehen, als wenn es unnötig wäre, ihre Wünsche und Entschlüsse zu berücksichtigen, ihre Eigenheiten zu respektieren. Wo dies versucht wird, da scheitern oft die besten Absichten, Talente und Kenntnisse am Antagonismus der Klasse.

Die gewöhnlich sehr teuern, äusserst exklusiven Privatschulen, wo die Sprösslinge der Geldaristokratie auf ihr späteres, kompliziertes Leben vorbereitet werden, bieten ein weiteres Feld für den Sprachlehrer, ein Feld voller Schwierigkeiten, das aber unter günstigen Verhältnissen auch grosse Befriedigung bieten kann. Der Mietling wird hier auf der Linie des geringsten Widerstandes arbeiten; es ist die Lehrerin aber, die ihren Beruf sehr ernst nimmt, welche besonders vorsichtig sein muss, dass bei ihrem

Eifer sie auch immer den nötigen Takt, die angemessene Mässigung besitzt. Es handelt sich hier mehr um die weibliche Lehrkraft; Männer, obwohl ihnen im schlimmsten Fall viel derber mitgespielt werden mag als den Frauen, haben doch für gewöhnlich immer das Ziel des Eintritts in die grossen Colleges, die auch den Reichsten und Übermütigsten nur via Examens oder genügend hohen Abgangszeugnisses offen stehen. Die Lehrerin hat nicht dieses äussere Anspornungsmittel; den manchmal sehr frivolen, jeglicher ernsten Arbeit abgeneigten Schülerinnen auf irgend eine Weise beizukommen, ist nicht leicht.

Eine brave, ältliche, etwas pedantische Lehrerin, die unnachsichtig und ohne Wanken die ausgetretenen Geleise althergebrachter Routine wandelt, die das trockene Gerippe der Grammatik unaufhörlich vor den jugendlichen Ohren rasselt, die ihre Stunden als Zwangsarbeit für sich und ihre Schüler betrachtet, die zuletzt in einen bodenlosen Sumpf ewig aufgelegter und nie abgelieferter Strafpensa versinkt, wird erreichen, dass ihre Klasse sie und alles, was deutsch ist, hasst, und dass sie am Ende des akademischen Jahres unbedauert verschwindet. Die windige, leichtsinnige junge Lehrerin, der gar nichts daran liegt, ob ihre Schülerinnen etwas lernen oder nicht, die aber unter allen Umständen mit ihnen auf gutem Fuss stehen will, womöglich um während der Ferien in einem reichen Hause zu Gaste geladen zu werden, und im allgemeinen ein ruhiges und behagliches Leben zu führen, wird die lieben Mädchen doch nicht mit der dummen Grammatik langweilen, sie erzählt ihnen lustige, nicht immer unbedenkliche Geschichten, lässt sie ein paar Seiten in der Schulausgabe irgend einer Novelette lesen, hört auf ihren kleinen Klatsch, und obgleich die Schülerinnen sie anbeten, zeigen sie ihr doch jene subtile Form der Nichtachtung, welche stillschweigend voraussetzt, dass sie als Deutsche es nicht besser weiss; eine Beleidigung ihrer Nation sowohl als ihrer Person, welche jeder, der mit noch so leichter Machtbefugnis ausgestattet ist, aufs ängstlichste vermeiden muss; sie geben sich nicht die Mühe, ihre beste Seite herauszukehren. Natürlich zu sein ist ja gut, wenn aber die Natürlichkeit leicht zur Impertinenz und zu mangelndem Respekt führt, so ist ein wenig Heuchelei, das Kompliment, welches das Laster der Tugend macht, insofern vorzuziehen, als es plumpe Vertraulichkeit ausschliesst und selbst erzwungene äusserlich gute Manieren bei der jugendlichen Widerspruchsfülle des amerikanischen Kindes, *nicht* zur Rebellion, sondern zu einem gewissen wertgeschätzten, zur Schau getragenen Martyrium mit Bezug auf rücksichtslos verlangte gute Lebensart führen. Man hört oft die Mädchen gegen einander rühmen, was sie *tun müssen*; was ihnen erlassen wird, wird dagegen gewöhnlich mit einer gewissen geringschätzenden Überlegenheit behandelt. Eine Lehrerin, die sich nicht in Respekt zu setzen weiss, wird demnach ebenfalls verschwinden; anfangs lebhaft bedauert, doch schnell vergessen.

Man kann in der Fremde nicht die Devotion verlangen, die noch in einigen Teilen Deutschlands gegen den Scholarchen beobachtet wird, der oft das ganze fernere Leben seiner Schüler fördern oder hindern kann. Aber es sind in allen Schulen, und am meisten in den allerexklusivsten Privatschulen, gewisse Regeln der Etiquette vorgeschrieben; es existieren in den höheren Lehranstalten viele ungeschriebene Gesetze mit Bezug auf Vorrechte und Privilegien, auf welche der einzelne Lehrer nicht nach Gutdünken verzichten darf. Wenn es Sitte ist, dass sich die Klasse erhebt, wenn der Lehrer eintritt, so hat er es mit Grazie anzuerkennen, aber nicht abzuschaffen; wo gewisse Pforten, Pfade oder Tafeln für die Fakultät reserviert sind, da darf kein einzelner Professor so unsophistisch sein, auf eigene Hand zu erlauben, was ehrwürdiger Brauch verbietet. — Dem einheimischen wird ein solcher Faux-pas schwerlich passieren, der Ausländer aber leistet sich selbst wie dem wider Willen ausgezeichneten wahrlich keinen Dienst. Auf der anderen Seite aber muss der Lehrer jeden Versuch, ihm das althergebrachte, ihm zustehende Recht, die seinem Amt, nicht seiner Person zustehende Respektbeweisung vorzuenthalten, mit Würde und Energie entgegenzutreten. Ein derartiger Versuch seitens aufrehrerischer Schüler muß im Keime erstickt werden; dies wird die Achtung vor dem Lehrer bei dem besseren Elemente der Klasse nur erhöhen.

Wie kommt es nun, dass man oft unscheinbar gekleidete, ältliche, nie schön gewesene, ja nicht einmal besonders brillante Frauen und Männer findet, die von ganzen Generationen junger Plutokraten verehrt und bewundert werden? Es ist wohlthuend, wenn man da, wo man es am wenigsten vermutet, vielleicht bei einer hochtonigen Gesellschaftskönigin, vielleicht bei einem Finanzmagnaten, eine alteingewurzelte Liebe für das Deutsche antrifft, und dazu sehr oft auch respektable Kenntnisse, die noch im höheren Alter durch Privatunterricht fortgesetzt werden, nur weil in vergangenen Tagen eine gute alte Lehrerin oder ein braver Professor, denen das echte Deutschtum am Herzen lag, in ihren Schülern dauernde Begeisterung erweckt haben.

Wie dies zu machen sei? Es ist schwer, eine positive Antwort zu geben. Besitzt ihr's nicht, ihr werdet's nicht erjagen! Werdet vor allem nicht heftig; deutscher Ärger ist zu ehrlich, zu gallig. Er steigt nicht auf und verpufft schnell, wie der französische, der den Schülern ein angenehmes Feuerwerks-Schauspiel bereitet, wonach alles wieder beim alten ist. Wenn der deutsche Zorn losbricht, ist er schwer in den Schranken zu halten, und da ja der Pädagoge keine Macht hat, zu strafen oder zu belohnen, was der Schüler sehr gut weiss, so gewährt er das traurige Schauspiel eines tobenden Zeus ohne Donnerkeile; Klagen beim Oberhaupt der Schule stehen ja offen — werden jedoch in der Regel nicht wiederholt. Ihr Resultat ist oft eine Vakanz in der Mitte des Semesters, eine demoralisierte

Klasse und ein Lehrer oder eine Lehrerin, denen es bei aller Vorzüglichkeit schwer wird, eine neue Stellung zu finden. Man muss am rechten Ort hören und nicht hören, sehen und nicht sehen. Ostensible Unart wird oft nur zur Schau getragen, um sich selbst wie den Mitschülern durch einen magistralen Zornesausbruch eine angenehme Diversion zu verschaffen; unbeachtet stirbt sie eines natürlichen Todes. Doch muss man sich auch hüten, die Sensibilität der Klasse zu verletzen; Ausdrücke, welche in anderen Sprachen für harmlos gelten und unbeanstandet hingehen, sind im Englischen aus der gebildeten Unterhaltung verbannt. Der Uneingeweihte mag erstaunen, wenn seine Schüler sich weigern, Worte wie „Gott“ oder „Teufel“ in ihre Muttersprache zu übertragen; der Taktlose mag darauf bestehen und jeglichen Einflusses verlustig gehen; der Weise wird eine sachliche und wissenschaftliche Erklärung geben. Sprachen haben ihre Marotten, gerade wie Menschen. Über Gründe kann man mit unreifen Knaben und Mädchen nicht disputieren, aber eine historische Erklärung wird immer angezeigt sein. Das mildere Substitut, das zu wählen ist, mag ja ursprünglich dasselbe bedeutet haben, doch wie eine abgegriffene Münze hat es im Laufe der Zeit sein Gepräge verloren. Der Lehrer darf keinen Stein des Anstosses liefern. Dies bezieht sich auch auf religiöse, politische und ethische Fragen, wie die von Nord und Süd, Verschiedenheit der Bekenntnisse, Theaterbesuch, Temperenz. Es mag eventuell ins Praktische hinüberreichen und ein kleines Opfer persönlicher Freiheit erfordern. Wem dies übertrieben erscheint, der soll sich an Goethes Wort erinnern, das er auch gelegentlich der Erziehung ausspricht: „Wer nicht die Gesetze eines Staates zu halten gewillt ist, sollte daselbst nicht seinen Aufenthalt wählen.“ Man braucht ja nicht in allen Stücken in Rom zu handeln wie die Römer, aber man muss auch nicht geflissentlich das hervorsuchen, was die Römer nie tun würden. Dies mag trivial und unerheblich erscheinen, doch sind es gerade die Sandkörner im Rädergetriebe, gerade die banausischen Kleinigkeiten, an denen manche vielversprechende Karriere zu Grunde gegangen. Kein Lehrer, der sich selbst ernst nimmt, wird endlichen Erfolges mangeln. „Wer immer strebend sich bemüht“, wird auch hier das erlösende Wort finden. Ein edler Enthusiasmus für die eigenen Ideale wird ihm jene Macht der Persönlichkeit geben, die allein ihn festet und trägt. Er soll deutsch sein, das versteht sich. Der Lehrer soll zeigen und es fühlen lassen, dass er stolz sei, ein Deutscher zu sein — doch mag er dabei an Nathan den Weisen denken, der erwägt, ehe er vor Saladin hintritt, wie er sein Benehmen regulieren soll. „So ganz und gar nicht Jude — das geht nicht; und so ganz und gar Stockjude — geht auch nicht!“ Wir müssen immer bedenken, dass wir die Privilegien eines fremden Staates genießen, in den wir unaufgefordert gekommen sind, und haben uns daher, wenn auch keinen anderen Regeln, wenigstens denen der

Gastlichkeit zu fügen. Nationalbewusstsein ist so verschieden von nationaler Überhebung wie Patriotismus von Jingoismus und Partikularismus. Wir können patriotische Lieder mit voller Kehle singen und sogar bei Turn- und Sängerfesten schwungreiche Reden halten, und doch in unserer eigenen Persönlichkeit ein sehr verzerrtes Bild des Deutschtums darstellen.

Die Jugend sieht alles, was vollsaftig und aus einem Guss erscheint; ihre Apostel sind nie die Halben. Der Deutsche muss deutsch sein, gleichviel, ob er dem Norden oder Süden entstammt; seine Hausgötter werden manchen Nichtdeutschen zur Bewunderung, ja zur Anbetung anregen, sofern er selbst die Altarflamme rein und klar erhält. Dazu gehört vor allem, dass der deutsche Lehrer nicht einstimmt in das Gassengeschrei der Verachtung der Klassiker; sie bleiben der edelste Hort der Nation. Hehr und gross ragen ihre Häupter über den brausenden Wogen der Zeit; mag die Moderne auch an sie heranschäumen, mag Treibholz aller Art an der Oberfläche wirbeln, die Wellen verrinnen und nehmen zurück was sie gebracht haben. Gestalten erstehen und versinken, Namen schallen und verhallen — Lessing, Schiller, Goethe stehen ruhig und hoch, und stehen so für alle Zeiten. Es ist allein schon „des Schweisses der Edlen wert“, ihr Wesen darzutun und zu erläutern, an ihnen des Volkes edelstes Sein zu zeigen. — Seine Ideale hochzuhalten, zu verteidigen, auszubreiten, das ist die wahre, die ethische Aufgabe des deutschen Sprachlehrers. Nicht als ein Händler, der seine Ware so gut als möglich loszuschlagen und den Kaufpreis in Sicherheit zu bringen wünscht, nicht als Mietling, der schnell und schlecht sich einer immer unwillkommenen Frohn entledigt, nein, als Bote, als Apostel soll er kommen, und so weit es an ihm ist, an der grossen Aufgabe der gegenseitigen Duldung, des Völkerfriedens arbeiten. Noch ist die alte deutsche Idealität nicht erstorben, noch lebt sie in der Brust edler Frauen und wackerer Männer, die freudig übers Meer ziehen, mit der deutschen Sprache das deutsche Wesen verehren und lieben zu lehren. Mehr noch als dem Künstler kann man dem Lehrer zurufen:

„Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben —
Bewahret sie, —
Sie sinkt mit euch, mit euch wird sie sich heben!“

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

Cincinnati.

Die ersten Tage des Wonnemonats Mai waren für unsere deutsche Lehrerschaft wahre Frühlingstage, allwo ein frischer belebender Odem durch ihre Reihen wehte. Wir hatten hier vom 1. bis 4. Mai Dr. Max Walter, den Direktor der Musterschule von Frankfurt a. M., der uns durch seine Vorträge über Reformbestrebungen im deutschen Schulwesen und über lautliche Schulung im modernen Sprachunterricht viel Interessantes mitteilte und manchen praktischen Wink gab.

In seinem ersten Vortrage schilderte Dr. Walter den Kampf gegen die Vorherrschaft des Gymnasiums über andere Lehranstalten, der am 5. Mai 1900 mit dem Zusammentreten vieler pädagogischer Reformvereine ernstlich begonnen und zu einem vollständigen Siege geführt habe. Real- und technische Schulen haben nach den Ausführungen des Vortragenden heute volle Gleichberechtigung mit dem Gymnasium. Auch wird jetzt nicht mehr jeder Junge, dem eine höhere Schulbildung zugedacht ist, ohne weiteres in das Gymnasium gesteckt, sondern es wird erwogen, für welche Schule sich der Knabe oder das Mädchen am besten eignet. Die frühere Feindschaft zwischen diesen Schulen sei völlig verschwunden. Im weiteren sprach Dr. Walter über die Änderung in der Methode beim fremdsprachlichen Unterricht; an Stelle der Übersetzungsmethode sei die Sprechmethode getreten. Dass das Verhältnis der Schüler zum Lehrer ein besseres geworden ist, zeigte der Vortragende durch eine Reihe von Lichtbildern, besonders solche vom Spielplatz und gemeinsamen Ausflügen. Ein Bild zeigte z. B., wie der Direktor selbst mit Schülern auf einem Schlitten den Berg hinunter saust.

In gleich fesselnder und auch für Nicht-Lehrer leicht verständlicher Weise sprach Dr. Walter in seinem zweiten Vortrage über die Einführung und allmähliche Ausbreitung der lautlichen oder phonetischen Methode bei der Erlernung einer lebenden Fremdsprache. Diese Methode mit ihren nunmehr unbestrittenen Vorzügen sei anfänglich in

Deutschland von den Vertretern der alten Schule bitter und oft sogar in gehässiger Weise bekämpft worden. Die deutsche Regierung habe sich zuerst der neuen Richtung gegenüber auch sehr abwartend verhalten. Man sei aber jetzt zu der Überzeugung gekommen, dass eine lebende Sprache nur sprechend erlernt werden kann und darum sei die korrekte lautreine Aussprache besonders im Anfange von allergrösster Wichtigkeit. Das Kind mit seiner leichten Auffassungsgabe lerne nur nach dem Gehör; je älter ein Mensch sei, desto mehr andere Hilfsmittel brauche er beim Erlernen einer Sprache.

„Wenn wir eine Sprache,“ betonte der Vortragende, „richtig lehren wollen, ist es nötig, sie so schön, so lautrein und so sauber zu sprechen als möglich; deswegen ist die korrekte Aussprache die Hauptsache.“ Die phonetische Methode sei wohl anfänglich etwas mühsam, allein bei richtigem Betrieb erweise sie sich gegenüber der alten Methode weit vorteilhafter.

„Die Grundsätze der Reform-Methode bei der Behandlung des Sprach- und Lesestoffes und der Grammatik“—so lautete das Thema, womit Direktor Walter seine hiesige, leider zu kurze Vortragsserie abschloss. Sobald die richtige Aussprache der Laute gesichert sei, führte er aus, könne man zu Sätzen, zu Sprech- und Lesestoff übergehen. Richtig sprechen, richtig hören und vollkommen verstehen, das sei die erste Stufe und der naturgemässe Gang im modernen Sprachunterricht. Die schriftliche Wiedergabe des Gehörten komme erst später. An einem kurzen deutschen Lesestück erläuterte er hierauf, wie man die einzelnen Worte den Kindern durch Anschauung und Erklärung verständlich, ihren Wortschatz allmählich erweitert und sie nach und nach mit dem Inhalt des ganzen Lesestückes vertraut macht. Nachdem die kurze Erzählung begriffen ist, sollen erst die Lehrer und alsdann die Schüler gegenseitig möglichst viele Fragen über das Lesestück stellen, wobei die verschiedenen Zeiten, die Personen-Verhältnisse, direkte und indirekte Rede, sowie aktive und pas-

sive Form berücksichtigt werden können. Dadurch lernen die Kinder die Grammatik von selbst, denn fortgesetzter Gebrauch der richtigen Sprachformen sei besser als grammatikalische Belehrung. Langsames Vorgehen, fortwährende Wiederholung und unermüdliches Verbessern des Falschen, das sei im Sprachunterricht ganz besonders notwendig.

Zum Schluss beglückwünschte der Herr Direktor die hiesige deutsche Lehrerschaft zu den schönen, erfreulichen Resultaten in ihrem Sprachunterricht, wovon er sich persönlich überzeugt habe — jedenfalls ein Beweis, dass sie die moderne Methode schon lange mit Erfolg verwende. Er ermunterte sie, sich auch in Zukunft froh und treu ihrem hohen Berufe hinzugeben; denn durch die Erlernung und Ausbreitung der Kultursprachen gelangten die Kultur-Nationen zu einem gegenseitigen besseren Verständnis und die Sprachlehrer seien somit die Pioniere zu einem zukünftigen Weltfrieden.

Die deutsche Lehrerschaft von Cincinnati bedauerte sehr, dass sie dem gewiegten Schulmanne und hervorragenden Sprachlehrer nicht länger zu Füßen sitzen konnte, um noch mehr von seinen praktischen Winken und lehrreichen Ausführungen bezüglich des modernen Sprachunterrichts zu hören und zu lernen. Während seines hiesigen Aufenthaltes hat Dr. Walter in zwei Schulen interessante Lehrproben gegeben; leider hat ihn eine hartnäckige Heiserkeit daran gehindert, seine Methode in noch ausgedehnterem Masse praktisch zu demonstrieren.

Nachdem das Deutschtum von Cincinnati die versprochenen 1000 Dollars — und sogar noch einige hundert darüber — für das Pastoriusdenkmal in Philadelphia zusammen gebracht hat, gilt es jetzt, ungefähr dieselbe Summe für einen Jahn - Denkstein mit Grazie aufzutreiben. Dieser Denkstein, der nach dem Entwurfe des hiesigen Künstlers Leopold Fettweis einen abgebrochenen mächtigen Eichenstamm mit dem Bildnis des Turnvaters Jahn darstellen wird, soll Ende August in einem der hiesigen Spielplätze oder Parks aufgestellt werden. Als Vorfeier für diese Denkstein - Enthüllung findet bereits am 28. Mai eine grosse turnerische Festlichkeit in unserem Zoologischen Garten statt. Beide Festlichkeiten gelten der dankbaren Erinnerung an die Eröffnung des ersten Turnplatzes auf der Hasenheide bei Berlin vor nunmehr hundert Jahren.

Mit dem letzten Sonntag im April schloss unser deutsches Theater seine diesjährige Saison ab — und zwar ohne Defizit, wie es eigentlich immer sein sollte, wenn der Thespiskarren nur richtig geleitet wird.

E. K.

New York.

Im „Verein deutscher Lehrer“ hielt Herr Henry Schulze von der Columbia - Universität am 15. April einen Vortrag über Adelbert von Chamisso. Der Herr Referent hatte mit besonderem Fleisse eine biographische Schilderung des Dichters vom „Peter Schlemihl“ vorbereitet; leider erfuhren wir nur sehr wenig über die Werke Chamissos. — Am 13. Mai referierte unser wirklich unermüdlicher Vorsitzter, Herr Dr. Rudolf Tombo sen., über die sogenannten Austauschlehrer der Carnegie-Stiftung. über diesen Vortrag nächstens etwas mehr.

Professor Dr. Tombo jr., von der Columbia University, sprach am 29. April vor der „New York Association of High School Teachers of German“ über „Das höhere Unterrichtswesen Deutschlands und der Vereinigten Staaten — ein Vergleich“. Dem Vortrage wohnte unter anderen auch Direktor Max Griebisch vom Lehrerseminar bei. Vorsitzender Dr. A. C. Krause begrüßte den lieben Gast, und dieser musste „nolens volens“ einige Worte an die recht zahlreiche Versammlung richten.

Das Vaterland ist wieder einmal gerettet. Der New Yorker Schulrat hat beschlossen (!!), dass er keine Macht besitze, die sogenannten geheimen Gesellschaften (Greek letter fraternities) an den städtischen „High Schools“ zu unterdrücken. Dafür sollen bei den nächsten „Commencements“ die graduierenden Mädchen an den Mittelschulen „Cap and gowns“ tragen. Angeblich um der überhand nehmenden Putzsucht zu steuern. Ob aber die „Girl Graduates“ unter dem „Mantel der Scholaren“ ein schlichtes Kattunkleidchen und unter dem „Vierspitz“ keine gelockten und bebänderten Frisuren tragen werden, bezweifle ich.

Amerikanischer Professoren - Austausch. Der frühere Präsident Wilson von Princeton macht einen ganz ausgezeichneten Gouverneur des Staates New Jersey. Der Tammany-Bürgermeister George B. McClellan geht als Professor für Politik nach Princeton, und Ralph W. Thomas, ehemals Lehrer der Rhetorik an der Colgate-Universität, hat sich als neugewählter Bun-

des-Senator mit einer glänzenden Rede eingeführt. In der Regel glaubt man, dass ein Professor ein Philosoph sei, der die Gedanken anderer Leute genau kenne, ohne eigene Gedanken zu besitzen.—Höchste Zeit, dass in der Politik der Philosoph dem Juristen den Rang ablauft. Natürlich nur im guten und edlen Sinne des Wortes.

Vor dem Turnverein Brooklyn E. D. wird Herr Joseph Winter aus Anlass des 25. Todestages von Viktor Scheffel einen Vortrag über das „Leben und Wirken“ dieses Dichters halten.

In Chicago scheint es mit der Politik der dortigen Universitätsstudenten noch sehr schlecht bestellt zu sein. Bei den letzten Primärwahlen sollen sie ihre Stimmen ganz offen an den Meistbietenden verkauft haben. Schöne Blüte akademischer Bürgerschaft! Ideales Geschlecht der Zukunft!

Die Friedensschalmeien ertönen schon wieder einmal von den Tribünen der sogenannten Friedensgesellschaften. Freund Richard Bartholdt verstieg sich zu der Behauptung, dass seit Lincolns Sklavenbefreiungs-Akte (sehr friedlich, der ihnen folgende Bürgerkrieg, d. V.) kein Dokument eines Präsidenten so wichtig gewesen wäre, als Präsident Tafts Arbitrationsvertrag mit England. Eine Frau Lucia A. Mead — natürlich aus Boston — meinte, dass unsere Art patriotischer Erziehung mehr Arroganz und Hochmut als Dienstbereitschaft für den Krieg erwecke. Statt der Schlachtenschilderung will sie Kämpfe mit Drachen und anderen Ungeheuern in den Lesebüchern einführen. Was sollen aber unsere Knaben beim „Commencement“ vortragen, wenn „The Charging of the Light Brigade“ verpönt ist. O, Lucia, you make me mad!

Also die „Zehn Gebote“ wollen sie revidieren! Warum sie, die Gebote, nicht lieber halten? Die Revision ist natürlich leichter. Würden Sie die zehn Gebote halten, dann würden unsere Eisenbahnmagnaten bessere Dämme bauen lassen, Signaldienst einführen etc., dann wären die armen Kolleginnen von Utica nicht auf ihrer Ferienreise nach Washington so elend umgekommen. Und das auf der vielgerühmten „Road of Anthracite“. —

In Columbia ist der Sturm im Theekessel dahingebraust, ohne Präsident Nicholas M. Butler u. a. Autoritäten hinwegzufegen. Professor Joel Elias Spingarn hat weder bei seinem Namenspatron Joel noch bei dem Propheten Elias Hilfe gefunden und Professor H. T. Pesk mit der verlassenen Braut kann nicht mehr „Peck's bad boy“ spielen. — Viel amüsanter war das „Shakespeare-Symposium“ der Barnard-Studentinnen. Der dünne Romeo vergiftet sich mit grinsendem Lachen, nachdem sich die fette Julie mit einer Hutnadel erstochen und beide singen dann einen Gasenhauer. „Der Sommernachtstraum“ wird hinter einer als „Sandwich-Mann“ kostümierten Studentin geträumt und Julius Caesar tänzelt in den Senat an den verhängnisvollen Iden des März indem er das schöne Lied singt: „I'll leave my happy home for you“. Der Climax dieses Symposiums war jedoch „The little German band“. Vier junge Damen? in Turnerranzigen, von denen zwei (die Damen und nicht die Anzüge) je auf einem mit Seidenpapier überzogenen Kamme aufspielten, die dritte das Tambourin schlug, während „der“ Kapellmeister auf einer Kindertrompete „so schöne bli-a-us“, dass es wirklich nicht mehr schön war.

„Im Grunewald — im Grunewald....“ Ich glaube, jetzt fange ich oder Knabe auch an, Kouplets zu singen. Ich wollte aber von der Bücher-Auktion der berühmten Hoe'schen Sammlung sprechen. Mehr als eine Million Dollars für seltene Bücher! Für die erste Gutenberg-Bibel \$50,000; für Sir Thomas „Morte d'Arthur“ \$42,800. Für einen Brief E. A. Poe's \$1700.—A propos echte Briefe berühmter Männer. Ein Brief Dickens erzielte bei einer anderen Versteigerung nur \$35; ein solcher Lord Byrons brachte \$38, ein Schreiben Heinrich Blaubarts VIII. wurde für \$45 verkauft, während für eine Liebesepistel Admiral Nelsons an die berühmte Lady Hamilton \$5000 bezahlt wurden. Bitt schön, Herr Direktor, sind nicht etwa 2 oder 3 Dutzend solcher Nelson-Briefe im Archive des Lehrer-Seminars?

Über die geplante Deutschlandfahrt des Nationalbundes berichte ich: Fortschritt auf der ganzen Linie! J. W.

II. Umschau.

Vom Seminar. Am 28. April fand die mit Spannung erwartete Aufführung des 4aktigen Lustspiels „Der Bibliothekar“ von Gustav v. Moser im Pabsttheater statt; die Veranstaltung war, um wenig zu sagen, ein Erfolg, mit dem man zufrieden sein kann. Es wurde ein Reingewinn von etwa \$325.00 erzielt, der als Geschenk der Normalklassen der Seminarverwaltung übergeben wird. Die 47 Seminaristen haben damit das Menschenmögliche geleistet, wenn man bedenkt, dass alle Eintrittskarten (für etwa \$650.00) fast ausschliesslich durch die Schüler selbst verkauft werden mussten. Die im folgenden abgedruckte Kritik der hiesigen „Germania“ gibt nur wieder, was die ersten englischen Zeitungen einstimmig über das Stück zu berichten hatten: „Geschmückt in den Seminarfarben Schwarz-Gold und mit deutschen und amerikanischen Farben geschmackvoll dekoriert, zeigte sich das Pabst-Theater gestern abend in feiertäglichem Gewande. Wenn auch noch mancher Platz leider zu haben war, so hatte sich doch eine recht stattliche Zuschauer-menge eingefunden, um der Aufführung des reizenden Lustspiels „Der Bibliothekar“ von G. v. Moser durch die Studenten des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars beizuwohnen. Das animierte Publikum sparte auch nicht mit Beifallsäusserungen und die Aufführung verdiente sie auch in vollem Masse. Die jungen Damen und Herren hatten sich ihren Aufgaben mit liebevollem Fleiss unterzogen und sich ernstlich in ihre Rollen vertieft. Mit einer für Dilettanten seltenen Sicherheit und beneidenswerter Ungezwungenheit bewegten sich diese jungen Herrschaften auf den Brettern, die die Welt bedeuten. Nachdem erst einmal das Lampenfieber überwunden war, gewann ihr Spiel sehr an Natürlichkeit und Frische, und es war wirklich eine Freude, den jungen Kunstbegeisterten zuzusehen. Sehr erfreulich war die saubere und reine Aussprache des Deutschen, die bei allen Mitspielenden vorherrschte und das beste Zeugnis dafür ablegte, welchen Erfolg das Seminar bei seinen Studenten in der Pflege der deutschen Sprache erzielt.“

In den Tagen vom 8. bis 10. Mai weilte Herr Direktor Max Walter von der Frankfurter Musterschule

als Gast des Lehrerseminars in unserer Stadt, um verschiedene Vorträge zu halten, wobei er sich auch mit dem Seminar eingehend beschäftigte. Über seine Vorträge werden wir in der Juni-nummer noch berichten, mag es heute nur gesagt sein, dass Herr Direktor Walter einen liebenswürdigen Eindruck auf alle hinterlassen hat, und dass seine Begeisterung und seine mannigfaltigen Anregungen erfrischend und wohl nachhaltig gewirkt haben.

Die regelmässige Generalversammlung des „Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminar-Vereins“ findet am Dienstag, den 27. Juni 1911, vormittags 9 Uhr, im Seminargebäude (558—563 Broadway) statt.

Ausser den gewöhnlichen Routinegeschäften liegt auch die Erwählung von 5 Verwaltungsräten auf 3 Jahre an die Stelle von Prof. A. R. Hohlfeld, Madison, Wis.—Prof. Leo Stern, Fred Vogel jr., Adolph Finkler und Carl Penshorn, Milwaukee, vor, deren Amtszeit mit dem Schluss der Generalversammlung zu Ende geht.

Die regelmässige Versammlung des Verwaltungsrats findet am Montag, den 26. Juni d. J., abends 8 Uhr, im Seminargebäude statt.

Das Seminar erlässt hiermit an alle Alumni die freundliche Einladung, sich an dem am Samstag, den 10. Juni 1911, stattfindenden ländlichen Feste zu beteiligen, welches in diesem Jahre an Stelle der sonst üblichen Abschiedsfeier für die Graduierenden durch die erste Normalklasse veranstaltet wird. Es soll ein Ausflug werden nach Donges Grove, an welchen sich ein kleines Festessen bei Schucht anschliessen soll. Die Kosten für das Mittagessen (nicht über \$1.00) hat jeder Teilnehmer selber zu entrichten. Die Mitglieder des Vorstandes und der Fakultät mit ihren Damen werden gleichfalls eingeladen sein. Anmeldungen werden im Seminargebäude entgegengenommen. Es steht zu erwarten, dass durch solche Veranstaltungen die Alumni bessere Fühlung mit dem Seminar gewinnen werden.

Bei der Preisdeklamation um die Spencermedaille der High School Abteilung der Deutsch-Englischen Akademie trug Carl Vogel, der Sohn unseres Vorstandsmitgliedes Fred. Vogel jr., den Sieg davon.

Herr Dr. H. H. Fick, Präsident des Lehrerbundes und Superintendent des deutschen Unterrichts in Cincinnati, besuchte am 12. und 13. April in seiner Eigenschaft als Mitglied der Prüfungsbehörde die Klassen des Seminars und äusserte sich recht befriedigt über die Arbeiten und Fortschritte der Zöglinge.

Die schriftlichen Prüfungen des Seminars wurden für die Woche nach dem 15. Mai anberaumt, die mündlichen Prüfungen finden vom 19. bis 21. Juni statt, die öffentliche Schlussfeier am Abend des 21. Juni.

Über das amerikanische Schulwesen urteilte Prof. Rudolf Lehmann von der Königl. Akademie in Posen, der im vorigen Jahre eine Studienreise nach den Vereinigten Staaten unternommen hatte, in einem auf Veranlassung des preussischen Kultusministeriums auf der Brüsseler Weltausstellung gehaltenen Vortrage: „Das amerikanische Schulwesen ist, wie die gesamte Kultur der neuen Welt, noch im Werden begriffen und daher noch mit mancherlei Mängeln behaftet. Aber es ist weit von dem einseitigen Utilitätsprinzip entfernt und entschieden bestrebt, allgemein bildende und erzieherische Gesichtspunkte zur Geltung zu bringen. Man könnte aus den Anschauungen, die man dort gewinnt, eher lernen — wenn man es erst lernen müsste — dass es auch ohne die Beschäftigung mit der Antike pädagogischen Idealismus geben kann.“

Die Sammlungen für das Pastoriusdenkmal haben nun die Höhe von \$20,028.38 erreicht, es fehlen aber immer noch \$5,000.00. Der Nationalbund ersucht deshalb nochmals dringend, Beiträge bis Ende Mai einzusenden.

Der Nationalbund ersucht ferner die Zweige, in deren Städten deutsche Theater bestehen oder deutsche Theatervorstellungen gegeben werden oder gewünscht werden, einen geeigneten Korrespondenten für den Bühnenausschuss bei Herrn Max A. Silz, 2016 Willowdale Ave., Cleveland, O., anzumelden.

Herr Distriktsrichter Otto Schönrich von Porto Rico, Sohn Prof. C. O. Schönrichs, seinerzeit Vorsitzender unseres Lehrerbundes, ist als Schiedsrichter nach Nicaragua gerufen worden, um die Entschädigungsansprüche der bei dem letzten Kriege zu Schaden ge-

kommenen Ausländer zu schlichten. Die mit der Schlichtung der Streitigkeiten betraute Kommission besteht aus dem amerikanischen Konsul Th. P. Moffat in Managua, einem Nicaraguaner und Herrn Schönrich als Unparteiischem.

Die Colorado Teachers Association beklagt die Art und Weise, wie die amerikanischen Tageszeitungen schreckliche und selbst unanständige Geschehnisse auf allen Seiten ihrer Blätter abdrucken und dadurch auf die Jugend einen schlechten und nachteiligen Einfluss ausüben. Die Lehrervereinigung verdammt diese Einrichtung und verlangt dringend, dass derartige Bekanntmachungen auf einer besonderen Seite ausschliesslich, wie die Nachrichten aus der Sports- und Geschäftswelt, erscheinen, damit Lehrer und Eltern diese die Jugend schädigende Lektüre leicht entfernen können, ohne dass den jungen Leuten die guten Seiten des Zeitungslesens vorenthalten werden müssen.

Eine interessante Doktorarbeit „Periodic and loose sentences in Schiller's historical works“ hat Herr Willis Arden Chamberlin der Fakultät Chicago eingereicht, dieselbe ist jetzt im Druck erschienen.

Die ausgezeichnete Bibliothek des verstorbenen Geheimrats Prof. A. Reifferscheid wird durch die Buchhandlung Gustav Fock G. m. b. H. in Leipzig zum Verkauf angeboten. Die Sammlung ist besonders reich in germanistischer Literatur. Universitäten oder sonstige Schulen mit grossen Mitteln dürften Interesse daran haben, die Sammlung zu erwerben.

Im Clevelander „Wächter und Anzeiger“ lesen wir Erfreuliches über die Tätigkeit des Deutschen Schulvereins. Die Zahl der in Cleveland am deutschen Unterricht teilnehmenden Schüler ist im vergangenen Jahre um 2700 gestiegen. Im Laufe des Jahres wurde auch der Grundstein gelegt zu einem ständigen Fonds für die Ausbildung von deutschen Lehrern am Lehrerseminar in Milwaukee, und die Sammlung schreitet rüstig voran. Die beiden tüchtigen Beamten des Vereins Präsident Pastor C. W. Weiss und Sekretär Max A. Silz wurden wiedergewählt.

In Baden lehnte die Regierung die Berufung der von der theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. B.

für den Lehrstuhl für Pastoraltheologie und Pädagogik vorgeschlagenen Kandidaten, die alle den Anti-Modernisteneid geleistet haben, ab. Die Professur bleibt zunächst unbesetzt und die Regierung bestellt im Sommer Vertreter:

Wegen Wiedergabe eines Artikels von Dr. Thoma über Schulaufsicht im Oberbayrischen Schulanzeiger erhielt der Herausgeber, Lehrer Lochbrunner in Landsberg a. d. L. einen Verweis und die Entlassung als Bezirksoberlehrer. Aus gleichem Grunde wurde auch dem Redakteur der bayr. Lehrerzeitung, Dr. Meyerhöfer, ein Verweis erteilt, dem sogleich ein zweiter wegen Abdruck eines anderen Zeitungsartikels folgte. Bald wird wohl in Bayern die Zensur wieder eingeführt.

Bei ihrer Tagung in Mainz hat die Delegiertenversammlung der Gärtnerischen Verbände Deutschlands beschlossen, die Verteilung von Pflanzen an Schulkinder kräftig zu unterstützen, weil aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands von guten Erfahrungen über die Massnahmen berichtet wurde.

Der verstorbene Geh. Kommerzienrat Bethke vermachte der Stadt Halle 1,500,000 Mark zu Zwecken der Jugendfürsorge und ausserdem seine beiden Grundstücke in der Burgstrasse zu dem gleichen Zwecke. Es ist erfreulich, von solchen Stiftungen in Deutschland immer häufiger zu hören.

Eine Umfrage nach dem zweckmässigsten Schulsystem — ob acht- oder siebenklassig — wird jetzt im Auftrage des Ministers in den Gemeindeschulen Berlins und der Vororte veranstaltet. Es soll von allen Ostern dieses Jahres zur Entlassung kommenden Kindern angegeben werden, wieviele von ihnen die Schule 8 Jahre, 7½ oder 7 Jahre besucht haben, wieviele infolge verspäteten Eintritts oder infolge vorzeitiger Entlassung eine verkürzte Schulzeit hatten und wieviele die oberste Klasse der Schule voll durchgemacht haben. Auch wird gefragt nach der Zahl derjenigen Kinder, deren Zurückbleiben durch häufige Umschaltungen, durch Krankheit, häusliche Verhältnisse, Mangel an Befähigung oder Unfleiss verursacht war.

Rosegger über Schulreform: „Was sind das für widerwärtige

Erscheinungen heutzutage: Halbbildungsdünkel, Scheu vor körperlicher Arbeit, Landflucht, Geld- und Genussucht, Rassen- und Klassenhass, Parteiwütigkeit und Unduldsamkeit gegen Andersgesinnte, Mangel an naiver Lebensfreudigkeit und seelischen Idealen! — Derlei Schäden hat's wohl immer gegeben, aber mit den energischen und grösstenteils gewissenhaften Arbeiten unserer so reich ausgestalteten Bildungsanstalten und der allgemeinen Schulpflicht seit vielen Jahren hätte es mit der gesitteten Lebensführung doch merklich besser werden müssen. Es ist nicht besser geworden. Wenn auch natürlich nicht für alles, für vieles muss man die Schule verantwortlich machen. Die Lehrer arbeiten, kümmern und mühen sich ab und erreichen trotzdem so wenig. Da muss doch an dem System etwas nicht klappen. Erstens einmal das: der Unterricht ist zu wenig den Anlagen und Notwendigkeiten der einzelnen Schüler angepasst. Dann: man lernt zu vieles, was man nicht braucht, und zu wenig von dem, was man braucht. Das eine wird in kurzer Zeit wieder vergessen, das andere nicht mehr nachgelernt. Ferner ist der Unterricht noch immer zu papieren, zu wenig praktisch, zu wenig werkgig, möchte ich sagen. Und zu wenig hochsinnig! Endlich setzt die Schule im Kindesalter zu früh ein und hört zu früh auf. — Aber das alles muss der Fachmann besser klarstellen können als der Beobachter. Ich sage nur, dass wir uns für eine grosse, grundlegende Schulreform vorbereiten müssen, die da kommt, weil sie kommen muss.“

Der Finanzausschuss des Weimarer Landtages hat beantragt, dass an der Universität Jena die ausserordentliche Professur für Pädagogik in eine ordentliche umgewandelt werde. In München wird am ersten April ein ausserordentlicher Professor für Pädagogik und Katechese angestellt, es ist der mit Titel und Rang eines Hochschulprofessors ausgestattete ausserordentliche Professor der Dogmatik in Freiburg, Dr. J. Götter, in Aussicht genommen. Professor Dr. Fritz Medicus Halle, bekannt durch Arbeiten über Kant und Fichte, wurde zum Professor für Philosophie und Pädagogik am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich ernannt.

Sonderbar ist eine Untersuchung in Sachsen wegen Besuchs einer sozialdemokratischen Versammlung (Ehrung Singers), sodass die D. A.

Lehrerzeitung fragt: Stehen dem Lehrer auch staatsbürgerliche Rechte zu und wie weit darf er von ihnen Gebrauch machen?

Nach der „Frankfurter Zeitung“ hat die Stadt Halle durch die Einrichtung von Elternsprechstunden eine sehr segensreiche Einrichtung getroffen. Die Eltern der die Schule verlassenden Kinder erhalten da kostenlos Auskunft über die wichtigsten Berufsarten, über die notwendige Vorbildung, Bedingungen und die Aussichten in den einzelnen Berufsarten und sonstige für die Berufswahl in Betracht kommende Fragen. Auch ärztlicher Rat wird erteilt, ob die Kinder für den in Aussicht genommenen Beruf körperlich kräftig genug sind.

Eine Erhebung in Ostpreussen ergab, dass in 212 Gemeinden 4917 Kinder kein erstes Frühstück, 1360 zu Hause nur kaltes Frühstück, 3352 Schulfrühstück, 2071 zu Mittag Kaffee und Brot, 2014 warmes Mittagessen in Speiseanstalten, 932 kein Abendessen, 6362 regelmässig Bier und 850 Kinder Schnaps erhalten.

Im April d. J. wird in Berlin ein neuer Kursus zur Ausbildung von Seminarlehrern eröffnet werden, dessen Dauer auf zwei Jahre bemessen ist. Er soll es Lehrern, die für den Seminardienst geeignet erscheinen, ermöglichen, neben allgemeiner Erweiterung ihres Gesichtskreises in eigener freier Beschränkung auf wenige Fächer des Seminarunterrichts die Methode vertiefender wissenschaftlicher Arbeit kennen zu lernen und überall die für den Seminarunterricht erforderlichen Beziehungen zwischen Schulwissen und Leben herzustellen. Zu dem Zwecke wird, abgesehen von einer Anzahl von Vortragsreihen über Stoffe allgemeiner Art, namentlich über Fragen, welche zurzeit die weiteren Volkskreise und im besonderen die Schule bewegen, den Teilnehmern Gelegenheit zu wissenschaftlichen Arbeiten, sowie zu eigenen Übungen und Beobachtungen in den verschiedenn Fächern des Seminarunterrichts nach eigener Wahl geboten werden. Voraussetzung ist für die Zulassung zu dem Kursus ausser der für den Seminardienst geeigneten Persönlichkeit und eines mehrjährigen amtlichen Bewährung in der Regel die Ablegung der Prüfung für Mittelschullehrer. Es werden daher meist die beiden Fächer für die Weiterbildung zu wählen sein, in welchen die Teilnehmer sich der Prüfung für Mittel-

schullehrer unterzogen oder in denen sie sich etwa später weitergebildet und unterrichtlich besonders tüchtig erwiesen haben. Um den an den Seminaren zu beschäftigenden Zeichenlehrern die erforderliche künstlerische und technische Ausbildung zu ermöglichen, sollen die Bewerber auch berechtigt sein, an Stelle eines zweiten wissenschaftlichen Faches das Zeichnen als Fach der Weiterbildung zu wählen. Über eine am Schluss des Kursus von den Teilnehmern etwa abzulegende Prüfung wird später Bestimmung ergehen. Die Teilnahme an den Veranstaltungen des Kursus ist unentgeltlich. Die Kosten des Aufenthalts in Berlin und die Reisekosten hat jeder Teilnehmer aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Bedürftigen Lehrern können Staatsbeihilfen gewährt werden. Die Teilnehmer müssen in ihrer Schulstelle ordnungsmässig beurlaubt und vertreten werden können. Alle Teilnehmer haben nach ihrem Eintreffen in Berlin einen Revers auszustellen, wonach sie sich verpflichten, sich nach dem Schluss des Kursus acht Jahre lang für die Anstellung im Seminardienst zur Verfügung zu halten oder für das Kursusjahr ausser den erhaltenen Unterstützungen 500 M. zurückzuerstatten. Meldungen zu dem Kursus sind spätestens bis Ende Februar d. J. an den Kreisschulinspektor zu richten. Der Meldung sind beizufügen: a) von allen Gemeldeten: 1. ein auf besonderem Bogen zu schreibender kurzer Lebenslauf, der auch besonders Auskunft gibt über die von dem Bewerber verwalteten Schulstellen und über Arbeiten für die eigene Fortbildung; 2. beglaubigte Abschriften der Zeugnisse über die bestandene Prüfung für Lehrer an Mittelschulen; b) von den Lehrern, die sich dem Zeichnen zu widmen beabsichtigen, selbständige Arbeiten aus dem Gebiete des Freihandzeichnens. Die Anlagen der Meldung sind zu einem Heft verbunden einzureichen.

Pr. Lehrertg.

Der deutsche Lehrerverein zählt in 47 Sektionen 120,207 Mitglieder und hat durch sein unerschrockenes Eintreten viel Gutes für die Förderung der Interessen der Lehrerschaft getan. Immerhin gibt es auch unter den deutschen Lehrern auch solche, die hin und wieder törichter Weise murren über den Vereinsbetrag, der im Jahre kaum M. 12.00 übersteigt. Solchen schlechten Standesgenossen führt eine Lehrerzeitung vor, wie opferwillig andere Berufe sind, indem sie die viel höheren Jahresbeiträge der Gewerkschaften bekannt gibt. Danach steuern jährlich bei:

Lithographen	63,15
Buchdrucker	59,11
Holzarbeiter	52,08
Hafenarbeiter	34,41
Metallarbeiter	32,52
Zimmerer	30,10
Dachdecker	27,26
Tabakarbeiter	27,20
Bauhilfsarbeiter	26,10
Maurer	26,06
Steinsetzer	25,57
Brauereiarbeiter	25,54
Glaser	25,67
Gastwirtsgehilfen	23,50
Maler	23,50
Schmiede	22,47
Asphalteure	21,57
Steinarbeiter	21,36
Bäcker und Konditor	21,23
Gemeindearbeiter	18,80
Gärtner	18,68
Fabrikarbeiter	18,54
Glasarbeiter	17,97
Schneider	16,70
Lagerhalter	14,09
Hoteldiener	13,97
Textilarbeiter	13,64
Fleischer	11,64
Bureauangestellte	11,37
Handlungsgehilfen	11,27
Schirmmacher	10,52

Auch für uns in Amerika sind diese Zahlen lehrreich. Wir Lehrer sind noch kein eigentlicher Stand, und nur Interesse, Opferwilligkeit und ein wenig Selbstverleugnung können uns dahin bringen. Erst wenn der natürliche Egoismus zurücktritt, werden wir unseren gemeinsamen Zielen näher kommen.

Eine besondere Schule für Schwerhörige und Ertaubte besteht in Charlottenburg seit dem 1. April 1908. Schon 1906 wurde zum ersten Male für die Schwerhörigen der Oberstufe ein Absehkursus abgehalten, und im Winterhalbjahr 1907/8 wiederholt. Die Absehkurse können aber das schwerhörige Kind zu einer wirklich hinreichenden Teilnahme am Normalunterrichte, auf den es im übrigen nach wie vor angewiesen war, nicht befähigen. So wurde 1908 die erste Sonderklasse für schwerhörige Kinder eingerichtet. Am 1. April 1909 wurde die zweite Klasse angegliedert, Ostern 1910 eine dritte Klasse. In drei bis vier Jahren wird der Ausbau der Schwerhörigenschule abgeschlossen sein. Da die Schüler nicht nur die Sprechbewegungen des Lehrers, sondern auch die ihrer Mitschüler beobachten sollen, sitzen sie in einem Halbkreise. In jeder Klasse hängt eine Ta-

belle, die in graphischer Darstellung die Hörweite eines jeden Kindes veranschaulicht. Gesangunterricht wird nicht mehr erteilt. Spezialfächer sind der Artikulationsunterricht, der Absehunterricht und der Handarbeitsunterricht. Am meisten wird das Sprechen und Denken durch die Schwerhörigkeit gehemmt. Der Unterricht erhält die Entwicklung des Kindes in Fluss. Der Artikulationsunterricht entwickelt und klärt die Sprache. Sprechfehler werden beseitigt. Der Absehunterricht ersetzt mehr oder weniger das kranke Ohr.

Eine „Pädagogische Arbeitsgemeinschaft“ soll in Stuttgart ins Leben treten. Sie will in bescheidenem Rahmen etwa dasselbe leisten wie die psychologisch - pädagogischen Institute in Leipzig und München. Die Arbeit soll im Mai beginnen. Dr. Deuchler, Dozent für Pädagogik in Tübingen, wird die Leitung übernehmen. Er wird zuerst eine Einführung in das ganze Arbeitsgebiet, die Methoden der psychologisch - pädagogischen Forschung geben; dann sollen einzelne Probleme in Angriff genommen werden. Aus der langen Vorschlagsliste wurden folgende ausgewählt: Die Entwicklung der Kindersprache, im Zusammenhang damit der erste Lese- und Schreibunterricht, auch Altersmundart u. dergl., 2. die Entwicklung der zeichnerischen Befähigung, 3. die Entstehung der Zahlvorstellungen und der erste Rechenunterricht. Es wird sich zunächst darum handeln, dass das zusammengestellt und besprochen wird, was seither auf den einzelnen Gebieten geleistet worden ist. Daraus wird sich dann die gegenwärtige Frage- und Problemstellung ergeben; in ihren Klassen, an eigenen Kindern, in Kindergärten, oder wo sich sonst geeignete Gelegenheit findet, werden im Anschluss daran von den Teilnehmern Beobachtungen und Versuche angestellt, über diese wird dann wieder berichtet. Man hofft so zu sicheren Ergebnissen und zu klaren Einsichten zu kommen. Es handelt sich also nicht um das pädagogische oder psychologische Experiment i. e. S., das mit allerlei teuren Apparaten arbeitet, sondern mehr um systematische Beobachtung, um Einzelbeobachtung und um Klassenbeobachtung. An den vielgestaltigen Arbeiten soll sich jeder Teilnehmer nach Massgabe seiner Verhältnisse beteiligen.

Der Entwurf eines Fortbildungsschulgesetzes für Preussen soll in Kürze an den Land-

tag gehen. Danach sollen alle Gemeinden mit mehr als 10,000 Einwohnern verpflichtet sein, für sämtliche männlichen Angestellten gewerblicher und kaufmännischer Betriebe unter 18 Jahren Fortbildungsschulen zu errichten. Kleinere Gemeinden dürfen sich zusammenschliessen, und, wenn sie in ihrer Gesamtheit 10,000 Einwohner zählen, Fortbildungsschulen begründen. Der Besuch soll drei Jahre dauern; Arbeiter, die die Kenntnisse bereits besitzen, die sie sich in der Fortbildungsschule erwerben sollten, können vom obligatorischen Besuche entbunden werden. Abend- und Sonntagsunterricht sollen im allgemeinen nicht stattfinden. Die Arbeitgeber sollen verpflichtet werden, den Arbeitern die zum Schulbesuch erforderliche Zeit zu gewähren. Schüler, die dem Unterricht andauernd fernbleiben, können mit Arrest bis zu sechs Stunden bestraft werden. Schulgeld darf erhoben werden, jedoch nicht mehr als 36 Mark pro Jahr und Schüler. Die Gemeinden dürfen nach dem Gesetzentwurf den Schulzwang auch

auf weibliche Arbeiter unter 18 Jahren ausdehnen, wenn die Umstände es gestatten, insbesondere genügend Lehrkräfte zur Verfügung stehen.

Der englische Lehrerverein hat sich die letzten Parlamentswahlen im Januar und Dezember 1910 nicht weniger als 150,000 Mark kosten lassen. Dafür ist sein Generalsekretär (liberal) mit grosser Mehrheit gewählt worden. Der der konservativen Richtung angehörende Lehrerkandidat unterlag. Ausserdem sind zwei weitere Lehrer, einer als Kandidat der Arbeiterpartei, gewählt worden. Ebenso sind der Unterstaatssekretär Dr. McNamara, ein früherer Volksschullehrer, und der frühere Unterrichtsminister Dr. Ruciman gewählt worden. Da das Oberhaus, das bis jetzt stets jede vernünftige Volksschulreform in England vereitelte, wohl seine Macht einbüssen wird, setzen die englischen Lehrer auf das neu gewählte Parlament grosse Hoffnungen.

Geo. J. Lenz.

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

Fritz Winther, Wilhelm Busch als Dichter, Künstler, Psychologe und Philosoph. (University of California, Publications in Modern Philology, Vol. 2, No. 1, pp. 1—79). Berkeley, The University Press, 1910. Paper, 75 cents.

Eine geistvolle und durchweg interessante, wenn auch natürlich nicht erschöpfende Studie über diesen eigenartigen Menschen und Künstler, die in das Bild, das sich besonders in den letzten Jahren im Bewusstsein des Gebildeten allmählich ganz und gar verschob (nicht im Bewusstsein der grossen Masse der Leser, denn ihnen ist heute noch Busch nichts weiter als der Humorist), Klarheit und Einheit bringen dürfte. In der vorangestellten kurzen Inhaltsangabe vermisst man leider ein durchgehendes Einteilungsprinzip; doch bezieht sich dieser Tadel nur auf die hier gegebene Fassung und nicht auf die Ausführung in der eigentlichen Untersuchung. Besonders liebevoll ist der Lyriker Busch behandelt,

und es ist dankenswert, dass hier zahlreiche Proben eingestreut sind. Anregung mannigfacher Art gewährt die Lektüre des Buches auf jeder Seite, und dabei liest es sich flott und angenehm.

Englische und französische Schriftsteller der neueren Zeit für Schule und Haus. Herausgegeben von Professor Dr. J. Klapperich. Ausgabe A: Einleitung und Anmerkungen in deutscher Sprache. Ausgabe B: Einleitung und Anmerkungen in englischer bzw. französischer Sprache. Berlin und Glogau, Carl Flemming.

Von dieser seit einigen Jahren rühmlich bekannten Sammlung liegen mir heute drei Bändchen zur Besprechung vor, alle mit Einleitung und Anmerkungen vom Herausgeber der ganzen Serie, nämlich Charles Dickens' *Sketches by "Boz"* (in beiden Ausgaben), H. Cassiot's *Stories from Waverley*, und die prächtige Knabengeschichte James Payn's *The Scholar of Silver-*

scar. Alle drei können durchweg empfohlen werden; musterhaft sind sie in der Knappheit und Klarheit der Anmerkungen, die in den *Stories from Waverley*, entsprechend der Leichtigkeit des Stils, nur zwei Seiten (auf 99 Seiten Text), in der englischen Fassung zu Dickens (107 Textseiten) 20, in der deutschen 16, und zum *Scholar* (56) 6 Seiten umfassen. Besonders gelungen scheinen mir die englischen Erklärungen zu Dickens. Zweien der Bände sind als besondere Hefte Wörterbücher beigegeben, die jedem Worte nach seiner Stelle im Alphabet die Umschrift in der Schreibung der Association Phonétique Internationale beifügen, ein Verfahren, das jetzt in Deutschland wie auch in England mehr und mehr aufzukommen scheint und natürlich keiner ausdrücklichen Billigung mehr bedarf. Auch die Ausstattung — gefälliger halbbiegsamer Leinenband, mattes gelblich-weißes Papier, klarer Druck — ist lobenswert.

Univ. of Wis.

E. C. Roedder.

Illustrationen deutscher Gedichte. Die Kapelle (Umland) von Müller-Wachsmuth. F.

E. Wachsmuth, Leipzig. Preis M. 5.
Eine andere der prächtigen Illustrationen aus dem Kunstverlage von Wachsmuth. Das Uhlandsche Gedicht: die Kapelle, das in seiner volkstümlichen Schlichtheit zu dem Besten in der Volksdichtung gehört, muss sicherlich auch den Künstler zur bildlichen Darstellung reizen, obgleich es nicht leicht erscheint, die in den kurzen Strophen zum Ausdruck gelangenden Stimmungen wiederzugeben. Müller-Wachsmuth hat dies in vorzüglicher Weise verstanden. Sowohl der Gesamtton der Bilder, als auch die Anordnung der wesentlichen Momente, die örtlich weit auseinanderliegen und darum in der perspektivischen Darstellung schwer gleich eindrucksvoll gemacht werden können, sind durchaus gelungen. In dem Bilde spricht ein Kunstwerk zu uns, das dem Gedichte ebenbürtig an die Seite gestellt werden kann. Die Ausführung des Kunstdruckes ist gleich tadellos wie die der schon früher in dieser Zeitschrift besprochenen Drucke. Die Verlagsfirma hat einen Text zu ihren „Illustrationen deutscher Gedichte“ herausgegeben, der eine willkommene Erläuterung der Kunstwerke bietet.
M. G.

II. Eingesandte Bücher.

Diktierstoff nach den Regeln für die deutsche Rechtschreibung. Neue Bearbeitung. Für Volksschulen und untere Klassen höherer Lehranstalten von G. Tschache. Siebente Auflage, durchgesehen von Bruno Anders. Breslau, J. U. Kern (Max Müller), 1911. M. 1.

Die verlorene Tochter. Humoreske von Ernst Wichert. Edited with notes and vocabulary by E. H. Babbitt. Henry Holt & Co., New York, 1911. 35 cts.

Kindertränen. Zwei Erzählungen von Ernst von Wildenbruch. Edited with introduction, notes, vocabulary and exercises by A. E. Vestling, Ph. D., Instructor in German in Yale College. Henry Holt & Co., New York, 1911. 35 cts.

Die Bätiktechnik. Eine praktische Unterweisung zur Erlernung der Bätiktechnik von C. von Sivers. E. Haberland, Leipzig.

Anleitung zur Landschaftsmalerei mit Aquarellfarben in an-

schaulichen Beispielen und erläuterndem Text von C. R. C. Koehler. Dritte gänzlich umgearbeitete Auflage mit 2 Tafeln in Dreifarbendruck von Erwin Spindler, Kunstmaler in Leipzig. E. Haberland, Leipzig.

Schillers Wilhelm Tell. Edited with introduction, notes, and repetition exercises by Bert John Vos, Professor of German in Indiana Univ. Ginn & Co. Edition without vocabulary: 60 cts.

Aus Natur- und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich - gemeinverständlicher Darstellungen. 4. Bändchen. Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit von Prof. Dr. O. Weise. Dritte, verbesserte Auflage. Mit 37 Abbildungen im Text. B. G. Teubner, Leipzig, 1910. M. 1.25.

Jürg Jenatsch von Konrad Ferdinand Meyer. Edited with introduction and notes by A. Kennigott, Instructor in German McKinley High School, St. Louis, Mo. Boston, D. C. Heath & Co., 1911. 60 cts.

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang XII.

Juni 1911.

Heft 6.

(Offiziell.)

Aufruf zur Beteiligung am 39. Deutschamerikanischen Lehrertage.

Buffalo, N. Y., 11.—14. Juli 1911.

Zum dritten Male hat die Stadt Buffalo den Nationalen Deutsch-amerikanischen Lehrerbund zur Abhaltung einer Jahresversammlung eingeladen. Wie früher, vereinigen dort sich Bürger und Lehrerschaft zu einem herzlichen Willkomm. Schon sind Schritte getan, um die Zusammenkunft, welche auf die Tage vom 11ten bis 14ten Juli anberaumt worden ist, zu einer durchweg erfolgreichen zu machen. Das Deutschtum Amerikas hat neuerdings in erfreulicher Weise seinen Einfluss geltend zu machen gewusst. Es ist sicher unsere Pflicht, die Kulturbestrebungen nach Kräften zu fördern. Dazu können die Lehrertage dienen.

Der Bundesvorstand wird nichts unversucht lassen, ein gediegenes Programm zu sichern. Fragen von hohem, allgemeinem Interesse dürften zur Besprechung kommen, unter ihnen die für nächstes Jahr geplante Deutschlandfahrt. Dass während der Tagung auch der Geselligkeit ihr Recht werden wird, dafür bürgt die bewährte Gastfreundschaft der Stadt.

Es ergeht nun an alle Lehrkräfte und Erziehungsfreunde die dringende Einladung, sich am Konvente zu beteiligen und durch Wort und Schrift den Erfolg herbeizuführen.

Dr. H. H. Fick, Bundespräsident.

Wm. G. Riemenschneider, Vizepräsident.

Emil Kramer Schriftführer.

Carl Engelmann, Schatzmeister.

Cincinnati, Cleveland, Milwaukee, im Februar 1911.

Aufruf des Bürger-Komitees.

Buffalo, 15. Mai 1911.

Auf Einladung des Departements des deutschen Unterrichts an den öffentlichen Schulen und des Vereins der deutschen Lehrer Buffalos hat der Nationale Deutschamerikanische Lehrerbund einmütig beschlossen, seine 39ste Jahreskonvention in unserer Stadt abzuhalten, und zwar vom 11ten bis 14ten Juli 1911. Das am 28sten Januar aus hochsinnigen deutschen Bürgern, denen das Wohl und die Ausbreitung unserer teuren Muttersprache am Herzen liegt, gebildete Bürgerkomitee schliesst sich hiermit der Einladung von Herzen an und fordert die hiesigen Lehrer an öffentlichen und anderen Schulen und die Bürger auf, durch zahlreiche Beteiligung an den Versammlungen und Unterhaltungen ihr Interesse an den langjährigen bewährten Bestrebungen des Bundes zu bezeugen. Durch ernstes Wirken seiner verschiedenen Abteilungen unter Leitung mit solcher Arbeit wohlvertrauter Vorsitzenden glaubt das Komitee den Gästen und Bürgern ein reichhaltiges Programm von Unterhaltungen vorführen und dadurch beweisen zu können, wie hoch es die Ehre des Besuches unserer Stadt zu schätzen weiss. Bereitwilliges Entgegenkommen von Bürgern und Firmen, auf deren Mitwirkung wir rechneten, lässt uns hoffen, dass wir unser Vorhaben, die Gastfreundschaft Buffalos in helles Licht zu setzen, ausführen können. Wir ersuchen den Bund, seine Mitglieder, die uns mit ihrem Besuche beehren wollen, rechtzeitig anzumelden, sodass wir uns auf die Zahl der Gäste einrichten können und sicher sind, dass jeder Teilnehmer durch die Vorkehrungen für die Konvention zufrieden gestellt wird.

Mit deutschem Grusse

Das Bürgerkomitee:

Matthew J. Chemnitz, Präsident.

John L. Lübben, Schriftführer.

Dr. Gustav A. Hitzel, Vorsitzender des Finanz-Komitees.
Robert H. Heussler, Vorsitzender des Empfangs-Komitees.
William F. Kasting, Vorsitzender des Exkursions-Komitees.
Fred L. Hartmayer, Vorsitzender des Unterhaltungs-Komitees.
Alexander Hoegl, Vorsitzender des Hotel-Komitees.
Carl F. Siekmann, Vorsitzender des Press-Komitees.

Programm.

Hauptquartier und Versammlungslokal: German-American Hall (cor. Main and High St.).

Dienstag, den 11. Juli.

Abends 8 Uhr: Empfangsfeier (German-American Hall).

Gesangs- und Instrumentalvorträge.

Eröffnungsansprache: *Prof. M. Chemnitz*, Vorsitz des Ortsausschusses.

Begrüßungsansprachen: 1. *Hon. Louis P. Fuhrmann*, Bürgermeister.
 2. *Henry P. Emerson*, Superintendent der öffentlichen Schulen.

Eröffnung des Lehrertages durch den Bundespräsidenten *Dr. H. H. Fick*, Cincinnati, O.

Gemütliches Beisammensein.

Mittwoch, den 12. Juli.

Vormittags 9 Uhr: Erste Versammlung.

Geschäftliches. Berichte der Bundesbeamten.

Vortrag: *Prof. A. Kromer*, High School, Cleveland.

Bericht des Komitees zur Pflege des Deutschen, *Prof. G. J. Lenz*, Lehrerseminar, Milwaukee.

Vortrag — Neuere Bestrebungen im Schulwesen einer amerikanischen Grossstadt, *Prof. S. Geismar*, High School, Cincinnati, O.

Gemeinschaftliches Mittagessen.

Nachmittags 2 Uhr: Zweite Versammlung.

Vortrag und Bericht — Ein amerikanischer Lehrertag in Deutschland, *Herr L. F. Thoma*, New York.

Besprechung.

Nachmittags 3½ Uhr: Kaffeekränzchen für die besuchenden Lehrerinnen in der „Orpheus“-Halle (cor. Main and Goodell St.).

Donnerstag, den 13. Juli.

Vormittags 9 Uhr: Dritte Versammlung.

Geschäftliches.

Vortrag — Deutsche Pädagogik, *Seminardirektor Max Griebisch, Milwaukee.*

Diskussion.

Lehrprobe.

Gemeinschaftliches Mittagessen.

Nachmittags 2 Uhr: Vierte Versammlung.

Berichte. Wahl.

Unerledigte Geschäfte.

Schlussverhandlungen.

Autofahrt für die Besucher durch Buffalo und Umgegend.

Empfang und Luncheon bei Larkind.

Freitag, den 14. Juli.

Ausflug nach den Niagara-Fällen.

Hotelraten.

Hotel Statler (cor. Washington and Swan Sts.), \$1.50 pro Person. Alle Zimmer haben Privatbad.

Hotel Genesee (cor. Main and West Genesee Sts.), \$1.50 pro Person.

Hotel Lafayette (cor. Washington and Clinton Sts.), \$1.50 pro Person.

Quartiere in Privatwohnungen werden vielleicht zu \$1.00 pro Person besorgt werden können.

Anmeldungen zum Lehrertag wolle man bitte an den Sekretär des Ortsausschusses, *Joh. L. Lübben*, 25 Parkside Ave., Buffalo, N. Y., richten.

Das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar.

558-568 Broadway, Milwaukee, Wis.

Das Lehrerseminar zu Milwaukee eröffnet am 18. September dieses Jahres seinen 34. Jahreskursus. Es bietet jungen Leuten, die sich dem Lehrerbérufe widmen wollen und denen an einer gründlichen Kenntnis der deutschen Sprache und Vertrautheit mit den deutsch-pädagogischen Erziehungsprinzipien gelegen ist, die geeignete Stätte. Insonderheit hat es sich zur Aufgabe gesetzt, dem zukünftigen Lehrer des Deutschen an den Schulen des Landes das Rüstzeug mit auf den Weg zu geben, das ihn zur vollen Ausübung seines Berufes befähigt. Als Bildungsstätte des deutschen Lehrers steht das Seminar einzig unter den Schulen des Landes da; und es hat durch seine langjährige Wirksamkeit bewiesen, dass es den ihm gesetzten Aufgaben voll und ganz gerecht zu werden vermag. Neben einem tüchtigen Lehrkörper und einem wohlgeordneten Lehrplan, der den mannigfaltigen Erfordernissen für eine erfolgreiche Führung des deutschen Unterrichts gerecht wird, bieten das Seminar und die mit ihm verbundene Musterschule, die Deutsch-Englische Akademie, eine durchaus deutsche Atmosphäre, in der deutsche Kultur und deutscher Geist Platz und Würdigung finden, und die naturgemäss in Milwaukee, der „deutschen“ Stadt Amerikas, immer neue Kräftigung erhält. Der Aufenthalt im Seminar bietet einen vollkommenen Ersatz für die Erfüllung der Forderung an den Lehrer des Deutschen, wenigstens ein Jahr in Deutschland zuzubringen.

Der Unterricht ist kostenfrei.

Wir richten an alle, denen an der Förderung des deutschen Unterrichts gelegen ist, namentlich auch an die deutschen Lehrer des Landes, die Bitte, solche junge Leute, die Neigung zu dem Berufe des deutschen Lehrers haben und von deren Tüchtigkeit sie überzeugt sind, zum Besuche des Seminars aufzufordern. Das Verlangen nach beruflich vorgebildeten deutschen Lehrern wächst von Jahr zu Jahr. Fähige und fleissige Schüler können daher einer geachteten Lebensstellung sicher sein, wenn sie ihre Ausbildung dem Lehrerseminar anvertrauen.

Der Prospekt der Anstalt steht auf Wunsch frei zur Verfügung. Auch ist der Unterzeichnete zu jeder weiteren Auskunft gern erbötig.

Milwaukee, 15. Mai 1911.

Max Griebisch, Seminardirektor.

Something About Synonyms.

By Prof. Caroline Stewart, Ph. D., Uni. of Missouri.

Almost daily pupils ask teachers whether they shall use for example *Pferd* or *Ross*, *Backe* or *Wange*, *Ast* or *Zweig*, *da* or *dort*, *Haupt* or *Kopf*, *Körper* or *Leib*, *jetzt* or *nun*, *Holz* or *Wald*, *mancher* or *viele*. Every teacher should be provided with a good dictionary of synonyms, such as Eberhard-Lyon „Synonymisches Wörterbuch der deutschen Sprache“, so that he may answer such questions intelligently. It is safe to say that at least some teachers of German do not know the distinction between some of the following words, which are selected as illustrations of the fact that synonyms must be studied.

Ach expresses deep emotion, pain.

Ah indicates surprise, and *O* is still weaker.

Arbeit = labor, or that accomplished by labor.

Work = only that accomplished by labor.

Art = kind, sort, manner: *es gibt mehrere Arten von Handlungen*.

Weise = way, mode: *er tut alles nach seiner Weise*.

Ast = a main limb growing from the trunk of a tree.

Zweig = a branch growing from a limb, not from the trunk itself.

Backe = cheek, inside or outside.

Wange = cheek, outside; more elegant and poetical than *Backe*.

Bedeutung = meaning, import.

Sinn = sense.

Meinung = opinion.

befreien = set at liberty, of living things only.

erlösen = redeem, ransom, of living things only.

retten = rescue, of living things or inanimate things.

beaglich = snug.

heimlich = comfortable, safe.

traulich = comfortable, with an added feeling of confidence.

Bild = painting, picture.

Abbildung = a picture which is a copy of an original.

bläss = temporary pallor.

bleich = a more permanent and deeper pallor, as of the dead.

Boden = bottom, floor, soil.

Grund = foundation, ground.

dunkel = dim, faint, obscure, dusky.

düster = gloomy.

finster = dark, with no light at all.

da = there, i. e. simply a different place from where the speaker is.

dort = yonder, farther away than *da*.

echt = genuine.

wahr = true.

recht = right (cf. *richtig* = correct).

treu = faithful, trusty.

einige = some but not many.

etliche = several but not many; cf. *welche: haben Sie welche?* ("any, some").

manche = many but not all (cf. *viele* = a great many, a totality: *es sind viele Geizige in der Welt, und manche unter ihnen sind ungerrecht*).

enden = to finish the last part of anything: as the last part of an idle day usefully; is more poetical than the verb *endigen* of conversation.

beenden = to finish the last part of anything; is more poetical than the verb *beendigen* of conversation, and is always transitive.

vollbringen = to finish something as an entirety, as an entire day's work.

vollenden = to finish something as an entirety in such a way that it has attained to its highest degree of perfection.

Frühling = "spring," in literary German more usual than *Frühjahr*.

Lenz = "spring," is poetical.

Haupt = "head, chief"; more elegant and ceremonious than *Kopf*, used of kings &c.

Kopf = "head," of either animals or human beings.

jetzt = "at present," only temporal (of time) and not of temporary or brief duration; cf. *jetzt herrscht Friede*.

nun = "now," i. e. often with the force "since things are as they are," therefore including a reference to preceding events.

immer = always, i. e. without interruption; is more usual than the two following.

immerdar = forever, at all times.

immerfort = continually, without ever ceasing, *ohne Grenze und Ziel*.

Jungfrau = virgin, maiden, more poetical than *Mädchen*.

Mädchen = girl.

Magd = maid, virgin, servant girl.

Maid = maid, maiden, poetical.

Körper = body, i. e. a mere agglomeration of matter, material.

Leib = body only of living persons or animals.

Lande = lands under one government, as Netherlands (*Niederlande*).

Länder = countries not under one government; less poetical than *Lande*.

legen = to lay, as to lay a sick person in bed, down flat.

setzen = to put, as to put a child in a chair, not down flat and not standing.

stellen = to place, as to place a soldier in the ranks, so that he stands; or a broom in the corner.

Menschen = human beings.

Männer = men, male beings.

Leute = a number of people.

Ort = locality or place, as a city, village &c.

Platz = place, smaller than *Ort*, as *Marktplatz*, *Turnplatz*, *Sitzplatz*.

Stelle = spot, smaller than *Platz*, as a spot on the face, open place in woods, or place in a book; also an office, or business position.

Stellung = mental attitude; business position.

Stätte = resting or dwelling place, abode.

Pferd = horse in general.

Ross = is a finer horse (*Pferd*), especially for riding; poetical.

Gaul = a common work horse.

schicken = simply to send from one's presence; more colloquial and unimportant.

senden = to send to some definite place; more elegant than *schicken*, and used of things of importance.

der See = lake.

die See = sea.

Stube = room, good sized, for general daily use.

Kammer = chamber, smaller than *Stube*, not for constant use, as *Schlafkammer*, *Kleiderkammer*, *Speisekammer*.

Zimmer = room, a more elegant word than *Stube*, as *Gastzimmer*, *Arbeitszimmer*.

Gemach = a more elegant word than *Stube* for "apartment," as elegantly and conveniently furnished Wohn- und Schlafräume.

Saal = saloon, drawingroom for gatherings or entertainments.

Flur = hall, lobby. If closed and in the form of a room, it is a *Vorsaal*.

Wald = forest, a large number of trees, not fruit trees.

Holz = wood, a large number of trees, not fruit trees, and refers to the material of the trees.

Forst = a forest which is private property.

Wörter = disconnected words which do not form a sentence; cf. *Wörterbuch*.

Worte = words connected to form a sentence; also poetical: *Dichterworte*.

Moderne Erziehungslehren in kritischer Beleuchtung.*

Meine Aufgabe soll sein, zu zeigen, wie notwendig es ist, die verschiedenen pädagogischen Theorien der Neuzeit von ihrer Einseitigkeit zu befreien, damit das Gesunde mehr zur Geltung komme, und dass man bei der Kritik niemals übersehen dürfe, wieviel tiefer Sinn manchmal im Überlieferten stecke, und wieviel Takt dazu gehöre, dass nicht Gutes imt dem unbrauchbar gewordenen verworfen werde.

Die moderne pädagogische Literatur bietet gewiss viel Wertvolles, auch viel gesunde Kritik; aber überall zeigt sich der Mangel an einem festen universellen Erziehungsideal. Alte Wahrheiten sind zusammengebrochen, und an ihre Stelle setzt sich das Individuum. Wir sehen, wie das dazu führt, dass die besten Bestrebungen lebensunfähig werden.

Unserem Zeitalter fehlt die Ehrfurcht, vor allem die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist. Ehrfurcht soll nicht nur der Zögling vor dem Erzieher haben, sondern auch der Erzieher vor den Traditionen. Der moderne Mensch ist stolz auf seine moderne Weltanschauung, die man eigentlich Ichanschauung nennen müsste; denn es spiegelt sich in ihr nur ein kleiner Ausschnitt des Lebens. Und die moderne Pädagogik ist ein Reflex solcher sich bekämpfender Ichanschauungen. An einigen Beispielen will ich zeigen, welche Folgen der Mangel an einem klaren ideellen Erziehungsziel hat.

Die Bewegung für die physische Erziehung, für Sport, Landerziehungsheime usw. hat unbestrittene Verdienste, aber ihre Einseitigkeit muss man bekämpfen. Wir haben in Deutschland für die physische Erziehung bis jetzt gewiss noch nicht zuviel getan. In England und Amerika nimmt sie dagegen den ersten Platz ein. Durch die Gymnastik will man dort den Willen bilden, den Zögling zur Selbstbeherrschung erziehen. Die physische Erziehung hat auch tatsächlich grosse moralische Bedeutung, durch den Körper kann der Geist erzogen werden. Aber die körperliche Erziehung muss der geistigen moralischen Kultur untergeordnet werden, sie darf sich nicht in den Mittelpunkt drängen. Es muss

* Diese Ausführungen sind der „Schlesischen Schulzeitung“, 40. Jahrg. No. 19, entnommen und sind ein mit D. B. gezeichneter Auszug aus einem von Prof. F. W. Förster-Zürich im Bunde für Schulreform gehaltenen Vortrage.

ein ethisch-ästhetisches Gegengewicht vorhanden sein. Die Kniehosen- und Fussballpädagogik ist eine Gefahr für das moralische Leben. Geistige Verödung und Wurstigkeit sind ihre Folgen. Von ihren Vertretern wird das Muskelprotzenthum als Ziel der Erziehung angesehen. Verrohung, stampfendes Ichgefühl, eine unbescheidene Selbstsicherheit, rücksichtsloses Verhalten gegen den Nächsten gehen mit ihr Hand in Hand. Man hat einen viel zu oberflächlichen Begriff von der Charakterbildung und der Erziehung zur Männlichkeit. Männlichkeit ist nicht identisch mit physischer Abhärtung. Sie wird vielmehr durch Zucht und innere Straffheit gebildet, und Zucht geht von dem zartesten Gewissen aus. Mut ist nicht eine physische Erscheinung, ein Erfolg der Muskelkultur, sondern ein Erfolg der Charakterkultur. Gesundheit wird durch ein zartes Gewissen mehr geübt als durch Ausbildung von Wadenmuskeln. Ein britischer General hat darum ganz richtig die physische Erziehung mit der Erziehung zur Charitas vereint.

Einseitig ist auch die Erziehung in den sogenannten Landerziehungsheimen. Als Gegenwirkung gegen einen übermässigen Intellektualismus sind sie berechtigt, aber die Erziehung in ihnen ist auch zu einseitig physisch. Durch das Fehlen der Frau wird das Element der ritterlichen Dienstbarkeit ausgeschaltet. Die Zöglinge müssten mehr Gelegenheit zur charitativen Betätigung haben. Die ganze Idee in ihrer Einseitigkeit stammt auch von den Engländern, sie ist eine Erziehung der englischen Pionierenergie. Trotzdem sind die grössten Männer Englands nicht die Fussballspieler Oxfords, sondern die Kolonisatoren Indiens und Südafrikas. Wir Deutschen müssen diese Einseitigkeit vermeiden; unsere Kultur ist Geisteskultur. Wenn man fordert, unsere jungen Männer zu Pfadfindern zu erziehen, so soll man dabei nicht nur an physische Eroberungen, sondern mehr an die geistige Forschung denken. Den verachteten Stubenhockern verdanken wir unsere nationale Grösse. In England fehlt diese Hingebung gegenüber der Forschung. Der Niedergang der englischen Kultur kann die Folge sein. Vernachlässigt wird auch in unsern Landerziehungsheimen das Ästhetische, besonders die Ästhetik der Manieren, des Anzugs usw. Dazu gehört ferner die Sauberhaltung der Schulzimmer und Spielplätze. Man kann das übertreiben, in Deutschland kann man aber von einer Übertreibung nicht sprechen. Für die Disziplin junger Leute ist diese Forderung von grosser erzieherischer Bedeutung.

Der Mangel an idealen Erziehungsvorstellungen zeigt sich auch bei Besprechung der Frage über die gemeinsame Erziehung der Geschlechter. Darüber ist auch viel und planlos geschrieben worden, weil wir eben keinen festen Idealbegriff vom Charakterbild des Mannes und der Frau besitzen. Einige sagen, man hat günstige Erfahrungen mit der Koeduka-

tion gemacht. Das ist eine ganz subjektive Behauptung, weil der Massstab fehlt. Die Amerikaner z. B. halten die amerikanische Frau für massgebend. Doch fehlt es auch nicht an Gegnern, die behaupten, die gemeinsame Erziehung führe zur Degeneration, sie erzeuge eine Frau, die eine Mischung von grosstuerischer Dame und Mondäne sei. Unser Idealbild von der Frau ist festgelegt durch die christliche Tradition, aber auch Nichtchristen können ihm zustimmen. Nivellierung der Geschlechtsunterschiede darf niemals das Ziel der Erziehung sein, denn der Reichtum der Kultur beruht auf Differenzierung und Individualisierung. Jedes Geschlecht hat seine Eigenarten und Vorzüge. Diese darf die Erziehung nicht verwischen. Das eine Geschlecht soll nicht vom andern nachgeahmt, sondern verstärkt werden. Der Mann soll nicht weiblich sein, sondern soll zur Ritterlichkeit gegen die Frau und zur charitativen Betätigung erzogen werden.

Die Frau darf nicht männliches Wesen annehmen, sondern sie soll den männlichen Heroismus in die Liebe übertragen, damit ihre Weiblichkeit heroisch, weltüberwindend werde. Ein Geschlecht vertieft so das andere. Aber die gemeinsame Erziehung der Geschlechter kann nie zur Verwirklichung dieses Zieles beitragen. Knaben in den Flegeljahren können nicht junge Mädchen erziehen, ihre äussere Derbheit und Schnoddrigkeit wird von den Mädchen angenommen. Umgekehrt können unfertige junge Mädchen keinen Mann erziehen helfen. Bei jungen Männern, die häufig mit jungen unfertigen Mädchen verkehren, tritt leicht eine Unterschätzung des Weiblichen ein. Eine gemeinsame Erziehung kann höchstens bis zur Pubertät befürwortet werden; in der Entwicklungszeit stört eins das andere. Jedes muss sich in sich selbst vollenden. Abschliessend ist mein Urteil nicht in bezug auf das Zusammensein beider Geschlechter auf Universitäten. Es mag wohl junge Mädchen geben, die einen guten Einfluss auf ihre männlichen Studiengenossen ausüben, die Mehrheit aber nicht. Zahlreiche Studenten haben dies bestätigt. Die Frauen haben in ihren Augen verloren, sie sind ihnen zu burschikos geworden. Es wird immer die Wichtigkeit der Kameradschaftlichkeit zwischen beiden Geschlechtern hervorgehoben. Sie ist aber kein Erziehungsziel für dieses Alter. Sie erzeugt in den Mädchen einen falschen männlichen Geist. Sie haben das Gefühl, dass ihrer Weiblichkeit männliche Härte nottue und ahmen sie nach. Nachahmung ersetzt aber das Fehlende nicht. Erziehung zur denkenden Liebe ist das Fundament; Liebe macht das Denken universell. Es fehlt der Gegenwart die heilige Ruhe des Weibes, die priesterliche Frau.

Die moderne Pädagogik kennt die menschliche Natur zu wenig; daher kommen die vielen falschen Anregungen in der Pädagogischen Literatur. Zu diesen gehören auch die Theorien von E. Key. Man spricht

soviel vom Jahrhundert des Kindes. Es hat noch nie ein Jahrhundert gegeben, in welchem so viele Kinder so viele Kindereien gesagt haben. Das gilt besonders von dem Gebiet der Sexualpädagogik. Sexuelle Aufklärung in ruhiger Weise ist notwendig, aber auch hier wird übers Ziel geschossen. Vor zu zeitiger Aufklärung kann man nicht genug warnen, besonders bei Kindern mit lebhafter Phantasie. Das natürliche Schamgefühl bietet dem Menschen genügend Schutz. Im übrigen soll man die erziehlische Tätigkeit auf Vorbeugung und Ablenkung beschränken. Der beste Schutz ist ein starker Wille, der sich äussert durch Selbstbeherrschung. Wenn die Willensbildung, die moralische Knochenbildung energischer betrieben würde, hätten wir nicht so viele Weichtiere.

Durch die Austauschbewegung zwischen Deutschland und Amerika sind viele Anregungen zu uns gekommen, die sich für unsere Verhältnisse nicht eignen und deren Ausführung übertrieben wird, z. B. das Prinzip des Individualisierens. Erziehung ist nicht nur Anpassung des Erziehers an den Zögling, sondern auch Anpassung des Zöglings an den Erzieher. Man vergisst in Amerika vor lauter Psychologie die Pädagogik. Viele Amerikaner sehen ihre Fehler schon ein und loben uns Deutsche, weil wir nicht jeder Neigung des Zöglings nachgeben. Es ist richtig, blosser Zwang erzieht keine Persönlichkeiten, aber Muttersöhnchenpädagogik, wie man den verschwommenen Kultus der Individualität nennen muss, auch nicht, ein Zögling muss ermutigt, ein anderer in seine Schranken gewiesen werden. Ohne strenge Zucht erzieht man keine Persönlichkeiten. Der Individualitätskultus erzieht Menschen, die sich passiv gegenüberstehen. Wahre Freiheitspädagogik macht den Menschen frei von seiner Individualität, die sein grösstes Kreuz ist.

Selbsttätigkeit und Selbstregierung sind auch zwei von Amerika gekommene Schlagworte, denen man mit Vorsicht begegnen muss. Die Forderung der Arbeitsschule wird vielfach übertrieben. Die Idee, praktische Arbeit in den Mittelpunkt der Erziehung zu stellen, stammt aus den Industriewerkstätten Amerikas und Englands, die deutsche Kultur beruht nicht nur auf produktiver Arbeit, sondern ist Geisteskultur. Immer selbsttätig sein wollende Menschen sind unausstehlich, sie wollen nicht hören und lernen, sondern immer aktiv beteiligt sein. — Bei allen modernen Forderungen scheint man ganz zu vergessen, dass Selbsterziehung des Erziehers das wichtigste ist.

Empfehlenswerte Lehrbücher für den modern-sprachlichen Unterricht.*

1. *Bagster-Collins*, German in Secondary School, Macmillan, 1904.
2. *L. Bahlson*, The Teaching of Modern Languages, Ginn & Co., 1905.
3. *K. Breul*, The Teaching of Modern Foreign Languages and the Training of the Teachers, 4th ed., Cambridge, Uni. Press, 1909.
4. *W. Münch*, Didaktik und Methodik des französischen Unterrichts, 3. Auflage, München, Beck, 1910. (Enthält wertvolle Listen von Lehrbüchern.)
5. *F. Glanning*, Didaktik und Methodik des engl. Unterrichts. München, Beck, 1910.
6. *O. Thiergen*, Methodik des neu-philologischen Unterrichts, 2. Auflage, Leipzig, Teubner, 1910.
7. *Breymann-Steinmüller*, Neusprachliche Reformliteratur, 4. Heft (1904—1909), Leipzig, Deichert.
8. *Breul*, Aims and Claims of Modern Languages, Modern Language Teaching, Feb. 1911.
9. *J. Weinberger*, Über die Reform des Sprachunterrichts an Lehrerbildungsanstalten, Wien & Leipzig, Denticke, 1911.
10. Ausführungsbestimmungen zu dem Erlasse über die Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens. 2. Abdruck. Halle a. d. S., Waisenhaus.
11. *Friedrich Rausch*, Lauttafeln für den Sprachunterricht, Marburg (Hessen), Elwert.
12. *Walter Rippmann*, Elements of Phonetics (Eng., French, German). Translated from *Viëtor*, Kleine Phonetik. London, W. C., J. M. Dent & Sons, 1911.
13. *Fritz Schnell*, Begleitwort zur Tafel deutscher Lautzeichen, Marburg, Elwert.
14. Englische Lauttafeln (System Viëtor), Marburg, Elwert.
15. Deutsche Lauttafeln (System Viëtor), Marburg, Elwert.
16. Le Maître Phonétique. Bourg-la-reine, Paul Passy.

* Diese Liste wurde auf vielseitigen Wunsch aus dem von Herrn Direktor Max Walter empfohlenen Material zusammengestellt. Sie macht selbstverständlich auf Vollständigkeit keinen Anspruch, wird aber den Lehrern trotzdem eine willkommene Gabe sein und sie dürfte mit den von Prof. Carl A. Krause im Aprilheft dieses Jahrganges veröffentlichten Lehrbüchern allen Bedürfnissen genügen.

17. *Max Walter*, Zur Methodik des neusprachlichen Unterrichts, Marburg (Hessen), Elwert.
18. *dto.*, Die Reform des neusprachlichen Unterrichts auf Schule und Universität, Marburg (Hessen), Elwert.
19. *dto.*, Aneignung und Verarbeitung des Wortschatzes im neusprachlichen Unterricht. Marburg (Hessen), Elwert.
20. *dto.*, Der Gebrauch der Fremdsprache bei der Lektüre in den Oberklassen. Marburg, Elwert.
21. *dto.*, Englisch nach dem Frankfurter Reformplan. Marburg, Elwert.
22. *dto.*, Der französische Klassenunterricht auf der Unterstufe, Marburg, Elwert.
23. *Oxford Series*. Auswahl vorzüglicher Texte. Oxford University Press, London, New York.
24. *Rivington Series*. Texte mit deutschen Anmerkungen. Rivington, London, 34 King Str., Covent Garden.
25. *Dent Series*. Text mit deutschen Anmerkungen. London, Dent.
26. *W. Koethke*, Die deutsche Sprache im Ausland. Frankfurt a. M., Diesterweg.
27. *Hirt's Anschauungsbilder*. Breslau, Hirt, 1909.
28. *Die Neueren Sprachen*. Marburg.
29. *Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik*. Milwaukee.

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

Cincinnati.

Der Schulschluss bringt in den deutschen Lehrervereinigungen die früher zumeist heiss umstrittene Beamtenwahl, der jedoch in den letzten Jahren bedauerlicherweise hier nur noch ein sehr geringes Interesse entgegengebracht wird. Die Mitglieder müssen geradezu genötigt werden, ein Amt zu übernehmen, und alsdann weigern sie sich gewöhnlich, länger als ein Jahr zu dienen. Angesichts der überaus schwach besuchten Versammlungen ist diese Weigerung wohl zu erklären; allein im Interesse der Sache und der deutschen Lehrerschaft ist die allgemeine Lethargie und der immer mehr schwindende Korpsgeist unter den Jugenderziehern tief zu beklagen. Möge es sich bald wieder zum Besseren wenden! — In der Schlussitzung des Oberlehrervereins, die am letz-

ten Donnerstag im Mai stattfand, wurden folgende Herren als Beamten für das nächste Schuljahr gewählt: H. G. Burger, Präsident; Chas. Tackenberg, Vizepräsident; Hermann Schrader, Schriftführer, und F. J. Keller, Schatzmeister.

Bei der Schlussversammlung des deutschen Lehrervereins, die am 10 Juni in der prächtigen Aula der neuen elften Distriktschule abgehalten wurde, sind folgende Mitglieder in den Vorstand gewählt worden: Die Herren Chas. Tackenberg, Paul von Horn, Wm. von der Halben, F. C. Burghardt, und Frl. Christine Bayer. Dieser Vorstand wird sich demnächst organisieren. Eine deutsche Lehrerin, Frl. Dorothea Bayer, die in den wohlverdienten Ruhestand tritt, erhielt in Anerkennung ihrer langjährigen, erfolgreichen Dienstjahre und

ihrer treuen Mitgliedschaft das Ehren-Diploma des Vereins, das ihr Präsident H. G. Burger in gefühlvollen, wohlgesetzten Worten überreichte.

Zur Konvention des deutschamerikanischen Staatsverbandes, die Ende August in Hamilton stattfindet, wurden die Herren H. H. Fiek, Ubald Willenborg und Karl Lüders als Vertreter des Lehrervereins erwählt. Frl. Hazel H. Weil und Frl. Nettie Hirschler haben durch gediegene Gesang- und Klaviervorträge ihr Bestes zum schönen Gelingen der Versammlung beigetragen. E. K.

Milwaukeee.

Dieses Jahr hatten wir einmal einen schönen Monat Mai, der von deutschen Dichtern so herrlich besungen wird. Gelegentlich konnte man sich sogar in den Juni versetzt glauben, so gut meinte es manehmal Frau Sonne. Aber ganz vom Wetter abgesehen, brachte dieser Monat auch andere angenehme Abwechslung.

Am Anfange hatten wir seltenen, willkommenen Besuch. Prof. Dr. Max Walter, der in amerikanischen Lehrerkreisen längst keine unbekannte Grösse mehr ist, berührte, auf einer westlichen Vortragsreise begriffen, auch unsere Stadt und hielt vor der hiesigen Lehrerschaft einige Vorträge in deutscher und englischer Sprache teils über die neue, sog. direkte Lehrmethode und die dabei angewandten Hilfsmittel, teils über deutsche Schulverhältnisse mit besonderer Betonung der Mittelschulen.

Seinen Hauptvortrag hielt Prof. Walter im deutschen Lehrerseminar, wo sich eine stattliche Zuhörerschaft von Lehrern des Deutschen eingefunden hatte. In einem einundeinhalbstündigen freien Vortrag beleuchtete der Redner die neue Methode des modernen Sprachunterrichts und wies besonders auf die Phonetik als ein gewaltiges Hilfsmittel beim Unterricht hin. Auch hob er unter anderem hervor, dass besonders auf der untersten Stufe der Wortschatz der Schüler direkt durch den Lehrer, womöglich durch Bewegungen und allerlei passende Gesten zu vermitteln und zu erweitern sei. Der Schüler müsse gleich vom ersten Tage an mitten in die Atmosphäre der zu erlernenden Sprache hineingestellt werden. Leider hatte Prof. Walter keine Zeit, seine Zuhörer darüber aufzuklären, wie spöterhin abstrakte Begriffe, die man nicht anschaulich darbieten kann, zu behandeln sind. Er machte aber auf eine Reihe von Schriften und Büchern aufmerksam, die alles das enthalten sollen,

was der Kürze der Zeit wegen nicht berührt und erläutert werden konnte.

In einem englischen Nachmittagsvortrage, wozu auch englische Lehrer zahlreich erschienen waren, sprach er über deutsche Schulverhältnisse im allgemeinen, über das Verhältnis der Mittelschulen zu einander und über den Siegeszug, den die direkte Methode durch Deutschland angetreten habe. Prof. Walter war auch freimütig genug zuzugeben, dass Deutschland auf dem Gebiete des Erziehungswesens manches von Amerika gelernt habe und noch lerne. Hierbei wies er namentlich auf die Naturwissenschaften, Mathematik und auf die körperlichen Übungen (Sport) hin, worin hierzulande Grosses und Nachahmenswertes geleistet werde. Auch gestalte sich in Deutschland jetzt nach amerikanischem Muster das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler immer kollegialischer. Ob gerade dieser letzte Punkt für Deutschland vorteilhaft ist, bleibt dahingestellt. Prof. Walter erntete selbstverständlich für seine gründlichen, interessanten Ausführungen wohlverdienten Beifall.

Unser Theater schloss wieder einmal mit einem erheblichen Defizit, und zwar handelt es sich diesmal um \$13,000. Von der neuen Leitung erwartet man allgemein günstigere Resultate.

Mitte Mai gab es auch eine deutsche Lehrerversammlung. Herr Stern, der sich immer mehr von seiner Krankheit erholt, hatte dieselbe einberufen, um den Lehrern Gelegenheit zu geben, sich über die Arbeit der höchsten Volksschulklasse mit Bezug auf die Hochschularbeit auszusprechen. Grosse Meinungsverschiedenheiten traten zu Tage, sodass die endgiltige Erledigung dieser Frage auf eine spätere Versammlung verschoben werden musste.

H. S.

New York.

Der „Verein deutscher Lehrer“ erledigte in seiner diesmonatlichen Versammlung nur geschäftliche Angelegenheiten, insbesondere wurde die geplante Deutschlandfahrt eingehend erörtert. Bis jetzt liegen 250 Anmeldungen vor, während alle Aussichten vorhanden sind, dass nach der endgiltigen Beschlussfassung in Buffalo die Zahl der Teilnehmer auf 5 bis 600 anschwellen wird. Als Vereinsdelegaten werden folgende Herren nach Buffalo kommen: Carl Herzog, Dr. Kurt E. Richter, L. F. Thoma und Joseph Winter. Nach eingehender Debatte beschloss der Verein, dem 39. Lehrertage folgende Empfehlungen zu machen:

1. Die Deutschlandfahrt sollte, wenn irgend möglich, vor dem 1. Juli 1912 angetreten werden, damit die Reiseteilnehmer eventuell noch ihre Angehörigen und Freunde in Deutschland besuchen können. (Antrag Herzog.)

2. Der Lehrerbund sollte eine festere Organisationsgestalt annehmen und insbesondere die Beiträge am Anfange jedes Jahres kollektieren, damit der Mitgliederbestand kein wechselnder, sondern ein möglichst ständiger sei. (Antrag Dr. Tombo.)

3. Der Jahresbeitrag sollte auf \$3.00 erhöht werden, damit jedem Mitgliede die Monatshefte obligatorisch zugeschickt werden könnten. (Antrag Herzog.) Es sollte überhaupt jeder deutsche Lehrer dringend aufgefordert werden die Monatshefte zu halten, weil dieselben nicht nur ausgezeichnet redigiert sind, sondern auch eine wahre Fundgrube von unschätzbarem Material in praktischer und theoretischer Hinsicht liefern. (Dr. Krause und Dr. Tombo.)

Delegat Herzog wird beauftragt, seinen bekannten Einfluss auf den Lehrertagen für die Annahme dieser Beschlüsse auszuüben.

Als Kaiser Wilhelm Professor wurde für das nächste Schuljahr der rühmlichst bekannte englische Philologe Dr. Joseph Schick von der Münchener Universität berufen, während gleichzeitig Professor Wm. M. Sloane von Columbia als Theodore Roosevelt - Professor nach Berlin. Professor Schick wird wahrscheinlich über Shakespeare Vorlesungen halten; Dr. Sloane wird über „Die Geschichte der Parteiherrschaft in den Vereinigten Staaten“ Vorträge halten.

Von der Universität Leyden ist dieser Tage Professor C. C. Uhlenbeck

hier angekommen, um bei den Schwarzfuss-Indianern Montanas seine ethnographischen Studien über die Indianer fortzusetzen. Der bekannte Forscher ist von seiner Gemahlin begleitet und will sich etwa fünf Monate unter den Rothäuten aufhalten.

In ganz Europa sollen rund 45 Millionen Kinder die Schule besuchen; sie werden von 1,119,413 Lehrern unterrichtet, also 42 Schüler im Durchschnitt auf einen Lehrer. In Russland kommt ein Lehrer auf je 644 Einwohner; in Deutschland 1 auf 361 (? d. V.); in England 1 auf 232! In Deutschland kommen jedoch 3 Analphabeten auf 1000 Einwohner, während in England 10 und in Russland gar 617 Illiteraten auf 1000 Einwohner kommen.

Die Schulbehörde in Berlin, Conn., hat als juristische Person einen Verleumdungsprozess gegen etliche „Nenengland - Berliner“ angestrengt, weil dieselben das Gerücht ausgestreut haben, dass der kürzlich verstorbene Schüler John Templeton von seinen Lehrern vergiftet worden sei. Dieser interessante Fall dürfte wohl einzig in der Schulgeschichte dastehen.

Fräulein Lillian Schweigert, die englischen Blätter schreiben natürlich Swygert, soll von einem Oheim in Deutschland 6 Millionen Dollars, bitte Dollars und nicht Mark, geerbt haben. Die junge Dame ist Lehrerin in einer Schule des Fabrikdistriktes von Atlanta, Ga., und will ihrem Berufe sowohl wie ihrer Schule auch als Millionen-Erbin treu bleiben. Wie viele Nullen der Kabeljunge wohl der „6“ angehängt hat!? Und in deutschen Blättern hat man über diese Erbschaft nichts, absolut nichts gelesen.

J. W.

II. Umschau.

Vom Seminar. Die nun abgeschlossene Abrechnung der Theatervorstellung hat einen Überschuss von \$340.40 ergeben. Der Betrag ist Herrn Direktor Griebisch eingehängt worden.

Bei dem historischen Festspiel, welches die hiesige Staats-Normalschule gelegentlich ihrer 25. Jahresfeier am 15. und 16. Juni zu geben gedenkt, wurde auch das Seminar aufgefordert, ein Bild zu liefern. Die Seminaristen stellen eine Szene aus dem Jahre

1848 dar, die zum Teil in Deutsch und zum anderen Teil in Englisch gehalten ist.

In der Woche vom 15. Mai fand die schriftliche Prüfung der Abiturientenklasse des Seminars statt. Es wurden Prüfungsarbeiten im deutschen und englischen Aufsatz, in deutscher Grammatik, Pädagogik und Chemie angefertigt. Die beiden Aufsatzthemen lauteten: „Die Schattenseiten des Stadtlebens“, und „Dryden and the laws of the drama“. Die Prüfungsarbeiten be-

finden sich gegenwärtig in den Händen der Prüfungsbehörde, der die folgenden Herren angehören: Dr. H. H. Fick, Cincinnati; Prof. Otto Heller, St. Louis; Prof. A. R. Hohlfeld, Madison, und Prof. Leo Stern, Milwaukee. Vor diesen Herren wird auch die mündliche Prüfung in den Tagen vom 19. bis zum 21. Juni abgehalten werden.

Das von dem deutschen Schulverein von Cleveland ausgeworfene Seminar-Stipendium von \$250 ist nunmehr ausgeschrieben und wird demnächst durch ein Konkurrenzexamen zur Ausgabe gelangen.

Der Schwabenverein von Chicago hat neuerdings wieder einen Beweis seiner Opferfreudigkeit für die Förderung idealer Bestrebungen gegeben, indem er seinen Beitrag zum Agitationsfond des Seminars im Betrage von \$115.00, also 10 cts. pro Mitglied, auf Heller und Pfennig an die Seminarkasse abführte. Dem Verein ist dies um so höher anzurechnen, als er schon seit Jahren einen Zuschuss von \$150.00 aus dem Ertrage des jährlich stattfindenden Canstatter Volksfestes dem Seminar zugute kommen lässt, und man konnte daher kaum auf einen nochmaligen Beitrag rechnen. Wenn alle Vereine des Nationalbundes in gleicher Weise gehandelt hätten, so wäre die erhoffte Summe mit Leichtigkeit zusammengekommen.

Über Direktor Walters Vorträge in Milwaukee berichtet unser Korrespondent aus Milwaukee: Möge es nur hier gesagt sein, dass es uns bei Herrn Walters Anwesenheit wieder einmal klar zum Bewusstsein kam, wie unendlich wertvoll die persönliche Berührung mit einem solchen Lehrer, das Beobachten seiner eigenen Versuche, der Art und Weise, wie er sich mit den ihm selbst gestellten Problemen auseinandersetzt, für den künftigen Lehrer ist. Das brachte die von dem Gaste gegebene Probelektion, die er mit einer kombinierten angloamerikanischen Klasse veranstaltete, sehr gut zur Anschauung. Ihm fehlt so ganz die sonst an Gelehrten auffallende weltmännische Zurückhaltung, und gerade dadurch gewann er sich alle im Nu. Allerdings hätte er in einem grösseren Kreise kaum Zeit gefunden, an so viele seiner Hörer freundliche Worte zu richten wie eben im Seminar; aber darin liegt eben, auch im Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler im allgemeinen, ein nicht zu überschätzender Vorteil der kleineren Schule.

Das Seminar macht nun auch in mehreren amerikanischen Schulzeitschriften auf das Stellenvermittlungsbureau aufmerksam, welches zu dem Zwecke eingerichtet wurde, seinen Abiturienten ein immer weiteres Wirkungsfeld zu erschliessen. Die Abonnenten der Monatshefte werden gleichfalls gebeten, uns offene Stellen namhaft zu machen; auch Vakanzen an High Schools können wir durch tüchtige Leute besetzen.

An dem in Chicago kürzlich verstorbenen Emil Mannhardt verliert das Deutschtum einen seiner treuesten Mitarbeiter. Herr Mannhardt war lange Zeit Sekretär des Chicagoer Stadtverbandes und bis zu seinem Hinscheiden Schriftleiter der Deutschamerikanischen Geschichtsblätter. Alle, die den Wert dieses eifrigen und bescheidenen Mannes zu würdigen verstehen, werden ihm ein liebevolles Andenken bewahren.

Die 6. Konvention des Deutschamerikanischen Nationalbundes findet vom 6. bis 9. Oktober ds. Js. in Washington, D. C., Die Zweige und Einzelvereine werden eingeladen, Delegaten zu erwählen und die ihnen zugehenden Mandatsformulare im Original sofort nach der Erwählung der Delegaten dem Bundessekretär einzusenden, im Duplikat dem Sekretär der Konventionsstadt.

Zum deutschen Tage hat Herr E. L. Graue, 547 E. 87. Str., New York, Schriftführer des Festausschusses der Ver. Deutschen Gesellschaften von New York, ein Festspiel geschrieben: „Im Zeichen des D. A. N. B.“, das in New York mit grossem Beifall aufgenommen wurde. Das Stück wird vom Nationalbund zur Aufführung empfohlen.

Neuen Zuwachs hat der Nationalbund durch das Zustandekommen des Staatsverbandes von Tennessee erhalten, was mit grosser Freude zu begrüssen ist. Einen grossen Teil seiner immer grösseren Erfolge verdankt der Bund den recht übersichtlich gehaltenen „Mitteilungen“, die jetzt schon monatlich, 2 Bogen stark, erscheinen. Ungeheuer grossen Anklang hat das Eintreten des Nationalbundes in der Einwanderungsbill Sulzers gefunden. In Süddakota steht ebenfalls die Gründung eines Staatsverbandes in Aussicht.

Zeitungsberichten zufolge hat das „Committee on Professional Work“ der

„Philadelphia Teachers' Association“, zu welcher die Lehrer und Lehrerinnen sämtlicher städtischen Schulen und Hochschulen gehören, beschlossen, dem Superintendenten eine versuchsweise Einführung des deutschen Sprachunterrichts in den Volksschulen zu empfehlen. In der Resolution heisst es, dass das genannte Komitee und der Spezialausschuss des Deutschamerikanischen Nationalbundes, bestehend aus den Herren Professor Dr. Drede, Pastor Hellwege und Redakteur Max Heinrici, zu der Überzeugung gelangt seien, den Schulkindern Philadelphias sollte die Möglichkeit einer systematischen Erlernung der deutschen Sprache ebenso geboten werden, wie denjenigen anderer Städte. Der deutsche Unterricht soll vorläufig in einer Schule, die entweder vom Superintendenten ausgewählt werden soll, oder neuerrichtet ist, eingeführt werden, und zwar von der ersten Klasse an. Das von Redakteur Heinrici gesammelte, recht umfangreiche Material, das Auskunft gibt, in welchen Städten der deutsche Unterricht in den Volksschulen eingeführt ist, von welcher Klasse an er beginnt, welche Erfolge erzielt worden sind, wie viele Schüler daran teilnehmen und wie hoch sich die Kosten desselben stellen, wird dem Schulsuperintendenten unterbreitet werden. An der Annahme der Empfehlung einer versuchsweisen Einführung des deutschen Unterrichts ist nicht zu zweifeln.

Dank den Anstrengungen des Nationalbundes ist es gelungen, den Schulrat von New York zu bewegen einen Supervisor für den Deutschunterricht der öffentlichen Schulen zu ernennen. Herr L. Hülschhoff, der seit Jahren als deutscher Lehrer hier tätig und als bewährter Pädagoge bekannt ist, wurde für den wichtigen Posten ausersehen. Man verspricht sich von der Neuerung eine Verbesserung des Deutschunterrichts.

Charakteristisch für den amerikanischen Standpunkt ist die hier folgende Erklärung des Präsidenten Edw. J. James von der Staatsuniversität von Illinois, dass die grössere Mehrzahl der Leute, die heute Professuren an Colleges und High Schools innehaben, nur deshalb im Lehrerberuf geblieben sind, weil sie bei ihrem Abgang vom College zum Unterrichten gezwungen waren und, einmal dahin verschlagen, keine andere Wahl hatten als Lehrer zu bleiben. Denn Unterrichten bietet dem in keinem besonderen Fache ausgebildeten College-

Abturierten immerhin das beste Einkommen. Das Lehrfach reizt in der Regel hervorragende Männer nicht wegen seiner schlechten Aussichten für die Zukunft und der Unsicherheit der Amtsdauer. —

An der „New York University“ gibt in kommenden Jahre unser begeisterter Mitarbeiter Dr. Karl A. Krause einen Kursus über die „Methodik des neu-sprachlichen Unterrichts“, was unsere Leser gewiss mit Interesse und Befriedigung vernehmen werden.

Professor Charles H. Hand-schin von der Miami Universität, Oxford, O., hat eine Abhandlung mit interessantem statistischem und historischem Material über den Unterricht im Deutschen und Französischen in Ohio soeben veröffentlicht. Professor Handschin beabsichtigt, seine Untersuchungen über die ganzen Vereinigten Staaten auszu-dehnen und ersucht zu diesem Behufe alle, die sich für die Sache interessieren, um Material. Besonders wünscht er zu wissen, wann der Unterricht in den neueren Sprachen eingeführt wurde, dann auch die Namen der Lehrer, die Kurse u. s. w.

Die N. E. A. lässt nun auch durch die Prospekte der Eisenbahnen zum Besuch ihrer Konvention in San Francisco aufrufen. Sie fällt auf die Zeit vom 3. bis 14. Juli. Unser eigener Lehrertag in Buffalo dauert vom 11. bis 14. Juli ds. Js.

Dr. Felix Adler äusserte sich bei seinem kürzlichen Vortrag in der Schoolmasters' Association in New York, dass es so zu sagen unmöglich wäre, Ethik in den Mittelschulen zu lehren. Der ethische Unterricht müsse aber überall mit hineinfiessen, als ein Teil des täglichen Lebens. Ethische Beleh-rungen können fast in jeder Phase des Unterrichts gewonnen werden. Im all-gemeinen hält er es für empfehlenswert, im ersten High-Schooljahr den wirkli-chen Sinn von Freiheit zu betonen sowie die Notwendigkeit der Selbstbeherr-schung, damit auch die Rechte anderer Anerkennung finden. Das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern wäre im zweiten High-Schooljahr zu erörtern, die Pflichten, welche die Freundschaft auferlegt, und das Ideal der Selbstverleug-nung im dritten, die schwierigeren sozi-alen Verhältnisse im Laufe des vierten Jahres.

Den Bemühungen des Herrn Henke in Evansville, Ind., ist es also doch gelungen, Herrn Direktor Walter nach seiner Stadt zu locken. Und so gut hat es Herrn Walter dort gefallen, dass er sich bewegen liess, noch einen weiteren Tag dort zu bleiben. Der gefeierte Schulmann hat mehrere Vorträge gehalten und hat sich dort jedenfalls davon überzeugt, auf welch fruchtbaren Boden seine Anregungen fallen. Wir gratulieren Herrn Henke zu diesem Erfolg, der gewiss nicht der geringste ist in diesem für Evansville so erfolgreichen und ereignisreichen Jahre. Aus Evansville wird auch im kommenden Jahre eine neue Schülerin ins Seminar geschickt.

Zu dem Thema Arbeitsschule sagt Präsident Henry S. Pritchett in dem Jahresbericht der Carnegie-Stiftung zur Förderung des Unterrichts: „Der öffentliche Unterricht eines Landes kann nicht in einen Nützlichkeitsunterricht umgewandelt werden, ohne Aufopferung der wesentlichen Dinge, die das System der Allgemeinerziehung ausmachen. Die Einrichtung der öffentlichen Schulen in der Union soll die Kinder solche Gegenstände lehren, die Verstand, Ehrenhaftigkeit, Strebsamkeit, Vaterlandsliebe und Sinn für die gesellschaftlichen Verpflichtungen in einer Demokratie vermitteln. In einer solchen Schule könnte der landwirtschaftliche Unterricht mit Vorteil eingeführt werden, nur könnte die ganze Schule nicht in eine Ackerbauschule umgestaltet werden. Dasselbe gilt von anderen Arbeitsschulen, die z. B. Handfertigkeiten lehren. Aus dieser Unmöglichkeit fliessen zweifellos die Enttäuschungen derjenigen, die ausgedehnten Handfertigkeitenunterricht in den High Schools einführen wollten. Nicht einmal auf dem Lande könnte der Ackerbauunterricht in der High School fertige Farmer ausbilden. Der Unterrichtszweig kann wie alle anderen bloss allgemeinen Zwecken dienen. Man kann in den verschiedenen Schulen Kurse einführen, die auf den Interessenkreis der Schüler eingehen; allein für besondere Zwecke wäre es besser, besondere Schulen zu schaffen als an eine Umwandlung der High Schools in Trade Schools zu denken.“

Im Evansville Demokrat lesen wir folgendes:

Dank dem eifrigen Bemühen des Herrn Prof. H. Henke, Direktor des deutschen Unterrichts an unseren öffentlichen Schulen, sowie dem freundlichen Entge-

genkommen des Township Trustee Hrn. William E. Brandis, ist es möglich geworden, einen der innigsten Wünsche der deutschen Bürger vom West Hights Schuldistrikt zu befriedigen, und den deutschen Unterricht in den Graden 2, 3, 4, 5, 6 und 7 in den dortigen Schulen einzuführen.

Herr Brandis erklärte sich sofort damit einverstanden und versprach, den Wünschen der deutschen Bürgerschaft West Hights voll und ganz gerecht zu werden. Herr Brandis sprach übrigens auch seine Überraschung aus, dass die Büregr deutscher Abstammung dieses Distriktes nicht schon eher ihr Recht auf Einführung des deutschen Unterrichts verlangt hätten.

Dieser Fortschritt in der deutschen Sprache sollte den vielen deutschen Bürgern der anderen Townships, in welchem der deutsche Unterricht noch nicht eingeführt worden ist, als ein gutes Beispiel dienen. Der Stadtverband deutscher Vereine, dessen erstes Motto „Erhaltung und Förderung unserer Muttersprache“ ist und der auch zum obigen Erfolg die Anregung gab, wird sich mit Freude bereit erklären, den deutschen Bürgern unserer Landdistrikte die nötige Aufklärung und Unterstützung zu geben.

Jeder Deutsche, sei er nun eingewandert oder von deutscher Abstammung, sollte versuchen, seinen Kindern das Erbgut seiner Väter, die herrliche deutsche Sprache, zu erhalten, und dies kann nur durch deutschen Unterricht geschehen. Anfragen können an den Sekretär des Stadtverbandes deutscher Vereine von Evansville, Herrn Carl Dreisch, 1902 Fulton Ave., gerichtet werden.

Der Commissioner of Education in Washington, Elmer Ellsworth Brown, legt seine Stellung nieder, um Kanzler der New Yorker Universität zu werden. Unter Herrn Browns Leitung hat das Erziehungsamt in Washington in jeder Weise grosse Fortschritte gemacht, weshalb der Weggang des Leiters allgemein bedauert wird.

Die neuen Bremer Volksschulen sind mit Bädern ausgestattet. Das Baden ist zwar kein Zwang, steht aber unter den Schulpflichten, und nur auf Wunsch der Eltern werden Schüler vom Baden entschuldigt. Vor dem Senat der Stadt schwebt z. Zt. eine Vorlage, die die Einführung des englischen Unterrichts in allen öffentlichen Schulen nachsucht. Es wird geltend gemacht, dass Bremen als Seestadt, die mit

England und Amerika in regem Verkehr steht, ihrer Bevölkerung die Unterweisung in der englischen Sprache schuldig ist.

Lehrer Schulz in Harnepok, auf dem dem Generalfeldmarschall Grafen Häseler gehörigen Gute, ist zur Teilnahme an einem Turnkursus auf 14 Tage beurlaubt. Die dortige Schule hätte nun während dieser Zeit geschlossen werden müssen. Um diesem Übelstand vorzubeugen, hat sich der greise Feldmarschall, dessen Zuneigung zur Jugend bekannt ist, entschlossen, den beurlaubten Lehrer selbst zu vertreten. Der Feldmarschall versammelt täglich die Schuljugend in seinem Park um sich, um sie während einiger Stunden zu unterrichten.

Kleinere Schulhäuser empfiehlt Walter Kluge in der „Hilfe“: „Schon die grosse Architektur ist den Kindern fremd. Ein kleineres Schulhaus wird sie mehr anziehen, sie werden in ihm heimischer werden, denn in ihm wird sich viel mehr der familiäre Charakter der Erziehung widerspiegeln. Die Aussenwände des Schulhauses könnten einfach sein. Aber für sie wäre ein Schmuck vorzuschlagen: grüne Blätter und bunte Blüten. Vor jedes Fenster gehört ein Blumenkasten. Und noch etwas. Jedes Schulgebäude ist von unten herauf mit geeigneten Pflanzen zu bepflanzen, sodass die einfachen Wände vom freundlichen Grün teilweise verdeckt werden. Rund herum aber müsste sich ein grosser Garten dehnen. Aber der Garten muss auch wirklich einer sein, mit Rasenflächen und Beeten, Spielplätzen und freiem Land zur Bearbeitung. Freilich bildet hier die städtische Bodenfrage ein Haupthindernis. Doch eines teils sollte man die Schulen in offene Gegenden legen, andernteils darauf Rücksicht nehmen, dass öffentliche Anlagen und Spielplätze, Sportanlagen u. ä. so angelegt werden, dass sie in der weiteren Umgebung der Schule sich finden. Es könnten diese Schulplätze und Schulparke zugleich Erholungsstätten für die Grossstadtbewohner sein.

Die Deutsche Dichter - Gedächtnis - Stiftung, die sich die Bekämpfung der Schundliteratur und die Verbreitung guter Literatur zur Aufgabe gemacht hat, konnte ihre Tätigkeit im Jahre 1910 wiederum wesentlich erweitern. Ihre Bibliotheks-Abteilung hat an allgemeine Volksbibliotheken, an Mannschaftsbüchereien, an Büchereien

von Krankenhäusern und Heilstätten und an Wanderbüchereien für Feuer-schiffe und Leuchttürme 80,899 Bde. verteilt. Durch ihre Verlags-Abteilung gab die Stiftung im letzten Jahre 3 neue Bde. ihrer „Hausbücherei“ und 5 neue „Volksbücher“, darunter Meisterwerke moderner volkstümlicher Literatur, heraus. Von den früher erschienenen Bänden wurden neue Auflagen in 140,000 Exemplaren gedruckt. Im ganzen hat die Stiftung bis Ende 1910 1,260,000 Bände herausgegeben. In der Bekämpfung der Schundliteratur ist die Stiftung durch die Schaffung ihrer Ausstellung gegen die Schundliteratur an die Spitze dieser Bewegung getreten. Die Stiftung legt übrigens nach wie vor den grössten Nachdruck in der Bekämpfung der Schundliteratur auf die positiven Gegenmassregeln, die sich eben in der Verbreitung guter Literatur ergeben haben. Um aber die bedeutenden Opfer, die mit all dieser vielseitigen Tätigkeit verbunden sind, entsprechend weiter fortsetzen zu können, bedarf die Stiftung dringend einer weiteren Vermehrung ihrer Mitgliederzahl, da ihr eisernes Kapital nur recht gering ist. Wer mindestens M. 2 Jahresbeitrag zahlt, erhält nicht nur ein Buch der Stiftung als Mitgliedsgabe, sondern leistet damit auch einen sozialen Dienst, dessen sachgemässe Verwertung durch die gemeinnützige Organisation der Stiftung gewährleistet ist. Die Drucksachen der Stiftung werden von ihrer Kanzlei in Hamburg - Grossborstel jedermann auf Verlangen kostenfrei zugesandt.

Schundmusik. Der Kampf gegen die Schundliteratur ist allerorten entbrannt. Nicht minder wichtig ist der Kampf gegen die Schundmusik, und auch hier kann nur auf Erfolg gerechnet werden, wenn die Schule ihn mit allem Eifer aufnimmt. Als beste Waffe gegen die musikalische Verflachung ist ohne Zweifel das in seiner Schlichtheit und Innigkeit jedem verständliche Volkslied anzusehen, das die Schule bisher nicht gepflegt hat. Denn aus falscher Scham unterdrückte sie alles, was von „Liebe“ handelte und damit eben die köstlichsten Blüten des Volksliedes. Die Vereinigung deutscher Lehrergesangsvereine, die musikalische Kultur im deutschen Volk zu wecken und zu pflegen bestrebt ist, will in diesem Punkte Abhilfe schaffen und hat die Herausgabe einer insbesondere für die Schule berechneten Sammlung von Volksliedern durch Fr. Voss, Hamburg,

im Verlag von Chr. Friedrich Viehweg G. m. b. H. in Grosslichterfelde veranlasst. Damit die Sammlung auch Unbemittelten zugänglich sei, erscheint sie in einzelnen Heften von 32 Seiten zum Preise von je 10 Pfennig. Das erste Heft, 29 Lieder enthaltend, liegt bereits vor und ist binnen zwei Monaten in über 20.000 Exemplaren verbreitet, das zweite und dritte Heft wird im Laufe dieses Jahres erscheinen; die ganze Sammlung wird etwa 10 Hefte umfassen.

Die Schriftfrage und die Auslandsdeutschen. Der „Deutsch-österreichische Lehrerbund“ hat folgende Protestkundgebung gegen den Beschluss der Petitionskommission des Deutschen Reichstags, die Abschaffung der deutschen Schriftzeichen betreffend, erlassen: Im Namen der mehr als 20.000 freiherrlichen Lehrer, die im Deutsch-österreichischen Lehrerbund vereinigt sind, geben wir unsern tiefsten Bedauern Ausdruck über jenen Beschluss der Petitionskommission des Deutschen Reichstags, welcher auf Abschaffung der deutschen Schriftzeichen gerichtet ist. Während Millionen Deutscher im Ausland auf Leben und Tod deutsche Eigenart verteidigen, weiss der Deutsche Reichstag nichts Besseres zu tun, als die deutsche Schrift abzuschaffen. Wir hoffen, dass das Plenum des Reichstags das Selbstverständliche tun und den Beschluss der Petitionskommission die Zustimmung versagen wird.

Ferienkurse in Jena für Damen und Herren vom 3. bis 16. August 1911. Das Programm für die Kurse ist auch in diesem Jahre sehr reichhaltig. Die Zahl der Teilnehmer war im vergangenen Jahre auf 631 gestiegen, während der erste Kursus im Jahre 1889 nur 25 aufwies, ein Zeichen für die Lebensfähigkeit und wachsende Bedeutung der Institution. Das diesjährige Programm gliedert sich in 7 Abteilungen: Naturwissenschaften (11 Kurse), Pädagogik (17 Kurse), Religionswissenschaft und Religionsunterricht (7 Kurse), Physiologie, Psychologie, Philosophie (6 Kurse), Literatur, Kunst, Geschichte, Nationalökonomie (7 Kurse), Sprachkurse (11), Staats- und rechtswissenschaftliche Kurse (hierfür besonderes Programm). Im ganzen werden 65 verschiedene Kurse gehalten, teils sechs-, teils zwölfstündig. Programme sind kostenfrei durch das Sekretariat Fräulein Clara Blomeyer, Jena, Gartenstrasse 4, zu haben.

Ferienkurse in Greifswald. An der Universität Greifswald findet

auch in diesem Jahre vom 10. bis 29. Juli ein Ferienkursus (XVIII. Jahrgang) statt. Die Fächer sind folgende: Phonetik (Prof. Heuckenkamp), Deutsche Sprache und Literatur (Prof. Heller, Prof. Ehrismann), Französisch (M. Plessis), English (Mr. Macpherson, Miss Todd), Religion (Prof. Wiegand), Philosophie (Prof. Rehmke), Schulwesen (Schulinspektor Fricke), Geschichte (Prof. Bernheim), Volkswirtschaft (Prof. Gebauer), Kunstgeschichte (Prof. Semrau), Geologie (Prof. Jaekel), Mineralogie (Prof. Milch), Geographie (Prof. Friedrichsen), Chemie (Prof. Strecker), Physik (Prof. Starke), Biologie (Prof. Kallius), Botanik (Prof. Schütt), Physiologie (Privatdozent Dr. Mangold), Hygiene (Prof. Löffler). Den Vorlesungen zur Seite gehen zoologische, botanische, physikalische, geologisch-geographische, kunsthistorische Übungen bzw. Exkursionen, psychologisches Seminar, französische, englische, deutsche Sprachübungen, letztere für Ausländer vom 3. Juli an. Ausländische Programme sind unentgeltlich unter der Adresse „Ferienkurse Greifswald“ zu erhalten.

Der grosse Komensky, der sich Comenius nannte, hat den grössten Teil seines Lebens in Polen und die letzten Jahre in den Niederlanden zugebracht. Der Stadtrat von Prag hat sich nun an die Gemeindeverwaltung der holländischen Stadt Naarden gewandt, wo Comenius begraben liegt, damit diese die Exhumierung und Überführung des Leichnams nach Prag gestatte. Es wird berichtet, dass sich eine Abordnung der Stadtverwaltung von Prag nach Naarden begeben werde, um die Vorbereitungen zur Überführung der Reste nach Prag zu treffen, wo sie dann in feierlicher Weise auf dem städtischen Friedhof bestattet werden sollen.

Das russische Unterrichtsministerium beschloss, in Leipzig ein russisches Lehrerseminar zu errichten, wo etwa 120 Stipendiaten durch deutsche Professoren zu Pädagogen herangebildet würden.

Über ein komisches Intermezzo in einer Schule wird berichtet: Als dieser Tage in der Ortsschule zu Loitz in Pommern der Lehrer gezwungen war, einem Schüler einen Hieb überzuziehen, machte sich zum Schrecken der ganzen Klasse ein knatterndes Geräusch bemerkbar, und ein starker Pulverdampf entquoll der Kleidung des verblüfften Jungen. Er musste sich schleunigst sei-

ner Jacke entledigen, damit er vor Brandschaden bewahrt blieb. Wie die Untersuchung ergab, hatte der jugendliche Stünder mehrere Schachteln Pulverblättchen für Kinderpistolen in der Tasche gehabt, die sich bei dem Jagdhieb des Lehrers entzündeten.

In Frankreich hat die Regierung für 1911 zum erstenmal für Lehrer mit Kindern eine Familienzulage vorgesehen. Die Gesamtsumme beträgt 185,000 Francs. Auch in Deutschland wird ein solches soziales Besoldungssystem gefordert.

Die Stadt Paris schickte letztes Jahr 7000 Schüler der Gemeindeschulen und durch 233 private Kolonien 19,000 weitere Kinder zur Erholung in die Ferien.

Nach dem Beispiel der deutschen Schulen in Konstantinopel hat nun auch die deutsche Schule in Kairo die dankenswerte Einrichtung getroffen, unentgeltlich Kurse einzurichten, in denen Ausländer in der deutschen Sprache unterrichtet werden. Nach den Mitteilungen des Vereins für das Deutschum im Ausland haben sich bisher 35 Personen zu diesem Lehrkursus gemeldet, und zwar hauptsächlich Araber. Unter diesen sind vielfach Studenten, die später deutsche Universitäten beziehen. Erfreulich ist auch die Einrichtung, welche die Deutsche Orientbank in Kairo mit ihren nicht deutsch sprechenden Angestellten getroffen hat. Ein höherer Beamter der Bank unterrichtet allwöchentlich etwa 40 Bankbeamte in der deutschen Sprache und zwar mit sehr gutem Erfolg.

Über das Schulwesen der deutschen Schutzgebiete gibt der mit den Verhältnissen gut vertraute Prof. C. Mirbt in der „Umschau“ einen Überblick. Die Schulen für Europäerkinder stehen an Bedeutung gegen diejenigen für Eingeborene zurück, denn die Zahl der weissen Ansiedler ist nicht sehr gross, ihre Wohnsitze sind weit verstreut. Für den Unterricht der heranwachsenden europäischen Jugend gibt es in den deutschen Schutzgebieten insgesamt 20 Schulen mit 729 Schülern, von denen 18 Schulen mit 671 Schülern Staatsanstalten sind. Die Regierung unterhält in Südwestafrika 12 Schulen mit 377 Schülern, in Ostafrika 3 Schulen mit 43 Schülern, in Samoa eine Schule mit 113 Schülern, in Kiautschou 2 Schulen mit 138 Schülern. Im Verhältnis dazu geringer ist die Zahl der Schulen für

Eingeborene, die von der Kolonialregierung unterhalten werden. Hier spielen die Missionen die Hauptrolle, und die Hebung des Schulwesens ist vor allem den tätigen Eingreifen der Missionare zu danken. Die Gesamtzahl der Eingeborenenschulen beträgt mehr als 2588, in denen mehr als 116,376 Schüler Unterricht finden. Nur 96 dieser Schulen mit 5,426 Schülern sind Staatsanstalten, mehr als 2,460 Schulen mit 110,950 Schülern werden von den Missionen unterhalten, so dass durch sie mehr als 95 v. H. aller Eingeborenen, die die Schule besuchen, Unterricht empfangen. Die protestantische Mission hat über 1,582 Schulen eingerichtet, die von mehr als 67,272 Schülern besucht werden, während die katholische Mission 880 Schulen mit 43,768 Schülern besitzt.

In Shanghai, China, wurde das neue Schulhaus der Kaiser-Wilhelm-Schule unter grosser Beteiligung der deutschen Kolonie, der Behörden und der Stadtverwaltung eingeweiht. Allgemein wird die Opferwilligkeit der deutschen Gemeinde, die das Schulhaus aus eigenen Mitteln errichtet hat, anerkannt, auch von Ausländern, und die Vorzüglichkeit des Gebäudes gerühmt.

Wohl kaum hat jemals die Reichsduma, und erfreulicherweise fast einstimmig, einen für die ganze Zukunft Russlands so bedeutsamen Entschluss gefasst wie durch die Annahme der Kreditvorlage zum Volksschulgesetz. Die Einführung des allgemeinen Elementarunterrichts war von der Duma bereits im vorigen Jahre beschlossen worden. Jetzt handelte es sich um die Bewilligung der Mittel zur Durchführung des bereits votierten Gesetzentwurfs. Nach der Kreditvorlage sollen vom Jahre 1912 ab zur Einführung des allgemeinen Elementarunterrichts bis zu dessen vollständiger Einführung im Reich und zu den Schulbauten alljährlich mindestens 10 Millionen Rubel etatmässig festgelegt werden. Über die Zahl und Verbreitung der Schulen sollen die landwirtschaftlichen und kommunalen Selbstverwaltungen bestimmen, wo solche aber nicht vorhanden sind, die Volksschuldirektoren und -Inspektoren.

Volksschulen in Rio Grande do Sul. Über das Volksschulwesen in Rio Grande do Sul enthält der letzte Jahresbericht des Staatssekretärs des Innern, wie wir dem Urwaldboten entnehmen, ausführliche Angaben. Nach

diesen Aufstellungen bestehen im Staate Rio Grande do Sul 1121 öffentliche Schulen mit 55,594 eingetragenen Kindern und 791 Privatschulen mit 50,275 eingetragenen Kindern. Von den Privatschulen kommen allerdings 51 höhere Lehranstalten mit 3895 Schülern in Abzug, so dass für den Volksschulunterricht 740 Privatschulen mit 26,380 eingetragenen Kindern verbleiben. Demnach gibt es im ganzen Staate 1861 Volksschulen mit 81,974 in den Listen geführten Kindern.

In den Munizipien mit vorwiegend deutschsprachlicher Bevölkerung ist das Verhältnis bei weitem günstiger. Es sind dies: S. Leopoldo, Taquara, Montenegro, S. Sebastiao, Estrella, Lageado, Santa Cruz, Venancio Ayres, S. Laurengo. In diesen neun Munizipien bestehen 227 Staatsschulen mit 9368, und 386 Privatschulen mit 13,859 Kindern. Die Bevölkerung wird insgesamt auf etwa 250,000 Seelen, d. h. ein Sechstel des Staates, ge-

schätzt. Die Zahlen der Schulen, öffentlichen und private, beträgt 613 (fast ein Drittel des Staates), die Zahl der Schulkinder 23,227. Daraus ergibt sich, dass schon auf je 10,8 Einwohner ein Schulkind kommt. Von rund 35,700 schulpflichtigen Kindern besuchen 25,227 die Schule, also 65 Prozent, während der Durchschnitt für den ganzen Staat knapp 38 Prozent beträgt.

„Das Bild, welches uns die Statistik von dem Stande des Elementarunterrichtswesens nützlich den Deutschbrasilianern entrollt, ist kein unerfreuliches. Über die Hälfte aller privaten Elementarschulen des Staates und der in ihnen unterrichteten Kinder entfallen allein auf die obengenannten vorwiegend deutsch-brasilianischen Munizipien. Die angeführten Zahlen sind ein Ehrenzeugnis für unsere Koloniebevölkerung und sollten für alle ein Ansporn sein, auf dem bisherigen Wege unbeirrt fortzufahren.“

Geo. J. Lenz.

III. Vermischtes.

Humor aus Kindermund.

Als den Kindern in dem Religionsunterricht das Wunder der Hochzeit zu Kana erläutert wird, findet ein Dreikäsehoch dafür folgende Erklärung: Jesus sagte zu seiner Mutter: Setz' Dir man ruhig hin, kümmerge Dir um jarnischt, ick wer' det andre schon allens alleene besorgen!

Den Schülern wird das Wesen des Thermometers erklärt. „Beim hundertsten Grad,“ sagt der Lehrer, „fängt das Wasser an zu kochen —“ Moritz Levysohn hebt die Hand. „Nun, was willst du?“ — „Herr Lehrer, wieso weiss das Wasser, dass es sind hundert Grad?“

Fritz kommt mit zerkratztem Gesicht, blutender Nase, zerfetztem Rock und zerrissenen Hosen nach Hause. „Wie oft habe ich dir nun schon verboten,“ schilt die entsetzte Mutter, „mit Nachbars Karl, dem ungezogenen Jungen, zu spielen!“ „Sehe ich aus,“ heult Fritz, „als wenn ich gespielt hätte?“

Klein-Elschen wird in der Schule in echt pädagogischer Form über die schädlichen Folgen des Korsettragens unterrichtet. Zu Hause angekommen, bemerkt sie, dass Grossmutter ein Korsett anhat.

Entrüstet ruft sie aus: „Aber Grossmama, du schädigst ja die künftigen Geschlechter!“

Eine Lehrerin in einer Gemeindeschule, so erzählt die „T. R.“, spricht von der Zahnpflege, der doch von der Behörde so grosse Wichtigkeit beigelegt wird, „Ihr müsst Euch jeden Morgen die Zähne putzen, damit Ihr gesunde Zähne behaltet. Wer hat denn keine Zahnbürste?“ Es melden sich sehr viele kleine Mädchen. Lehrerin: „Nun, bittet heute Eure Mutter, sie soll Euch eine Zahnbürste kaufen.“ Am anderen Morgen meldet sich eine Kleine und sagt: „Fräulein, meine Mutter kauft mir keine Zahnbürste, sie hat gesagt, so was soll man nicht anfangen, das kann man sich dann schwer wieder abgewöhnen!“

Ein Sextaner schrieb nach einem Besuch des Bergwerkes Ferdinandsberg bei Berchtesgaden an seinen Ordinarius: „Lieber Herr Doktor! Zu Ihrem Geburtstage sende ich noch Glück. Wir sind an dem Tage im Bergwerk gewesen. Wir hatten Bergmannskeider an, hinten ein Leder und vorne eine Laterne. So sind wir in ihm reingerutscht. Ihr Hans.“ — Ein anderer kleiner Kerl, den seine Ferienreise nach Swinemünde geführt, be-

richtet über seine erste Seefahrt: „Einmal sind wir in Rügen gewesen. Es war doll. Ich habe Ungeheuer gebrochen. Mama hat auch Ungeheuer gebrochen. Und alles, was is gibt, war halb ohnmächtig.“

Ein etwa acht Jahre alter Schüler erhält von seinem Lehrer eine Vorschrift mit dem bekannten Spruch: „Geh treu und redlich durch die Welt, das ist das beste Reisegeld.“ Der Schüler schrieb: „Geh treu und redlich durch die Welt, das Beste ist das Reisegeld.“

Die kleine Betty (eine Fliege beobachtend, welche unaufhaltsam gegen die Fensterscheiben summt): „Du, Mama, die Fliege muss gewiss notwendig mal hinaus!“

Schüleraufsätze.

Der Komet. Am Himmel befindet der hochgezont, unser Dienstmädchen hat auch einen, aber der sol sehr beschränkt sein, was aber nicht vom Schrank herkommt. Sondern angebohren ist. Auf die Kometen muss man warten, bis sie kommen, da haben sie die Sternwarte gebaut worauf gewartet wird. Mein Bruder hat gestern auch auf seinen Stern gewartet, aber er sagte heute, er ist nicht gekommen, und es wäre ihm auch schnuppe. Stern und schnuppe, ist eine Sternschnuppe. Weil der Komet schnell läuft, gehört er zu den Fix-Sternen. Den Namen bekommen die Kometen nach Ihrem Geburtsort nicht nach dem Vater wie bei uns. Der neueste kommt aus Halle und heisst der Hallesche Komet. Der soll eine grosse Schleppe haben aus Gas, was man aber nicht genau behaubden kann. Alle 75 Jahre kommt er einmal, die übrige Zeit irrt er in der Welt herum als Weltraum-Handwerksbursche. Wenn der Hallesche Komet die Erde streift, fällt vielleicht auch unsere Schule um. Wir haben ein Fernrohr, das muss aber erst geputzt werden, wenn man etwas dran hängt, sieht man nischt, bekommt aber eine Ohrfeige. Wenn man was genau sehen will, nimmt man ein Glas heraus, das hält man vor ein Rohr, das ist dann ein Fernrohr und auch als Blahsrohr zu gebrauchen, wo sich aber die richtigen Fernrohre nicht zu eignen. Der Vater will den Kometen auch beobachten, er hat gesagt, er will mein grossen Bruder Emil mal aufs Dach steigen, weil der seine Schularweiden immer nicht so genau macht wie ich.

Blücher. (Aus dem Aufsatzhefte des kleinen Moritz, mit Weglassung sei-

ner Orthographie.) Blücher wurde als grosser Mann in Mекlenburg geboren. Er diente unter Friedrich d. G., und als er nicht gehorchen wollte, sagte er: Der Rittmeister von Blücher kann sich zum Teufel scheeren! Deshalb ging Blücher zu Hause und heiratete. Hier hat er sehr viel gekämpft und viel Sieg errungen. — Am meisten siegte er an der Katzbach. Hier ertranken so viele Franzosen, dass die Katzbach ganz anschwell und Blücher nicht darüber konnte. Deshalb befahl er seinen Kindern, sie sollten beim Schiessen die Gewehre umdrehen. So wurde er Feldmarschall. Auch gab ihm der König einen ehrlichen Namen, der hiess „Wahlstatt“; das Volk aber sagte immer Vorwärts. — Bei Leipzig war er immer der Erste, wenn er voranging, und drei Tage lang schlug er Napoleon auf das blutige Haupt. Zuletzt starb er in Schlesien, wo er auf einem Gute in kühler Erde begraben wurde. Hier liegt er noch. Wir können viel von ihm lernen.

Was ist ein Phänomen? In einem Schullesestück kommt das schwierige Fremdwort Phänomen vor, und der Lehrer fragt, ob jemand wisse, was es bedeute; niemand weiss es. Darauf gibt der Lehrer folgende saehgemässe Erklärung: „Kinder, ihr kennt doch alle einen Apfelbaum? Der Apfelbaum ist kein Phänomen! Ihr habt doch alle schon eine Kuh gesehen? Eine Kuh ist auch kein Phänomen. Aber wenn eine Kuh auf einen Apfelbaum klettert und mit dem Schwanz Äpfel pflückt, das ist ein Phänomen.“

Im Gymnasium. Wenn ich es erleben muss, dass der Primus der Klasse den Plural von tempus mit der fächerlichen Form tempores bildet, dann muss ich sagen: schlimmer hätt's auch nicht kommen können, wenn die Welt am 20. Mai wirklich untergegangen wäre!

Ein bekannter Prediger erzählte eine spannende Geschichte und eine seiner aufmerksamsten Zuhörerinnen war sein Töchterchen. Nachdem er geendet hatte, machte die Kleine ein nachdenkliches Gesicht und fragte dann: „Sag', Papa, ist das wirklich wahr, oder hast du nur gepredigt?“

Geschichtslehrer: „Während ich Euch vom Untergang des assyrischen Reiches erzähle, kann der Müller, der gefühllose Mensch, lachen!“

Aus der höheren Töchter-schule. „Was wissen Sie von der

Jungfrau von Orleans, Fräulein Zwicker?" — „Sie machte sehr viele Eroberungen, und sie wurde deshalb selig gesprochen.“

Aus Schülerheften. Ich will keine Lehrerin werden und auch keine Köchin oder Näherin; am liebsten möchte ich eine Mutter von vier Kindern sein. Den Fritz Schmid möchte ich heiraten; der ist immer so lustig, und wenn er mich nicht mag, so nehme ich nur die Kinder. — Mit fröhlichem Gelächter fuhr unser Zug davon. — Ich weinte lauter Wasser. — Das Schiff setzte sich in Bewegung und ich mich neben Germaine Müller. — In der Beatenbucht wurden wir alle in drei Teile geteilt, denn sonst hätten wir nicht genug Platz gefunden. — In China lassen sie die Schweine auf der Strasse herumlaufen; die ärmeren tragen Kleider aus Pflanzenfasern. — Die vornehmen Chinesen lassen sich in der Sänfte an einen gewissen Ort tragen.

Ein Französisch-Lehrer gab seinen Schülern folgende sinn- und ammutreichen Sätze zum Übersetzen:

Als 80,000 Mann von dem feindlichen Heer gefangen genommen worden waren, wurden sie nach Wilhelmshöhe geführt!

Ich hoffe, das ihr wisst, dass man sie dortlin geführt hat. — Hat man Briefe an die Sieger geschickt? Wenn man ihnen welche geschickt hat, werden wir ihnen keine mehr schicken. — Die Truppen des Feindes müssen sich in ihrer Hauptstadt vereinigen. — Als die Sonne aufging, stand der Kuhhirt auf, um die Kühe zu füttern, dann gab er den Pferden Hafer und ritt auf die Weide, wo eine Magd war, die Flöte blies. Jedermann weiss, dass diese Magd Flöte blies, während sie die Gänse hütete. — Der Bach, welcher vom Berge herabkommt, durchströmte den Kirchhof.

Ein kleiner ABC-Schütze geht seit 14 Tagen in die Schule. In der Schreibstunde ruft er den Lehrer heran: „Herr Lehrer, komm mal her!“ Der Lehrer folgt dem Befehl und fragt nach dem Wunsche des Kleinen. Da kommt folgender Notschrei aus dem Munde des Bülbleins: „Herr Lehrer, spuck mal auf meine Schiefertafel; ich bekomme heute keine Spucke heraus, und ich will mir doch die Tafel sauber wischen.“

Entschuldigungszettel: „Gehrter Herr Lärer! Fritz kahn nich komm, Hos is en 2.“

Bücherschau.

I. Zeitschriftenschau.

Von Prof. E. C. Roedder, Ph. D., Uni. of Wis.

The School Review (University of Chicago Press), vol. 19, No. 2 (February, 1911), pp. 103—113: Charles Goettsch, *A Visit to the Frankfurt Musterschule*.

Die Frankfurter Musterschule ist uns hiezulande in jüngster Zeit durch die Anwesenheit ihres rühmlich bewährten Leiters, Professor Dr. Max Walter, und durch seine allenthalben mit ausserordentlichem Belfall aufgenommenen Vorträge über die Einrichtung der Anstalt und die daselbst gebräuchlichen Lehrweisen vertrauter geworden als viele andern deutschen Schulen, und da sie ausserdem von Jahr zu Jahr immer mehr von Amerikanern besucht wird, die dann nachträglich ihre Beobachtungen einem weiteren Kreise vorlegen, so dürfte es bald schwer halten, etwas Neues von Belang darüber vorzubringen. Den Lesern unserer Zeitschrift ist der Bericht noch in Erinnerung, den Professor M. B. Evans im Märzheft des vorigen Jahrgangs über seinen Aufenthalt an der Anstalt gellefert hat. Seine Beobachtungen ergänzen die vorliegenden Ausführungen in einigen Punkten. So ist es besonders wichtig zu wissen, dass

an der Musterschule — in geringerem Masse übrigens auch an andern deutschen Sekundärschulen — derselbe Lehrer die Klasse, die einen Unterrichtsgegenstand unter ihm begonnen hat, jahrelang, wenn möglich bis zur Oberprima, beibehält, was schon an und für sich in dem Lehrer ein viel lebendigeres Interesse an seinen Zöglingen und ein viel grösseres Verantwortungsgefühl für die erreichten Unterrichtsergebnisse wecken muss. Schon das wird bei uns noch lange ein frommer Wunsch bleiben, wenn wir bedenken, dass hierzulande die Durchschnittszeit, die eine Lehrerin — denn um solche handelt es sich ja bei uns in weitaus den meisten Fällen — im Amte bleibt, an den Mittelschulen nach zuverlässigen Aufstellungen nicht mehr als höchstens vier Jahre beträgt! Für die gründliche Fachbildung sowie die Allgemeinbildung der an der Musterschule wirkenden Herren hat Dr. Goettch nur Worte des Lobes; und in der Forderung, dass auch hierzulande von dem Lehrer eine ganz andere Vorbereitung auf sein Amt verlangt werden solle, stimmt er ein in einen sich zum Glück immer fühlbarer machenden Ruf nach Besserung unserer Schulzustände. Eine zweite, ebenso wichtige Forderung, die sich aus seinen Darlegungen ergibt, aber unausgesprochen bleibt, sei an dieser Stelle zum soundsovielten Male wiederholt: der Unterricht in der Fremdsprache muss, wenn er das Beste leisten soll, lange vor dem Mittelschulalter beginnen. Darum rufen wir den wackern Männern, deren unermüdlichen Bestrebungen es nach den soeben eingelaufenen Pressemeldungen gelungen ist, in Philadelphia die Einführung des deutschen Unterrichts in den Elementarschulen durchzusetzen, ein freudiges Glückauf zu!

— — — No. 4 (April), pp. 217—224: Starr Willard Cutting, *The Teaching of German Literature in High Schools and Academies*.

Bei der Auswahl des Lesestoffes ist die Prosa der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zu bevorzugen, und zwar je näher der Gegenwart, desto besser. Die grossen Klassiker des achtzehnten Jahrhunderts sind erst spät im Kursus, also erst im vierten Jahrgang, heranzuziehen, wenn die Lektüre den Schülern durch gründliche vorangegangene Vorbereitung einen Genuss verschaffen kann; und auch auf dieser Stufe dürfen sie die moderne Prosa keineswegs völlig verdrängen. Ein paar packende neuere Dramen, ausserdem mehr als wie bisher üblich nicht schwierige historische Lektüre werden verlangt, und für die letzten Jahrgänge eine Anzahl der singbarsten lyrischen Gedichte, die wiederum nicht vorgenommen werden dürfen, bis sie ohne Zuhilfenahme des Wörterbuches verstanden werden können. Gänzlich verwirft der Verfasser die immer noch vorherrschende Gewohnheit seitens des Lehrers, wertvolle Zeit durch Erörterungen über die fremdsprachliche Literatur in der Muttersprache des Schülers zu verschwenden.

Educational Review (Nicholas Murray Butler, editor), vol. 41, No. 1 (January, 1911), pp. 34—41: M. M. Skinner, *Aspects of German Teaching in America*.

Verfasser erörtert einige Ausstellungen an den Prüfungsordnungen des College Entrance Examination Board in den lebenden Fremdsprachen. Die Prüfung sei fast ganz und gar eine Probe der Schüler in ihrer Fertigkeit zu übersetzen geworden; seit 1906 habe man auch den früher verlangten freien deutschen Aufsatz gestrichen. Die seinerzeit vom Zwölferausschuss verlangte Fähigkeit des Prüflings, einen seiner Vorbereitung entsprechenden Abschnitt aus einem fremdsprachlichen Schriftwerk mit etwa derselben Leichtigkeit zu meistern, wie ein gebildeter Engländer oder Amerikaner einen Abschnitt aus Shakespeare liest, bestehe aber heute noch zu recht. Unsere Schüler sollten

also lesen lernen; lesen aber ist nicht übersetzen, und aus der Muttersprache in die Fremdsprache übersetzen heisst nicht diese Fremdsprache einigermaßen schriftlich beherrschen. Man gebe also dem Prüfling statt des jetzt üblichen Stoffes eine abgeschlossene Geschichte von 10—30 Seiten und verlange von ihm ein Referat in seiner Mutter-, allenfalls auch in der betreffenden Fremdsprache, und ausserdem fordere man von ihm eine in der fremden Sprache abgefasste Inhaltsangabe oder dergl. über ein ihm bekanntes Buch, einen Brief über ihm naheliegende Dinge und ähnliches anstatt der jetzt gebräuchlichen Übersetzung englischer Sätze in das fremde Idiom.

— — — No. 3 (March), pp. 306—313: Roland P. Gray, *English and the Foreign Languages*.

Führt schwere Klage über die Sprachverderbnis, die immer dann einreisst, wenn der Lehrer der Fremdsprachen mangelhafte Übersetzungen in die Muttersprache des Schülers hingehen lässt, und führt eine Anzahl der häufigsten daraus entstehenden Fehler auf, die er nach falscher Ausdrucksweise, fehlerhafter Grammatik und unrichtiger Wortfolge ordnet. Um solchen Missständen abzuhelpen, schlägt er vor, dass im Sprachunterricht die Übersetzung immer von der grammatischen Unterweisung getrennt werde; ausserdem solle sich der Lehrer des Englischen statt freier Aufsätze öfter von seinen Kollegen im Sprachlehrfach schriftliche Übersetzungen der Schüler in die Muttersprache vorlegen lassen und diese mit besonderer Rücksicht auf die genannten Fehlerquellen korrigieren.

— — — No. 4 (April), pp. 345—370: William S. Learned, *An American Teacher's Year in a Prussian Gymnasium*.

Der Aufsatz ist ein amtlicher Bericht des Verfassers an die Carnegie Foundation for the Advancement of Teaching über seine Erfahrungen als Austauschlehrer an einem preussischen Gymnasium. Herr Learned ist begeistert für die Einrichtung des Mittelschullehreraustausches, und seine Ausführungen sind danach angetan, auch in anderen den Entschluss reifen zu lassen, sich die ausserordentlichen Vorteile eines solchen Lehrjahres zu verschaffen. Der Bericht berührt einen geborenen Deutschen entschieden sympathisch, trotz der Ausstellungen, die der Verfasser vom amerikanischen Standpunkt aus macht, und bietet mancherlei Anregung. Die Hauptstärke des preussischen Unterrichtssystems sieht er 1) in der gründlichen und einheitlichen Ausbildung des Lehrers; 2) im einheitlichen Lehrgang; 3) in der Altersversorgung der Lehrer als Staatsbeamter; 4) in der dem Bedürfnis weitester Kreise angemessenen Pflichtfortbildungsschule, die er durch in grösstem Massstab durchgeführte Errichtung von Gewerbe- und industriellen Schulen hiezulande nachgeahmt wissen möchte. Als Schwäche des Systems betrachtet er die Kluft, die zwischen der Volksschule und den höheren Schulen klafft, und die aus sozialen Unterschieden hervorgehe und diese noch verschärfe. Hierin nun kann ich dem Verfasser nicht folgen, und ich kann auch nicht annehmen, dass die Zustände in Preussen so ganz, ganz anders sein sollten als in den süddeutschen Staaten. Noch eine weitere Bemerkung in dem Aufsatz hat mich nicht wenig befremdet: dem Verfasser fiel es auf, dass in den preussischen Schulen selten der Schüler gar keine Fragen an den Lehrer gestellt würden. Nun ist dies gerade der Punkt, über den sich deutsche Besucher höherer amerikanischer Unterrichtsanstalten nicht genug verwundern können, nämlich die sonst so ganz unbekannte Zurückhaltung (um ein mildes Wort zu gebrauchen) der jungen Amerikaner im Fragestellen beim Unterricht, — sollten an dem von

Herrn Learned gerügten Übelstände nicht doch rein lokale Verhältnisse schuld sein? Aus den Schulen, die ich in Deutschland besuchte, sind mir wenigstens derartige Dinge nicht einmal vom Hörensagen bekannt.

— — — No. 5 (May), pp. 478—488: Thomas Lindsay Blayney, *The Modern Languages as Cultural College Disciplines*.

Der Artikel gibt in gekürzter Form einen Vortrag wieder, den Professor Blayney vergangene Weihnachten auf der Versammlung der M. L. A., Central Division, zu St. Louis gehalten, und über den mein Kollege, Herr Max Diez, bereits im Februarheft d. J. (S. 45) mit genügender Ausführlichkeit berichtet hat. Einige Nachträge seien mir hier gestattet. Professor Blayney mahnt dringend zur Umkehr von dem rein utilitaristischen wie auch von dem übertrieben philologischen Betriebe der neueren Sprachen, deren Vertreter vielfach in Gefahr stünden, zu verküchern und alles Lebendige darin zu ersticken und gründlich zu töten; und er führt als warnendes Beispiel Leute an, die drei oder noch mehr Jahre auf deutschen Universitäten studiert, den Doktorgrad erworben, aber in ihrem Leben nie eine Zeile eines deutschen Klassikers gelesen hätten und Professoren des Deutschen an Colleges geworden seien, — wo in aller Welt existieren oder existierten jemals solche (man darf ja nicht einmal sagen vorsintfluthen) Zustände? Es fällt uns natürlich nicht ein zu leugnen, dass es Banausen gibt, die alles, alles auf den Seziertisch legen und das Tote noch toter machen müssen, aber, wie Geheimrat Münch es in einem kürzlich hier abgedruckten Artikel gesagt hat, man kann alles Lebendige, also auch einen Klassiker, auf hunderterlei Weise totschiessen. Und andere wieder können das Toteste mit blühendem Leben erfüllen. — Mit den sonstigen Ausführungen Professor Blayneys bin ich vollkommen einverstanden, besonders mit der Forderung ansprechenderer Ausstattung der nensprachlichen Lehrzimmer und der Beschaffung künstlerischen Anschauungsmaterials, — vielleicht stirbt mit der Zeit danu sogar noch der Aberglaube aus, dass Deutschland ausser seiner Architektur keine Kunst hervorgebracht habe, die den Namen verdiene. Und auf noch etwas kann ich mir nicht versagen hinzuweisen, und das ist der wuchtige Hieb, den der Verfasser gegen den Wahn führt, als seien von Hause aus alle Studienfächer gleichwertig, als komme es nie darauf an, was einer treibt, sondern nur wie er es treibt. Hier berührt sich der Vortrag mit den glänzend geschriebenen Darlegungen Professor Grant Showermans in *The American Idea* (Märzheft des *School Review*, pp. 145—161). In solchen Anzeichen wie Blayneys Angriff gegen rein technische und utilitarische Fächer im College und Showermans Nachweis, dass wir auf dem besten Wege sind, es dem über den Durchschnitt begabten Schüler in unseren Unterrichtsanstalten unmöglich zu machen, sich eine seinen Anlagen entsprechende Bildung anzueignen, eben weil wir durch die Demokratisierung des Unterrichtssystems es tatsächlich demoralisieren, — in solchen Anzeichen, sage ich, sehe ich, optimistisch genug, nicht das letzte müde Aufflackern, sondern die fröhliche Wiedergeburt des Glaubens, dass der Mensch nicht nur vom Brote allein lebt.

II. Bücherbesprechungen.

Wegweiser durch das Lesebuch. Dichtungen in Prosa und Versen mit besonderer Rücksicht auf die Förderung des schriftlichen Gedankenausdrucks. Erläutert von J. A. Völker. Verlag von Emil Roth in Giessen. 1910. 3 Bände. Band I, XVI und 568 Seiten. Band II, XII und 484 Seiten; Band III, XII und 558 Seiten; 8vo. Preis des Bandes geheftet 5 Mk.; gebunden 6 Mk.

An Werken, welche Erläuterungen zu den Dichtungen bieten, die in der Volksschule durchgenommen werden, ist kein Mangel. Es sei hier nur auf Kehr, Gude und das grosse Werk von Dietlein und Polack „Aus deutschen Lesebüchern“ hingewiesen.

Der Verfasser des obigen Werkes bietet uns in drei Bänden einen neuen Wegweiser durch das Lesebuch. Die behandelten Lesestücke sind drei Lesebüchern entnommen: dem Lübischen, Engeliensehen und Hessischen Lesebuch. Dass diese drei Serien eine vortreffliche Auswahl getroffen haben, wird bei der Durchsicht des Inhaltsverzeichnisses sofort klar. Das Werk ist aber geeignet, beim Gebrauch jedes anderen Lesebuches zu dienen, da die Dichtungen zum sogenannten eisernen Bestand aller besseren Lesebücher gehören, welche auch die modernen Dichtungen berücksichtigen.

Der Wegweiser bietet Material für sämtliche Stufen der Volksschule.

Besonderes Gewicht legt der Verfasser auf die stilistischen Übungen. Er will das Lesebuch zum Mittelpunkt des Aufsatzunterrichtes erheben. Dabei hat er selbstverständlich nicht sowohl die lyrischen, als vielmehr die Dichtungen erzählenden Charakters im Auge.

In einer kurzen Einleitung legt der Verfasser seine Grundsätze für die unterrichtliche Behandlung des Lesestückes nieder.

Die Erklärungen, welche dem Text der Dichtungen folgen, beschränken sich auf das Notwendigste. Denselben folgt in der Regel eine knappe Inhaltsangabe und bei den meisten Dichtungen erzählenden Inhaltes eine schriftliche Wiedergabe. Diese Aufsätze sollen den Schülern als Muster dienen. Es sind meistens Umwandlungen der Dichtungen in einfache Prosaform oder Kürzungen langer Gedichte durch Anlassung des Nebensächlicheren.

Nicht nur die älteren Dichter sind in der Sammlung vertreten; auch die neuesten haben Berücksichtigung gefunden, soweit ihre Dichtungen die Fassungskraft der Schüler der deutschen Volksschulen nicht überschreiten. Unter den neueren Dichtern sind Allmers, Otto Ernst (durch das prächtige Gedicht „Nis Randers“ vertreten), Martin Greif, Paul Heyse, Wilhelm Jensen, Detlev von Lilieneron, Heinrich Seidel und Ernst von Wildenbruch zu nennen.

Kurze biographische Notizen über die Schriftsteller nebst den Bildnissen derselben sind eine höchst willkommene Beigabe des Werkes. Den dritten Band schmückt ein Bild des Verfassers.

Der Wegweiser kann Lehrern warm empfohlen werden. Sie werden manches finden, das sie im Unterricht verwenden können. Aber auch dazu dient das Werk, den erfahrenen Lehrer mit den besten Dichtungen der neueren Zeit bekannt zu machen.

E.

New German Reader. Zweites Lesebuch. Bearbeitet von Julius Rathmann, Carl Hillenkamp, Eberhard Dallmer, Lehrer des Deutschen an den öffentlichen Schulen in Milwaukee, Wis. Atkinson, Mentzer & Grover, New York.

Im Jannarhefte des laufenden Jahrganges unserer Zeitschrift wurde bereits auf die Fibel und das Erste Lesebuch der von den obengenannten Milwaukeeer Lehrern herausgegebenen neuen Lesebuchserie in ausführlicher Weise hingewiesen. Das nunmehr erschienene Zweite Lesebuch besitzt die gleichen Vorzüge wie das vorgenannte. Das Gewand des Buches ist ansprechend, der Druck ist klar und deutlich, die Auswahl der Lesestücke ist geschickt getroffen und dem Verständnis und dem Empfinden der Kinder angepasst. Nur die realistischen Stoffe scheinen uns etwas zu kurz gekommen zu sein. Die schönen Abbildungen werden zur Belebung des Unterrichts wesentlich beitragen, wie auch die beigefügten Volkslieder wieder von den Lehrern mit Freunden werden begrüsst werden.

Das Buch enthält auch Sprachübungen und englischen Text zu Übersetzungsübungen. Die erstgenannten Übungen sind so angelegt, um die Kinder mit den

Hauptregeln der technischen Grammatik, sowie mit deren Anwendung vertraut zu machen, wobei einzelne Lesestücke als Übungsmaterial verwendet werden. Auch zu den Übersetzungsübungen sind einfache Sätze, den Lesestücken entnom-

men, gebraucht. Die kurzen methodischen Anmerkungen sind wohl angebracht und werden den Gebrauch des Buches im Sinne seiner Verfasser erleichtern.

M. G.

III. Erwiderung.

Anlässlich der Besprechung seiner Germalshausen-Ausgabe im Aprilheft unserer Zeitschrift, S. 126 f., bittet uns Herr Professor Busse um Aufnahme folgender Zuschrift:

Verehrte Redaktion!

Gestatten Sie mir einige kurze Ausstellungen zu der Kritik meiner Germalshausen-Ausgabe:

„heint“ = heut abend oder nacht, diese Weisheit ist leicht in Pauls Wörterbuch zu finden; ebenda aber auch, dass dies Adverb in manchen Gegenden für einfaches „heut“ gebraucht wird. Unmöglich kann in „Germalshausen“ heint stets nur „heut abend“ bedeuten.

Betreffs „lateinisch“ und „die Letzten“ hat der Rezensent mehrere Autoritäten gegen sich.

Zu Übung V, 8 *this* = derselbe und IV, 8 *its* = dessen. Diese Übersetzungen sind gewünscht, um dem Schüler wenigstens eine einmalige Übung im Gebrauch dieser Formen zu geben. Meine Lehrerfahrung veranlasste diese Versuche.

Aus demselben Beweggrunde sind die Fragen VIII, 1, 2, 5 und 10 entstanden. Bekanntlich haben Anfänger mit dem Reflexivpronomen fast ebenso grosse Schwierigkeit wie mit den Präpositionen. Daher ist die Antwort zu VIII, 10: Nur indem sie sich niederbogen, konnten beide etc. Übrigens müssen meine Schüler deutsche Antworten immer in einem vollständigen Satz geben. Allerdings, ein Material wie das vorliegende auf Fragen zur Repetition der Grammatik zu garnieren, will mir heut selbst als ein Unding erscheinen. Leider hat der Rezensent sowohl die Absicht überhaupt als den guten Willen völlig verkannt resp. übersehen. Sich mokieren ist schon leicht, aber besser machen!?

Warum „Das sollt“ ich meinen = *I should say so* inkorrekt sein soll, ist mir nicht ersichtlich, ebensowenig des Rezensenten Kritik betreffs X, 1.

Letzterer hat wohl überhaupt mit einer allzu scharfen Brille gelesen, die ihm sogar in Übung VIII, 6 eine Parenthese mit Erklärung sehen liess, von der ich beim besten Willen nichts entdecken kann.

A. Busse.

Hierauf sendet uns der Herr Referent folgende Entgegnung:

Even if I were to grant, for argument's sake, that the editor of the little book in question was right on every point of his reply, I could not take back my chief criticism, *i. e.*, that the work must have been done hurriedly. There are more than enough proofs to bear out my assertion. I am unable to see any justification for the above reply, the acrimonious tone of which its author, no doubt, has regretted since penning it. Concerning the individual points of the *Erwiderung*, I would say that, the original of the text not being at hand, I can not state definitely where, according to my opinion, *heint*, being used in the sense of plain *heute*, might be changed to the usual form of this word, and where it should be left as in the original, meaning *heute abend*. My idea is that no word of the original text should be altered for expediency's sake unless there are absolutely cogent reasons for doing so. It is, then, a matter of principle, but I would not combat the change if the preface defended it with better arguments. — On *lateinisch* and *die Letzten* I have re-examined the standard reference books on German spelling, like Duden, without coming to any different conclusion. — In my stricture upon certain features of the exercises, I started from the assumption that good, idiomatic German and ordinary good sense should never be sacrificed to the desire of inculcating a grammatical rule, no matter how important. I had the notion that this principle was now pretty generally established in our profession, but I

may be mistaken. At any rate, if the paragraph selected for practice on the reflexive verbs did not lend itself to the production of more appropriate questions in German on the text, the editor might have so arranged the grammatical review as to choose another, better section for this work. I am even bold enough to believe that in this particular portion of the text the grammatical material might have been treated just as successfully, without violating the principles involved, and, the editor's doubt to the contrary notwithstanding, I am fain to believe that I myself can do better, on occasion. It would be difficult to misjudge or to overlook the editor's intention in Exercise VIII; however, so far as "good will" is concerned I, for one, am unwilling, in matters editorial and pertaining to teaching, to accept the Latin adage *Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas*. The editor may follow in his classroom whatever pedagogical principles he wishes, that is his own

concern, but if he incorporates them in an edition meant for general use he must expect that they will be scrutinized as to whether they will pass muster, and criticized if they do not. — Question VIII, 10 is not improved by the answer suggested in the editor's reply; and as I know from the experience in my own class with this edition, neither teacher nor pupil are apt to find this supposed solution of a real difficulty. Besides, is *Beide konnten nur mit Mühe die Schnörkelschrift lesen* not as much of a whole sentence as *Nur indem sie sich niederbogen, konnten beide die Schnörkelschrift lesen?* — *Das sollt' ich meinen* certainly is not incorrect, only that is not the way the vocabulary—at least that of my copy—has it. Question X, 1 still sounds curious to me and to several of my German friends.—Mr. Busse is right in saying that there is no parenthesis in VIII, 6. It should read VIII, 5. I admit the slip of the pen. —d—

IV. Eingesandte Bücher.

Illustrierter Lehrmittelkatalog. Auswahl der bewährtesten Lehrmittel für Volks- und Bürgerschulen, Gymnasien, Realschulen und verwandte Anstalten. Herausgegeben von A. Pichlers Witwe & Sohn, Buchhandlung für pädagogische Literatur und Lehrmittel-Anstalt, Wien.

Schmid und Speyer, Deutsches Lesebuch für höhere Mädchenschulen, auf Grund der „Bestimmungen über die Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens in Preussen“ vom 18. August 1908 neu bearbeitet von Prof. Fr. Speyer, Oberlehrer am Königl. Victoria-Gymnasium in Potsdam, und Prof. Dr. H. Löbner, Oberlehrer an der Viktiriashule in Danzig. Sieben Teile. Teil 5, 6 und 7 auch in Ausgabe B: Für patriotische Schulen. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1911.

Der Werdegang unserer

Schrift von F. Soennecken, Bonn, 1911. M. 1.—

Wörterbuch der deutschen Einheitsschreibung. Nach den Beschlüssen des Königl. Preussischen Staatsministeriums vom 11. Juni 1903 bearbeitet von Dr. Otto Sarrazin. Vierte vermehrte Auflage (19. und 20. Tausend). Berlin, Wilhelm Ernst & Sohn, 1911. 80 Pf.

Dr. Karl Menges Dispositionen und Musterentwürfe zu deutschen Aufsätzen für obere Klassen höherer Lehranstalten. Dritte, verbesserte Auflage von Prof. Dr. O. Weise. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1911. M. 2.

Vetter Gabriel, Novelle von Paul Heyse. Edited with introduction, notes and vocabulary by Robert N. Corwin, Sheffield Scientific School of Yale University. New York, Henry Holt and Co., 1911. 35 cts.

Deutsches Lesebuch für Amerikanische Schulen

Herausgegeben von

W. H. Rosenstengel,

vormals Professor der Staatsuniversität Wisconsin,

und

Emil Dapprich,

vormals Direktor des Nat. Deutscham. Lehrerseminars

Band I Fibel und erstes Lesebuch für Grad 1 und 2.

Ausgabe A nach der Normalwörtermethode.....30 Cents

Ausgabe B nach der Schreiblesemethode 30 Cents

Band II für Grad 3 und 4.....45 Cents

Band III für Grad 5 und 6.....60 Cents

Band IV für Grad 7 und 8.....75 Cents

Grammatische Übungshefte für Band I und II 5 Cents pro Heft.

“Wir kennen keine Lehrbücher dieser Art, die der systematisch fortschreitenden Methode so angepasst sind, deren Inhalt mit solcher Sachkenntnis und mit solcher Berücksichtigung der Bildung des Herzens und Gemütes der Kinder and alles dessen, was das Kind interessiert und ihm Freude macht, ausgewählt ist, und die edler und schöner ausgestattet sind.”—New York Revue.

Verlag:

German-English Academy,

558-568 Broadway

Milwaukee, Wis.

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang XII.

September 1911.

Heft 7.

Festgruss an die Besucher des 39. Lehrertages.

—
Von **Mathias Rohr**, Buffalo.
—

Schwing dich auf, mein Lied und singe
Lob und Preis dem Lehrerstand,
Der uns leitet und begleitet
In des Wissens Zauberland,
In das hehre Reich des Geistes,
Der zum Hochflug gibt die Kraft
Und uns zeigt den Weg des Könnens,
Das beständig Wunder schafft.

Euch ist in die Hand gegeben
Künftiger Geschlechter Tun,
Ob sie nach dem Höchsten streben
Werden oder müssig ruhn,
Ob mit Wissen auch die Tugend
Heilsam sich zum Bund vereint,
Oder ob des Landes Jugend
Bloss stolziert mit dem, was scheint.

Gruss und Heil Euch drum, Ihr Gäste,
 Die Ihr unsre Stadt beehrt,
 Die zum Schatz des Wissens führend
 Ihr die rechte Sprache lehrt.
 Deutsche Schulung, deutsche Sprache
 Sind auch hier schon Ideal,
 Auch ins „Land der Wirklichkeiten“
 Drang des deutschen Geistes Strahl.

Hüter seid Ihr dieses Geistes,
 Denn es steht in Eurer Hut
 In dem Land des Sternenbanners
 Deutscher Sprache teures Gut.
 Lasst uns pflegen sie und hegen
 Als ein heiliges Erbschaftsteil
 Aus dem alten Vaterlande,
 Unserm neuen auch zum Heil.

In des Sternenbanners Falten
 Ist für alle Schutz und Raum,
 Neues reiht sich schön zum Alten,
 Wahrheit wird der Menschheit Traum.
 Gott erhalte diesem Lande
 Einen würdigen Lehrerstand!
 Es umschlinge alle Zungen
 Holder Eintracht rosig Band!

Protokoll

Der 39. Jahresversammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Buffalo, 11. bis 14. Juli 1911.

(Offiziell.)

Eröffnungsfeier.

Mit reichlicher Poesie und mit schwungvollen Begrüßungsreden wurde am Abend des 11. Juli 1911 in der German-American Hall der 39. Lehrertag eröffnet. Die Halle hatte für diese Festlichkeit ein Prachtgewand erhalten, das ihren Namen vollauf rechtfertigte, denn die deutschen und amerikanischen Nationalfahnen waren geschmackvoll arrangiert, und über der Rednerbühne prangte der Willkommengruss in grossen Buchstaben.

Das Orchester der Masten Park Hochschule trug im Verlaufe des Festaktes unter der Leitung seines Dirigenten und Lehrers, Herrn J. L.

Luebben, verschiedene schöne Nummern vor. In einem poetischen Festgruss, gedichtet von Frau J. L. Luebben und vorgetragen abwechselnd und strophweise von Schülerinnen der Schule No. 31, wurden die deutschen Jugenderzieher willkommen geheissen. Eine Mädchenklasse derselben Schule erfreute die Anwesenden durch eine Anzahl deutscher Lieder, die vom Prinzipal der Schule, Hermann De Groat, dirigiert wurden. Besonders gefiel der letzte Vortrag, „Die Wacht am Rhein,“ vermisch mit patriotischen amerikanischen Liedern.

Im Namen des Ortsausschusses hiess dessen Vorsitz, Prof. M. J. Chemitz, die Gäste willkommen, wobei er als Leiter des deutschen Unterrichts an den öffentlichen Schulen Buffaloes auch die allmähliche Entwicklung und Ausdehnung seines Departements kurz besprach. Der Schlusssatz seiner Ansprache mag hier, weil er die Bestrebungen des Lehrerbundes so präzise zum Ausdruck bringt, wörtlich erwähnt werden: „Wenn wir bedenken, dass von den deutschlernenden Schülern 44 Prozent Amerikaner, 32 Prozent Deutsche und 24 Prozent andere Nationalitäten sind, so dürfen wir daraus schliessen, dass unsere kosmopolitische Bevölkerung ausgesprochenes Interesse am Erlernen der deutschen Sprache nimmt und vielleicht mit der Zeit erlaubt und drängt, dieses Fach obligatorisch zu machen, was jedenfalls das Ideal eines Erziehers sein sollte.“

In Vertretung des Bürgermeisters, der nicht anwesend sein konnte, überbrachte Herr John Sayles die herzlichen Willkommengrüsse der Stadt Buffalo. Der Schulsuperintendent Dr. H. P. Emerson war sogar von seinem Ferienaufenthalt in Massachusetts zurückgekommen, um die deutsche Lehrerschaft zu begrüßen.

Nachdem Prof. Luebben einen von Herrn Mathias Rohr verfassten Festgruss vorgetragen hatte, erklärte der Bundespräsident, Dr. H. H. Fick, den 39. Lehrertag mit folgender Ansprache offiziell für eröffnet:

„Die Gegenwart ist eine Zeit der Vereinigungen. Mit Recht wird das Aneinanderschliessen und Handinhandgehen von Fachgenossen befürwortet. Wo der einzelne wenig zählt, können Verbündete manches und grosses ausrichten. Das gilt unstreitig von der Lehrerschaft. Da heisst es nicht umsonst:

„Als dienendes Glied schliess an ein Ganzes dich an.“

Der junge, emporstrebende Lehrer kann durch den persönlichen Verkehr mit erfahrenen Kollegen gar viel gewinnen; der Meister, dem das Geben aus reichem Schatze leicht wird, sich der Werdelust des Neulings erfreuen. Aus gegenseitiger Wertschätzung, aus der Bekanntschaft mit den Bemühungen und Leistungen anderer erwächst eine innigere Liebe zum schönen Berufe des Jugendbildners. Es erwacht, was not tut: Enthusiasmus im Dienste der hehrsten Aufgaben, der Erziehung zum Schönen, Wahren und Guten. Wir flehen:

„Begeisterung, Himmelstochter! Lass dich zur Erde nieder,
Und schwing ob unsern Häupten dein siegreich Banner wieder;
Bann ihn hinweg, den Unhold, den Dämon unsrer Zeit,
Das schläfrig, lahme Scheusal, genannt Gleichgültigkeit.“

Meine Damen und Herren: Deutsche Erzieher! Lassen Sie uns zusammenhalten, die Grundsätze achtend, die ein ehrendes Zeugnis unserer Anschauung und unserer Überzeugung sind. Erlahmen wir nicht in der Apostelschaft der Vollmenschlichkeit; fahren wir eifrig fort in unserer Förderung wahrer Bildung, biederer Wesens, deutschen Sinnes! Mitglieder des Lehrerbundes!

Ich ruf' euch zu ein herzliches Willkommen,
 Euch allen, die zur Tagung hier geschart,
 Die ihr aus Näh' und Ferne seid gekommen,
 Dem Lehrerbund die Treue habt bewahrt,
 Die ihr den Ruf willfährig habt vernommen,
 Der einzusteh'n euch mahnt für deutsche Art;
 O, seid gegrüsst! Es möge reicher Segen
 Auf unser Wollen, unser Tun sich legen!"

Nach dem Begrüssungsakte im Festsale begaben sich die Teilnehmer in die Banketträume, woselbst unter Sang und Becherklang die Fidelitas in ihre Rechte trat.

Erste Hauptversammlung.

Mittwoch, den 12. Juli 1911, vormittags.

Der Präsident eröffnete die Versammlung punkt neun Uhr, worauf der Vorstand durch die Erwählung von Herrn G. J. Lenz als zweiter Schriftführer und Fr. Bertha Raab als dritter Schriftführer ergänzt wurde. Präsident Dr. H. H. Fick verlas hierauf nachstehenden Jahresbericht, der angenommen wurde: Meine Herren und Damen!

Der Verfassung des Bundes gemäss erlaube ich mir als Präsident über die Tätigkeit der Beamten und die Ereignisse des Jahres zu berichten.

Wir betrauern das Hinscheiden zweier, um die Förderung des Erziehungswesens hochverdienter Männer, die, wenn auch nicht bis zuletzt, doch gelegentlich Mitglieder des Lehrerbundes waren und für ihn wirkten. Es sind der nun verstorbene Robert Nix, Leiter des deutschen Unterrichts in Indianapolis, Ind., und erster Sprecher des Turnerbundes, und C. E. Emerich, vormals gleichfalls Supervisor des Deutschen in Indianapolis und später Prinzipal der Manual Training High School. Und des Hinscheidens einer Frau, Julie Ries, bis zum Tode an der öffentlichen Schule in Carthage, O., lehrend, einer Tochter des trefflichen, nun schon längst verewigten Borger, Mitbeteiligten am ersten deutschamerikanischen Lehrertage, sei in dankbarer Anerkennung ihres Wirkens gedacht.

Dem Wunsche vieler Mitglieder Folge leistend, setzte der Vorstand durch eine Empfehlung der letzten Jahresversammlung ermächtigt, den Termin des Lehrertages nach dem 4. Juli an. Lokale Verhältnisse der festgebenden Stadt liessen eine Zusammenkunft in der ersten Juli-Woche nicht ratsam erscheinen, wodurch der Lehrertag freilich ziemlich weit hinausgerückt ist. Es sei daran erinnert, dass anfangs der Lehrertag erst im Monate August und später Jahre hindurch Mitte Juli stattfand.

Der Vorstand glaubte eine Interpellierung des Herrn Oberlehrers Dr. Siebert aus Berlin betreffs seiner Kritik amerikanischer Schulverhältnisse unterlassen zu dürfen, nachdem der betreffende Herr die in Frage stehenden Zeitungsangaben als entstellt und nicht in seinem Sinne abgefasst bezeichnete.

Bei der feierlichen Enthüllung des von einem deutschamerikanischen Künstler geschaffenen Steuben-Denkmal in Washington liess der Vorstand einen Kranz mit einer der Veranlassung angepassten Inschrift niederlegen.

Über den Stand des deutschen Unterrichts und die Errungenschaften in der Ausbreitung desselben wird das zuständige Komitee, dem auch die Beschaffung einer Statistik des deutschamerikanischen Schulwesens übertragen worden war, eingehend Bericht erstatten. Ihr Präsident hat während des

Winters an verschiedenen Orten versucht, in englischen Vorträgen zu Gunsten des zweisprachigen Unterrichts zu wirken. Die Agitation in englischer Sprache sollte nachdrücklich betrieben werden.

In seiner Eigenschaft als Mitglied des Lehrerausschusses des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars besuchte Ihr Präsident die Lehrerbildungsanstalt während des Monats April. Sein Bericht an den Verwaltungsrat wird Ihnen bei den Verhandlungen über Seminarangelegenheiten unterbreitet werden. Auch die Prüfungskommission wird ihren Bericht vorlegen.

Um dem Lehrerbunde zu der ihm zukommenden Stellung zu verhelfen und ihm einen grösseren Einfluss zu sichern, sollten ihm weit mehr Mitglieder angehören und die, welche ihm beitreten, dauernd die Mitgliedschaft behalten. Eine jede deutsche Lehrkraft des Landes, ob an niederen oder höheren, Privat- oder öffentlichen Schulen beschäftigt, müsste im eigenen Interesse und im Interesse der guten Sache dauernd Mitglied des Lehrerbundes sein. Dem Organe des Bundes, den Monatsheften für deutsche Sprache und Pädagogik, sollte überdies in grösserem Umfange die Unterstützung zu Teil werden, welche lediglich eine ausgedehnte Abonnentenliste zu geben vermag.

Leider hat sich die Hoffnung, von dem durch Herrn John D. Rockefeller geschaffenen und reich dotierten „General Education Board“ „Gedler für das Lehrerseminar zu erhalten, trügerisch erwiesen. Auch der Nationalbund ist unendlich weit davon entfernt, sein schon vor 8 Jahren gegebenes Versprechen, die zur Sicherstellung der Anstalt nötigen Summe zu beschaffen, zu erfüllen. Zur Weiterführung und zum Ausbau des Seminars sind jedoch weitere und nicht unbedeutende Kapitalien durchaus erforderlich, die aufzubringen das Deutschtum dieses Landes als Ehrenpflicht ansehen sollte. Inzwischen müsste ein jeder Lehrer und eine jede Lehrerin, namentlich aber die, welche dem Seminar die fachliche Bildung verdanken, bemüht sein, dem Institute opferwillige und opferfähige Gönner zu suchen.

Der letztjährige Lehrertag wies den Bundesvorstand an, die Frage der Abhaltung eines Lehrertages in Deutschland ernstlich zu erwägen. Dementsprechend wurde es Pflicht des Präsidenten, ein Komitee zur Begutachtung von Vorschlägen und zur Vorbereitung einer etwa vom Lehrerbund zu unternehmenden Deutschlandfahrt zu ernennen. Er glaubte dem Lehrerbunde schuldig zu sein, die Mitglieder dieses Ausschusses den verschiedensten Gegenden zu entnehmen, jedoch als Vorsitzenden den Vertreter des Staates und der Stadt New York zu bezeichnen, mit der Weisung, es möge sich ein jeder der Ernannten zugleich als Vorsitzender eines etwa von ihm zu ernennenden Unterausschusses betrachten. Das Komitee sollte sich aus den Herren Winter, New York, Schoenrich, Baltimore, Schmidhofer, Chicago, Kramer, Cincinnati, Engelmann, Milwaukee, und dem Präsidenten (ex officio) zusammensetzen. Sämtliche Herren nahmen die Ernennung an.

Der von dem New Yorker Sonderausschusse, aus den Herren Winter, Dr. Richter und Thoma bestehend, als Geschäftsführer gewählte Herr Ludwig F. Thoma hat sich durch seine ausserordentliche Begeisterung für die Sache und durch seinen unermüdlichen Fleiss das Anrecht auf herzlichen Dank und zustimmende Unterstützung aller Bundesmitglieder erworben. Er wird Ihnen im Verlaufe der Tagung eingehend über seine mühevollen, aber erfolgreichen Arbeiten berichten und den Reiseplan ausführlich klarlegen. Die Deutschlandfahrt amerikanischer Lehrer dürfte sich zu einem glänzenden

und ruhmvollen Ereignisse in der Geschichte des Lehrerbundes gestalten und wesentlich zur Festigung freundschaftlicher Beziehungen zwischen hüben und drüben beitragen. Es wird Ihnen obliegen, in der Frage schlüssig zu werden. Damit einer Besprechung dieser Angelegenheit hinreichend Zeit gewidmet werden könne, ist die Zahl der Vorträge beschränkt worden.

Es wäre unrecht, diesen Bericht abzuschliessen, ohne des überaus bereitwilligen Entgegenkommens der Bürgerschaft und der zuständigen Ausschüsse Buffalos, sowie der freundlichen Beihilfe meiner Mitarbeiter zu erwähnen.

Achtungsvoll unterbreitet

Dr. H. H. Fick,

Bundespräsident.

Eine Einladungs-Depesche vom Fremdenverein Breslau, beim deutschamerikanischen Lehrertag 1912 auch den Osten Deutschlands, besonders Breslau, zu besuchen, wurde unter lebhaftem Beifall verlesen und an den Spezialausschuss für die Deutschlandreise verwiesen.

Alsdann folgte der Vortrag von Prof. Adolph Kromer von Cleveland über „Die „neue“ Schule und unser Sprachunterricht“. An der Diskussion dieses Vortrages* beteiligten sich die Herren Krause, Woldmann und Spanhoofd.

Begrüssungs-Telegramme von Dr. Rudolf Tombo, Sr., und Direktor Max Walter, beide aus New York, sowie von C. O. Schönrich aus Ocean City, Md., wurden verlesen und dankend entgegengenommen. Da Dr. Walter am darauffolgenden Tage die Rückreise nach Deutschland antrat, wurde beschlossen, dass ihm der Schriftführer die Grüsse und Glückwünsche des Lehrertages telegraphisch übermittle.

Herr Geo. J. Lenz, Vorsitzter des Komitees zur Pflege des Deutschen, unterbreitete nun seinen Bericht über die Tätigkeit des genannten Komitees während des verflossenen Jahres. Da aus dem Bericht hervorging, dass die Herren Lenz und Dallmer dieses Komitees zur Vollendung der Statistik \$71.62 aus der eigenen Tasche ausgelegt hatten, wurde beschlossen, diesen Betrag den beiden Herren aus der Kasse anzuweisen.

Der Jahresbericht des Bundesschatzmeisters Carl Engelman zeigte folgende Hauptdaten:

Einnahmen	\$758.34
Ausgaben	602.72

Kassenbestand \$95.62

Der Bericht wurde entgegengenommen und verfassungsgemäss an ein Komitee zur Prüfung überwiesen.

Pause von 15 Minuten.

Nach der Pause gab der Präsident die verschiedenen Ausschüsse bekannt, deren Zusammensetzung unter den betreffenden Berichten verzeichnet ist. Hierauf hielt Herr Sigmund Geismar von Cincinnati einen Vortrag über „Neuere Bestrebungen im Schulwesen einer amerikanischen Grossstadt“. Da diesem Vortrag keine Diskussion folgte, blieb noch etwas Zeit übrig zur Erledigung einiger anderer Angelegenheiten.

Herr Carl Herzog von New York beantragte, den Jahresbeitrag für den Lehrerbund auf \$3.00 zu erhöhen und dafür die „Monatshefte für deutsche

* Sämtliche Vorträge und Berichte dieses Lehrertages werden in den „Monatsheften“ abgedruckt.

Sprache und Pädagogik" jedem Mitgliede frei zu liefern. Die Abstimmung über diesen Antrag soll in der Donnerstag-Versammlung erfolgen, ebenso die weitere Diskussion und Beschluss über den Vorschlag des Herrn Winter von New York, die Mitgliedschaft des Lehrerbundes mehr konsistent zu machen.

Herr Seminardirektor Griebisch erstattete Bericht über das deutschamerikanische Lehrerseminar in Milwaukee. Dem mündlichen Bericht lag der der Generalversammlung des Seminarvereins unterbreitete schriftliche Bericht zu Grunde. Doch wurden auch die wesentlichen Punkte der anderen Beamtenberichte, sowie die Ergebnisse der Verhandlungen mit hineingezogen. Der nachträglich zu Papier gebrachte Bericht lautet wie folgt:

Über die Tätigkeit des Seminars im soeben zum Abschluss gelangten Jahre darf ich im allgemeinen Günstiges berichten. Es war mein Bestreben, die Leistungsfähigkeit des Seminars zu heben, seinen Wirkungskreis durch Gewinnung einer grösseren Schülerzahl zu erweitern, seine Arbeit so viel als möglich den Anforderungen auf dem Gebiete des deutschen Unterrichts sowohl als auf dem der allgemeinen Volkserziehung anzupassen und den Abiturienten der Anstalt volle Anerkennung des Reifezeugnisses zu verschaffen. Wie weit darin praktische Erfolge zu verzeichnen sind, mögen die folgenden Tatsachen beleuchten.

Hinsichtlich des Eintrittes neuer Zöglinge in den zweijährigen Normalkursus wurde die Vorschrift durchgeführt, dass nur Schüler mit einer vierjährigen High School-Vorbildung oder deren Äquivalent aufgenommen wurden. Zöglinge, welche aus den Vorbereitungsklassen in die Normalklasse eintraten, müssen die Arbeit der ersten Normalklasse teilen, sodass sie diese statt in einem, erst in zwei Jahren vollenden. Damit erhalten auch diese Zöglinge eine sechsjährige Ausbildung und werden in den Stand gesetzt, durch die Verlängerung um ein Jahr die Arbeit der ersten Normalklasse gründlicher auszuführen und für den schwierigeren Teil derselben eine grössere geistige Reife zu erhalten.

Trotz der erhöhten Anforderungen erfreute sich unsere Anstalt einer grösseren Schülerzahl wie seit vielen Jahren. Das Seminar war von 49 Schülern besucht, von denen 3 der ersten, 9 der zweiten Vorbereitungsklasse, 21 der ersten und 15 der zweiten Normalklasse angehörten. Eine Schülerin hatte bereits das Zeugnis der hiesigen Staats-Normalschule und absolvierte bei uns einen einjährigen Kursus als Hospitantin. Die Abiturientenklasse bestand am Schluss des Jahres aus 13 Studenten, denen nach Ablegung des vorgeschriebenen schriftlichen und mündlichen Examens das Zeugnis der Reife gegeben wurde.

Über die seitens unserer Staatsuniversität den Inhabern des Seminar-diploms gewährten Vorrechte durfte ich bereits im vorigen Jahre berichten. Nunmehr hat auch die staatliche Prüfungsbehörde ihre Zusage eingelöst, indem sie unseren vorjährigen Abiturienten die gleiche Anerkennung gab wie den Schülern der staatlichen Lehrerbildungsanstalten.

Es würde unmöglich sein, über die innere Arbeit des Seminars im einzelnen zu berichten. Ich möchte daher nur auf die Erfolge hinweisen, die unsere Abiturienten während der letzten Jahre in ihrer Berufsarbeit aufzuweisen haben. Ich kann mit Genugtuung konstatieren, dass die Zöglinge, ob sie nun im Lehrfach tätig waren oder behufs weiterer Ausbildung die Universität bezogen, dem Seminar Ehre machten.

Die weitere innere Hebung des Seminars hängt aber davon ab, dass uns grössere Mittel zur Verfügung stehen. Mit den uns zur Verfügung stehenden

Mitteln sind wir an der Grenze unserer Leistungsfähigkeit angelangt. In Erkennung dieser Tatsache schlugen wir verschiedene Wege ein, grössere Mittel zu erhalten. Von grossen Hoffnungen beseelt, fingen wir die Agitation an, von den Vereinen des Nationalbundes 10 Cts, per Mitglied zu kollektieren, allein das Endresultat ergab einen Reingewinn von nur \$8,800. Indessen wir sind auch für kleine Gaben empfänglich und so sei allen Beitragenden herzlicher Dank gespendet. — Auf Anregung des letztjährigen Lehrertages in Cleveland machte der Vollzugsausschuss in Verbindung mit dem Präsidenten des Lehrerbundes eine Eingabe an den „General Education Board“ in New York, dem die Verwaltung des von J. D. Rockefeller gestifteten Fonds von zweiunddreissig Millionen Dollars untersteht, um durch denselben die gewünschte finanzielle Unterstützung zu erhalten; leider blieb auch hier der Erfolg aus. Wir erhielten von dem Sekretär dieser Körperschaft den Bescheid, dass die Vorschriften für die zu gewährenden Unterstützungen gegenwärtig das Seminar von diesen ausschliessen. Um diese Erfahrung reicher, wollten wir uns schon die Frage vorlegen: Was nun? als unser wackerer Seminarlehrer Lenz die Offerte machte, seine jugendliche Spannkraft in den Dienst der guten Sache zu stellen, indem er die Absicht aussprach, vorläufig seine freie Zeit während der Ferien dazu zu verwenden, um in auswärtigen Städten Gelder für den Seminarfonds zu sammeln. Falls der Erfolg es rechtfertigt, erbot er sich, seine Tätigkeit fortzusetzen, bis die für den Ausbau der Anstalt notwendige Summe von \$200,000 aufgebracht sein würde. Der Vollzugsausschuss zögerte nicht, dieses Anerbieten anzunehmen, und so wünschen wir, dass die Bemühungen des Herrn Lenz von Erfolg begleitet sein mögen.

Über die Ereignisse im Anstaltsleben ist folgendes zu berichten: In den Lehrkörper des Seminars trat im verflossenen Jahre als neues Mitglied Herr Edwin Hoppe ein. Durch seine Anstellung erhielten wir wiederum einen Vertreter des Nordamerikanischen Turnerbundes für den Turnunterricht an unseren Anstalten. Als Lehrer der Akademie, der aber auch den mathematischen Unterricht im Seminar führt, wurde zum Beginn des vorigen Jahres Herr Lewis Powell angestellt. Es freut mich berichten zu können, dass für das neue Schuljahr kein Lehrerwechsel bevorsteht. Nur Herr Heinrich Maurer hat einen einjährigen Urlaub erhalten, um seine Studien an der Universität von Chicago fortzusetzen; und für ihn wird die Beschaffung eines Vertreters notwendig sein.

Mit dem Schluss dieses Jahres verlässt uns der langjährige Verwalter, Herr Henry Kamschulte. Derselbe war durch seine treue und gewissenhafte Ausführung mit dem Anstaltsleben so eng verbunden, dass sein Fortgang, zu dem er aus Gesundheitsrücksichten gezwungen ist, von allen Freunden unserer Anstalt bedauert wird, und die besten Wünsche für seine völlige Genesung begleiten ihn in den Ruhestand.

Auch ausserhalb der Schularbeit entwickelten die Studenten des Seminars in diesem Jahre ein überaus reges Leben. Die literarische Vereinigung hielt wöchentliche Versammlungen ab, in welchen abwechselnd englische und deutsche Vorträge und Diskussionen über literarische Themata abgehalten wurden. Ausserdem hat sich ein Debattierklub gebildet, der auch in einer Preisdebatte vor die Öffentlichkeit trat. Frau Gustav Trostel, eine Abiturientin des Seminars, hatte einen Preis von \$30 gestiftet, der der siegenden Partei zufiel. Dieselbe Summe ist auf weitere fünf Jahre bewilligt. Der freundlichen Geberin gebührt hierfür der aufrichtigste Dank des Seminars.—

Ein Ereignis von besonderer Bedeutung war die Schüleraufführung des Moserschen Stückes „Der Bibliothekar“, am 28. April im Pabst-Theater. Die Aufführung gereichte unserem Seminar zur Ehre, und Herr Lenz, der die Einstudierung des Stückes übernommen hatte und der auch sonst zum äusseren Erfolg beigetragen hatte, samt allen Mitspielern verdienen volle Anerkennung für die durchweg vorzügliche Leistung. Dass die Studenten des Seminars den Erlös der Vorstellung der Seminarkasse zuwies, gibt einen schönen Beweis von der guten Gesinnung, die unsere Zöglinge der Anstalt entgegenbringen.

Auch in diesem Jahr besuchten uns die Mitglieder des Lehrausschusses und nahmen Einsicht in die Arbeit des Seminars. Ausser Herrn Stern, dessen Besuches wir uns naturgemäss öfters erfreuen können, weilte in den ersten Tagen des Februars Herr Dr. Otto Heller und in den Tagen vor dem Osterfeste Dr. H. H. Fick bei uns. Ihre Anwesenheit wirkte in vielfacher Weise anregend auf unsere Arbeit. Das mündliche Examen des Seminars wurde von den Herren Dr. Otto Heller und Professor A. R. Hohlfeld abgenommen.

Von grossem Werte für unsere Arbeit war der Besuch des Herrn Direktors Max Walter vom Reformgymnasium (Musterschule) zu Frankfurt a./M., des berufensten Vertreters der neuesten Richtung im modern-sprachlichen Unterricht. Die mit ihm verlebten Tage werden allen denen, die in seinen Bannkreis gezogen wurden, noch lange in Erinnerung bleiben.

Leider verloren wir zwei unserer männlichen Zöglinge durch den Tod. Am Abend vor dem Danksagungstage ertrank während eines heftigen Gewittersturmes Frank Zagorski im Michigansee. Am Freitag der letzten Woche verstarb William Pariser im County-Hospital, wohin er vor einigen Wochen gebracht worden war. Beide Schüler genossen die Zuneigung von Lehrern und Mitschülern, und ihr Hingang warf trübe Schatten auf unser Schulleben.

Wenn ich meinen Blick in die Zukunft des Seminars richte, so erscheint mir als das Wichtigste, dass Sommerkurse für Lehrer, die bereits im Schuldienste tätig sind, eingerichtet werden. Das Seminar erfreut sich eines guten Rufes im Lande, und die von ihm getane Arbeit an der Ausbildung von Lehrern des Deutschen steht immer noch vereinzelt im Lande da, sodass voraussichtlich eine grosse Anzahl von Lehrern mit Freuden die Gelegenheit ergreifen würden, einen Sommerkursus bei uns zu absolvieren. Die Generalversammlung ersuchte den Lehrausschuss in Verbindung mit dem Direktor die Pläne für eine Sommerschule, die im Jahre 1912 zu eröffnen wäre, zu entwerfen. Diese Pläne sollen dem Vollzugsausschuss möglichst früh im nächsten Schuljahre zur Begutachtung und Genehmigung vorgelegt werden.

Da unsere Vorbereitungsklassen gegenwärtig nur 3, beziehungsweise 9 Schüler haben, so wurde beschlossen, aus ökonomischen Gründen die erste dieser Klassen ausfallen zu lassen, falls nicht zum allerwenigsten sechs Anmeldungen erfolgen.

Hinsichtlich der Leistungsfähigkeit unseres Seminars sind wir, wie bereits oben gesagt, bei den zur Verfügung stehenden Mitteln bis an die äusserste Grenze gelangt. Ich bin mir wohl bewusst, dass noch vieles getan werden muss, wenn wir unserem Seminar eine gewisse Grosszügigkeit geben wollen und wenn wir es zu einem wirklichen einflussreichen Faktor im Erziehungswesen unseres Landes gestalten wollen. Aber ich sehe auch andererseits die absolute Unmöglichkeit der Durchführung irgend welcher weiteren

Pläne, ja es liegt die Gefahr vorhanden, dass wir für die Dauer die Anstalt nicht auf dem Standpunkt werden erhalten können, auf dem sie gegenwärtig steht, wenn nicht baldige und durchgreifende finanzielle Unterstützung kommt.

Zum Schluss danke ich meinen Kollegen und Kolleginnen für ihre gewissenhafte und treue Mitarbeiterschaft im Dienste der Anstalt. Ich danke weiterhin den Herren des Verwaltungsrats für ihr Interesse an unserer Arbeit und für das freundliche Entgegenkommen, mit dem Sie jederzeit bereit waren, unsere Arbeit zu stützen und zu fördern.

Max Griebisch.

Herr Lenz legte darauf einen Plan vor, wie die benötigte Summe einfach und leicht zusammengebracht werden könnte. Zu diesem Zwecke sollte zunächst die deutschamerikanische Lehrerschaft sich verpflichten, einzeln die Summe von \$25.00 ratenweise innerhalb der nächsten drei oder vier Jahre zu zahlen. Das am Garantiefonds noch Fehlende werde er dann durch eigene Bemühungen beizutreiben suchen. Der Plan wurde einstimmig gutgeheissen und eine grosse Zahl der Anwesenden zeichnete sofort auf einer Liste den genannten Betrag.

Die Berichte der Mitglieder des Lehrausschusses und der Prüfungskommission kamen aldsdann zur Verlesung. Dieselben lauten:

An den Verwaltungsrat des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars.

Geehrte Herren:

Einer freundlichen Einladung des Direktors und des Verwaltungsrates des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars in Milwaukee, Wis., Folge leistend, besuchte ich die Anstalt am 12ten und 13ten April, und zwar zum ersten Male seit fast drei Jahren. Ich erlaube mir Ihnen darüber Bericht zu erstatten.

In erster Reihe sei die beträchtliche Zunahme der Schülerzahl in den eigentlichen Seminarklassen erwähnt. Sie zeugt davon, dass die Trefflichkeit der Anstalt anerkannt wird. Durch den Zuwachs und die Vermehrung der Klassen sind jedoch die Räumlichkeiten derartig beengt worden, dass Neubauten unumgänglich notwendig erscheinen.

Die beiden Vorbereitungsklassen zeigen eine sehr geringe Schülerzahl; es ist fraglich, ob ihre Beibehaltung den Aufwand an Zeit, Arbeitskraft und Geldmittel lohnt.

Ich wohnte dem Unterrichte in den verschiedensten Fächern bei, in der Geschichte der Pädagogik, der Pädagogik, der deutschen und der englischen Literatur, der Weltgeschichte, der Grammatik, dem englischen Sprachunterricht, sowie der Chemie, im Seminar, dann in der Akademie dem Unterrichte im Deutschen in den Oberklassen und dem Unterrichte im Englischen in einer der Hochschulklassen. Es freut mich, sagen zu können, dass der Unterricht, dank den Fähigkeiten und dem Pflichteifer der Lehrkräfte, nebst der liebevollen Hingabe von Schülern und Schülerinnen, in hohem Grade zweckentsprechend und erfolgreich genannt zu werden verdient.

Um dem segensreichen Wirken der Lehrerbildungsanstalt einen ausgedehnteren Kreis zu verschaffen und zwar zum Nutzen vieler auswärtigen jüngeren Lehrkräfte möchte ich die Gründung und Durchführung von jährlichen Ferienkursen anempfehlen.

Die Bemühungen des Direktors, der Lehrer und Angestellten, wie nicht minder die rastlose Tätigkeit der mit der äusseren Verwaltung des Instituts

Betrauten und der vielen Freunde des Seminars und der Akademie verdienen uneingeschränktes Lob.

Achtungsvoll unterbreitet

H. H. Fick,

Präs. des N. D. A. Lehrerbundes.

Cincinnati, O., am 11ten Mai 1911.

Au die 39. Jahresversammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

In Erfüllung des ihnen vom Vollzugsausschusse erteilten Auftrages statuten die Unterzeichneten dem Nat. D. A. Seminar im Schuljahr 1911 Besuche ab wie folgt: Dr. Hohlfeld am 19., 20. und 22. Juni, Dr. Heller am 19.—22. Juni, ausserdem am 27. Januar, und unterbreiten auf Grund dessen hiermit Ihrer geehrten Körperschaft folgenden kurzen Bericht.

Wir haben den mündlichen Schlussprüfungen in allen im Prüfungsplan festgesetzten Fächern, und zwar in deutscher und englischer Sprache und Literatur, Weltgeschichte, Psychologie, Geometrie und Physik, sowie den von den Abiturienten gelieferten Lehrproben beigewohnt und dem Direktor sowie dem Lehrkörper der Anstalt unser Gutachten über die durch das Examen geoffenbarten Leistungen sowohl der Zöglinge wie der Lehrer abgegeben. Unsere Vorschläge inbezug auf eine teilweise Entlastung der am Jahresende offensichtlich mit Arbeit überladenen Seminaristen sollen demnächst in einer Versammlung der Seminarlehrer eingehend beraten werden.

Wieder sind wir in der erfreulichen Lage, unsere Befriedigung über die Arbeit des Seminars auszusprechen. Verdienen die pädagogischen Erfolge der Anstalt an und für sich in hohem Grade anerkannt zu werden, so ist allen an diesen Erfolgen mitwirkenden Kräften in Anbetracht der obwaltenden, die Arbeit erschwerenden Verhältnisse umso nachdrücklicher und rückhaltloser Lob zu zollen.

In beachtenswertem Masse ist der Besuch des Seminars in diesem Schuljahr gestiegen und es ist begründete Aussicht auf eine weitere Zunahme vorhanden. Die Ausdauer und der Fleiss der Studierenden lassen nichts zu wünschen übrig. Doch muss eine gerechte Beurteilung ihrer positiven Kenntnisse namentlich auf dem Gebiete der deutschen Grammatik und der praktischen Beherrschung des Deutschen auf die veränderten Verhältnisse Rücksicht nehmen. Zu bedenken ist nämlich, dass im Gegensatz zu früheren Zeiten die das Seminar besuchenden jungen Leute, von vereinzelt Fällen abgesehen, in den Vereinigten Staaten geboren sind und somit in jenem so wichtigen Fache einer weit mühevolleren und naturgemäss zu weniger glanzvollen Resultaten führenden Ausbildung bedürfen als ihre in Deutschland aufgewachsenen Vorgänger.

Es gereicht unserer Anstalt zum agnz besonderen Verdienste, dass sie der Ungunst der Verhältnisse zum Trotz den Charakter einer deutschen Schule sich zu wahren verstand.

In dieser seiner deutschen Eigenart aber liegt nach unserer Überzeugung der spezifische Wert des Seminars, und es wäre unseres Erachtens auch weiterhin auf Mittel und Wege zu sinnen, um den hieraus erwachsenden Nutzen dem Schulwesen des Landes zugänglich zu machen. Wir beehren uns den Vorschlag zu machen, es möge der löbl. Verwaltungsrat die Frage in Erwägung ziehen, ob nicht durch die Einrichtung von alljährlichen Ferienkursen dem Seminar die Möglichkeit eröffnet würde, einer beträchtlichen Zahl von

Lehrern die Vorteile einer praktisch-methodischen Fortbildung im deutschen Unterrichtsfach zu gewähren und dadurch seinen Einfluss auf das amerikanische Schulwesen bedeutend zu erweitern.

Die Prüfungskommission:

Otto Heller.

A. R. Hohlfeld.

Leo Stern.

Der Ausschuss für Prüfung des Schatzmeister - Berichtes unterbreitete zum Schluss der Sitzung folgendes:

Das unterzeichnete Komitee hat den Bericht und die Bücher des Schatzmeisters C. Engelmann untersucht und mit den Belegen verglichen. Dieselben wurden für richtig und in bester Ordnung gefunden. Der Kassenbestand von \$95.62 wurde dem Komitee eingehändigt.

Achtungsvoll

Gustav Muehler.

John J. Hoornstra.

Anna C. Nahstoll.

Nach Annahme dieses Berichtes erfolgte Vertagung.

Zweite Hauptversammlung.

Mittwoch, den 12. Juli 1911, nachmittags.

Nach pünktlicher Eröffnung der Versammlung durch den Präsidenten, hielt Herr L. F. Thoma von New York seinen Vortrag über „Ein amerikanischer Lehrertag auf deutschem Boden“. Im Anschluss daran verlas Herr Thoma den eingehenden Bericht des Vorbereitungs-Ausschusses über dasselbe Thema. Herr Joseph Winter, der Vorsitz dieser Ausschusses, wies in begeisternder, zündender Rede auf die epochale Bedeutung der Tagung unseres Bundes in Deutschland hin und forderte zur allgemeinen Teilnahme an diesem geplanten Lehrertage auf. Zum Schluss wurden folgende vom Vorbereitungsausschuss unterbreiteten Anträge einstimmig angenommen:

1. Die Deutschlandreise in dem Sinne, in welchem sie von dem Ausschuss aufgefasst worden, zu unternehmen.

2. Einen der beiden vorgelegten Pläne anzunehmen. (Der längere, auf 32 Reisetage in Deutschland berechnete Plan, zum Mindestbetrag von \$265.00, angenommen.)

3. Den Dampfer „Grosser Kurfürst“ für die Deutschlandfahrt zu sichern.

4. Einen Reisemarschall mit den nötigen Befugnissen zu erwählen. (Herr L. F. Thoma von New York als Reisemarschall erwählt.)

5. Einen Reiseausschuss von drei Mitgliedern zu erwählen, dem der Reisemarschall angehören und der das Recht haben soll, sich je nach Bedürfnis zu ergänzen. (Der zu erwählende Präsident, erste Schriftführer und der Schatzmeister sollen dem Ausschuss ex officio angehören.)

6. Alle Vortragsanerbieten an den Vorstand zu verweisen.

7. Den 40. Lehrertag in New York zu eröffnen.

8. Die Abfahrt von New York auf den 2. Juli 1912 festzusetzen.

9. Den Tag für die Rückfahrt von Bremen zu bestimmen. (Die Bestimmung der Rückkehrzeit soll dem Reise-Ausschuss überlassen werden, jedoch mit dem ausdrücklichen Wunsche, dieses Datum vor dem 1. September 1912 festzusetzen.)

10. Ein Dollar muss von jedem Angemeldeten entrichtet werden.

11. Folgende Anerbietungen mit Dank anzunehmen:

Verein deutscher Lehrer von New York und Umgegend,

Deutscher Liederkranz von New York,
Hilfsausschuss in New York,
Hilfsausschuss in Berlin.

Die folgenden vom Ausschuss beantragten Dankesbeschlüsse wurden ebenfalls gutgeheissen: Dem deutschen Botschafter, Grafen von Bernstorff, in Washington; dem deutschen Generalkonsul in New York, Herrn Rudolph Franksen, Herrn Hubert Cillis von New York und allen, die sich um die Sache in besonderer Weise verdient gemacht haben.

Dem Spezial-oder Vorbereitungsausschuss, bestehend aus den Herren Joseph Winter, L. F. Thoma und Dr. K. E. Richter, wurde zum Schluss auch noch der ganz besondere Dank des Lehrertages für die fleissigen und umsichtigen Vorbereitungsarbeiten votiert.

Hierauf Vertagung.

Kaffekränzchen. — Für die besuchenden Lehrerinnen fand nach der zweiten Hauptversammlung in der Orpheus-Halle ein sehr gemütliches Kaffekränzchen statt, das durch die humorvollen Stegreifverse von Frä. Bertha Raab eine besondere poetische Würze erhielt. — Die Herren, die von dem Damenkränzchen unerbittlich ausgeschlossen waren, amüsierten sich unterdessen in der German American Hall auf eigene Faust.

Musikalische Abendunterhaltung. — Im Festsaae der German-American Hall wurde am Abend unter Mitwirkung des Orpheus-Männerchor und namhafter Solisten zu Ehren der Gäste eine künstlerisch gediegene Unterhaltung gegeben, deren einzelne Nummern den wohlverdienten herzlichen Beifall der dankbaren Zuhörer fanden.

Dritte Hauptversammlung.

Donnerstag, den 13. Juli 1911.

Die zwei Sitzungen, die nach dem ursprünglichen Programm an diesem Tage stattfinden sollten, wurden vom Ortsausschuss auf eine beschränkt, um dadurch mehr Zeit für die Autofahrt am Nachmittag zu gewinnen.

Nach Verlesung und Annahme der Protokolle über die beiden ersten Versammlungen wurde ein Schreiben vom Sekretär des Deutschamerikanischen Nationalbundes verlesen, worin mitgeteilt ist, dass der Lehrerbund nach Zahlung des Mitgliedbeitrages in den Nationalbund aufgenommen worden sei. In einer Zuschrift von der National Liberal Immigration League von New York wurde für die Unterstützung der Bestrebungen der Liga seitens des Lehrerbundes, sowie für die Schenkung von fünf Dollars herzlich gedankt. Vom Deutschen Schulverein von Cleveland war folgendes Schreiben eingelaufen:

Den deutschen Jugendbildnern des Landes

Deutschen Gruss!

Der deutsche Schulverein von Cleveland sendet hiermit herzliche Wünsche zum Wohle und Gedeihen des Lehrerbundes und hofft, dass auch die diesjährige Tagung dazu beitragen möge, das Band der Zusammengehörigkeit um unsere deutsche Lehrerschaft inniger und fester zu schlingen, um Erfolge zu zeitigen zur Förderung unseres Deutschunterrichtes.

Mit deutschem Gruss

i. A. der Exekutive

Max A. Silz, Sekretär.

Der Schriftführer wurde beauftragt, dieses Schreiben im Sinne der Versammlung dankend zu beantworten. In einer weiteren Zusehrift ersuchte Herr Silz als Vorsitzender des Ausschusses für National-Bühne um die Wahl und Entsendung eines Delegaten, der den Lehrerbund auf einer am Sonntag den 16. Juli in Cleveland stattfindenden Konferenz zu vertreten hätte. Diese Konferenz, unter der Ägide des D. A. Nationalbundes stehend, soll Mittel und Wege finden, den Grundstein zu einer D. A. National-Bühne zu legen. Nachdem Herr Gustav Muehler von Cincinnati dieses Ersuchen in einer kurzen Ansprache, worin er die Ziele und Bestrebungen der beabsichtigten National-Bühne klarlegte, unterstützt hatte, wurde das Gesuch einstimmig gewährt und der Präsident ernannte als Delegaten des Lehrerbundes bei der erwähnten Konferenz Herrn John J. Hoornstra von Cleveland.

Herr Seminardirektor Max Griebisch von Milwaukee hielt alsdann einen Vortrag über „Deutsche Schulung“. An der äusserst lebhaften Diskussion dieses Vortrages beteiligten sich die Herren Krause, Kromer, Woldmann, Spanhoofd, Busse und Riemenschneider. Dr. Krause von New York betrachtete den Lehrer als das Rückgrat der Schule; das sei aber der wunde Punkt in diesem Lande, wo man zu viel Gewicht auf Äusserlichkeiten lege. Er betonte ferner, dass sich die bedeutendsten Autoritäten gegen die amerikanische *Cocducation* erklärten. — Professor Kromer von Cleveland erblickte in dem gewissermassen kameradschaftlichen Zusammenarbeiten des Lehrers und Schülers einen grossen Vorteil gegenüber von Deutschland, wo der Schüler dem Lehrer zu sehr untergeordnet war, wodurch sich beide Teile fremd blieben. Allein die Verhältnisse, auch die der Schule, haben sich heute draussen total verändert, denn man habe heute drüben an Stelle des alten, zopfigen Deutschlands ein neues, bewegtes und energisches Deutschland. — Professor Woldmann von Cleveland erachtete als Endziel des Gesamtunterrichts die Charakterbildung, d. h. die Erziehung zur Wahrheitsliebe, Fleiss, Ordnung und Pflichtbewusstsein. Bei jedem Unterricht komme es mehr darauf an, wie gelehrt werde, als wie viel. — Prof. Spanhoofd von Washington bedauerte, dass selbst die besten Lehrer gewisse Zustände im hiesigen Unterrichtswesen nicht beseitigen oder ändern könnten. Ein sehr beklagenswerter Missstand in den amerikanischen Hochschulen (High Schools) sei z. B. das Kreditieren oder Gutschreiben gewisser Fächer nach halbjähriger oder einjähriger Unterrichtszeit, anstatt diese Fächer durch den ganzen Hochschulkursus in konzentrischen Kreisen zu unterrichten. — Dr. Busse von New York erblickt gegenwärtig eine Besserung und erfreulichen Fortschritt im amerikanischen Schulwesen darin, dass heute auf amerikanischen Lehrerkongressen pädagogische Fehler erkannt und offen kritisiert würden, was früher nicht der Fall gewesen sei. Das entsetzliche Prozentsystem bei Schülerprüfungen zur Bewertung der Schüler und Lehrer sei nunmehr allgemein abgeschafft. Er blicke daher hoffnungsvoll in die Zukunft. — Herr Riemenschneider von Cleveland erkennt ebenfalls eine Besserung im amerikanischen Schulwesen, die sich beispielsweise auch darin zeige, dass die Ausstellungen von zweifelhaften Schülerarbeiten allmählich aufhörten. — In einem Schlusswort erklärte sich Herr Griebisch mit den Ansichten der genannten Herren völlig einverstanden.

Nach einer viertelstündigen Pause unterbreitete Herr Geismar den Bericht des Komitees für Beschlüsse, der punktweise verlesen und in nachstehender Form einstimmig angenommen wurde:

An die 39. Tagung des N. D. A. Lehrerbundes!

Der Ausschuss für Beschlüsse unterbreitet die folgenden Empfehlungen:

1. Der Vorstand wird ersucht, Mittel und Wege zu finden, um das Komitee zur Pflege des Deutschen in Stand zu setzen, seine so wohl begonnene Arbeit im Laufe des nächsten Jahres fortzusetzen, so dass der nächsten Tagung in Berlin ein abgeschlossenes statistisches Ergebnis unterbreitet werden kann.

2. Da voraussichtlich im Laufe der nächsten Jahre die Mitgliederzahl des Lehrerbundes eine wesentlich Zunahme aufweisen wird, so empfiehlt das Komitee, die Beschlussfassung über den Antrag des Vereins deutscher Lehrer von New York und Umgegend in bezug auf die Massnahme zur gemeinsamen Förderung der Ziele des Lehrerbundes und seines Organs auf eine spätere Tagung zu verschieben.

3. Die Versammlung ist der Ansicht, dass sämtliche Teilnehmer an der Deutschlandfahrt die Mitgliedschaft im Lehrerbunde zu erwerben haben. Das zuständige Komitee wird ersucht, solche Vorkehrungen zu treffen, dass ausser den Anmeldegebühren die Kosten der Mitgliedschaft im voraus eingezogen werden.

4. Der Schatzmeister ist ermächtigt, den Betrag für die Mitgliedschaft im Lehrerbunde für jedes Jahr bereits im Januar einzuziehen.

5. Die Mitglieder des Bundes werden gebeten, Herrn G. J. Lenz in seinen Bemühungen im Interesse des Lehrerseminars nach Kräften Vorschub zu leisten.

6. Der Beschluss des Vorstandes des D. A. Lehrerseminars, eine Sommerschule zu eröffnen, ist mit besonderer Genugtuung zu begrüßen, und die Mitglieder des Bundes werden ersucht, in ihren Kreisen Propaganda dafür zu machen.

7. Die 39. Tagung beschliesst, dem Bundesschatzmeister den Betrag von \$35.00 für seine Mühewaltung und Deckung seiner Auslagen anzuweisen.

Dankesbeschlüsse.

Der 39. Lehrertag spricht seinen aufrichtigen Dank aus:

1. dem Lokalausschuss der Stadt Buffalo für die mit so grosser Umsicht und Fürsorge getroffenen Vorbereitungen zur Aufnahme der Besucher.

2. dem Männergesangsverein Orpheus für die herrliche musikalische Abendunterhaltung.

3. der Damensektion des Gesangsverein Orpheus, sowie den Lehrerinnen der Stadt Buffalo für die freundschaftliche Bewirtung der besuchenden Damen.

4. dem Orchester der Masten Hochschule und den wackeren Sängerinnen der Schule No. 31 und ihren Leitern für die Teilnahme an der Empfangsfeier.

5. den Rednern für die freundlichen Begrüssungsansprachen.

6. Frau J. L. Lübben, Frä. Bertha Raab, Herrn Matthias Rohr und Herrn Gustav Rommel für die der Tagung gewidmeten poetischen Grüsse.

7. der Presse der Stadt Buffalo, und namentlich der deutschen, für ihre wirksame Unterstützung und eingehende Berichterstattung.

8. den Bundesbeamten für die umsichtige Leitung der Geschäfte während des vergangenen Jahres.

Das Komitee für Beschlüsse:

A. W. Spanhoofd.
Carl Herzog.

Max Griebisch, Vorsitz.
Dorothea Christensen.
Siegfried Geismar.

Der Nominations-Ausschuss unterbreitete folgenden Bericht:

Für den zu erwählenden Bundesvorstand für das Jahr 1911—12 schlagen wir nachstehende Namen in alphabetischer Reihenfolge vor: Marie Dürst, Dayton, O.; Carl Engelmann, Milwaukee; Dr. H. H. Fick, Cincinnati; Max Griebisch, Milwaukee; Carl Herzog, New York; Emil Kramer, Cincinnati; Johannes L. Lübben, Buffalo; Bertha Raab, Buffalo; Hermann Woldmann, Buffalo. Bei der Ergänzung des Vorstandes vielleicht zu berücksichtigen: Wm. Riemenschneider, Cleveland; A. W. Spanhoofd, Washington, D. C.; C. O. Schoenrich, Baltimore.

Als Ausschuss zur Pflege des Deutschen empfehlen wir: Geo. J. Lenz, Milwaukee; Dr. A. Busse, New York; Eberhard Dallmer, Milwaukee; G. H. Burger, Cincinnati; Anna Wagenschutz, Brooklyn.

Achtungsvoll unterbreitet

G. J. Lenz.
Hermann Woldmann.
Alex. V. Müller.
J. L. Lübben.
Frau Minnie Maier.

Diese Vorschläge und Empfehlungen des Nominations-Ausschusses wurden einstimmig gutgeheissen, worauf sich der neugewählte Vorstand zur Organisation zurückzog. Währenddessen hielt Herr Joseph Winter von New York — an Stelle der ausgefallenen Lehrprobe — auf allgemeines Verlangen einen freien Vortrag über „Die Entwicklung der modernen Literatur“. Diese oratorische Glanzleistung, die sich obendrein durch grosse Gedankenfülle auszeichnete, wurde mit stürmischem Beifall belohnt.

Durch einen einstimmig angenommenen Antrag wurde Herr Thoma ermächtigt, alle Geschäfte und Kontrakte bezüglich der Deutschlandreise abzuschliessen.

Zum Schluss gab der Schriftführer die Organisation des neuen Vorstandes bekannt wie folgt:

Präsident: Dr. H. H. Fick, Cincinnati, O.
Erster Vize-Präsident: Max Griebisch, Milwaukee.
Zweiter Vize-Präsident: Carl Herzog, New York.
Erster Schriftführer: Emil Kramer, Cincinnati.
Zweiter Schriftführer: Frl. Bertha Raab, Buffalo.
Schatzmeister: Carl Engelmann, Milwaukee.

Als Beisitzer wurden ausser den bereits erwähnten noch vorgeschlagen: Dr. Krause, New York; J. L. Lübben, Buffalo; Her. Woldmann, Cleveland; Frl. Marie Dürst, Dayton, O.; Frl. Fritsch, Evansville, Ind.

Es wurde beschlossen, dass der Bundesvorstand von seinem Rechte Gebrauch mache, sich auf 15 Mitglieder zu ergänzen.

Präsident Fick dankte den Delegaten von ganzem Herzen für die ihm nochmals erwiesene Ehre, für die wiederholte Erwählung zum Präsidenten. Besonders danke er deshalb, weil es ihm nunmehr gegönnt sei, den Lehrerbund als

dessen höchster Beamter nach Deutschland zu führen. Damit erklärte er unter lautem Beifall den 39. Lehrertag offiziell für vertagt.

Vergnügungen. — Am Nachmittag wurden die Gäste per Autos durch die Stadt Buffalo und ihre herrliche Umgebung gefahren. Abends wollte man auf dem Dachgarten der German-American Halle recht gemütlich beisammen sein; allein das allzu kühle Mittsommer-Lüftchen zwang die meisten Besucher, sich nach unten in geschütztere Regionen zurückzuziehen.

Niagara-Fälle. — Der ganze Freitag (14. Juli) war für den Ausflug nach den unvergleichlichen Niagara-Fällen vorbehalten. Die Delegaten und Lehrertagsbesucher sind dem Bürgerausschuss Buffalos jedenfalls zu ganz besonderem Danke verpflichtet für diese Unterhaltungsnummer, selbst jene, die das Naturwunder schon wiederholt geschaut und bewundert haben.

Mit diesem Ausfluge gelangte auch der unterhaltende Teil des Lehrertages, das Vergnügen, zum schönen Abschluss.

Emil Kramer, Schriftführer.

Deutsche Schulung.

Von **Max Griebisch**, Lehrerseminar, Milwaukee.

Dem aufmerksamen Beobachter des Schullebens in Deutschland und Amerika werden immer und immer wieder zwei bemerkenswerte sich widersprechende Erscheinungen vor die Augen treten. In den deutschländischen Schulkreisen finden wir mit wenigen Ausnahmen grosse Würdigung und Anerkennung der amerikanischen Schule, nicht nur von Leuten, die zu diesem Urteil vom grünen Tische aus, von dem Studium unserer natürlich immer günstigen Berichte, kommen, sondern auch von deutschen Schulmännern, die sich an Ort und Stelle mit dem Wesen und der Arbeit der amerikanischen Schule vertraut gemacht zu haben glauben. Man bewundert unsere Volksschule, in der das System der Einheitsschule zur vollen Durchführung gebracht ist. Im besonderen zollt man der Art und Weise, in welcher das Prinzip des Handfertigkeitsunterrichts mit dem Schulunterricht in Verbindung gebracht wird, Anerkennung; man versucht die Selbstregierung der Schüler nachzuahmen; man glaubt die Lösung für die Hebung manigfaltiger Übelstände in der deutschen Schule in der Koedukation zu erblicken; man ist entzückt von dem freien und ungezwungenen Verkehr zwischen Schülern und Lehrern; man sieht in dem Wahlfachsystem einen nachahmungswerten Fortschritt und hält das Hervorheben des athletischen Sportes für einen grossen Vorzug der amerikanischen Schule, wie man auch den auf unseren High Schools, Colleges und Universitäten herrschenden Geist für weit geeigneter zur Heranbildung von festen Charakteren erachtet. Neben diesen mehr allgemeinen Grund-

zügen, die die Bewunderung der deutschen Schulmänner hervorrufen, hält man auch die Erteilung so mancher Unterrichtsfächer — ich erinnere nur an Todd's Zeichenunterricht und die Methode des naturwissenschaftlichen Unterrichts — für mustergültig, ganz abgesehen davon, dass man auch den amerikanischen Schulbauten sowohl in Anlage als auch Einrichtung selbstverständlich und neidlos den Vorzug vor den deutschen zuerkennt. Dieses auf deutscher Seite in allen Tonarten gesungene Lob der amerikanischen Schule erzeugt natürlich bei einem grossen Teile unserer Schulmänner eine hochgradige Selbstzufriedenheit, und der amerikanische „spread-eagle“ findet in ihm eine Bestärkung des auch hinsichtlich der amerikanischen Schule bei ihm selbstverständlichen Urteils: „The best and greatest in the world“. Neben diesen aber gibt es auch solche Schulmänner auf dieser Seite des Ozeans, die auf Grund ihrer Beobachtungen zu ganz anderen Schlüssen gelangen. In dem Lehrplan der öffentlichen Schulen sehen sie eine Zersplitterung der Kräfte von Lehrern und Schülern, die ein wirklich greifbares günstiges Resultat der Arbeit unmöglich macht. Die Selbstregierung der Schüler betrachten sie als eine zwecklose Spielerei, die den Geist derselben vorzeitig auf Dinge richtet, die ausserhalb ihrer Sphäre liegen und sie der ernsten Schularbeit abspenstig macht. Während man sich drüben in Deutschland mit dem Gedanken der Einführung der gemeinsamen Erziehung von Knaben und Mädchen trägt, erstehen hier bei uns unter den Schulmännern eine stetig wachsende Anzahl von Gegnern der Koedukation, die auf Abschaffung derselben drängen; und in der Tat sind bereits Anzeichen für ein Abnehmen der Koedukation vorhanden. Schlecht ist man in gewissen Schulkreisen bei uns auf den „freien und ungezwungenen Verkehr“ zwischen Lehrern und Schülern zu sprechen, der, nach ihrem Urteil, nur zur Respektlosigkeit den Älteren und Erfahrenen gegenüber, zu vorlautem Wesen, Dünkel und Frechheit die Veranlassung gibt. Auch hinsichtlich des Systems der Wahlfächer wird zum Rückzug geblasen. Man ist zu der Überzeugung gelangt, dass die allgemeine Bildung im Niedergange sich befindet, dass eine zu einseitige utilitaristische Richtung im Erziehungswesen Platz greift, und dass, da der unberatene und unerfahrene Schüler sich die Arbeit selbstverständlich so leicht als möglich zu machen sucht, der geistigen Schlaffheit und Oberflächlichkeit Vorschub geleistet wird. Und das Wahlfachsystem, das einst von der Universität Harvard aus unter ihrem früheren Rektor Eingang in fast allen Mittel- und Hochschulen des Landes fand, muss sich gerade dort augenblicklich auf Veranlassung seines jetzigen Rektors bedeutende Beschränkungen gefallen lassen. Nicht besser ergeht es dem athletischen Sport. So sehr wohl auch in Erziehungskreisen der wohlthätige Einfluss desselben anerkannt wird, so fühlt man doch andererseits mit Besorgnis sein Überhandnehmen, da der Sport bereits solche Ausdehnung erhalten hat, dass er alle höheren Interessen der Schule überwuchert. Kurz, man

sieht in den Kreisen unserer Schulmänner gerade in dem, was der deutsche Schulmann als nachahmungswert betrachtet, grosse Gefahren für unsere Schulen, man mahnt zur Umkehr und weist auf Deutschland und auf die deutsche Schule als Muster hin. Hunderte, ja Tausende wandern jährlich hinüber, um neue Anregung zu erhalten, und fast ohne Ausnahme kommen sie zurück, erfüllt von dem, was und wie dort gearbeitet wird. Und dieses geschieht zu derselben Zeit, wo sich in Deutschland, wenn auch nicht immer gewichtige, so doch meistens sehr laute Stimmen erheben, die eine Rettung der Nation und des Volkes in einer Reformation, ja Revolution der deutschen Schule, namentlich in der Richtung nach der amerikanischen Schule hin erblicken. Ich müsste zu weit von dem mir gestellten Thema abweichen, wollte ich versuchen, im einzelnen den Gründen nachzugehen, die in gewissen Kreisen Deutschlands zu der Unzufriedenheit mit der deutschen Schule führen. Zum Teil mag die staunenswerte Entwicklung Deutschlands Ursache dazu gegeben haben. Mit dem Aufschwung der wirtschaftlichen, kommerziellen und politischen Lage hat sich das soziale Leben, ja hat sich die gesamte Lebensphilosophie geändert. Und zwar ging die Veränderung in solch rapider Weise vor sich, dass die Schule nicht Zeit fand, sich den neuen Verhältnissen anzupassen. In der Unzufriedenheit darüber richtete man zu deren Beseitigung den Blick naturgemäss nach dem Lande auf der westlichen Hemisphäre, das einen gleich rapiden Entwicklungsgang durchgemacht hatte, und dessen Schule scheinbar allen Anforderungen gerecht wurde, ein Urteil, in welchem der Deutsche durch seine ihm leider anhaftende Schwäche, allem Fremden immer und uneingeschränkt Bewunderung entgegenzubringen, bestärkt wurde.

Ist es denn nun mit der deutschen Schule wirklich so bestellt, dass sie nur auf dem Wege einer Revolution umgestaltet werden könnte? Alle diejenigen, die die deutsche und die amerikanische Schule kennen, die Gelegenheit zum Vergleichen gehabt haben, werden mit mir übereinstimmen, dass bei allen Vorzügen, die der amerikanischen Schule nachgerühmt werden können und müssen, der Vergleich überwiegend und entschieden zu Gunsten der deutschen Schule ausfallen wird. Er wird weiterhin die Überzeugung gewinnen, dass die deutsche Schule sich den neuen Verhältnissen immer mehr und mehr anpasst, dass diese Anpassung sich auf dem Wege einer natürlichen Entwicklung, nicht durch Überbordwerfen alles Bestehenden, wie es die Heisssporne unter den deutschen Schulmännern für notwendig erachten, vollzieht, und dass die deutsche Schule auch jetzt keinen Schritt von dem Pfade abzuweichen braucht, den sie sich für die Erreichung ihrer Ziele vorgezeichnet hat, und auf dem sie die deutsche Nation zu den Erfolgen geführt hat, die die ganze Welt in Staunen gesetzt haben. Für uns aber wird der Ausspruch: *Germania docet* noch auf lange Zeit hinaus seine Wahrheit behaupten, auch da, wo wir selbst der deutschen

Schule Anregung zu Neuerungen und Verbesserungen geben mögen.

Was ist es nun, das die deutsche Schule auszeichnet und sie zum Vorbilde für die ganze Welt gestaltet?

Die Antwort lässt sich darauf in kurzen Worten geben. Die deutsche Schule ist darauf bedacht, die Aufgaben, die ihr gestellt sind, unter Anwendung aller ihr zur Verfügung stehenden Mittel in ihrem vollem Umfange zu lösen; und sie löst sie auch. Die Aufgaben und Ziele wechselln nicht mit den Launen des Tages, sondern sind der Ausfluss der in der Volksseele sich herausbildenden Ideen. Man nennt das deutsche Volk das Volk der „Denker“, und verbindet gern mit diesem Attribut den spöttelnden Unterton, das Volk der Träumer. Und doch sind es die Denker gewesen, die ihm seine Wege vorgezeichnet haben. Die grossen Philosophen, von Kant und Fichte bis zu Nietzsche, waren es, die das im Leben Erstrebenswerte in die feste Form des Begriffes fassten; das, was bei ihnen nur Denkprodukt war, durchdrang das Volk und erhielt im Worte und in der Tat seine Verkörperung. Im deutschen Volke bestimmt das Ideal das Leben. Oder wie Kant sagt: „Das Reich der Zwecke ist eine praktische Idee, um das, was nicht da ist, aber durch Tun und Lassen wirklich werden kann, zustande zu bringen!“ Hierzu bemerkt Houston Stewart Chamberlain in seinem bedeutenden Werke: Die Grundlagen des 19ten Jahrhunderts: „Der grosse Kapitän der Mächte des Chaos spottete über die deutschen *Ideologen*, wie er sie nannte: ein Beweis von Unverständnis, denn es waren praktischere Menschen als er selber. Nicht das Ideal sitzt in den Wolken, sondern die Theorie. Das Ideal ist, wie Kant es hier zu verstehen gibt, eine praktische Idee, zum Unterschied von einer theoretischen Idee. Und was wir hier, auf den Höhen der Metaphysik, in scharfen Umrissen erblicken, wir finden es überall wieder: der Germane ist der idealste, doch zugleich der praktischste Mensch der Welt, und zwar, weil hier nicht Gegensätze vorliegen, sondern im Gegenteil Identität.“ Wie wahr Chamberlain hier gesprochen hat, zeigen am besten die gegenwärtigen Errungenschaften Deutschlands auf industriellen und finanziellem Gebiete. Gerade darum, weil die Idee der ganzen Betätigung zu Grunde lag, konnte diese nach allen Richtungen solch aussergewöhnliche Dimensionen annehmen; sie war gewissermassen der fruchtbare Boden, aus dem die mannigfaltigsten Früchte in üppiger Fülle hervorsprossen.

Das, was sich im allgemeinen Volksleben als Ausfluss des Volkscharakters zeigt, versucht die deutsche Schule in systematischer Weise im Individuum heranzubilden. Sie bemächtigt sich des Gedankenreiches ihrer Schüler. Alles, was sie dem Schüler übermittelt, wird ein Teil seines Ichs, über das er nicht nur in dem ursprünglich gegebenen Falle verfügt, sondern das ihm den Stoff zur vielseitigsten Anwendung gibt; es wird ein bleibender Bestandteil seiner Interessensphäre. Hierin liegt, meiner Ansicht nach, der wesentlichste Punkt dessen, was wir mit deutscher Gründ-

lichkeit bezeichnen. Mit unermüdlichem Fleiss sucht die deutsche Schule das Wesen der Dinge, die denselben unterliegende Idee, zu ergründen, die Worte des Lieblingsdichters des deutschen Volkes, Schillers, befolgend:

„In die Tiefe musst du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen,
Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.“

Mit den Worten Schillers wird uns auch das bezeichnet, was wir durch das Eindringen in die Tiefe, durch die Festlegung des Gedankens als Lohn erhalten, nämlich Klarheit und Wahrheit, — die beide in der Übereinstimmung der treibenden Idee und der Betätigung nach aussen liegen.

Es ist nicht meine Absicht, Vergleiche zwischen der deutschen Schule und der unseren zu ziehen. Ich möchte aber doch hier zur Beleuchtung des eben Gesagten auf das Ergebnis der Schularbeit hüten und drüben hinweisen.

Trotz der unzweifelhaft vortrefflichen Anlage und den günstigsten Grundbedingungen für unsere Schularbeit zeigt sich gerade darum eine gewisse Entmutigung, da der Erfolg ausbleibt, der Erfolg, der der deutschen Schularbeit nachgerühmt wird. Die Schulverwaltungen unserer Städte wetteifern förmlich in der Gründung neuer Schulen und Klassen und der Einführung neuer Unterrichtsstoffe, um den Bedürfnissen, die sich ihnen entgegenstellen, oder ihnen entgegenstellen mögen, zu begegnen, und sie übertreffen darin die deutsche Schule. Da finden wir Schulen für schwachbegabte, für geistig zurückgebliebene, für atypische, ja für überbegabte Schüler; man gründet Gewerkschaftsschulen, Fortbildungsschulen, Handelsschulen; die in unseren Universitäten gebotenen Kurse sind unzählige. Und doch müssen wir der deutschen Schule gegenüber das Bekenntnis Onkel Bräsigs an seinen Freund Hawermann wiederholen: „In der Fixigkeit war ich dir über, aber in der Richtigkeit warst du mir über.“ Wir sind schnell bereit, etwas Neues aufzufassen, geben uns aber nicht die Zeit und Mühe, es in seinen Einzelheiten durchzudenken, die ihm unterliegende Grundidee festzustellen, es in das Getriebe der Schularbeit harmonisch einzureihen und seine Wirkung auf das Ganze vorher zu überlegen, ehe es in Angriff genommen wird. Die Folgen davon sind denen nur allzu bekannt, die Gelegenheit gehabt haben, das Kommen und Gehen der unendlichen Anzahl der „fads“ in unseren Schulen zu beobachten. Dem gegenüber sehen wir den deutschen Schulmann erst alles Neue bedächtig prüfen. Ihm ist es nicht um einen billigen Augenblickserfolg zu tun. Das Neue, das er aufnimmt, muss eine Stufe in der Weiterentwicklung des Ganzen bilden und darf andere Zweige der Arbeit nicht ungebührlich zu-

rückdrängen. Die Richtigkeit besteht darin, dass alles was er tut, in Übereinstimmung und Harmonie zueinander und zu den grundlegenden Ideen des Ganzen gebracht wird. Die deutsche Schule ist daher nicht wie wir so oft gezwungen, etwas als unbrauchbar zurückzuweisen, was vielleicht kurze Zeit vorher als Evangelium begrüsst wurde. Es wird ihr häufig der Vorwurf der Langsamkeit, des Haftens am Alten gemacht. Die heutigen Früchte ihrer Tätigkeit beweisen das Gegenteil. Wohl vermischen wir oft den äusseren glänzenden Schein; dagegen aber wird alles Neue in logischer Weise dem Reiche des Gedankens einverleibt; es wird zu einem neuen Ideal, das, wenn es als richtig anerkannt ist, auch ausgeführt wird. Es ist ein Samenkorn, das vielleicht nicht augenblicklich Früchte zeitigt, aber in der Zukunft daher nur schönere und bessere. Denn

Es reift das Grosse und Gute nur langsam,
Aber es reift gewiss zur herrlich erquickenden Ernte.

Die reiche Ernte ist das Ausschlaggebende aller Arbeit. Dass die deutsche Schule dieselbe aufzuweisen hat, wer wollte dies im Ernst bezweifeln!

Lassen Sie mich nun noch einige wesentliche Punkte hervorheben, die in der deutschen Schularbeit vorbildlich sind, und denen die grossen Erfolge zugeschrieben werden können.

Zunächst sei eines Punktes Erwähnung getan, der von uns nicht genügend gewürdigt wird. Das Rückgrat des deutschen Schulwesens ist die Volksschule. Wenn wir den Ausspruch hören, der deutsche Schulmeister habe die Schlachten bei Sadova und Sedan geschlagen, so ist damit nicht der Gymnasiallehrer, noch der Universitätsprofessor, sondern der Lehrer der Volksschule gemeint. Die Volksschule ist es, die die Armee tüchtiger, denkender Arbeiter schafft, solcher Arbeiter, die in ihrem kleinen Wirkungskreise die vollkommene Arbeit leisten, zu der sie die Volksschule erzogen hat, und ohne welche die grossartigen Leistungen deutscher Tätigkeit nicht erreichbar wären. Dies soll die Arbeit der höheren Schulen nicht schmälern. Für sie aber bereitet die Volksschule den fruchtbaren Boden. Höhere Bildung kann sich nur auf einer gesunden Volksbildung entwickeln. Sie liefert uns die Führer auf allen Gebieten. Wie ein Feldherr ohne Armee keine Schlachten schlagen kann, so können auch geistige Führer nur dann ihre Ideen verwirklichen, wenn die grosse Menge herangebildet ist, ihrem Geistesfluge zu folgen.

Die deutsche Schule scheidet Allgemein- und Berufsbildung und zwar in solcher Weise, dass die erstere, die Allgemeinbildung, den Unterbau für die Fachbildung bietet. Ganz abgesehen davon, dass die Interessensphäre der Schüler dadurch eine breitere wird, so gewinnt auch die Fachbildung und wird durch die Allgemeinbildung wirksamer. Professor Rein sagt darüber in seinem Werke „Deutsche Schulerziehung“ wie folgt: „Ver-

gegenwärtigen wir uns den Aufschwung der deutschen Industrie und Technik in den letzten dreissig Jahren, der auch von den Feinden des Reichs anerkannt werden muss, da die Erfolge im Schiffbau, in der chemischen, optischen und Eisenbahnindustrie usw. für jedermann offenkundig sind, so müssen wir den englischen Stimmen rechtgeben, die diesen Aufschwung der rechten Verteilung zuschreiben, die in der deutschen Erziehung zwischen einer planmässig betriebenen Allgemeinbildung und einer zielbewussten Fachbildung sich herausgebildet hat. Durch erstere werden die Köpfe geweckt, die Blicke geweitet, die geistigen Fähigkeiten erkannt, gefördert und gelenkt; durch die zweite aber tritt die Vertiefung und Zuspitzung des Arbeitskreises ein, ohne dass der Blick in die Enge gezogen wird. Hiervor schützt das vielseitige Interesse, das in der Allgemeinbildung wurzelt. Virtuosen kann man allerdings wohl am besten durch frühzeitigen Beginn im Anbau eines einzigen Feldes züchten — die sogenannten Wunderkinder beweisen dies —, aber schöpferische Geister, auf die es doch im Wettbewerb der Völker ankommt, werden so nicht gebildet. Allerdings kann der Bildungsgang, auch der am besten organisierte, keine Genies hervorbringen, aber die vorhandenen Anlagen wecken, auf den rechten Weg stellen und in rechter Weise benutzen, das vermag er allerdings. Und der deutsche Bildungsgang, wie er sich im ganzen entwickelt hat, kann diese Tatsache durch seine Erfolge belegen.”

Der bereits erwähnten fast sprichwörtlich gewordenen deutschen Gründlichkeit begegnen wir in der Schularbeit, wohin wir auch blicken mögen. Sie führt die Schule dazu, aus dem Schüler alles zu machen, was aus ihm gemacht werden kann; sie dringt auf vollkommene Arbeit seitens der Zöglinge, wenigstens so vollkommen, als es sein Kräfte erlauben; sie ist mit unserer oberflächlichen Behandlung des Lehrstoffes nicht zufrieden, sondern dringt in dieselben ein so tief, als der geistige Stand des Schülers dies zulässt. Wollte ich das Verfahren angeben, durch welches alles dies erreicht wird, so müsste ich Ihnen den ganzen Bau der gegenwärtigen Pädagogik vor Augen führen. Es sind keine Patentmittel, die die deutsche Schule anwendet, sondern sie beachtet in konsequenter Weise, was die Leuchten auf dem Gebiete der Erziehung im Laufe der Jahrhunderte zusammengetragen haben. Auch uns stehen dieselben Quellen zur Verfügung. Dass der Deutsche mit denselben grössere Erfolge als wir hat, liegt eben daran, dass er auch hier wieder mit grösserer Logik vorangeht.

Um aus dem Schüler zu machen, was aus ihm gemacht werden kann, ist es notwendig, dass jede seiner Entwicklungsperioden ausgenutzt wird. In jeder Periode kann ein bestimmter Grad von Leistungsfähigkeit erreicht werden. In sorgfältiger Weise ordnet die deutsche Schule den Lehrplan, um die sich der Entwicklung darbietenden Kräfte in Wirksamkeit zu setzen und sie zum höchsten Grade der Leistungsfähigkeit zu brin-

gen, ohne Berücksichtigung dessen, was von dem Schüler in der nächsten Periode verlangt werden wird. Wir wären in unseren Schulen, in denen das in Deutschland so sehnlichst gewünschte System der Einheitsschule konsequent durchgeführt ist, weit leichter imstande, in der angegebenen Weise zu verfahren. Wir haben aber in der Volksschule in vielen Fällen nur das im Auge, dass der Schüler befähigt wird, die Arbeit der High School auszuführen, und dort trachtet der Schüler danach, die nötigen Kredite für die Universität zu erhalten. Dort soll der Schlussstein für die Ausbildung gesetzt werden. In der Wirklichkeit ist kein Bau vorhanden, nur ein zerstreutes und lückenhaftes Wissen, das von den Anforderungen des Lebens wie Spreu im Winde zerstäubt und den Menschen leer lässt. Wir glauben praktisch zu verfahren und sind im hohen Grade unpraktisch. Wir legen so grossen Wert auf sogenannte „general knowledge“, worunter wir allgemeinen im Leben verwendbaren Wissenstoff verstehen. Demgegenüber sei es nachdrücklich betont: „Gebet dem Schüler, was des Schülers ist.“ Wie das kleine Kind den Cent und Nickel höher schätzt als den Dollar, mit dem es nichts anzufangen weiss, so hat auch der Schüler für das Wissen des Älteren und Erfahrenen nicht die Würdigung, wie für das Wissen, das im Bereiche seiner Auffassungskraft liegt. Der deutsche Schüler, dessen Kräfte allseitig gestärkt und gestählt sind, hat für seinen Lebensberuf unendlich mehr von der Schule erhalten.

Die Berücksichtigung dieses, des formalen Zweckes des Unterrichts — wie er gewöhnlich genannt wird — stellt auch ihre besonderen Anforderungen an die Durcharbeitung des Lehrstoffes. Wenn bei der Auswahl desselben auch auf die dereinstige praktische Verwertung Rücksicht genommen wird, so wird er doch in einer Weise behandelt, dass der Geist und der Ideenvorrat des Zöglings bereichert wird. Die Goethesche Mahnung an die Lehrer bleibt im Unterricht die Norm:

Kräftigt und übet den Geist an wenigen, würdigen Stoffen;
Euer Beruf ist erfüllt, wenn er zu lernen gelernt.

Ein nach den obigen Grundsätzen vermittelter Lehrstoff trägt das Verlangen nach Erweiterung in sich und geht nicht mit dem Verlassen der Schule verloren.

Auch in der ethischen Erziehung tritt uns dasselbe Prinzip entgegen: das Ideal muss ausgestaltet werden, das nach Betätigung strebt. In einer Versammlung amerikanischer Schulmänner kam einmal die Frage der Disziplin zur Sprache. Man sprach über die Disziplin, die von aussen nach innen wirkt, und von der, die von innen nach aussen wirkt. Ein Referent behauptete, dass es das letztere nicht gebe. Der deutsche Schulmann stellte die Disziplin, die aus der inneren Überzeugung des Schülers heraus sich aus freien Stücken betätigt, als das Endziel der ethischen Erziehung. Sie ist es, die im Zögling das so hoch geschätzte Pflichtbewusst-

sein erzeugt, die in ihm Achtung vor dem Einsichtsvolleren entwickelt — zwei Eigenschaften des deutschen Schülers, um die wir immer und immer wieder die deutsche Schule beneiden müssen.

Meine Damen und Herren! Es ist mir natürlich nicht möglich, das Wesen der deutschen Schule erschöpfend zu behandeln. Es war mir nur darum zu tun, den Punkten nachzuspüren, die die Erfolge der deutschen Schularbeit herbeiführen, und deren Fehlen in der amerikanischen Schule die Misserfolge unserer Arbeit verursachen. Ich weiss, dass ich auch dabei noch manches Wichtige unerwähnt gelassen habe, was die nachfolgende Diskussion hoffentlich noch zutage fördern wird. Die angeführten Punkte aber werden genügend sein, um darzutun, dass wir trotz so mancher Vorzüge in der Anlage unseres Schulwesens viel von der deutschen Schule lernen können, und dass gerade zur Ausführung unserer Pläne deutsche Schulung nötig ist. Die deutsche Schule aber darf getrost in die Zukunft blicken. Sie hat wahrlich keinen Grund zur Selbstunterschätzung. Weltanschauungen mögen sich ändern und damit auch die Aufgaben der Schule. So lange die deutsche Schule aber an die Lösung derselben in der bisherigen Weise geht, werden auch die Erfolge nicht ausbleiben.

Umschau.

Vom Lehrerseminar. Das neue Schuljahr für Seminar und Akademie begann am 18. September. Ziemliche Veränderungen fanden in diesem Jahre im Lehrerkollegium statt. Neu angestellt wurde Frau A. P. Hanson als Lehrerin des Deutschen und Französischen. Fräulein Phoebe Neubecker, deren Arbeit hauptsächlich von Fräulein Agnes Sidler übernommen wurde, bekam aus Krankheitsrücksichten einen einjährigen Urlaub. Auch die Herren Heinrich Maurer und G. J. Lenz wurden auf ein Jahr beurlaubt. Herr Maurer ist Inhaber einer Fellowship für Geschichte für das Jahr 1911/12 an der Universität Chicago, während Herr Lenz es sich zur Aufgabe gemacht hat, einen grösseren Fonds für das Seminar zusammenzubringen und zu diesem Zwecke die Gebelustigen der Vereinigten Staaten aufzusuchen. Zur Vertretung der beiden sind Herr O. W. Greubel, für Geschichte und Deutsch, und Herr Karl Münzinger, für Deutsch und Psychologie, angestellt worden. Der erstere ist ein früherer Abiturient des Seminars.

Der Besuch des Seminars ist ein guter, namentlich in unserer Abiturientenklasse, die eine Schülerzahl von

17, die höchste in der Geschichte der Anstalt, aufweisen kann.

Die N. E. A. hielt in diesem Sommer in San Francisco ihre Versammlung ab, in welcher Supt. Carroll G. Pearse von Milwaukee zum neuen Präsidenten erwählt wurde. Von besonderer Bedeutung war die Diskussion über das Problem der Stellung der Mittelschulen im modernen Schulsystem. Verschiedene Redner besprachen Themen wie Schulhygiene, Unterricht im Zeichnen und in der Musik, Weltfriede und die Pflege des Interesses daran, und die Erziehung des Mädchens zum Weibe. Die nächstjährige Versammlung der N. E. A. wird in St. Paul stattfinden.

Unter den in diesem Herbst bis jetzt stattgefundenen Feiern des Deutschen Tages sind besonders die von Milwaukee und Baltimore von mehr als lokalem Interesse.

Die Hauptnummer des Milwaukeeer Programmes war die Festrede, die von Herrn Professor Ernst Voss von der Staatsuniversität Wisconsin gehalten wurde. Markige und von tiefem Ernste getragene, mitunter auch

zornige Worte richtete der Redner gegen alle, die aus Gleichgültigkeit, Unwissenheit oder Böswilligkeit die Sache des Deutschamerikanertums verlassen, oder sich zu gut dünken, um sich der grossen Masse zu gemeinsamer Tätigkeit anzuschliessen. Sie hielt er verantwortlich dafür, dass dem Deutschamerikanertum die Stellung vorenthalten sei, die ihm gebühre. Dass die Worte ihre Wirkung nicht verfehlten, beweist der Umstand, dass nicht nur die englischen Tageszeitungen Milwaukees, sondern auch die von ausserhalb Teile aus Prof. Voss' Rede kommentierten. Natürlich stellen diese in Abrede, dass das Yankeetum den Deutschamerikanern die ihnen gebührende Würdigung nicht zuteil werden liesse, und sie äusserten sich teilweise in höhnischer Weise über die Auslassungen des Redners. Jedenfalls hat Prof. Voss es zuwege gebracht, dass unser Deutschamerikanertum nicht nur, sondern auch seine Gegner aufgerüttelt wurden, und das dürfte ihm vorerst ein genügender Erfolg sein.

In Baltimore fand die Feier des Deutschen Tages am 12. September unter Leitung des Unabhängigen Bürgervereins von Maryland statt. Unter denen, die die vielen Versammelten zur würdigen Begehung des Tages anfeuerten, an welchem die ersten Deutschen in diesem, ihrem neuen Vaterlande Aufnahme fanden, ragten besonders die Festredner Dr. C. J. Hexamer, Vorsitzender des Deutschamerikanischen Nationalbundes, und Theodor Stempfel, Vorsitzender des Nordamerikanischen Turnerbundes, hervor. Sie erinnerten ihre Zuhörer an die Verdienste, die sich der Deutschamerikaner um die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung unseres Landes erworben, deren er sich mit gerechtem Stolz bewusst sein sollte. Während sich der erste Redner hauptsächlich mit der historischen Bedeutung der Deutschen in Amerika beschäftigte, betonte der zweite die Wichtigkeit der Stellung seiner Landsleute im öffentlichen Leben hier und wies auf ihre tadelnswerte Neigung hin, sich von den Amerikanern abzusondern. Turnerrische Vorführungen und Darbietungen von Gesangsvereinen trugen nicht wenig zur deutschen Atmosphäre des Festtages bei.

Die Beiträge für den Pastorius Denkmal-Fonds laufen in so befriedigender Weise ein, dass berechnete Aussicht vorhanden ist, die vom Deutschamerikanischen Nationalbund

aufzubringenden \$25,000 bis zu dem im Oktober tagenden Nationalkonvent beisammen zu haben. Bekanntlich bewilligte der Kongress \$25,000 für ein Denkmal in Germantown zum Andenken an die Gründung der ersten deutschen Ansiedlung, unter der Bedingung, dass der Nationalbund ebenfalls \$25,000 aufbringt.

Die sechste Konvention des Deutschamerikanischen Nationalbundes wird vom 6. bis 9. Oktober ds. Js. in Washington, D. C., abgehalten werden.

Einer Einladung der „Germanistic Society of America“ zufolge wird der bekannte Schriftsteller Rudolf Herzog aus Berlin eine Vortragstour in den Vereinigten Staaten in den Monaten Oktober, November und Dezember unternehmen. Im Frühjahr 1912 wird Professor Wilhelm Paszkowski von der Universität Berlin eine ähnliche Vortragstour machen.

Ein überaus sympathisches Echo hat der Aufruf gefunden, welchen der Friedensausschuss des Deutschamerikanischen Nationalbundes erlassen hat und in dem die moralische Unterstützung der Deutschen in der alten Heimat für den vom Präsidenten Taft angeordneten Abschluss eines Schiedsgerichtsvertrages zwischen den Ver. Staaten und Deutschland ersucht wird. Fast alle hervorragenden Blätter widmen dem Dokument eingehende Besprechungen und heissen Inhalt und Ton in wärmster Weise gut. Mit besonderem Eifer nimmt sich die „Kölnische Zeitung“ der deutschamerikanischen Kundgebung an. Das rheinische Blatt, welches schon gleich nach dem Erscheinen des Aufrufs sich beifällig über dessen Tendenz geäussert, weist in einem weiteren offiziellen Artikel in der schärfsten Weise die Kritik zurück, welche die „Deutsche Tages-Zeitung“, das Hauptorgan der Agrarier, an dem Vorgehen von deutschamerikanischer Seite geübt hat. Mit grösster Wärme bespricht auch die „Weser-Zeitung“ den Aufruf. Das Bremer Blatt erklärt, der Aufruf sei mit Herzblut geschrieben. Es verlangt, dass der Inhalt des Vertrages veröffentlicht werde, und verbindet mit seiner Forderung die Bitte, die Deutschamerikaner sollten sich nicht irre machen lassen. In Vertrauen auf Deutschland und seine Friedenspolitik sollten sie für die alte Heimat gegen die zischelnden Verleumdungen eintreten. Ihre Zuversicht werde nicht getäuscht werden.

Der Berliner Magistrat hat vor einiger Zeit beschlossen: „In den Klassenzimmern der künftig zu errichtenden städtischen Gemeindeschulen sollen folgende figürliche Darstellungen angebracht werden: 1. An der Decke eine Windrose; 2. an der Wand ein Quadratmeter, eingeteilt in Quadratdezimeter und eines der letzteren wiederum in Quadratcentimeter; 3. an einer Wand neben der Thür ein Metermass, zwei Meter lang, davon ein Meter eingeteilt in Dezimeter und eines der letzteren wieder eingeteilt in Zentimeter; 4. an einer anderen Stelle der Wand der Quadratinhalt des Fussbodens (im verkleinerten Massstabe figürlich dargestellt und in Zahlen) und der Kubikinhalt des Zimmers in Zahlen ausgedrückt. (Angabe von Länge, Breite, Höhe.)“

Der preussische Kultusminister hat vor kurzer Zeit an die Lehrerseminare einen Erlass gerichtet, in welchem er die Pflege der Heimat der besonderen Beachtung der Leiter von Lehrerbildungsanstalten empfiehlt. Insbesondere hat er die Lehrerseminare auf die Bestrebungen des „Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege“ hingewiesen. Der Verein hat darum den Beschluss gefasst, an einigen Lehrerseminaren Ausstellungen von Beispielen heimatlicher Bauweise zu veranstalten, mit denen Vortragskurse verbunden sein sollen. In den Vorträgen sollen die Zöglinge der Lehrerseminare an der Hand der Ausstellungen, Bilder und Modelle auf die Hauptpunkte der Heimatpflege hingewiesen werden.

Auf die Notwendigkeit von Heimatbüchern weist der „österreichische Schulbote“ wie folgt hin: Die Erkenntnis, dass mit der Heimatkunde in dem bisherigen Sinne nur herzlich wenig erreicht worden ist, hat bekanntlich zu der Forderung geführt, sie zu dem Ferment zu machen, das den gesamten Unterricht bis zu der Abschlussklasse hinauf belebend und stärkend durchdringt. Wenn darauf die Hoffnung gesetzt wird, dass auch die Grossstadtkinder ihre Heimatstadt und deren Umgebung mit immer wachsendem Interesse und Verständnis ansehen und schliesslich auch kennen lernen werden, und wenn als weitere Folge stärkerer Heimatsinn und grössere Heimatliebe erwartet werden, so ist die Erreichung dieses Zieles nur möglich, wenn ein gut unterrichteter Lehrer die wirkliche Anschauung auf Spaziergängen und Ausflügen zum Fundament und Ausgangspunkt seines Unterrichts macht. Ferner bedarf es aber auch geeigneter literarischer Hilfsmittel; denn durch sie wird nicht nur das Wissen der Kinder gekräftigt und erweitert, sondern auch die unbewusste Mitarbeit des Hauses gewonnen. Wie gern möchte so mancher Vater seinem wissbegierigen Kinde, wenn er mit ihm durch die Strassen geht oder einen Ausflug in die Umgebung unternimmt, dies oder jenes erklären, erzählen! Wer aber selber arm wie eine Kirchenmaus ist, kann anderen nichts geben.

K. F. M.

Bücherschau.

1. Bücherbesprechungen.

Der Chemienunterricht mit Schülerversuchen. Von Dr. P. Köhler. Mit vier Figuren im Text. Ernst Wunderlich, Leipzig. 60 Pfennig.

Das Arbeitsprinzip im Chemieunterricht der Volksschule. Beiträge zur Ausgestaltung des naturwissenschaftlichen Unterrichts. Von Maximilian Kreisel. Ernst Wunderlich, Leipzig. 60 Pfennig.

Praktische Schülerübungen. Mit besonderer Berücksichtigung ein-

facher Schulverhältnisse. Von W. Paul. Ernst Wunderlich, Leipzig. 60 Pfennig.

These are three very interesting pamphlets. They are especially attractive to all teachers who believe that elementary sciences can be taught in the grades. Each one shows what can be accomplished in any class room in elementary chemistry, no matter how limited the means at the teacher's command. As to each in detail.

Der Chemieunterricht mit Schülerversuchen. — This pam-

phlet is valuable to every teacher because every lesson is treated as a model in which the author names the apparatus which the teacher uses and that which the pupils use; outlines a set of questions and expected answers leading up to the experiment; describes how the experiments are to be performed; mentions the observations to be made and the discussions and conclusions which are to follow. Lessons on Air, Illuminating Gas, Carbon Dioxide, and Water Vapor introduce those which are grouped about the principle of combustion. The subject of combustion is recommended by the author as the first one with which to begin the study of chemistry, because it gives the pupils a chemical knowledge of substances which he meets every day, and also because in such a discussion the study of other chemical processes follow with less difficulty.

Das Arbeitsprinzip im Chemieunterricht.—In this pamphlet the author tries to give chemistry a position of equal importance with other subjects. He maintains that chemistry should have this place, because pupils are surrounded every day by substances of whose origin, properties and composition they know nothing whatever. Another reason for asking a place for elementary chemistry is that it gives the pupils something to do and gives them a chance to be investigators in embryo. He divides his pamphlet into four parts: A) Organization of the Instruction, including arrangement of pupils, necessary apparatus and materials; B) Necessary practice to prepare laboratory apparatus; C) Outlines for twenty-three experiments (a very wide variety, including such as, Formation of Carbon Dioxide in Fermentation, Changing of Nitrogen to Albumen, Starch in Food-stuffs, Oxygen, Hydrogen, Action of Acids on Metals, etc.); and D) Derivations of Chemical Laws and Principles. The outlined experiments serve merely as suggestive material, for the author's viewpoint is this: "Wer vieles bringt, wird manchen etwas bringen".

Praktische Schülerübungen in der Chemie. — This pamphlet is written in the same general tone as the two preceding ones. The author believes that whenever it is possible the pupil should perform the experiment, and that the class room work should be fitted to that in the laboratory and not, vice versa. A list of the necessary apparatus is given and a selection of ex-

periments, which are suggestive of many others, is described. Three pages are devoted to suggestions for developing a course of study. The author believes that the pupils should be guided in all their work and not be turned loose in a laboratory. In regard to the lessons each should contain something new, not too involved and still not too simple; no lesson should be beyond the pupils, but the lessons should progress as the pupils progress. In short, the whole pamphlet treats of the method and pedagogy of teaching chemistry to grade children. H. A. L.

Lernschule oder Arbeitsschule? Eine kritische Betrachtung von L. Mittenzwey. Zweite Auflage. Verlag von Hermann Beyer & Söhne, Langensalza. 1911.

Einen wertvollen Beitrag zu der Frage „alte“ oder „neue“ Schule? liefert der bekannte Leipziger Schulmann L. Mittenzwey in seiner Betrachtung: Lernschule oder Arbeitsschule? Mittenzwey, der auf dem Boden der alten Schule steht, gibt zu, dass es an der heutigen Lernschule so mancherlei zu reformieren gäbe; so sei bisher im Schulbetrieb der Stoff zu sehr und die Persönlichkeit des Kindes meist zu wenig betont worden. Er wendet sich aber ganz entschieden gegen die Reformen, die weit über das Ziel hinausschiessen und übertriebene und unnatürliche Forderungen stellen; die sogar soweit gingen, dass sie nur der Handarbeit das Wort reden und der geistigen Tätigkeit den Charakter der Arbeit absprechen, das Lernen in der Schule zum Nichtstun stempeln. — Als Hauptgedanken der neuen Schule könne wohl hingestellt werden: Man wolle im Kinde durch grössere Selbsttätigkeit eine grössere Selbständigkeit erzielen; man wolle weniger auf den Intellekt als auf den Willen einwirken. Nicht die Notwendigkeit des späteren Lebens, sondern das gegenwärtige Bedürfnis des Kindes solle die Schularbeit bestimmen. Die Erziehung solle zunächst das Tun und Handeln, das Sein und Können umfassen; die ganze Erziehung müsse jetzt eine Erziehung zur Tat werden. Das Kind solle „wahrnehmen“ (Wahrnehmung statt Mitteilung), dem Wahrnehmen solle dann das „Darstellen“ folgen oder schon mit ihm verbunden werden, und so komme man auf die eigentliche „Arbeit“. — Mittenzwey weist nun zunächst darauf hin, dass manche Vorschläge und Forderungen der neuen Schule (Arbeitsschule)

durchaus nicht neu seien; das Erziehen zur Arbeit durch Selbsttätigkeit der Schüler sei schon von Altvater, Pestolozzi, Froebel, Diesterweg u. a. verlangt worden. — Im weiteren kommt dann Mittenzwey auf mannigfache Nachteile und Schäden der sogenannten Arbeitsschule zu sprechen. Er rügt den planlosen Gelegenheitsunterricht; er behauptet, unsere ganze heutige Erziehung kranke an Verweichlichung; man wolle dem Kinde das Lernen möglichst leicht, möglichst angenehm machen. So solle im ersten Schuljahre nur Kindergartenbeschäftigungen getrieben werden u. s. w. Die Arbeitsschule vernachlässige die geistige Bildung, die Pädagogik der Arbeitsschule begünstige den Aufbau des proletarischen Zukunftsstaates. Die Schulzucht leide Schaden. — Im übrigen stellen sich, meint Mittenzwey, der neuen Schule so mancherlei Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg: Die grosse Schülerzahl. Es fehlt an Elementarlehrern. Die vollständige Freiheit von Lehr- und Stundenplan kann nachteilig, ja unmöglich werden. Die moderne Schule verursacht zu hohe Kosten. — Nachdem dann Mittenzwey in einem besonderen Abschnitte seines Buches das „mancherlei Brauchbare“ hervorgehoben hat, was die neueren Bestrebungen in sich schliessen, lässt er eine Unterlage zu einem (erprobten) Lehrgang für das 1. bzw. 2. Schuljahr folgen.

Am Schlusse beantwortet Mittenzwey die im Anfang aufgeworfene Frage dahin: Lernschule und Arbeitsschule („Schaffendes Lernen“).

W. Mueller. Amerikanisches Volksbildungswesen. Eugen Diederichs. Jena, 1910.

Wie der Verfasser in dem Vorwort zu seinem Buche sagt, hat er auf Grund seiner langjährigen Tätigkeit im Schulwesen der Vereinigten Staaten, seiner persönlichen Beziehung zu leitenden Erziehern und Männern der Öffentlichkeit mit Benutzung des einschlägigen Materials eine übersichtliche Darstellung des amerikanischen Volksbildungswesens im weitesten Sinne des Wortes gegeben. Die Schulen, die auf Vermittelung einer fachlichen Ausrüstung hinarbeiten, kommen unter diesem Gesichtspunkte nicht in Betracht, wohl aber alle Anstalten, welche die geistige und körperliche Entwicklung der Jugend und Erwachsener fördern und beide zum Dienst in der Allgemeinheit befähigen wollen. Es wird deshalb auch auf Einrichtungen wie die Jugendgerichte und die Jugendrepublik

hingewiesen. — Leicht verständlich gehalten, übersichtlich angeordnet, erschöpfend, was das Material anbelangt, gibt das Werk in fachmännischer Weise ein klares Bild des amerikanischen Volksschulwesens. Dabei kein blosses Anhäufen von trockenem, statistischem Material, sondern lebensvolle Behandlung, zuweilen vielleicht zu optimistische Auffassung.

Deutsche Jugendbücherei. Herausgegeben von den vereinigten deutschen Prüfungsausschüssen für Jugendschriften. Im Verlag von Hermann Hillger, Berlin W. 9 u. Leipzig.

Diese Bücherei will der deutschen Jugend einen billigen und zugleich wertvollen Lesestoff bieten: spannende Geschichten, die von den besten Erzählern verfasst und, wenn auch nicht eigens für Kinder geschrieben, doch so ausgewählt sind, dass auch Knaben und Mädchen ihre Freude daran haben. Diese billige Serie von guten Schriften soll besonders in dem Kampf gegen die überhand nehmende Schundliteratur ein Stilek Kulturarbeit verrichten.

Die Sammlung enthält u. a.: „Kriegs-novellen“ von D. v. Liliencron; „Gefangen im Kaukasus“ von L. Tolstoi; „Eine Nacht im Jägerhause“ von F. Hebbel; „Pfadfinder“ von J. F. Cooper; „Der Kampf ums Blockhaus“ von Cr. Sealsfield; „Jack“ von A. v. Perfall; „Aus den Bergen“, Erzählungen von P. Rosegger und H. Aanrud.

Jede Nummer der deutschen Jugendbücherei kostet nur 10 Pf.

C. E.

Neu und Alt. Ein Buch für die Jugend. Zusammengestellt von H. H. Fick, Supervisor of German, Cincinnati Public Schools. American Book Co., 1911.

Dem im Jahre 1908 von demselben Verfasser erschienenen Ergänzungslese-buche „Dies und Das“, auf das wir im neunten Jahrgange unserer Zeitschrift hinwiesen, ist nunmehr ein zweites Bändchen „Neu und Alt“ gefolgt. Dr. H. H. Fick bietet in ihm Ergänzungslektüre für die mittleren Grade unserer öffentlichen Schulen. Aus seiner langjährigen Erfahrung heraus, unterstützt durch ein tiefes Verständnis für die Denk- und Sprechweise unserer Kinder, gibt er uns Lesestoff, den Lehrer und Schüler mit Freuden begrüssen werden. Ohne aufdringlich zu wirken, enthalten viele Stücke auch für die Kinder fassbare Lebensregeln; immer aber ist der

Inhalt unterhaltend und anregend. „Neu und Alt“ ist ein rechtes deutsch-amerikanisches Buch, und wir lassen hier absichtlich zwischen deutsch und amerikanisch, entgegen unserem sonstigen Gebrauche, den Bindestrich stehen. Denn sowohl das spezifisch Deutsche — Geschichte, Volks- und Familienleben, Sitten und Gebräuche — als auch das Ame-

rikanische finden in dem Inhalt in gleichem Grade Berücksichtigung. Und darum wird sowohl das Kind deutscher Abstammung als auch das andere Stämmes mit gleichem Interesse an die Lektüre des Büchleins herangehen. Wir empfehlen es den Lehrern des Deutschen an unseren Schulen aufs angelegentlichste.
M. G.

II. Eingesandte Bücher.

Aus dem Verlage von Ernst Wunderlich in Leipzig:

Theorie und Praxis des Sprachbilderbuches. Beiträge zum „Schaffenden Lernen“ im Deutschen Sprachunterricht. Von Arthur Fröhlich, Lehrer in Meerane i. Sa. 1911. M. 2.40.

Schaffen und Lernen. Zweiter Teil: Theorie und Praxis des Werkunterrichts der Oberstufe, 5.—8. Schuljahr, von Hans Dénzer, Lehrer in Worms und an den Werkunterrichtskursen in Leipzig. Mit 58 Abbildungen im Text und einer Abhandlung von Feodor Lindemann. 1911. M. 4.80.

Das Arbeitsprinzip im Chemieunterricht der Volksschule. Beiträge zur Ausgestaltung des naturwissenschaftlichen Unterrichts. Von Maximilian Kreisel. 1911. 60 Pf.

Praktische Schülerübungen in der Chemie. Mit besonderer Berücksichtigung einfacher Schulverhältnisse. Von W. Paul. 1911. 60 Pf.

Der Chemieunterricht mit Schülerversuchen. Von Dr. P. Köhler. Mit 4 Figuren im Text. 1911. 60 Pf.

Wie ich meine Kinder das Lesen lehre. Von Kurt Lehm, Dresden. Mit 75 Figuren im Text. 1911. M. 2.40.

Der freie Aufsatz in den Mittelklassen (Theorie und Praxis) Von Paul Krause, Lehrer in Lengsfeld i. V. 1911. M. 1.

Fünf Turnjahre. Ausgeführte Lektionen im Anschluss an den amtlichen Leitfaden für den Turnunterricht und an die Anleitung für das Knabenturnen in Volksschulen ohne Turnhalle. Bearbeitet von Friedrich Greten, Lehrer und Turnlehrer in Hannover. 1911. M. 3.40.

Kindeskunde als Unterrichtsfach in Mädchenschulen (Mädchenfortbildungsschulen). Von Kurt Walther Dix, Meissen i. S. M. 1.20.

Körperliche und geistige Entwicklung eines Kindes. 1. Heft: Die Instinktbewegungen der ersten Kindheit. An der Hand eines biographischen Tagebuches von Kurt Walther Dix, Meissen i. Sa. M. 1.60.

Sprachlehre als Anleitung zur Sprachbeobachtung. Ratschläge zur Sichtung und Gestaltung des Lehr- und Übungsstoffes nach den Bedürfnissen der Kindersprache. Von Ernst Lüttge. M. 3.

Das Leben der Pflanzen. VI. Band: Im Obstgarten. Bilder aus der Pflanzenwelt. Unter Berücksichtigung des Lebens, der Verwendung und der Geschichte der Pflanzen für Schule und Haus bearbeitet von Paul Säurich, Schuldirektor in Chemnitz. M. 2.

Präparationen für den geographischen Unterricht an Volksschulen. Fünf Teile. V. Die außereuropäischen Erdteile. Ein methodischer Beitrag zum erziehenden Unterricht. Von Julius Tischendorf, Direktor der städtischen Schulen zu Netzschkan i. V. 18. vermehrte und verbesserte Auflage. M. 3.80.

Daheim. A German First Reader. Selections for reading, reciting and singing during the first year of German in secondary schools. Edited by Philip Schuyler Allen, Associate Professor of German Literature in the University of Chicago. Henry Holt & Co., 1911. 70 cts.

Jahrbuch des Verbandes deutscher Schriftsteller in Amerika. 1911. New York, Verlag

des Verbandes deutscher Schriftsteller in Amerika (Association of German Authors in America). Zu beziehen durch: Otto Spengler, Schriftführer, 352 Third Ave., New York. \$1.25.

Das Märchen. Ein Versuch von Friedrich von der Leyen, a. o. Prof. a. d. Universität München. Leipzig, Quelle und Meyer, 1911. M. 1.25.

Sprachlehre für die Kinder des Volkes. Stoff und Anregungen zur methodischen Gestaltung von Hermann Itschner. Leipzig, Quelle & Meyer, 1911. M. 3.

Aus Heimat und Kindheit und glücklicher Zeit. Geschichten aus der Stadt Bremen von H. Scharrelmann. Mit Bildern von Theodor Hoffmann. 16. bis 25. Tausend. Alfred Janssen, Hamburg, 1910. M. 1.50.

Im Rahmen des Alltags. 800 Aufsätze und Aufsatzthemen für das erste bis fünfte Schuljahr von H. Scharrelmann. 21. bis 25. Tausend. Alfred Janssen, Hamburg, 1909.

Herzhafter Unterricht. Gedanken und Proben aus einer unmodernen Pädagogik von H. Scharrelmann. Mit Buchschmuck vom Verfasser. 11. bis 13. Tausend. Hamburg, Alfred Janssen, 1910.

Guck in die Welt. Ein Lesebuch für ABC-Schützen mit Bildern von Alfr. Warnemünde. Herausgegeben vom Leipziger Schulverein. Leipzig, 1911, Friedrich Brandstetter. 90 Pf.

Aus dem Verlage: Art. Institut Orell Füssli, Zürich.

Zur Reform des Zeichenunterrichts. Von H. Stauber, Zeichenlehrer, Zürich. 1911. M. 1.20.

Das Gedächtnis im Lichte des Experimentes. Zweite vermehrte Auflage. Von Dr. phil. et med. Arthur Wreschner, a. o. Professor an der Universität Zürich. M. 1.

Die Handarbeit, der Grund- und Eckstein der harmonischen Bildung und Erziehung. Von Robert Seidel, Privatdozent der Pädagogik am eidgenössischen Polytechnikum und an der Universität Zürich. 6. Auflage. 1911. 50 Pf.

Fibel. Erstes Lesebuch für schweizerische Volksschulen. Bearbeitet unter Mitwirkung der Lehrmittel-Kommission des Kantons Solothurn von Alb. Aunaheim, Lehrer, Bilder von R. Tworek. 1911. M. 1.20.

Nationale Jugendvorträge. Veranstaltet von der Ortsgruppe Karlsruhe des Deutschen Ostmarkenvereins. 1. Jahrgang, 1910. Mit einem Anhang: Statistische Übersichten sowie einer zweifarbigen Kartenskizze. B. G. Teubner, Leipzig. M. 1.20.

Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich - gemeinverständlicher Darstellungen. Illustrierter Katalog 1811-1911. B. G. Teubner, Leipzig.

Das Wissen der Gegenwart. Deutsche Universal-Bibliothek für Gebildete. 54. Band. Die deutsche Sprache. Von Otto Behaghel, Professor an der Universität Gießen. 5. Auflage. Wien, F. Tempsky; Leipzig, G. Freytag. 1911. M. 4.

Aus dem Verlage von Hermann Beyer & Söhne, Langensalza:

Pädagogik in systematischer Darstellung von Wilhelm Rein. Erster Band: Grundleitung. Zweite Auflage. 1911.

Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung. (Beilieferung zur „Zeitschrift für Kinderforschung“). Herausgegeben von Dr. G. Anton, Geh. Medizinalrat und Professor an der Universität Halle; Dr. E. Martinak, Professor der Pädagogik an der Universität Graz; J. Trüper, Direktor des Erziehungsheimes und Jugendsanatoriums auf der Sophienhöhe bei Jena; Chr. Ufer, Rektor der Städtischen Mittelschule für Mädchen in Elberfeld. Heft 77. Ein Experiment zur Einübung von Aufmerksamkeit. Von Dr. phil. Y. Motora, Professor der Psychologie a. d. kaiserl. Universität zu Tokio. Mit 3 Tafeln. 30 Pf. — Heft 87. Richtlinien für die Stoffauswahl im Unterrichte schwachsinniger Kinder. Von Fr. Rössel, Hamburg. 30 Pf. — Heft 84. Personalienbuch von J. Trüper. Zweite Auflage. 80 Pf. — Heft 80. Zeitfragen. 1. Kann die Schule ein Staat sein? 2. Die freie Wissenschaft. 3. Gegen das Pfäffische in Wissenschaft und Leben. 4. Das Anstaltspersonal an den in Preussen vorhandenen Fürsorge-Erziehungsanstalten. Von J. Trüper. 50 Pf. — Heft 91. Das Jugendgericht in Plauen i. Vgthl. Von Amtsrichter F. Schmidt und Schuldirektor Joh. Delitsch. 75 Pf. — Heft 95. Kinderprügel und Masochismus. Von Dr. Michael Cohn, Kinderarzt in Berlin. 30 Pf. — Heft 97. Weises

Betrachtung über geisteschwache Kinder. Ein Beitrag zur Geschichte der Heilpädagogik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Mit einem Anhang: Zur Geschichte der erziehlichen Behandlung Schwachsinniger. Von Max Kirmsse Lehrer an der Erziehungsanstalt Idstein i. T. Mit zwei Abbildungen. M. 1.50.

Pädagogisches Magazin. Abhandlungen vom Gebiete der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften. Begründet von † Friedrich Mann. 418. Heft. Geschichte des ritter- und landschaftlichen Land- und schulwesens in Mecklenburg-Schwerin 1650—1879 von M. Pistorius, Seminardirektor in Lübben. 1886. Herausgegeben und bis zur Gegenwart fortgeführt von Lic. Dr. Schuell in Güstrow. M. 2.40. — 420. Heft. Lernschule oder Arbeitsschule? Eine kritische Betrachtung von L. Mittenzwey, Schuldirektor in Leipzig. Zweite Auflage. M. 1.20. — 429. Heft. Christian Weiss und seine Pädagogik auf ihrer ethischen und psychologischen Grundlage. Mit einem Anhang über die Wirkung der Weiss'schen Pädagogik im allgemeinen und über K. Gude und A. W. Grube im besonderen. Von Dr. Rudolf Hentzschel. M. 2.70. — 435. Heft. Der Schulgarten als bedeutsames Lehrmittel. Eine Anleitung zur Einrichtung von Schulgärten und zur Verwertung derselben im Dienste des Unterrichtes, zugleich eine Orientierung über den gegenwärtigen Stand der Schulgartenfrage. Von M. Brinkmann, Seminarlehrer in Hildesheim. 50. Pf. — 436. Heft. Die methodische Gestaltung des grammatischen Unterrichtes mit Rücksicht auf seine psychologischen und logischen Grundlagen. Fortsetzung der gleichnamigen Arbeit (Pädag. Mag., Heft 387) von Friedrich Kohlhasse, Rektor in Magdeburg. M. 1. — 438. Heft. Der Begriff der Persönlichkeit bei Kant. Von Dr. Wilhelm Schmidt. M. 1.30. — 439. Heft. Die pädagogischen Gedanken K. Chr. Fr. Krauses in ihrem Zusammenhange mit seiner Philosophie dargestellt. Von Dr. Ludwig Kunze. M. 2. — 441. Heft. Schule und Bazillus. Betrachtungen auf Grund der preussischen Ministerial-Anweisung vom 9. Juli 1907. Von Bruno Clemenz, Rektor in Liegnitz. 35 Pf. — 442. Heft. Die entscheidende Frage im ersten Rechenunterrichte. Eine methodische Betrachtung von

Hermann Haese in Halle a. d. S. 70 Pf. — 444. Heft. Rousseaus Kenntniss der Kindesnatur. Vom Standpunkte der experimentellen Pädagogik beurteilt. Von Paul Schneider, Oberlehrer in Boxhagen-Rummelsburg. 60 Pf.

Der Märchenunterricht in der Elementarklasse nach der entwickelnd-darstellenden Methode. Von Max Troll, Rektor der Mädchenbürgerschule in Schmalkalden. Mit 11 Bildern von O. Ubbelohde. 1911. M. 1.50.

Zur Methodik des ersten Rechenunterrichtes. Von Hermann Haese, Rektor in Halle a. d. S. Dritte Auflage. M. 2.

Die Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen zur Psychologie des Zeichnens von W. J. Ruttmann. 80 Pf.

Leitfaden für den Zeichenunterricht in Volks- und Mittelschulen, enthaltend Lehrplan und Methode. Nach den Lehren der Kgl. Kunstschule zu Berlin und dem Lehrplan von 1902 bearbeitet von H. Böhm. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Textabbildungen und 35 Tafeln. M. 2.60.

Der Turnunterricht in der Volksschule mit Berücksichtigung der verwandten Leibesübungen Jugendspiel, Wandern und Schwimmen. Auf Grund der amtlichen Bestimmung in Preussen bearbeitet von H. Echternach, städt. Oberturnlehrer in Hagen i. M. und H. Lotz, Rektor und städt. Turnwart in Elberfeld. Mit 207 Abbildungen im Text. 1911.

Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik von W. Rein. Zweite Auflage. 8. Band, erste Hälfte: Schulbesuch — Schweizerisches Schulwesen; zweite Hälfte: Schwerfälligkeit.—Stoy, Karl Volkmar. 1908.

An Introduction to German by Eduard Prokosch, Assistant Professor of German and Comparative Philology in the University of Wisconsin. New York, Henry Holt & Co., 1911.

The Psychology of Conduct applied to the problem of moral education in the public schools. H. H. Schroeder, Professor of Psychology and Pedagogy, State Normal School, Whitewater, Wis. Chicago, Row, Peterson & Co.

Studies in German Words and their uses. By Florence Emily Hastings, M. A., Instructor in German Wellesley College. D. C. Heath & Co., Boston, 1911. \$1.00.

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: Pädagogische Monatshefte.)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang XII.

Oktober 1911.

Heft 8.

Aus unabwendbaren Ursachen verzögerte sich die Herausgabe des September- und Oktoberheftes, und wir müssen die Nachsicht unserer Leser dafür erbitten. Wir hoffen, dass von der nächsten Nummer an dem pünktlichen Erscheinen unserer Zeitschrift nichts mehr im Wege stehen wird. D. R.

Die „neue“ Schule und unser Sprachunterricht.

Von Adolf Kromer, High School, Cleveland, O.

Es herrscht eben auf dem Gebiete der Pädagogik eine eigentümliche Unruhe. Vielheit der Ziele, Vielheit der Mittel, Vielheit der Stoffe, Vielheit der Werte, kurzum Forderungen und Zustände, die gewaltsam auf Klärung und Reinigung hindrängen. In keiner Gestalt aber scheint sich alles Rettende schöner, praktischer und fruchtbringender verkörpert zu haben als in der „neuen“ Schule oder Arbeitsschule, wie sie im Gegensatz zur „alten“ oder Lernschule sich nennt. „Neu“ soll hier allerdings keinen scharfen Gegensatz bilden zu „alt“, es soll vielmehr eine neue Phase der Entwicklung bezeichnen; denn alle Elemente, die sich in der „neuen“ Schule zum einheitlichen System verbinden, sind in der alten Schule mehr oder weniger zerstreut vorhanden oder schon vorhanden gewesen.

Was will nun diese „neue“ Schule? Sie will hauptsächlich zwei Dinge: einen natürlicheren Übergang von Haus zu Schule und später von

Schule ins Leben; sie will eine lebendigere, innigere, bleibendere Schulung des Zöglings, sie will mehr zur Verwirklichung des grossen Erziehungszieles beitragen, als das bisher geschehen ist, jenes Zieles, das da heisst: „Einführung ins Leben durch Befähigung und Bereitwilligmachung zur zielbewussten selbständigen Lebensführung.“

Wie will nun die Arbeitsschule ihr erstes Teilziel verwirklichen? Sie prüft fürs erste die bestehenden Umstände, die dem Übergang vorausgehen und dann den jetzigen Übergang selbst und findet, dass derselbe durchaus zu schroff ist, und dass derselbe eher einen Bruch als einen wirklichen Übergang darstellt.

Das Kind lebt vor seinem Eintritt in die Schule in seiner eigenen Welt. Um die strenge, kalte Wirklichkeit des Lebens zieht seine phantasierende Tätigkeit buntfarbige Arabesken und lebt in diesen, und nur allmählich zieht seine Erfahrung die schärferen Umrisse der Dinge in diese Welt hinein. Seine Gedanken sind leicht beweglich, wie von Schmetterlingsflügeln getragen, und nur des Märchens wunderbare Gestalten scheinen beweglicher noch und entlocken seiner Seele jenes liebliche Leuchten, das sie uns zu lieben Engeln macht. — Und nun kommen auf einmal die vier Wände der Schule, die schwarze Wandtafel und die weissen Striche. Die Gedanken sollen auf einmal haften, und fast stundenlang soll das Kind still sitzen. Ob wohl dieser Übergang nicht zu schroff ist?

Die neue Schule denkt sich diesen Übergang nun ganz anders. Sie lässt dem Kinde das Spiel, verwandelt dasselbe nur ganz allmählich in spielende Arbeit und geht erst später zu bewusster Arbeit über. Das Singen ist ihr erst nur natürliches Ausströmen der Luft und wird später erst stimmbildend, gehörbildend, rhythmisch ordnender und gewollter Ausdruck. Das Malen ist ihr in erster Linie freudiges Beschäftigtsein mit dem Glanz der Farbe und gibt nur nach und nach die schimmernde Wirklichkeit wieder. So handelt es sich auch bei allen anderen aufgenommenen Tätigkeiten: dem Schneiden, Flechten, Formen, Bauen, dem Stäbchen legen u. s. f. immer um sachttes Aufsteigen vom einfach natürlichen zum gewollt zweckmässigen Sich-Äussern. Häufige Spaziergänge sollen die natürliche, immer neue Zufuhr von Reizen und Anregungen erhalten und regeln. Kurz, die neue Schule will der Natur des Kindes gerechter werden und doch eine sichere Grundlage zu ernster Arbeit legen.

Es zeigt sich hier also deutlich, wie die neue Schule sich den Übergang denkt, und wie sie die Einführung in die ernstere Schularbeit für die ersten zwei Schuljahre etwa plant.

Aber auch bei den fortgeschritteneren Klassen der Elementarschule bekommt der Unterrichtsbetrieb ein ganz anderes Aussehen.

In der alten Schule, der Lernschule, wendet man sich zu ausschliesslich an den Intellekt. Das Wissen wird zu ausschliesslich durch das Wort allein übermittelt, und das Gedächtnis muss zu oft grosse Wissensmassen

festhalten und das manchmal nur, damit sie bei Gelegenheit einer Prüfung glatt vorparadiert werden können. Überhaupt begnügt man sich bei Prüfungen nur zu oft mit einzelnen abgerissenen Tatsachen, den feinen Fäden aber, die die Zusammenhänge schaffen, die aus den einzelnen Dingen das Ganze bilden, denen geht man nicht nach, und noch weniger sucht man festzustellen, wie leicht und prompt die apperzipierenden Kräfte spielen.

Die Arbeitsschule nun geht in ihren Abhilfebestrebungen von drei Erwägungen aus.

Sie weiss erstens, dass dem Anschauungsprinzip durchaus nicht Genüge getan wird durch blosses bildliches Darstellen und durch einfache Übermittlung durch das Auge. Die neue Schule fasst den Begriff der Anschauung viel tiefer und lebendiger auf: sie wendet sich an alle Sinne, selbst den Muskelsinn, klopft an alle Tore der Seele, gibt ein vielseitigeres, abgerundeteres, volleres Bild und kommt so den Intentionen des alten, edlen Pestalozzi viel, viel näher als die Lernschule mit ihren Bildern von Äpfeln, die die Kinder fast täglich essen, mit ihrer bildlichen Darstellung von Pulten, an denen sie sitzen, die sie auf- und zumachen, die sie betasten und auf die sie mit rohen Instrumenten ihre Namen einritzen.

Die Arbeitsschule weiss zweitens, dass es hauptsächlich drei Typen von Lernenden gibt, den optischen oder visuellen Typus, der überwiegend durch das Auge neue Vorstellungen gewinnt; den akustischen Typus, der seinen Vorstellungsvorrat grösstenteils durch das Tor der Ohres einlässt, und den motorischen oder taktilen Typus, der sich seine Vorstellungen in erster Linie durch Tast- und Bewegungsempfindungen zuführt. Allen dreien Typen will die Arbeitsschule gerecht werden.

Sie weiss auch drittens, dass das Wissen der Lernschule nicht fest genug in den Tiefen der Seele verankert ist, dass nachkommende, lebhafte Eindrücke es zu leicht verdrängen und es deshalb im späteren Leben nicht leicht genug zur Verfügung steht.

Die Arbeitsschule will daher allen Unterricht von Handlungen begleitet wissen, die in jedem Schulzimmer zu jeder Zeit und von jedem Lernenden ausgeführt werden können. Sie würdigt, was die Lernschule geleistet und will deren positive Resultate nur vertiefen und festigen. Sie will nicht Bewährtes auf die Seite schieben, Altes verdrängen und Neues etablieren nur um des Neuen willen oder gar der Neuerung willen, sie will vielmehr dem Guten überall zu weitgehenderer Geltung und praktischer und idealer Verwendung verhelfen. Sie will den Schüler direkter mit dem Lernstoff in Berührung bringen, will ihn zu breiterer und intensiverer Kraftentfaltung anspornen, sie will nicht nur die rezeptiven Kräfte in Anspruch nehmen, sondern will auch den kreativen Gewalten der Seele ein würdiges Arbeitsfeld zur Verfügung stellen. Der Schüler soll nicht nur arbeiten und fleissig sein, er soll sich durch Fleiss etwas

erarbeiten, soll sich Erfahrungen sammeln, er soll lernen, wie man die Materie besiegt und dieselbe dem Geiste dienstbar macht; er soll lernen, seine Gaben zu schätzen und sie gerne in den Dienst der Menschheit stellen; er soll erlernen und praktisch erfahren, was der Dichter will, wenn er sagt:

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.“

Auch der Lehrer bekommt in der neuen Schule eine etwas veränderte, aber keineswegs unwürdigere Stellung. Er stellt sich nicht mehr *zwischen* den Lernstoff und den Lernenden, sondern nimmt seinen Platz *neben* demselben ein, er leistet ihm Beistand, er lockt ihn nicht mehr zum Ziel, sondern weist nur auf dasselbe hin, er beantwortet Fragen lieber, als dass er sie stellt, er feuert an, er ermutigt und belobt gerne Geschicklichkeit im Planen und Können. Die Anforderungen an ihn werden deshalb durchaus nicht geringer. Er muss sogar ein feineres Verständnis dem Individuum gegenüber bekunden können und den Stoff vielseitiger und klarer verarbeitet haben als früher, damit er eben weiss und zeigen kann, wie durch Behandlung und Beherrschung des Stoffes es möglich wird, die Befreiung und Freiheit des Geistes zu erreichen.

Es muss hier ebenfalls und besonders betont werden, dass eine Lernschule nicht durch blosses Machtwort und über Nacht in eine Arbeitsschule verwandelt werden kann. Der Lehrer muss neben anderem das Wesen der Arbeitsschule richtig und lebendig erfasst, er muss die Idee in seinem Inneren vollständig verarbeitet und mit seinen eigensten Eigenheiten in Einklang gebracht haben, ehe er an eine selbständige, zielbewusste Beeinflussung anderer denken kann. Nichts wäre der neuen Sache schädlicher als einfache Nachahmung, schablonenmässiges und totes Routineverfahren. In der Arbeitsschule spielen eben Selbständigkeit, Lebendigkeit, Wärme, Anpassungsfähigkeit, Ausdauer, Geschicktheit, Zielbewusstheit und warme Hingabe an die Sache eine wesentliche Rolle.

Dass die Arbeitsschule den Übergang aus der Schule ins Leben wesentlich erleichtert, geht unschwer aus dem Gesagten hervor; sie kann eben in ausgedehntester und weitgehendster Weise die sozialen Verhältnisse berücksichtigen. Und wenn gar, je nach dem Vorherrschen der Typen, kluge Längsscheidungen * vorgenommen werden, so wird eben dadurch die Einfügung der Abgehenden in die verschiedenen Sozialverbände noch mehr erleichtert. Das Schrofte verschwindet dann von selbst.

M. D. u. H.! Es wäre nun auch eigentlich hier am Platze, auf die Nachteile, Schattenseiten und Gefahren hinzuweisen, die diese Neuerung

* Gabelung in den Oberklassen der humanistischen und realistischen Lehranstalten Deutschlands.

in sich schliessen kann (eine ist leise berührt worden), doch diese sollen hier nicht weiter untersucht und dargelegt werden, vielleicht ein andermal und anderswo. Es bleibt so auch mehr Zeit übrig, den zweiten Teil des Themas zu behandeln, nämlich den, welche Stellung unser Sprachunterricht in der Neugestaltung der Dinge einnehmen wird, und wie er seine Aufgabe unter neuen Verhältnissen zu lösen hat.

In erster Linie müssen wir das eine grosse gegebene Ziel der Schule beständig vor Augen behalten. Wir sind ein Teil eines grossen Ganzen und müssen als solcher unser redliches Quantum Arbeit liefern, um die Verwirklichung eben jenes Zieles herbeizuführen. Wir müssen tief uns einfühlen in den Geist der neuen Schule wie alle anderen; wir müssen uns unserer edelsten und besten Kräfte bewusst werden und sie willig für das Ganze einsetzen. Unsere Sprache ist als Unterrichtsstoff in den Lehrplan aufgenommen worden, um wünschenswertes Stoffgebiet und dadurch notwendige Bewegungsfreiheit für Erzieher und Zögling zu erhalten, um die Erziehungsmittel dadurch um ein weiteres ideal and real wertvolleres zu vermehren, um der Landessprache mehr Licht zu verschaffen, das reich und hell von den Parallelentwicklungen, von den kontrastierenden Erscheinungen unseres Unterrichtsmittels herkommt, und um endlich dem Schüler einen besseren und klareren Begriff von dem zu geben, was man in der Sprache Entwicklung nennt. Auf praktische und soziale Gründe sei hier nicht weiter hingewiesen. Alles aber zeige, dass wir keine Sonderziele brauchen, wohl aber Teilziele, dass wir voll mitarbeiten dürfen und müssen an der Verwirklichung des grossen Hauptzieles aller Erziehung.

Die Arbeitsschule wird uns aber zwingen, sofern wir eben *eins* sein wollen mit ihr, dieselben Faktoren zu berücksichtigen, die sie um ihrer selbst willen so ausgiebig für sich berücksichtigt. Das wird sich jedoch für unseren Unterricht als Segen erweisen. Heisst es doch nichts anderes für den Lehrer als gründliches Nachprüfen des Lehrstoffes, feinere Anpassung desselben an die individuellen Eigenheiten des Lernenden und zugleich bessere Gruppierung im Lehrplan. Es wird auch heissen müssen: langsamere, doch tief gehendere und vielseitigere Verarbeitung und festere Einfügung und innigere Verkettung mit dem schon vorhandenen Wissensschatz des Schülers.

Auch wir Lehrer des Deutschen werden jene drei Typen, den Optiker, den Akustiker und den Motoriker, wie sie hier der Kürze wegen genannt werden mögen, gewissenhaft zu berücksichtigen haben. Auch wir werden uns darüber klar sein müssen, dass der Gang jeder seelischen Entwicklung gewisse Etappen durchläuft, wo verschiedene Interessen der Seele nacheinander besonders deutlich zu Tage treten, oder um es anders auszudrücken, wo wir die Ergebnisse der experimentellen Psychologie genauer verfolgen und anwenden müssen. Das Interesse für den Inhalt geht dem Interesse für Form voraus, das Interesse für Handlungen zeigt sich eher

und ausgesprochener als das Interesse für Zustände, das Konkrete interessiert immer mehr und auffälliger als alles Abstrakte.

Wenn das aber wirklich so ist, so handelt es sich um sichere und zuverlässige Winke für die Auswahl des Lehrstoffes und seine Einordnung in den Lehrplan, und das Wort *Arbeitsschule* sollte schon für sich genügen, uns mässig zu machen im Aus- und Zumessen des Lernstoffes. *Arbeiten* heisst in der neuen Schule ja immer für den Lernenden *verarbeiten*, heisst für ihn aufnehmen, verbinden, flüssig erhalten und verwenden; es heisst für ihn, die rezeptiven sowohl wie die kreativen Kräfte der Seele frei spielen lassen.

Die neue Idee verlangt auch von uns, dass wir auch den *Stoffmassen* nicht gleichgiltig gegenüberstehen. Das bringt die Forderung des Ver- und Durcharbeitens gebieterisch mit sich. Kleinere Stoffkomplexe wie Erzählungen, Beschreibungen, Schilderungen, kleinere Gedichte usw. sind für den Lernenden zur Gewinnung neuen Sprachmaterials und zum Auffinden neuer Stilprinzipien viel geeigneter als weit ausgedehnte Stoffkomplexe. Die Einheit ihres Aufbaues bleibt trotz allen Zerlegens leichter und deutlicher vor Augen des Lernenden. Bei grösseren Zusammenhängen wirkt die Akribie der Kleinarbeit ungemein störend, sie vernichtet die ästhetische Würdigung des künstlerisch Schönen und wirkt der ethischen Beeinflussung und tieferen Nachwirkung gewaltig entgegen.

Und noch eins! Die neue Schule will den Zusammenhang mit dem stets flutenden Leben nicht nur nicht verlieren, sondern denselben recht innig und lebendig erhalten und gestalten. Sie weist also dem Sprachunterricht den Weg zum Volke, direkt zu den idealen und realen Schätzen desselben, zu seinen Sprichwörtern, seinen Märchen, Liedern und Spielen, zu seinen Taten und Errungenschaften, zu seinen Kämpfen und Siegen usw. wie sie teils vom Volke selbst festgelegt, oder wie sie teils von besonders begabten Individuen desselben in bleibende Formen gegossen worden sind. Sollte das nicht ein prächtiger Fingerzeig für uns sein, in der Auswahl des Lehrstoffes noch vorsichtiger und sorgfältiger zu sein wie bisher?

Einzelne haben hier schon bessernd eingesetzt, im allgemeinen aber ist hier noch ein gar wunder Punkt in unserem Unterrichtsbetrieb; für die neue Schule liegt hier würdige Arbeit vor.

M. D. u. H.! Die neue Schule ist eine neue Errungenschaft der Jetztzeit, die ihre Wurzeln tief in dies dunkle Erdreich der Vergangenheit hinabsendet, die an ihren weit ausgebreiteten Ästen einst goldene Früchte zu zeitigen verspricht für ganze Generationen, deren Wachsen neue Hoffnung auf neuen sonnigen Lenz erwecken will. Bringen wir ihr die warme Sympathie williger Herzen entgegen und tragen wir unseren redlichen Teil dazu bei, sie zu einer gütigen *alma mater* zu machen für die wachsenden Geschlechter unseres neuen Landes.

Neuere Bestrebungen im Schulwesen einer amerikanischen Grossstadt.

Von **Siegfried Geismar**, Walnut Hills High School, Cincinnati, O.

Ein bekanntes Dichterwort lautet:

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.“

Ja, neues Leben durchquillt die Adern, jeder Nerv zuckt. Eine unerklärliche Begeisterung erfasst uns und zwingt uns zu erneutem Streben; wir alle fühlen den Schaffensdrang, die Künstlerseele in uns, das Meisterwerk muss gelingen. Ruhe und Beschaulichkeit sind entwichen; im emigen Rühren gibt es wenig Musse.

In jeder Beziehung hat unser Dasein in den zwei letzten Jahrzehnten gewaltige Umänderungen erlitten. Neue Massstäbe sind aufgestellt worden, man beurteilt alles anders. Dieselbe Ausdehnung, die wir politisch, geschäftlich, geistig durchgemacht, hat auch die Schule, die ja bekanntlich immer etwas hinter der Zeit zurückbleibt, angesteckt. Wahrlich grosse Schriftsteller hat die Neuzeit keine hervorgebracht, doch sind Hunderte auf jedem Gebiete literarisch tätig; Riesengestalten unter den Pädagogen können wir nur wenige aufweisen, dagegen sind Unzählige, die bahnbrechend wirken und Treffliches leisten.

Neue Ziele sind uns gesteckt, das Ideale muss immer mehr dem Realen weichen, aus einem Extrem verfallen wir ins entgegengesetzte, der Pendel schwingt, bis er endlich in unabsehbarer Ferne in gleichmässiger Entfernung von beiden Seiten zur Ruhe kommt.

Wer hätte noch vor drei Dezennien geglaubt, welch verändertes Gepräge die Grossstadtschule des zwanzigsten Jahrhunderts aufweisen, welch verschiedene Anforderungen an sie gestellt, und wie sie fast gänzlich die Verpflichtungen des Elternhauses übernehmen würde? Damals galten grosse, helle Zimmer mit riesigen Öfen für musterhaft. Das Gebäude selbst war ein viereckiger Backsteinkasten mit breiten Gängen und steilen, eisernen Treppen. Von Bequemlichkeiten keine Spur. Wie anders die heutige Schule! Die Klassenzimmer sind nicht mehr so geräumig, der kleineren Schülerzahl entsprechend. Guter Heizung und Lüftung wird seitens berufener Fachleute die grösste Aufmerksamkeit geschenkt. Ferner finden wir Baderäume, Schwimmbecken, Umkleidezimmer, Speisesäle, in denen Frühstück, Imbiss, Mittagsbrot zum Selbstkostenpreise verabreicht werden. Man lässt den Kindern ärztliche und zahnärztliche Pflege angedeihen, eine Krankenpflegerin erteilt der Mutter bei ernstli-

cheren Fällen die nötige Anweisung, Ärztinnen unterweisen die Lehrerinnen, und diese wiederum Mütter und Schülerinnen in der Gesundheitspflege. Die Lehrkräfte sind angehalten, durch Zusammenkünfte und Besuche mit den Eltern in engere Fühlung zu treten. Der Lehrer erachtet es als Pflicht, dem Schüler mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, hauptsächlich ihm beim Abgang von der Schule behufs Beschaffung einer passenden Stelle oder bei der Wahl eines Berufes behülflich zu sein. Nach den Unterrichtsstunden steht das Gebäude Vereinsversammlungen, die Schulhöfe der turn- und spiellustigen Jugend offen. Alt und Jung geniessen Turn-, Näh-, Kochunterricht; Konzerte und Unterhaltungen werden abgehalten; Vorträge belehrenden Inhalts finden begeisterte Zuhörer; man bespricht das Wohl und Wehe des betreffenden Stadtteils; auch Fortbildungsschulen, Abendelementar- und -hochschulen, sowie Klassen für Neueingewanderte sind hier untergebracht. Kurz die Schule ist nicht so sehr Vorbildung zum Leben, sie wird zum Mittelpunkt des Lebens selbst. Der Lehrer ist nicht nur Jugendbildner, er ist im wahren Sinne des Wortes Erzieher der Menschheit.

Aber auch innerlich hat der Fortschritt tiefgehende Neuerungen bewirkt. Der Kindergarten hat sich beinahe überall eingebürgert. Der Handfertigkeiten-, der Kochunterricht u. s. w. sind in den Lehrplan aufgenommen worden. Schulbehörden räumen dem Turnen den ihm gebührenden Platz ein. Die Methode des Unterrichts hat der deutschen viel entlehnt. Der Lehrer lässt nicht mehr Seiten auswendig lernen und gedankenlos herplappern. Er unterrichtet, entwickelt, faucht die Essen zur Flamme an. Hilfsmittel jeglicher Art beleben und bereichern den Unterricht.

Dadurch jedoch zeichnet sich die Schule der Neuzeit ganz besonders aus, dass sie der Eigenart des Schülers grössere Rechnung trägt. Hierin erkennen wir die Wieder-, die Neugeburt. Keine zwei Lebewesen sind sich vollkommen gleich. Spricht doch schon der Talmud von vier Klassen von Studenten: dem Schwamm, dem Trichter, dem Seiger und dem Sieb. Der Schwamm, berichtet er, nimmt alles auf; der Trichter lässt zur einen Seite ein-, zur anderen wieder auslaufen; der Seiger lässt den Wein hinaus und behält die Hefe; das Sieb aber lässt den Staub durch und behält das Kraftmehl. Und an anderer Stelle lesen wir: Viererlei Eigenschaften zeigen sich bei den Schülern: Leicht fassen und leicht vergessen. Schwer fassen und schwer vergessen. Schwer fassen und leicht vergessen. Leicht fassen und schwer vergessen. Eine gänzlich ideale Erziehung würde im Rousseauschen Sinne für jeden Zögling einen besonderen Erzieher fordern. Das ist natürlich, abgesehen von den sogenannten Höchststehenden der Erde, undenkbar. Und selbst bei einer Laura Bridgman und Helen Keller wirft sich manchmal die Frage auf, wer eigentlich grösser, der Schüler oder der Lehrer. Demzufolge verlan-

gen wir heute kleinere Schülergruppen und besondere Schulen für Blinde und Taube, deren Beförderung nach und von der Schule auf städtische Kosten erfolgt, Waldschulen für Lungenkranke, Ferienschulen für solche, deren Mütter dem Broterwerb nachgehen müssen, Anstalten für Schulschwänzer, Klassen für Schwachsinnige, Minderwertige, und neuerdings auch für Begabtere, oder wie der angenommene Ausdruck lautet, „gifted children“. Diese Bezeichnung erachte ich für verfehlt, indem sie den Verdacht aufkommen lässt, dass diese Schüler und nicht die Durchschnittskinder den Massstab der Abschätzung bilden, dass die letzteren unter Null stehen und durch negative Quantitäten ausgedrückt werden müssen. Der Unterschied ist meiner Meinung nach ungefähr derselbe, wie wenn man von zwei Damen sagt, dass die eine weniger schön als die andere, oder andererseits, die eine hässlicher als die andere sei.

Im Jahre 1899 führte Mannheim unter der Leitung Dr. Sickingers ein eigenartiges Schulsystem ein, das sich Berlin, Leipzig und andere deutsche Städte seitdem zu Nutzen gezogen haben. Diesem Plan zufolge absolviert der normale Schüler die achtklassige Volksschule in acht Jahren, der minderbegabte fünf bis sechs Klassen in demselben Zeitraum, ein kränklicher oder abnormer vier Klassen. Begabte jedoch können die ganze Volksschularbeit in drei bis vier Jahren bewältigen. Ein besonderer Kursus ist endlich noch für die eingerichtet, die nach Beendigung der kurzen Lehrzeit Gymnasium, Realgymnasium oder Realschule besuchen wollen. Erforderlich ist gewiss, dass die allertüchtigsten Lehrkräfte im Laufe des ersten oder zweiten Schuljahres die Schüler richtig abschätzen und das ganze System äusserst elastisch gehandhabt wird. Etwas Ähnliches hatte der jüngst verstorbene Schulkommissär der Vereinigten Staaten, William Torrey Harris, vor Augen, als er, an der Spitze der St. Louiser Schulen stehend, in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts die grösseren Schulen in 30 bis 40 Klassen einteilte, von denen jede die Arbeit eines Vierteljahres verrichtete. Häufige Versetzungen ermöglichten das rasche Voranschreiten begabter Schüler, und zwar sind die Gründe, die er damals anführte, heute noch stichhaltig. Es ist geradezu unmöglich, grosse Schülergruppen einheitlich und gleichmässig zu behandeln. Der schwächere Schüler hält den normalen zurück, besonders da er leicht Mitleid und Zuneigung des Lehrers weckt. Der begabtere Schüler eignet sich Gewohnheiten des Schlendrians und der Faullenzerei an, die sich später nicht mehr ausmerzen lassen, ferner gibt er sich stets mit minderwertiger Arbeit zufrieden, anstatt zur höchsten seinem Alter entsprechenden Leistungsfähigkeit angespornt zu werden.

Elizabeth, N. J., und andere Städte des Landes lehnen sich dem St. Louiser System an.

In Batavia, N. Y., ist, dem Strom der Zeit folgend, die amerikanische Dorfschule in die Stadt gezogen und hat sich da sesshaft gemacht.

Draussen auf dem Lande unterrichtet der Schulmeister Kinder jeglichen Alters und beiderlei Geschlechts. Jeder Schüler lernst still vor sich hin. Zu bestimmten Zeiten tritt er zum Throne vor und sagt das Gelernte her. Dann setzt er sich wiederum und liest oder schreibt weiter, während die hohe Obrigkeit einem anderen Schutzbefohlenen das Wort erteilt. Bei grösserer Schülerzahl sind zwei Lehrer in demselben Sanktum tätig, der eine überwacht dann die Privatarbeiten; allein die Gruppe ist selten von dem Umfang, dass ein Doppelgespann erfordert wird. Die Arbeit der Klasse als Gesamtheit ist auf ein Minimum beschränkt, fällt meistens sogar ganz weg. Dieses System weist grosse Mängel auf. Erstens fehlt der Klassengeist, der Wetteifer, die Begeisterung, dann ist der Zeitverlust, um vorliegenden Berichten Glauben zu schenken, für begabte Schüler nicht gering. Drittens hängt dort die Beförderung der Schüler von schriftlichen Prüfungen ab, die dazu nicht einmal vom Lehrer selbst, sondern vom Superintendenten aufgestellt werden.

In den New England Staaten wird da und dort das Pensum des ganzen Schuljahres im ersten Semester durchgenommen. Schüler, welche dasselbe bewältigt haben, werden daraufhin in eine höhere Klasse versetzt, während die zurückgebliebenen sich derselben Arbeit ein zweites Mal befleissigen und die in die Klasse neuversetzten ihnen dabei Gesellschaft leisten.

Im Westen dagegen, hauptsächlich in Denver, wird ein festgestelltes Minimum von allen Schülern verlangt. In jeder Schule, womöglich in jedem einzelnen Zimmer, ist eine ausgewählte Bücherei untergebracht, und die besseren Schüler werden angehalten, fleissigen Gebrauch davon zu machen und auf diese Weise selbständig ihre Kenntnisse zu erweitern.

Ein Ausschuss des Cincinnati Schoolmasters' Club kam nach eingehender Prüfung der Systeme in Cambridge, Worcester, Baltimore und Indianapolis zur Überzeugung, dass Abhilfe dringend nötig sei, den Begabteren zu ihrem Rechte zu verhelfen. In den genannten Städten sind teils High School Fächer in den letzten vier, drei oder zwei Jahren der Elementarschule dem Lehrplan einverleibt worden, teils wickelt man die Arbeit der letzten vier Jahre in dreien ab. Während die meisten Mitglieder des Komitees dem ersteren Plane geneigt waren, hauptsächlich da sie es an der Zeit hielten, dem unermüdlichen Eilen und Drängen bei unserer Arbeit nach Kräften zu stemmen, entschlossen sie sich doch zu Gunsten des letzteren, und zwar weil er sich bedeutend leichter einführen liesse, ohne weitere Kosten oder Überbürdung der High School Lehrer, die sich mit dieser Arbeit in den Elementarschulen befassen müssten und da ferner die Verkürzung der Schulfrist um ein Jahr elektrisierend auf den Amerikaner wirke. In den High Schools soll ferner der Schüler öfters promoviert werden und stets in den einzelnen Fächern und nicht

auf Grund seiner Gesamtarbeit hin. Die Einzelheiten der Vor- und Ratschläge können wir übergehen. Nur wird wiederum die Erlernung einer Fremdsprache stark betont. Stanley Hall macht in seinem neuesten Werk „Educational Problems“ häufig darauf aufmerksam, wie wichtig es ist, eine Fremdsprache neben der Muttersprache zu erlernen, nicht nur als Disziplin, sondern zur Bereicherung und Vertiefung des Gemüts- und Geisteslebens. Die Grammatik nennt er die Logik des Kindes. In den ersten Lebensjahren lässt sich eine Fremdsprache wie die Muttersprache auf natürliche Weise spielend erlernen. Es unterliegt keinem Zweifel, dass das Kind sie gleichzeitig mit der Landessprache in der Schule erlernen soll. Leider geschieht dies nur in einzelnen, besonders gesegneten Gemeinwesen. So viel sehen jetzt aber die meisten Erzieher ein, dass es einfach unmöglich ist, wirklich Zufriedenstellendes auf dem Gebiete der Sprache in den vier High School Jahren allein zu leisten. Daher schlagen nun sämtliche, denen es ernstlich um das Wohl der Jugend und der Schule zu tun ist, vor, dass dieser Unterricht spätestens in den letzten vier Jahren der Elementarschule stattfinden muss, und zwar nur dann soll er hier beginnen, wenn er in den untersten Graden ausfallen musste. Die richtige Aussprache lässt sich dann noch, obschon mit grösserer Mühe, aneignen; später jedoch büssen die Sprachwerkzeuge ihre Anpassungsfähigkeit ein; einen fremden Wortschatz kann man sich in den Jahren kurz vor Eintritt der Pubertät ohne irgend welche Schwierigkeit zu eigen machen.

Nach wie vor müssen wir uns bestreben, die höchsten Ziele vor Augen, wirklich Gediegenes zu leisten. Der deutsche Lehrer ist heute noch der Schulmeister der ganzen Welt. Fesselnd, lebhaft, gründlich muss jeder Unterricht sein; dabei dürfen wir nicht vergessen, dass wir eine *Fremdsprache* lehren, indem wir bereits die dritte oder vierte Generation deutscher Einwanderer und Kinder englischer Abkunft vor uns haben. Die Klassen sind nicht mehr vorherrschend deutsch. Deshalb müssen wir anders als in früheren Jahren zu Werke gehen, dürfen kaum das Unmögliche verlangen und geben uns mit geringeren Leistungen zufrieden.

In den High Schools ist gleichfalls ein Umschwung zu Gunsten der modernen Sprachen eingetreten. Nach der neuesten Zählung beteiligen sich 18 vom Hundert in allen High Schools des Landes am deutschen Unterricht gegen 10 Prozent im Jahre 1890. Allmählich bricht sich die Ansicht Bahn, dass die klassischen Sprachen auf das College beschränkt werden sollten. Latein besitzt ja unleugbar einen gewissen Wert zur vollkommenen Beherrschung der englischen Sprache, allein in diesem praktischen Zeitalter will man lieber die englische Sprache selbst gründlicher erlernen, und die lateinischen Brocken, die man bei einzelnen gelehrten Berufen braucht, lassen sich binnen weniger Wochen bemeistern.

Bei der Neueinführung praktischer Lehrfächer müssen wir es uns jedoch zur Aufgabe machen, vor der vollständigen Zurücksetzung der kulturellen Gegenstände zu warnen. Eine einseitige Erziehung kann nie und nimmer nutzbringend wirken. Alle im Menschen schlummernden Kräfte müssen geweckt und entwickelt werden. Das Lebewesen soll durch die Erziehung befähigt werden, ganz und voll seine Stelle im modernen Leben einzunehmen.

Wie der Wanderer, der in der Kühle des Abends Rast und Ruhe sucht, und noch zuvor den Weg ermisst, den er bereits zurückgelegt, und die Strecke, die sich noch vor ihm ausdehnt, und dann den Blick dankbar der untergehenden Sonne zuwirft, so mögen auch wir, stolz auf das Geleistete, der Zukunft zufrieden entgegentreten; Erben eines stolzen Besitztums, Verbreiter der wahren Gotteslehre, der Menschlichkeit, Apostel des Friedens, die wir zwei Nationen durch stärkere Bande als Bündnisse verknüpfen, den Amerikanern Spender der höchsten Errungenschaften der Welten: der Erziehung der Jugend zum Guten, Wahren und Schönen; dürfen wir in getreuer, selbstloser Pflichterfüllung Glück und Zufriedenheit suchen und finden.

Bericht des Ausschusses für Pflege des Deutschen.

Von **Georg J. Lenz**, Lehrerseminar, Milwaukee.

Es ist zum ersten Male seit langer Zeit, dass ein längerer Bericht meines Ausschusses vorgelegt wird; er will in erster Linie wieder einmal auf die Wichtigkeit dieses Ausschusses aufmerksam machen.

Die Hauptarbeit des Jahres galt den Vorarbeiten zur Beschaffung einer genauen Statistik über den deutschen Unterricht in Amerika, woran sich sämtliche Mitglieder des Ausschusses beteiligten; ich erlaube mir darüber später noch ausführlicher zu berichten.

Verschiedene Male hatten wir Gelegenheit, bei der Einführung des Deutschunterrichts oder der dahinzielenden Propaganda fördernd einzugreifen, sodass wir sagen können, dass bei den Erfolgen des verflossenen Jahres auch wir einen Teil des Lobes beanspruchen dürfen. Der Deutschunterricht wurde wieder eingeführt in den Elementarschulen Philadelphias, vorläufig versuchsweise in einer Schule*; hoffentlich beginnen sie mit geeigneten Lehrkräften; ganz neu eingeführt wurde er in Lincoln, Nebr., in Los Angeles, Cal., im Perry Township bei Evansville, Ind. Eine be-

* Die Nachricht erscheint verfrüht. Es werden allerdings grosse Anstrengungen gemacht, den Deutschunterricht in die Philadelphiaer Schulen einzuführen, und die Aussichten für den gewünschten Erfolg sind gute; doch steht eine endgiltige Entscheidung noch aus. D. R.

deutende Zunahme der Beteiligung am Deutschunterricht ist aus verschiedenen Orten zu melden, überall ist dieselbe erfolgt auf fleissige persönliche Agitation hin, die der Superintendent oder das Deutschtum selbst unternahm; so berichtet Cleveland eine Zunahme von 2700 Schülern, Evansville, Ind., eine solche von 400 im Laufe des vergangenen Schuljahres. Mögen diese erfreulichen Beispiele anregend wirken auf andere Städte. Überall wird übrigens dem Deutschunterricht in den Elementarschulen mehr Interesse entgegengebracht, und die Schulbehörden scheinen sich dem Verlangen nach diesem Unterrichtszweig willfähriger zu zeigen als je. Dazu entwickelt sich auch die Organisation des Nationalbundes immer mehr zu einer wirksamen und schlagfertigen Einrichtung, dass weitere Unternehmungen, die die Einführung des deutschen Unterrichts erstreben, heute mehr als je Aussicht auf Erfolg haben als zuvor. Noch wirksamer könnte aber jener Ausschuss des Nationalbundes sowie unser eigener werden, wenn eine Art Verschmelzung der beiden die gleichen Ziele verfolgenden Ausschüsse erfolgen könnte. Ich möchte empfehlen, dass der Versuch einer Vereinigung der beiden Ausschüsse unternommen werde.

Aber nicht nur eine numerische Vergrösserung der am Deutschen teilnehmenden Schülerzahl ist erstrebenswert, ebenso wichtig ist auch die Verbesserung der Qualität unseres Unterrichts selber. Unsere fortschrittliche Zeit fordert besseren Deutschunterricht. Im allgemeinen werden heute bessere Leistungen von unseren amerikanischen Schulen erzielt im Vergleich zu früher, aber es ist noch viel mehr zu erreichen und muss daher erreicht werden. Immer wieder ist es die Ausbildung der Lehrer selber, die sich als ungenügend erweist, vor allem in der Methodik. Es mangelt an der Elementarschulmethodik und erst recht an der High School-Methodik. Alle Theorie an den pädagogischen Abteilungen unserer Universitäten ist wertlose Energievergeudung, wenn der künftige Lehrer keine Gelegenheit erhält, die Anwendung dieser Theorien im Klassenzimmer durch geübte Schulmänner vorgeführt zu sehen. Nur wenige Lehrerbildungsanstalten im Lande bieten diese Gelegenheit in solchem Masse wie *unser Seminar in Milwaukee*; die meisten beschränken sich lediglich auf die Theorie. — Sodann sollte die deutsche Lehrerbildung darauf sehen, den jungen von einem Seminare kommenden Lehrern Gelegenheit zu bieten, mindestens ein Jahr lang nach der direkten Methode in einer Elementarschule zu unterrichten, um so die erworbenen pädagogischen Kenntnisse zu erweitern, zu berichtigen und zu befestigen. Dann erst soll er seine Studien fortsetzen, wenn er willens wäre, sich für die High School oder Universitätskarriere vorzubereiten. Nur so kann es uns mit der Zeit gelingen, an Stelle des von den Regents vorgeschriebenen Pensumunterrichts einen belebenden frischen Arbeitsunterricht in den Fremdsprachen zu erhalten; dann würde auch an Stelle des mechanischen Auswendiglernens geistvolle Arbeit im Schulzimmer treten. Ich

hoffe, dass die Anwesenheit des Herrn Direktor Walter von der Frankfurter Musterschule viel Licht in diese Verhältnisse gebracht hat. Mehr und mehr macht sich das Verlangen geltend, den Sprachunterricht in seinem und unserem Sinne umzugestalten. Es ist ein Verlangen, das der Lehrerbund schon seit langem vertritt; seit über 30 Jahren predigt sein Seminar diese Botschaft, es scheint mir, dass wir uns dem Ziele jetzt nähern. Grossen Nachdruck legte Herr Direktor Walter auf die *Phonetik*; nirgends ist dieser Wink wichtiger als bei uns in Amerika. In der Aussprache wird das Unmöglichste geleistet, und das Übermächtige der Umgebung setzt uns allen zu und zersetzt das Gute unserer Sprache in vielfacher Weise. Nachlässigkeit im Sprechen wirkt selbst auf die Aussprache von uns Lehrern verderblich. Das muss aufhören. Wir müssen von allen hier sowohl wie drüben geborenen Lehrern ob deutscher oder anderer Abstammung eine einwandfreie Aussprache verlangen. Mit Hilfe der Phonetik und Fleiss ist dies zu erreichen, und es gibt für keinen eine Entschuldigung. Sind wir erst streng gegen uns selbst, dann werden die Resultate bei unseren Schülern auch in dieser Hinsicht befriedigen.

Von den Lehrern und Lehrerinnen des Deutschen, die in weit höherem Masse Lehrer sein sollen als ihre Kollegen in anderen Branchen, muss gefordert werden, dass sie würdige Vertreter ihres Standes sind, d. h. dass sie bereit sind, für Standesinteressen einzutreten. Wir haben hier im Lande noch viel zu erreichen; wir wollen ein Stand werden, der so gestellt ist, dass er ohne materielle Sorgen aufgehen kann in seinen hohen Bestrebungen der Jugenderziehung, der nationalen und kulturellen Interessen, der Förderung der Menschheit auf jedem Gebiete. Um dieses Ziel zu erreichen, muss aber jeder Lehrer und jede Lehrerin bereit sein, Opfer zu bringen an Zeit, Arbeit, Geld. Einspänner können wir nicht brauchen; der Einspänner ist ein Egoist, der sich sonnt in seinen vielleicht glücklicheren Verhältnissen, der aber nichts für seine Kollegen tun will, weil er denkt, er brauche sie nicht. Einspänner und Gleichgültige, die bloss ihre Arbeit im Schulzimmer tun und am Ende des Monats ihren Gehalt ziehen, aber nicht gewillt sind, ihrem Stande irgend ein Opfer zu bringen, sind wie die störrigen Gäule, die nicht nur den Wagen aufhalten, sondern ihn auch gelegentlich umwerfen. Ich habe solche Teilnahmslose und von Eigendünkel verblendete Kollegen auch in unseren Kreisen gefunden, als es sich um die kleine Gefälligkeit handelte, den Fragebogen für die Statistik auszufüllen. Der eine wollte die Frage nach dem Gehalt, der andere die nach der Vorbildung, der andere die nach der Schülerzahl nicht beantworten. Viele warfen den ganzen Fragebogen in den Papierkorb. Von den Lehrern sollte man mehr erwarten, vor allem aber von den High School-Lehrern! Solche Kleinlichkeiten sind meines Erachtens eines Lehrers unwürdig.

Dann macht sich unter den in die High Schools vorgerückten Kollegen, wie mir scheinen will, eine Tendenz zur Schaffung von Standesunterschieden geltend; der akademische Dünkel regt sich bei ihnen. Sollen wir, die wir Führer sein sollen, wirklich dieser unamerikanischen, undemokratischen Strömung nachgeben, wir, die auf der Flucht vor den Standesunterschieden hierher gekommen sind?

Ein wichtiger Faktor in der sprachlichen und methodischen Weiterentwicklung des fortschrittlichen deutschen Lehrers sind endlich die „Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik“, das Organ unseres Lehrerbundes. Jeder Lehrer des Deutschen sollte diese Zeitschrift halten, in jeder Lehrerbibliothek sollten sie aufliegen. Keine andere amerikanische Lehrerzeitung bringt so viel des Interessanten aus dem allgemein pädagogischen wie fachtechnischen Gebiete. Was die Monatshefte bringen, kann ein gewissenhafter Lehrer nicht unterlassen, zu untersuchen und zu studieren, so viel wäre er seiner Fortentwicklung schuldig. Ausser den uns allen stets interessanten geschäftlichen Berichten vom Lehrerbund, Nationalbund, Seminar und dergl. erschienen darin in der letzten Zeit Aufsätze wie: Lebende Sprachen und lebendiger Sprachunterricht, Prof. Dr. W. Münch; Something about Accentuation, Prof. C. T. Stewart; Zur Methodik des Aufsatzunterrichts von Adolf Henseling; Neue Entdeckungen von der menschlichen Stimme, Dr. Ernst Feise; Zur Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts, Prof. A. R. Hohlfeld; Über deutsche Wörterbücher, Prof. H. C. G. v. Jagemann; The Training of the Teacher of German, Prof. M. B. Evans. Auch in der Form erfüllen die Monatshefte alles, was man von einer Monatsschrift dieser Art verlangen kann. Wer es ernst meint mit seinem Beruf, und wer den guten Willen hat, unseren Stand und besonders die deutsche Lehrerschaft zu fördern, sollte auch nicht zögern, die paar Pfennige für das Abbonement auf die Monatshefte auf seine jährliche Ausgabenliste zu setzen. Wer nur immer zum Lehrerbund gehört, ist Mitglied des Ausschusses zur Pflege des Deutschen, und wir können die Unterstützung keines einzigen entbehren, denn wir können den Forderungen der Zeit nicht ängstlich aus dem Wege gehen. Ich habe mir erlaubt, Ihnen einige dieser Forderungen heute vorzulegen; tun Sie das Ihrige zu deren Erfüllung.

Der Ausschuss für die Pflege des Deutschen legt schliesslich dem verehrlichen Lehrertag eine spezifizierte Abrechnung über seine Ausgaben vor, die nachweist, dass der Ausschuss für Briefporto und Drucksachen die Summe von \$171.62 verausgabte. Aus den Ihnen in meinem Bericht gegebenen Zahlen ist dieser Betrag leicht nachzurechnen, er enthält keinerlei Posten für persönliche oder fremde Arbeitsleistung, die wir jedoch häufig in Anspruch nehmen mussten. Zur Verfügung gestellt hatte uns der letztjährige Lehrertag in Cleveland indessen nur \$100. Die Kosten des ganzen Unternehmens waren von Anfang an nicht vorauszusehen und

sind auch heute noch nicht auf Heller und Pfennig im voraus zu bestimmen. Ich hielt es für angebracht, so wenig wie möglich den Fortgang der Arbeit hinzuhalten, und entschloss mich daher, eigenmächtig weiter zu arbeiten. Kollege Dallmer und meine Wenigkeit schossen jeder \$35.81 vor, mussten aber bald nach Neujahr doch aufhören, da die Mittel nicht ausreichten und Herr Dr. H. H. Fick seine Bedenken äusserte betreffs Bewilligung der noch nötigen Beträge. Ich dachte mir, die ganze Statistik nach ihrer Fertigstellung in der Form eines Pamphlets drucken zu lassen, in ähnlicher Weise, wie dies vor etwa 13 Jahren durch den Lehrerbund geschah, ein Pamphlet, das auch eine neue Sammlung von Urteilen über den Deutschunterricht und vielleicht, wenn empfehlenswert, Material zur Propaganda bei der Einführung des Deutschunterrichts enthalten sollte. Wie sich die Sache heute beurteilen lässt, wären dazu noch mindestens \$200 nötig nach Begleichung der von uns vorgeschossenen \$71.62. Ich möchte empfehlen, dass der Lehrertag die nötigen Gelder bewillige und der Ausschuss zur Pflege des Deutschen beauftragt werde, seine Statistik möglichst rasch zu Ende zu führen.

Es erübrigt noch, allen, die uns in der Angelegenheit unterstützt haben, zu danken für ihre Gefälligkeit; insonderheit aber danke ich den Mitgliedern meines Ausschusses selbst, die alle mit grosser Treue und Zuverlässigkeit sich des ihnen übertragenen Teiles der Arbeit entledigten.

Die Statistik.

Der Ausschuss zur Pflege des Deutschen begann seine Arbeit an der Statistik mit einem Rundschreiben an die Staats- und Countysuperintendenten von vorläufig 35 Staaten, worin um Namhaftmachung der Orte gebeten wurde, an welchen Deutsch unterrichtet wird; ein ähnliches Rundschreiben zum gleichen Zwecke erging an die städtischen Superintendenden dieser 35 Staaten. Im ganzen erhielten wir auf 2335 an Countysuperintendenten gerichtete Anfragen 466 Antworten, und von 1343 städtischen Schulsuperintendenten, an die wir schrieben, 386 Antworten. Somit liegen von einem Fünftel der Countysuperintendenten und von etwa einem Drittel der städtischen Schulsuperintendenten Berichte vor. Es wäre nun wohl nicht weit fehlgegangen, anzunehmen, dass die Schulen in den Bezirken der Countysuperintendenten, von welchen keine Antworten zu erhalten waren, keinen Deutschunterricht haben. Nur wäre es vielleicht empfehlenswert, allenfalls in jenen Gegenden gelegenen High Schools nochmals zu schreiben. Ein Verzeichnis der High Schools aber findet sich in dem Bericht des Commissioners of Education. Im Falle der Städte wäre aber eine Nachprüfung angebracht, nur bin ich mir jetzt noch nicht ganz klar darüber, auf welche Weise eine Revision der nichteinberichteten Städte erfolgen könnte. Wenn Zweigvereine des Nationalbundes daselbst ständen, dann liesse sich vielleicht durch sie ein Teil dieser Nachprüfung vornehmen. Das Versenden von Rundschreiben

hat eben den Nachteil, dass gleichgültige Beamte oder solche, die unsere Sache mit unfreundlichen Augen ansehen, sich auf bequeme Art um die Erledigung drücken können, sie lassen das Zirkular einfach in den Briefkorb wandern.

Die Zusammenstellung ergab folgende vorläufige Resultate, die noch der Ergänzung bedürfen. Danach wird Deutsch unterrichtet in:

(An den verschiedenen Orten sind oft mehrere Schulen.)

	High Schools	Elemen- tary		High Schools	Elemen- tary
Arkansas	5	—	Massachusetts	47	1
California	65	4	Michigan	81	4
Colorado	35	1	Minnesota	43	6
Florida	1	—	Missouri	30	—
Georgia	2	—	Nebraska	67	3
Idaho	12	7	New Jersey	84	2
Illinois	69	21	New Mexico	5	—
Indiana	61	11	New York	122	11
Iowa	109	1	North Dakota	25	—
Kansas	36	—	Ohio	39	6
Kentucky	18	1	Oklahoma	1	—
Louisiana	1	—	Pennsylvania	94	4
Maryland	20	3	Rhode Island	7	—
South Carolina	1	—	South Dakota	31	—
Texas	19	10	Utah	5	1
Virginia	8	—	Washington	43	5
West Virginia	3	—	Wisconsin	88	7
Wyoming	6	—			
	471	49		812	50
				471	49
				1283	99

Zusammen wird Deutsch unterrichtet an den High Schools von 1283 Orten und an den Volksschulen von 99 Orten. Ganz ohne Zweifel werden sich diese Zahlen beträchtlich erhöhen, wenn die noch fehlenden Berichte eingehen. Keinerlei Zahlen sind von den folgenden Staaten gegeben worden: Nevada, Montana, Mississippi, Vermont, New Hampshire, Oregon, Connecticut, Delaware, North Carolina, Arizona. Diese konnten noch nicht bearbeitet werden.

Sodann machte sich das Komitee daran, eine Aufstellung aller deutschen Lehrer oder Schulprediger zu machen, die in den eingegangenen Listen der Superintendenten zu finden waren, um ihnen dann einen Fragebogen zur Ausfüllung zu übersenden. Da inzwischen der uns zur Verfügung gestellte Geldbetrag schon weit überschritten war, konnte die Arbeit nicht weiter geführt werden. Ich setzte mich aber mit den Superintendenten der Städte in Verbindung, deren Statistik uns zuerst von Wichtigkeit sein musste, um sie zu bewegen, von Amts wegen die Ausfüllung unserer Fragekosten ohne grosse Kosten zu erwirken. In St. Louis, Mo., und Chicago, Ill., bin ich nicht zum Ziele gelangt, dagegen liegen zum Teil vollständige Statistiken vor von Buffalo, N. Y., dank unserer ausserordentlich fleissigen Kollegin, Frä. Bertha Raab; von Dayton, O., deren

Beschaffung sich Frl. Neeb angelegen sein liess, und von Cleveland, O., welches Herr Superintendent Riemenschneider übernommen hatte, liegen fertig abgeschlossen vor; bloss die Privatschulen fehlen im Clevelander Bericht. Die übrigen konnten nicht vervollständigt werden, offenbar weil die Kollegen, die unsere Fragebogen ausfüllen sollten, entweder kein Interesse besaßen oder sich vielleicht durch die eine oder andere der Fragen beleidigt fühlten, sich vielleicht gar über diese Schulmeisterangelegenheit unendlich erhaben betrachteten oder endlich zu bequem waren, sich für uns ein bisschen anzustrengen. Ein Vergleich mit früheren statistischen Arbeiten zeigt, dass noch viele Lehrer und Lehrerinnen ihre Zahlen nicht eingesandt haben. In der folgenden Aufstellung finden Sie die bis jetzt ermittelten Resultate: (Siehe die vorstehende Seite.)

Die auszufüllenden Formulare selbst verlangten Auskunft über Name und Adresse des deutschen Lehrers, den Grad des Unterrichts, durchschnittliche Schülerzahl der Klassen, Durchschnittszahl der Teilnehmer am deutschen Unterricht, die Zahl der Schüler deutscher Abstammung in der Klasse, die Zahl der Schüler deutscher Abstammung im Deutschunterricht, die Teilnehmer am Deutschunterricht nichtdeutscher Abstammung, den Prozentsatz der Klasse, der sich am Deutschen beteiligt, wie viele Minuten täglich gewährt man dem deutschen Unterricht, die Ausbildung des deutschen Lehrers, sein Gehalt, wie viele Monate im Jahr Schule gehalten wird, wie viele Jahre ist der Lehrer schon im Amte, wie lange in der gegenwärtigen Stellung, Mitgliedschaft des Lehrers beim Lehrerbund und ob er Leser der Monatshefte.

Ich gebe selber zu, dass manche dieser Fragen privater Natur sein mögen, allein ich setzte voraus, dass jeder, der eben diese Fragen nicht beantworten wollte, wenigstens die anderen beantworte, und das haben auch viele getan. Jedenfalls waren sie nicht beleidigend und durften niemand veranlassen, unsere Anfragen überhaupt nicht zu beachten. Eine Statistik wie die von uns begonnene ist ein so teures Unternehmen, dass ich mir sagen musste, dass die zu erwartenden Resultate nicht bloss die nackten Schülerzahlen zu Tage fördern sollten, sondern auch die für den Deutschunterricht verausgabten Summen, die Qualität des Unterrichts, die sich doch in der Lehrerbildung am ersten zeigen dürfte. Die Fragen nach der Nationalität, ob deutscher oder nichtdeutscher Abstammung, dürfte Aufschluss geben über das Interesse der Deutschamerikaner und anderer am Deutschunterricht. Ein oberflächlicher Blick zeigt in den High Schools ein grösseres Interesse der nichtdeutschen Elemente; in den Elementarschulen ist das deutschamerikanische Element naturgemäss stärker vertreten. Die Fragen nach der Nationalität interessieren endlich auch den Volkswirtschaftler und den Nationalbund. Die Fragen, „ob Mitglied des Lehrerbundes und ob Leser der Monatshefte“ waren Reklamefragen für uns selbst; wenn sie einen säumigen Kollegen unliebsam an

eine Standespflicht erinnerten, haben sie bloss ein gutes Werk getan, denn es waren für manche Gewissensfragen. Dazu kam noch die Schwierigkeit, eine Einigung über diese Fragen zum Vornherein zu erzielen; von etwa zehn verschiedenen Personen, die ich in der Angelegenheit zu Rate zog, empfang ich auch richtig zehn verschiedene Ansichten. So habe ich dann nach bestem Wissen und Gewissen die genannten Fragen gestellt; ich kann persönlich mit dem besten Willen nicht einsehen, wie sich irgend einer mit gesunden Sinnen weigern kann, dieselben auszufüllen.

Zur Fortsetzung und Beendigung der Arbeit an der Statistik wäre es dringend wünschenswert, wenn sich in jeder grösseren Stadt und in jedem Staate eine verantwortliche Person finden liesse, die durch Prüfung und Ergänzung der vom Ausschuss gesammelten Zahlen den definitiven Abschluss der Arbeit erst möglich machen könnte. Am besten würde sich dazu eine Person aus dem Lehrerstande eignen.

Ein amerikanischer Lehrertag auf deutschem Boden.

Von Ludwig F. Thoma, New York.

Seit Jahren sammeln Deutschamerikaner eifrig Beweise für die Kulturarbeit der Deutschen in den Vereinigten Staaten von Amerika. Diese Arbeit ist keine leichte, denn die Quellen, aus denen sie schöpfen mussten, sind sehr spärlich. Was aber gefunden worden ist, beweist zur Genüge, dass die eingewanderten Deutschen ausserordentlich viel zu dem Aufbau und der Entwicklung der Vereinigten Staaten beigetragen haben.

Leider steht aber auch fest, dass sie in diesem Lande niemals die Bedeutung und den Einfluss erlangt haben, zu denen sie kraft ihrer Tüchtigkeit und Intelligenz berechtigt gewesen wären. Das war allerdings zum Teil nicht ihre eigene Schuld: Die politische Ohnmacht Deutschlands vor 1870 hat dem deutschen Element in seinem Bemühen, sich Geltung zu verschaffen, mehr geschadet, als man vielleicht in der alten Heimat zugeben möchte. Man liess die Deutschen die traurige Stellung, welche ihr altes Vaterland unter den Völkern Europas einnahm, allenthalben fühlen.

Dazu kam noch, dass die Erlernung der Landessprache sehr vielen Deutschen grosse Schwierigkeit bereitete. Viele gaben sich freilich keine besondere Mühe damit, namentlich in solchen Städten, in denen das deutsche Element zahlreich war, wo man sich also mit der deutschen Sprache recht gut behelfen konnte. Es gab und gibt noch heute Deutschamerikaner, die es trotz jahrzehntelangem Aufenthalte in den Vereinigten Staaten nicht fertig gebracht haben, die englische Sprache auch nur einigermassen zu beherrschen.

Der für Deutschland so glorreiche Ausgang des Krieges vor 1870–1871 brachte eine Wendung insofern, als die Amerikaner im allgemeinen anfangen, auch die hiesigen Deutschen mit ganz anderen Augen anzusehen als vorher. Deutschland war ihnen eben nicht mehr bloss ein geographischer Begriff. Es war vielmehr ein mächtiges Reich geworden, das sich sogar bald die Führung im Völkerrate gewann. Man begegnete daher auch hier den Deutschen mit grösserer Achtung. Da gerade auch in den siebziger Jahren eine stärkere Einwanderung dem deutschen Element in den Vereinigten Staaten erheblichen Zuwachs brachte, so stieg dessen politische Bedeutung ausserordentlich. Wenn die Deutschen damals eine geschlossene Front gebildet hätten und zielbewusst zu Werke gegangen wären, so würde das deutsche Element heute bei allen öffentlichen Fragen schwer ins Gewicht fallen und oft den Ausschlag geben können.

Leider haben sie es aber nicht verstanden, sich auf die Dauer eine achtungsgebietende Stellung in dem politischen Leben dieses Landes zu sichern. Uneinigkeit und Neidhammelei, zum Teil auch Gleichgültigkeit und Charakterlosigkeit sind die Eigenschaften, welche die Deutschen in den Vereinigten Staaten um den ihnen gebührenden Einfluss auf alle öffentlichen Fragen gebracht haben. Tatsächlich hat das deutsche Element beträchtlich an Boden verloren, zumal die Einwanderung aus der alten Heimat fast verschwindend gering geworden ist.

Man sucht sich jetzt vielfach mit der Herzhaltung der Verdienste zu trösten, welche sich frühere deutsche Einwanderer um dieses Land erworben haben. Soweit dies mit der Absicht geschieht, das gute Beispiel nachzuahmen, kann man sich gewiss aufrichtig darüber freuen. Das scheint aber nicht durchwegs der Fall zu sein. Jedenfalls geschieht nicht genug für die zukünftige Stärkung des deutschen Elements. Viele Deutsch-amerikaner sind so gleichgültig und träge, dass sie nicht nur selbst die deutsche Sprache in der eigenen Familie vernachlässigen, sondern es auch ruhig mit ansehen, wie die zahllosen Feinde des Deutschtums die früheren Errungenschaften der Deutschen untergraben und unterwühlen. Es ist sogar ernstlich zu befürchten, dass an manchen Orten der deutsche Unterricht aus den öffentlichen Elementarschulen, in denen er sich seit Jahrzehnten eingebürgert hatte, ganz und gar verdrängt wird.

Vielleicht wäre es nicht so weit gekommen, wenn die deutschamerikanische Lehrerschaft schon früher auch *ausserhalb* der Schule kräftig mitgewirkt hätte, um die deutsche Kultur in den Vereinigten Staaten zu erhalten. Es ist auch jetzt noch nicht zu spät. Nur darf man sich nicht mit der Aufstöberung der Beweise für frühere deutsche Kulturarbeit begnügen. Viel wichtiger ist jedenfalls die Lösung der Frage, welche Art von Kulturarbeit unter den jetzigen Verhältnissen geleistet werden könnte und sollte.

Es werden ja von gewisser Seite Anstrengungen gemacht, um den Rückgang aufzuhalten, sogar Besserung zu schaffen. Die Erfolge sind aber oft nur scheinbar. Die Arbeit ist nicht einheitlich, die Leiter derselben sind nicht immer zielbewusst. Es fehlt eben dieser Armee von Kulturkämpfern die eigentliche Kerntruppe, und das ist ohne allen Zweifel die deutschamerikanische Lehrerschaft mit ihren stetig an Zahl zunehmenden treuen Bundesgenossen unter den angloamerikanischen Kollegen.

Unter diesen Umständen ist die Anregung, einen amerikanischen Lehrertag auf deutschem Boden abzuhalten, mit ganz besonderer Freude zu begrüßen. Sie ist um so glücklicher, als die amerikanische Lehrerschaft mit Sicherheit auf ein verständnisvolles Entgegenkommen seitens ihrer reichsdeutschen Kollegen, der deutschen Regierungen und des ganzen deutschen Volkes rechnen kann. Da für diese Idee, dank der weit-sichtigen und hochherzigen Initiative des deutschen Kaisers und der verständnisvollen Mitwirkung unserer eigenen Regierung, durch den Professorenaustausch in wirksamer Weise Bahn gebrochen worden ist, so liegt der Gedanke sehr nahe, diesen Austausch auf die gesamte Lehrerschaft der wichtigsten Kulturstaaten der alten und der neuen Welt — Deutschlands und der Vereinigten Staaten von Amerika — auszudehnen.

Von diesem Gesichtspunkte aus habe ich, obwohl ich nicht selbst dem Lehrerstande angehöre, die Idee einer Deutschlandreise der amerikanischen Lehrer, eines Lehrertages auf deutschem Boden aufgefasst.

Für mich unterliegt es keinem Zweifel, dass die Ausführung derselben ausserordentlich segensreich für beide Länder sein müsste. Nicht nur inbezug auf die dadurch gebotene Gelegenheit, durch einen allgemeinen Austausch von Ideen und Beobachtungen die Verbesserung unserer beiderseitigen Schulsysteme und Lehrmethoden zu fördern. Für den Fachmann, den Lehrer, der in seinem Berufe aufgeht, mag gerade diese Erwägung die massgebende sein. Bei den nicht dem Lehrerstande angehörigen Gebildeten beider Nationen sind vielleicht andere Gründe vorherrschend.

Für die gebildeten Deutschen in den Vereinigten Staaten, die noch immer mit treuer Liebe an der alten Heimat hängen, bedeutet ein solcher Austausch unendlich viel. Sie versprechen sich dadurch die Gewinnung eines tatkräftigen Bundesgenossen, der ihnen in dem Bestreben, die deutsche Sprache, deutsche Sitten und Gebräuche und den wahren deutschen Idealismus in den Vereinigten Staaten dauernd zu erhalten, treu zur Seite stehen wird. Vertrauensvoll erwarten sie von unseren Lehrern, den berufensten Vertretern und Vorkämpfern der deutschen Kultur in Amerika, dass sie ihnen *dieses* Geschenk von ihrer Deutschlandreise mitbringen werden.

Die Gebildeten Deutschlands erblicken in einem solchen Besuche der amerikanischen Lehrer ein wirksames Mittel, das geistige Band zwischen

den beiden Ländern fester zu knüpfen, einen wichtigen Schritt zur engeren Verbrüderung der beiden Nationen im Interesse der Kultur und des Weltfriedens. Das tiefgehende Interesse, welches man in *allen* Kreisen Deutschlands dem sehnlichst erwarteten Besuche der amerikanischen Lehrer entgegenbringt, die Begeisterung, mit welcher man allenthalben einen beispiellos herzlichen Empfang zusichert, beweisen zur Genüge, welch grossen Wert man in unserer alten Heimat gerade auf *diesen* Besuch legt.

Der „Nationale Deutschamerikanische Lehrerbund“ wird sich, wenn er diese Reise unternimmt, unvergänglichen Ruhm und den Dank aller Gebildeten beider Nationen erwerben, namentlich wenn er *allen* amerikanischen Lehrern, ohne Unterschied der Abstammung, die Beteiligung gestattet. Nichts, was bisher geschehen, kann mächtiger auf die Verbreitung und Verbreiterung der deutschen Kultur in Amerika einwirken, als eine solche gemeinsame Reise. Ich bin überzeugt, dass jeder amerikanische Lehrer, welcher die Reise mitmacht, als warmer Freund des deutschen Volkes und der deutschen Kultur zurückkehren wird. Jeder wird auf einer zielbewusst geleiteten Reise durch Deutschland eine unerschöpfliche Fülle von Anregungen empfangen, nicht nur auf erzieherischem, sondern auch auf manchem anderen Gebiete. Die Eindrücke, welche er von dort mitbringen muss, werden ihn zu einem begeisterten Mitarbeiter seiner Kollegen von deutscher Abkunft machen.

Nicht nur in Schulfragen. Das Interesse, welches sich jetzt schon in den angloamerikanischen Kreisen für die geplante Deutschlandreise kundgibt, mag allerdings vorwiegend von dem Gedanken eingegeben sein, dass ein amerikanischer Lehrertag auf deutschem Boden, ein allgemeiner Ideenaustausch zwischen den berufensten Vertretern der amerikanischen und denjenigen der deutschen Schulen, einen wirksamen Anstoss zu manchen Verbesserungen in den Schulwesen beider Länder geben kann. Sie werden aber auch die Nation bewundern lernen, der unsere deutschamerikanischen Lehrer entstammen. Sie werden nach ihrer Rückkehr diese Bewunderung auch in weitere Kreise tragen helfen und dadurch werden sie noch mehr, als bisher, äusserst wertvolle Bundesgenossen der deutsch-amerikanischen Lehrerschaft werden und dieser ihre aufopfernde und mühevollen Arbeit erleichtern helfen. Sie werden wesentlich dazu beitragen, das geistige Band zwischen unserer neuen und unserer alten Heimat fester zu knüpfen und ein richtiges Verständnis beider Nationen in allen Fragen, nicht nur in Schulfragen, zu sichern. Sie werden, mit *einem* Worte, viel dazu beitragen, die freundschaftlichen Beziehungen, welche erfreulicher Weise zwischen den beiden Ländern bestehen, noch mehr zu festigen.

Das ist auch der Standpunkt, den, wie ich mit grosser Genugtuung versichern kann, die amerikanische Regierung einnimmt. Sie gibt zu,

dass die amerikanischen Lehrer viel von ihren deutschen Kollegen lernen können. Den grössten Nutzen dieser Deutschlandreise erblickt sie aber darin, dass sie wesentlich dazu beitragen wird, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern zu fördern. Die Lehrer werden also mit ihrem Besuche in Deutschland nicht nur eine wichtige kulturelle, sondern auch eine überaus wichtige diplomatische Mission erfüllen. In diesem Sinne hat auch die amerikanische Regierung sich mit Freuden bereit erklärt, das lobenswerte Unternehmen des Lehrerbundes amtlich zu fördern.

Der Enthusiasmus, der sich allenthalben in Deutschland kundgibt, entspringt denselben Beweggründen. Wenn es auch, wie allgemein anerkannt wird, mit seinem Schulwesen an der Spitze aller Nationen steht, so verschliessen sich die deutschen Schulmänner doch nicht der Tatsache, dass auch das amerikanische Schulwesen gar manche nachahmungswerte Einrichtungen aufzuweisen hat, die man dort bereitwillig aufnehmen wird, wenn sie im richtigen Lichte dargestellt werden. Die amerikanischen Schulmänner dürfen daher überzeugt sein, dass sie mit ihren Ausführungen williges Gehör finden werden.

Das deutsche Volk im allgemeinen aber wird die amerikanischen Lehrer hauptsächlich deshalb auf das herzlichste willkommen heissen, weil es dieselben als die berufensten Friedensboten betrachtet, welche die Vereinigten Staaten nach Deutschland senden können. Unter einer fortgesetzten Aera der Freundschaft und des Vertrauens müssen alle gemeinsamen Bestrebungen im Interesse der Kultur und des Friedens gedeihen.

Den deutschen Lehrern in den Vereinigten Staaten sollte diese Friedensmission ganz besonders am Herzen liegen, nicht nur in ihrem eigenen Interesse, sondern auch im Interesse der Nation, zu welcher sie ja der Geburt oder Abstammung nach immer noch gehören. Sie sollten dem deutschen Schulmeister, der den Erbfeind Deutschlands besiegt hat, mit Stolz und Vertrauen die Bruderhand reichen zum Kampfe für deutsche Sprache, für deutsche Wissenschaft, für deutsche Kunst und für wahren deutschen Idealismus. Dazu gibt ihnen die geplante Deutschlandreise die beste Gelegenheit. Ein mächtiger Aufschwung der deutschen Kultur in den Vereinigten Staaten wäre die unausbleibliche Folge dieses erneuten und erstarkten Bundes.

Natürlich schliesse ich in den Begriff „Lehrer“ auch die Lehrerinnen mit ein, welche ja die überwiegende Mehrzahl der Lehrkräfte unseres Landes bilden. In Verbindung damit drängt es mich hervorzuheben, dass gerade die Lehrerinnen inbezug auf spontane Begeisterung für die in Aussicht stehende Kulturmission sich rühmlich hervorgetan und ganz besonders dazu beigetragen haben, die Ausführung der schönen Idee zu ermöglichen.

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

Buffalo.

Die erste Versammlung für das Schuljahr 1911—1912 der Vereinigung der modern-sprachlichen Lehrer von Buffalo und dem westlichen New York fand am Samstag den 16. September in der hiesigen Central High School statt. Die Versammlung war sehr zahlreich besucht, und das zu Tage tretende Interesse der versammelten Lehrer und Lehrerinnen an dem für die Anfangsversammlung aufgestellten Programme liess darauf schliessen, dass das Jahr 1911—1912 für den Verein ebenso erfolgreich sein wird, wie seine Vorgänger.

Herr Alfred Cardenas, Lehrer des Spanischen an der Central und Lafayette Hochschule, verlas ein Referat über „Die spanische Sprache und Literatur“. Er befasste sich besonders mit der Wichtigkeit der Kenntnisse dieser Sprache im kommerziellen Leben Amerikas und sprach die Hoffnung aus, dass bald andere Städte im Staate New York dem Beispiele Buffalos und New Yorks folgen und das Studium der spanischen Sprache in den Hochschulen vorsehen möchten. Mehrere Städte des Staates, darunter Syracuse und Rochester, hätten die Frage unter Erwägung, und es sei nicht ausgeschlossen, dass letztere Stadt namentlich in absehbarer Zeit Spanisch in den Studiumplan ihrer Hochschulen aufnehmen würde.

Die Versammlung beschäftigte sich dann mit Besprechung der vom 11. bis 14. Juli hier abgehaltenen Konvention des Nationalen Nordamerikanischen Lehrerbundes; besonders gaben einzelne hiesige Teilnehmer an der Tagung ihre Eindrücke über den Lehrerkonvent wieder und gestanden in unumwundener Weise ein, dass sie in mannigfacher Hinsicht Anregung und neuen Antrieb und Eifer für ihre Berufstätigkeit erhalten hätten. Der Grundton der ganzen Diskussion war der, dass der Lehrerbund durch seine Tagung in Buffalo allen hiesigen Teilnehmern von unschätzbarem Werte gewesen ist und es trat ganz offen zu Tage, dass der Bund unter den lokalen Lehrern und Lehrerinnen weitere warme und begeisterte Freunde und Anhänger gefunden hat.

Beschlossen wurde einstimmig, die Bestrebungen des Lehrerseminars zur Aufhebung eines Fonds von \$200,000 auf alle mögliche Weise zu unterstützen. Von der Feststellung eines Geldbeitrages wollte man vorläufig absehen und erst die Rückkunft von Prof. Georg Lenz, dem Kollektanten, abwarten, der anfangs oder Mitte Oktober zum zweiten Male in Buffalo eintreffen wird. Auf jeden Fall wird die Buffaloer Lehrervereinigung einen namhaften Zuschuss zum Fonds später folgen lassen.

Mit diesem Schuljahre erhalten die hiesigen Lehrer (das Wort schliesst die weiblichen Vertreter mit ein) an den öffentlichen Schulen zum ersten Male sogenannte permanente Kontrakte. Tatsächlich war der Kontrakt früher auch auf Lebenszeit, obwohl er von Jahr zu Jahr neu ausgestellt wurde. Obige Änderung in dem Wortlaute des Kontraktes ist eine Errungenschaft der „Teachers' League“, die seit etwas über ein Jahr hier unter den „Grammārschul“ Lehrerinnen existiert, mit über 1000 Mitgliedern ins Leben trat und sich sofort mit den Arbeiterunions affilierte. Die Liga setzte ebenfalls eine Neuregelung der Lehrergehälter für Buffalo durch, welche für alle Lehrerklassen eine ratenmässige Zulage von \$100 bis \$250 über das bis jetzt bestehende Maximalgehalt bestimmt und mit diesem Herbstefalls in Kraft tritt.

J. L. L.

Cincinnati.

Die deutsche Abteilung des Lehrerinnensinstituts, womit das Schuljahr nach altem Brauch eröffnet wird, schloss heuer mit einem schönen Abschieds-Bankett, das an dieser Stelle, wenn auch sehr nachträglich, kurz erwähnt werden soll. Die Ehrung galt den beiden hier in hohem Ansehen stehenden deutschen Oberlehrern Gottlieb Müller und Theodor Meyder, die nach mehr als fünfzigjähriger Lehrertätigkeit in den wohlverdienten Ruhestand traten. In deutschen und englischen Reden wurde die Berufstreue der beiden ausschliessenden Kollegen gebührend gewürdigt. Dem Bankett wohnte als Ehrengast Hr. Seminardirektor Max Griebisch bei, der auf spezielle Einladung tags zuvor im

deutschen Lehrerinstitut einen Vortrag über „Die allgemeinen pädagogischen Grundsätze im modernen Sprachunterricht“ hielt.

Mit Beginn des neuen Schuljahres trat der mit grosser Sorgfalt ausgearbeitete revidierte Lehrplan für unseren deutschen Unterricht in Kraft. Der Lehrplan, der in den Vorbemerkungen und in den beiden ersten Schuljahren inbezug der einzelnen Lehrfächer eingehender und präziser als der vorige Unterrichtsplan abgefasst ist, gewährt dagegen in den oberen Schuljahren mehr Spielraum in der Auswahl des Lehrstoffes. Die Revision wird sich somit als eine Verbesserung erweisen. Wünschenswert bleibt nach wie vor nur, dass unser „Höheres Viertes Lesebuch“ von der American Book Co. sehr bald durch ein praktischeres, dem Fassungsvermögen der amerikanischen Schuljugend mehr angepasstes Textbuch ersetzt wird. Hoffentlich erscheint bereits im nächsten Schuljahr Dr. Ficks projektiertes Lesebuch „Hier und Dort“ als Fortsetzung von „Dies und Das“ und „Neu und Alt“. Da sich die beiden letztgenannten Bücher in den unteren und mittleren Graden so ausgezeichnet bewähren, wird das dritte Buch der Serie für die oberen Schuljahre mit Sehnsucht erwartet.

In der Oktober-Versammlung des deutschen Lehrervereins wurde die Frage, wie der Besuch der zweimonatlichen Zusammenkünfte gehoben werden könnte, eingehend besprochen. Von einer Seite wurde die Verlegung der Versammlungen nach einem anderen Lokal empfohlen; einige Mitglieder befürworteten, die gesellschaftliche Seite der Sitzungen mehr zu pflegen, vielleicht dadurch, dass man damit ein gemeinschaftliches Essen, oder gemüthliches Beisammensein nach der Sitzung verbindet. Man kam jedoch darüber zu keinem festen Entschluss, und die Frage wurde schliesslich dem Vorstande und einem vom Präsidenten zu ernennenden Komitee überwiesen. Möge es dem neuen Vorstande gelingen, die Frage glücklich und erfolgreich zu lösen und damit „das schläfrige lahme Scheusal, genannt Gleichgültigkeit“ aus der Welt zu schaffen. Herr Siegfried Geismar wiederholte auf allgemeinen Wunsch den Vortrag „Neuere Bestrebungen im Schulwesen einer amerikanischen Grosstadt“, den er beim Lehrertag in Buffalo gehalten hat. Als neue Mitglieder wurden aufgenommen Sigmund Birnbaum, Ella T. Leist und Mary Razor. Die beiden letztgenannten Damen erhielten im Milwaukeeer Lehrerseminar ihre pädagogische

Ausbildung, und Frä. Razor ist die erste farbige Lehrerin, die im deutschen Departement hier angestellt wurde, nämlich in der neuen Douglass-Schule, die ausschliesslich von Farbigen, darunter 250 deutschlernenden Schülern, besucht wird.

Mit Anfang dieses Monats hat Dr. Fick seine Vortragsserie über Deutschland begonnen. Die mit Lichtbildern reichlich illustrierten Vorträge, die Herr Fick in englischer Sprache hält, sind besonders für die hier geborenen Lehrer und Lehrerinnen berechnet, denen etwas mehr und eingehenderes Wissen über Deutschland und deutsche Verhältnisse sicherlich nicht schaden wird.

Dem Turnvater Jahn setzte das hiesige Deutschtum in unserem schön gelegenen Inwood Park einen Gedenkstein, der am 22. Oktober feierlich enthüllt wurde. Die Weihe sollte zwar acht Tage zuvor, am Todestage des grossen Volksmannes und Patrioten, stattfinden, musste aber wegen ungünstiger Witterung verschoben werden. Unter den vielen Kränzen, die am Denkmal niedergelegt wurden, befand sich ein mächtiger Eichenkranz, gewidmet vom Deutsch-amerikanischen Lehrerbund und niedergelegt durch seinen Präsidenten.* Die eindrucksvolle Feier, der die sämtlichen Beamten des Nordamerikanischen Turnerbundes beiwohnten, gestaltete sich zu einer imposanten Kundgebung des Cincinnatier Deutschtums mit seinen Turnern und Sängern an der Spitze.

E. K.

Milwaukee.

Die zehnwöchentlichen Sommerferien, dieser herrliche Sonnenblick im Leben des amerikanischen Lehrers, sind vorübergerauscht, und das Schuljahr hat wieder angefangen.

Der Schulrat der Stadt Milwaukee sah sich wegen Überfüllung fast sämtlicher Schulen wieder einmal veranlasst, von Anbauten und den unvermeidlichen Baracken abgesehen, verschiedene Neubauten ihrer schönen Bestimmung zu übergeben. Mat hat sogar mit einigen Baracken den Anfang zu einer neuen Hochschule im nordwestlichen Teile der Stadt machen müs-

*) Das zu dieser Gelegenheit vom Präsidenten des Lehrerbundes Dr. H. H. Fick verfasste und von ihm selbst gesprochene Weihgedicht: „Hymnus auf Jahn“ wird im Novemberhefte zum Abdruck gelangen. D. R.

sen. Herr G. J. Balzer, langjähriger Vizeprinzipal an der Westseite-Hochschule, wurde mit der Leitung dieser embryonischen Schule, die mit ungefähr hundert Schülern ins Leben trat, betraut. Dieselbe wird in Zukunft unter dem Namen „Washington Park High School“ bekannt sein, da die Himmelsrichtungen, nach denen die vier anderen Hochschulen benannt wurden, erschöpft sind. Voraussichtlich werden die alten Bezeichnungen später ganz verschwinden. Die neue Ostseite-Hochschule, die am oberen Flusse errichtet werden wird, soll unter der Flagge „Riverside High School“ segeln.

Die Beteiligung der Hochschuljugend am deutschen Unterricht ist eine ganz bedeutende. Obenan steht die Ostseite-Hochschule mit ungefähr 56%. In der Westseite-Hochschule, die seit Jahresfrist unter der Leitung des Herrn Albert C. Shong steht, ist ein ganz gewaltiger Aufschwung zu verzeichnen, indem der Prozentsatz von 40 auf 50 gestiegen ist. Die Beteiligung der Schüler der öffentlichen Distriktschulen am deutschen Unterricht ist eine ganz enorme, während das Polnische auf schwachen Füßen steht.

Ende Oktober soll hier das grösste Bankett stattfinden, das wohl je in dieser Stadt abgehalten wurde. Die Lehrerschaft Milwauees hält es für angebracht und passend, dem Superintendenten des öffentlichen Schulwesens, Herrn Carroll G. Pearse, in Anbetracht der Tatsache, dass er zum Präsidenten der „National Educational Association“ erwählt wurde, ihre Anerkennung zu zollen. Weit über tausend Lehrer und Lehrerinnen werden bei dieser Gelegenheit die Räume unseres stolzen Auditoriums füllen. Frä. Ella F. Young, Leiterin des Unterrichts an den öffentlichen Schulen Chicagos, wird bei dieser feierlichen Gelegenheit die Festrede halten.

Auch unser schönes deutsches Theater hat vor einigen Tagen seine Pforten wieder geöffnet. Die erste Vorstellung „Frau Königin“ ging vor vollständig ausverkauftem Hause vor sich. Auch die erste Mittwoch-Vorstellung war ausgezeichnet besucht. Herr Ludwig Kreiss, der diesjährige Leiter des deutschen Theaters, scheint den Geschmack des theaterliebenden Publikums getroffen zu haben. Er ist der guten Kräfte halber, die er sich selbst aus Deutschland geholt hat, zu beglückwünschen, ebenso sehr aber auch der Auswahl der Stücke wegen. Es wäre wahrhaftig an der Zeit, dass das deutsche Theater endlich einmal auf eigenen

Füssen stehen kann. Der Anfang dieser Saison ist jedenfalls vielversprechend.

Der Steuben-Denkmalverein Milwauees ist tüchtig bei der Arbeit. Der von ihm arrangierte „Tag-day“ am vierten Juli entsprach zwar nicht ganz den Erwartungen, doch gingen einige hundert Dollars ein. Am 11ten November soll nun ein gewaltiges Konzert im Auditorium gegeben werden, dessen Reinertrag ebenfalls für die Errichtung des Steuben-Denkmals am Eingang zum Washington Park bestimmt ist. Es ist dem rührigen Komitee gelungen, für ganz bedeutende Attraktionen zu sorgen. Der rühmlichst bekannte Bariton-Sänger Arthur van Eweyk wird seine Kunst unentgeltlich in den Dienst der guten Sache stellen. Prof. M. D. Learned von der Universität von Pennsylvanien hat sich bereit erklärt, die Festrede zu halten. Dem Publikum steht also ein grosser Genuss in Aussicht.

Prof. Leo Stern ist nunmehr so weit genesen, dass er seine vielen Berufspflichten mit altgewohnter Kraft und Energie wieder nachkommen kann. Er wird anfangs Oktober die Nationalkonvention des deutschamerikanischen Nationalbundes in Washington, D. C., als Vertreter des Staates Wisconsin besuchen und hat zu diesem Behufe bereits die Reise angetreten.

H. S.

New York.

Der Verein deutscher Lehrer von New York und Umgegend hielt am 7. Oktober seine erste diesjährige Sitzung ab, in der die Beamten ihre Berichte erstatteten. Die äusserst zahlreich besuchte Versammlung wählte folgende Herren für das Schuljahr 1911—1912: Dr. Rudolf Tombo, Vorsitzter (zum 5. Male); Joseph Winter, stellvertretender Vorsitzter; Dr. Faust C. De Walsh, Schriftführer und Schatzmeister; R. O. Heynisch, Berichtführer. Carl Herzog erstattete einen äusserst interessanten und erschöpfenden Bericht über den Buffaloer Lehrertag. L. F. Thoma berichtete „Fortschritt auf der ganzen Linie“ in betreff der Lehrreise. Den nächsten Vortrag, 4. November, hält Herr Otto Sattler über „Die moderne deutsche Lyrik“. Am 2. Dezember spricht Joseph Winter über „Kleists Leben und Wirken“, ein post festum Nachruf zum 100. Sterbetage des originellen Dramatikers. Der Besuch der ersten Ver-

sammlung war so vielversprechend, dass wir mit Recht eine ebenso glänzende als fruchtbare Jahrgang erwarten dürfen.

J. W.

Pittsburgh.

Die Postverwaltung in Washington hat dekretiert, dass der Name unserer Stadt von nun an mit dem Endbuchstaben *h* geschrieben werden müsse. Infolge der verlängerten Schreibweise wurde der Amtstermin des hiesigen Postverwalters ebenfalls verlängert. Die Hinzufügung des einen Zeichens war vor dem Gesetze mit der Schaffung eines neuen Postamts gleichbedeutend und gewährte daher einen hinreichenden Vorwand, den jetzigen Postverwalter auf weitere vier Jahre im Amt zu behalten. Im Falle einer republikanischen Niederlage in der kommenden Präsidentenwahl dürfte die siegreiche Partei mit Recht behaupten: „Wir haben uns eins anhängen lassen.“

Von grosser Wichtigkeit für unser Schulwesen ist der jüngst in Kraft getretene Schulkodex. Besonders in diesem Bezirk räumt derselbe mit dem alten Schlendrian gehörig auf. Bisher bildete jede Ward einen kleinen Schulbezirk für sich, worin die respektiven sechs Schulräte eine fast unumschränkte Macht besaßen. Nirgends im Lande gibt es wohl einen vielköpfigeren Schulrat als den unsrigen. Derselbe zählt gegenwärtig nicht weniger als vierhundert und zwölf Mitglieder. Bei einem so schwerfälligen Apparat war es bisher nicht zu verwundern, dass irgend welche Neuerungen nur mit der grössten Schwierigkeit zur Durchführung gelangen konnten. Trotzdem ist es unserem organisierten Deutschtum gelungen, das deutsche Turnwesen hier einzuführen und auf die Dauer zu behaupten. Auf ungeschöner Weise hat man im vorigen Frühjahr in

Harrisburg versucht, den seit dem Jahre 1901 obligatorischen Turnunterricht zu einem der Willkür der jeweiligen Schulinspektoren überlassenen Fach herabzusetzen, aber der deutschamerikanische Zentralbund hat das geplante Attentat noch im letzten Augenblick vereitelt. Zu besonderem Dank hierfür sind wir unserem wackeren Mitbürger und Streikgenossen, Herrn. H. C. Bloedel, verpflichtet, dessen kräftige Stimme auch bei Hofe stets Gehör findet.

Im Oktober dieses Jahres wird unser Richterkollegium laut Vorschrift des schon erwähnten Schulkodex eine Kommission von fünfzehn Mitgliedern ernennen, welche den jetzigen hydraartigen Schulrat ersetzen soll. Hoffentlich gelingt es unserem wachsamem Zentralbund, die Richter davon zu überzeugen, dass Deutsche für dieses verantwortliche Ehrenamt besonders geeignet sind.

Unsere Lehrerschaft setzt grosse Hoffnung in die zu ernennende Schulkommission. Es ist die höchste Zeit, dass auch hier bewährte Lehrer dauernde Anstellung finden, statt sich wie bisher einer jährlichen Wiederwahl unterziehen zu müssen. Ferner erwarten wir von der neuen Behörde bedeutende Zuschüsse zu unserem Pensionsfonds. Zur Zeit beläuft sich dieser auf circa fünfundsechzigtausend Dollars. Etwa siebenhundert Personen haben sich der Pensionsbewegung angeschlossen und zahlen durchschnittlich einen Jahresbeitrag von zwanzig Dollars in die Vereinskasse. Am 1. April d. J. wurden zehn Lehrerinnen mit einer Jahresrente von je vierhundert Dollars in den Ruhestand gesetzt. Im kommenden Herbst werden die Schulen der früheren Stadt Allegheny dem Pittsburgher Schulbezirk einverleibt werden. Wer aber glaubt, wir Alleghenyer seien tot, ist entschieden auf dem Holzweg.

H. M. F.

II. Umschau.

Vom Lehrerseminar. Am 19. Oktober beehrte Herr Rudolf Cronau das Seminar mit seiner Anwesenheit. Er besuchte einige Klassen der Anstalt und hielt dann vor den versammelten Schülern und Lehrern eine kurze aber eindrucksvolle Ansprache, in der er auf die Ziele seiner eigenen Arbeit — Pflege des Verständnisses für deutsche Kultur in den Vereinigten Staaten —

hinwies und den Zuhörern einprägte, dass dies auch eines ihrer Hauptziele in ihrer späteren Berufsarbeit sein müsse.

Der Deutschamerikanische Nationalbund hielt am 9. Oktober in Washington, D. C., seine diesjährige Konvention ab. Als Präsident wurde Herr Dr. C. J. Hexamer wiedererwählt, und zur nächsten Konventionsstadt

wurde St. Louis, Mo., bestimmt. Die Sache des Seminars wurde durch die Herren Professor Leo Stern und Direktor Griebisch vertreten. Letzterer nahm Gelegenheit, einen Bericht über die augenblickliche Lage der Anstalt zu geben und auf weitere finanzielle Unterstützung seitens des Nationalbundes zu dringen.

Die von dem Seminiarkomitee unter dem Vorsitz von Herrn Leo Stern der Versammlung unterbreiteten Vorschläge hinsichtlich des Seminars wurden einstimmig gutgeheissen. Sie lauten wie folgt:

Die 6. Bundeskonvention erkennt die bereits in der Konvention zu Indianapolis übernommene Verpflichtung, für die finanzielle Sicherstellung des Lehrerseminars zu Milwaukee Sorge zu tragen, auch weiterhin an. Der Verwaltungsrat der Anstalt hat nunmehr selbst den Versuch übernommen, durch seinen Agitator, Prof. Geo. J. Lenz, innerhalb des nächsten Jahres die nötigen Gelder aufzubringen.

Die Zweigvereine des Bundes werden ersucht, den Bemühungen des Herrn Lenz tatkräftigen Vorschub zu leisten. Sollte es sich nach Verlauf eines Jahres ergeben, dass durch diese Agitation der gewünschte Erfolg nicht erreicht werden kann, so soll die Bundesexekutive selbstständig weitere Schritte zur finanziellen Sicherstellung der Anstalt unternehmen. Dem Seminar bewilligt die Konvention eine Zuwendung von \$200 für das Jahr 1911—12. Sollte die finanzielle Lage des Bundes im darauffolgenden Jahre eine bessere sein, so ist die Exekutive ermächtigt, für das Jahr 1912—13 einen weiteren Zuschuss zu gewähren. Stadt- und Staatsverbände sind wiederum ersucht, Stipendien für Schüler des Seminars zu stiften. Den Männern, die im Verwaltungsrat für das Wohl des Seminars unter den oft schwierigen Verhältnissen Sorge tragen, dem Direktor und den Lehrern der Anstalt, drückte die Konvention ihre Anerkennung und ihren Dank aus.

Die neugeschaffene Budgetkommission wird sich daraufhin mit der Finanzlage des Seminars eingehend befassen.

Die Versammlung des Staatsvereins der Lehrer von Wisconsin wird vom 9. bis 11. November in Milwaukee abgehalten werden. Charles C. Parlin von Boston wird die Eröffnungsrede halten, und ihm werden Redner und Lehrer von gleichem Rufe folgen. Von besonderem Interesse ist die Sitzung der Abteilung für den modernsprachlichen Unterricht. Prof. Chas. M.

Purin, der Vorsitz dieser Abteilung, hat in dem Programm Theorie und Praxis vereinigt. Es werden nämlich neben belehrenden Vorträgen zwei Lehrproben, die eine in der deutschen, die andere in der französischen Sprache abgehalten werden, die deutsche von Herrn Karl R. Guth, Milwaukee, die französische von Herrn Mathurin M. Dondo, Staatsuniversität von Wisconsin.

Die Feier des Deutschen Tages, die in Evansville, Ind., am 26. September begangen wurde, hat besonderes Interesse für Lehrer durch die Rede des Professors I. H. Henke. Nachdem er einen interessanten Überblick über die Geschichte des deutschen Unterrichts in Evansville gegeben, sprach er etwas eingehender über zwei Punkte des fremdsprachlichen und insbesondere des deutschen Unterrichts, nämlich über das Alter des Anfängers und die neueren Methoden. Bezüglich des ersten Punktes hob er hervor, dass besonders dem frühzeitigen Beginn des deutschen Unterrichts in den Evansviller Stadt-schulen die vorzüglichen Resultate desselben zuzuschreiben seien. Hinsichtlich des zweiten erwähnte er die befruchtende Wirkung, die der Besuch des Herrn Dr. Max Walter im vergangenen Jahre und seine vielen Beispiele auszeichneten.

Das Bureau of Education der Vereinigten Staaten hat eine Bibliographie pädagogischer Schriften herausgegeben, die während der Periode vom 1. Juli 1909 bis zum 30. Juni 1910 erschienen sind. In dieser Liste sind nicht nur Werke in englischer Sprache enthalten, sondern auch solche in fremden Sprachen, die für amerikanische Erzieher von Interesse und Bedeutung sind. Aus der Menge der angeführten Titel kann man ersehen, dass die pädagogisch literarische Produktion dieses Jahres eine besonders fruchtbare war. Neben pädagogischen Schriften sind in der Bibliographie auch noch Berichte von pädagogischen Vereinigungen und die wichtigsten staatlichen und städtischen Schuldokumente angeführt.

Wie deutsche Zeitungen berichten, soll in ein bis zwei Jahren wiederum eine orthographische Konferenz einberufen werden, die sich mit einer nochmaligen tiefgreifenden Änderung der augenblicklichen Rechtschreibung zu befassen haben wird. Eine der Grundlagen der künftigen Rechtschreibung wäre die Beseitigung aller Dehnungszeichen und aller nicht ursprünglich deutschen Schriftzeichen, c, q, v, y.

An der Universität Tübingen ist im Wintersemester 1910—11 ein pädagogisches Institut gegründet worden. Es steht unter der Leitung des beauftragten Dozenten für Pädagogik, Dr. G. Deuchler, eines Schülers von Wundt. Die Gründung des Instituts steht im Zusammenhang mit der Zulassung württembergischer Volksschullehrer zum Universitätsstudium. Die Beteiligung (insbesondere die der studierenden Lehrer) an den Übungen ist sehr rege. Im kommenden Semester werden drei Räume für experimentell-pädagogische Arbeiten eingerichtet; kinderpsychologische Untersuchungen sind bereits im Gange; ebenso didaktische und historisch-pädagogische. Die Ausdehnung des Instituts ist zur Zeit durch den allgemeinen Raummangel der Tübinger Universität leider noch gehemmt; doch besteht die Aussicht, dass in absehbarer Zeit berechtigete Wünsche in Erfüllung gehen.

Das bayrische Ministerium steuert der Überproduktion an Lehrerinnen, indem es den Klöstern die Zahl der Lehrerinnenzöglinge (auf 10% ihres Bestandes) beschränkt, private und klösterliche Anstalten zur Ausbildung weltlicher Lehrerinnen aufhebt und die staatlichen Anstalten (München, Aschaffenburg) fast um die Hälfte reduziert.

Der Rat der Stadt Leipzig hat auf Vorschlag des Gemischten Schulausschusses beschlossen: für Herstellung eines Merkblattes gegen die Schundliteratur zur Verteilung in den Volksschulen und für Beschaffung von Heftchen guter Jugendliteratur zur Verteilung mit dem Merkblatt an die Kinder der ersten drei Klassen der Volksschulen und an die Fortbildungsschüler ein Berechnungsgeld von 3500 M. ausserordentlich zu Lasten des Sonderhaushaltplanes der Volksschulen im diesjährigen Haushaltplane nachzuverwilligen. Der Rat ersucht die Stadtverordneten um ihre Zustimmung und zwar tunlichst bald, da der Rat beabsichtigt, die Merkblätter und Hefte zu Anfang des Winterhalbjahres zur Verteilung zu bringen. Das Winterhalbjahr mit seiner rauhen Witterung fesselt die Kinder besonders ans Zimmer und nötigt sie so, sich daheim u. a. auch mit Lesen zu beschäftigen; es empfiehlt sich daher, gerade zu diesem Zeitpunkt das Lesebedürfnis der jugendlichen Leser auf den richtigen Weg zu weisen.

Am 8. August versammelten sich eine grosse Reihe führender Persönlichkeiten

Deutschlands in Jena und gründeten einen Bund für Reform des Religionsunterrichts. In den engeren Vorstand wurden gewählt: Prof. Dr. Rein - Jena, Lehrer Krohn - Hamburg, Oberlehrer Spanuth - Hameln, Pfarrer Steffen - Hamburg und Prof. Weinelt - Jena.

Die Bemühungen der preussischen Volksschullehrer, für alleinstehende pensionierte Lehrer, die besonderer Pflege und ärztlicher Wartung bedürfen, entsprechende Altersheime zu schaffen, sind ihrer Verwirklichung näher gekommen, da sich nunmehr unter dem Protektorat des Kultusministers ein Komitee gebildet hat, das die Mittel für solche Heime aufbringen will. Bereits ist der Bau von vier Altersheimen gesichert, von denen zwei in Schreiberhau und je eines in Blankenburg am Harz und in Buckow in der Mark errichtet werden sollen. Das Eintrittsgeld soll nicht einheitlich normiert, sondern den Vermögensverhältnissen entsprechend abgestuft werden.

Die Stadtverwaltung von Ludwigs-hafen hat am Fusse der altberühmten Burgruine „Trifels“ in herrlicher Umgebung inmitten der „Pfälzischen Schweiz“ für ihre Beamten und Lehrer mit einem Kostenaufwande von 150,000 M. ein Erholungsheim erbaut, das soeben dem Betrieb übergeben worden ist. Welche amerikanische Stadt hat den Ehrgeiz, diesem löblichen Beispiele zu folgen?

Am 1. Juli beging Herr Professor Rein als Direktor des pädagogischen Seminars an der Universität in Jena sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum. Da in Jena das pädagogische Seminar eng mit einer Übungsschule verknüpft ist, so hatten die bisherigen Untersuchungen und Arbeiten Professor Reins neben ihrem ausgezeichneten theoretischen vor allem einen eminent praktischen Wert, indem sie fortwährend die lebendigste und allseitigste Wechselwirkung zwischen der pädagogischen Wissenschaft und der pädagogischen Praxis zeigen konnten und auch stets gezeigt haben. Neben dieser Lehrtätigkeit ist Professor Rein durch seine schriftstellerische Tätigkeit zum einflussreichsten Faktor im Erziehungswesen nicht nur in Deutschland, sondern weit über dessen Grenzen hinaus geworden; und namentlich in Amerika hat er sich durch seine vielseitige Tätigkeit unzählige Freunde und Anhänger erworben. (Auch wir ent-

bieten dem Jubilar in dankbarer Würdigung seiner segensreichen Tätigkeit den herzlichsten Glückwunsch. D. R.) Stadt seines Wirkens ein Denkmal errichtet.

Am 1. August verschied in Sonenberg Dr. Duden, der Verfasser des bekannten Wörterbuches der deutschen Sprache. Tatkräftig und nachhaltig hat er mitgewirkt an der allmählichen Ausgestaltung der deutschen Rechtschreibung. Im Jahre 1880 gab er die erste Auflage seines Wörterbuches heraus. Das überaus handliche und zuverlässige Buch war bald so beliebt, dass vielfach der Name des Verfassers als treffende Bezeichnung des Buches selbst diente. Wer kennt nicht den „Duden“? Dass auf der „Orthographischen Konferenz“, die im Jahre 1901 in Berlin tagte und eine einheitliche Rechtschreibung für das ganze Deutsche Reich schuf, eine Einigung erzielt wurde, ist zum grossen Teil Dudens Verdienst. Der unermüdliche Mann war mit den Vorbereitungen für ein grösseres Werk der deutschen Rechtschreibung beschäftigt, das im nächsten Jahre erscheinen sollte, als ihn der Tod ereilte.

Die Grabschrift für Friedrich Paulsen, den vor zwei Jahren gestorbenen Berliner Professor der Philosophie und Pädagogik, ist jetzt auf der Gedenktafel in der Kirche seines Geburtsortes Langenhorn (Kreis Husum) angebracht worden. Sie ist von dem Verstorbenen selbst verfasst und gedenkt pietätvoll der Lehrer seiner Jugend. Sie lautet: „Zum Andenken an D. Dr. Friedrich Paulsen, geboren allhier zu Langenhorn am 16. Juli 1846, wo seine Eltern waren Paul Fr. Paulsen und Christine, geb. Ketelsen, seine Lehrer Küster S. Brodersen und Pastor C. Thomsen, gestorben zu Steglitz bei Berlin (am 14. August 1908), nachdem er an der Berliner Universität durch 33 Jahre als Lehrer der Philosophie und Pädagogik gewirkt hat. Der Wahrheit und der gesunden Vernunft Freund, Feind der Lüge und dem Schein, ein Anhänger der guten Sache, auch der nicht siegreichen, der Ehre der Welt nicht allzu begierig, nicht im Gefolge des Willens zur Macht, der Heimat treu, den Eltern und Lehrern seiner Jugend dankbar zugetan, lebte er in einer Zeit, die von dem allen das Gegenteil hielt, und verliess daher nicht unwillig diese Welt in der Hoffnung einer besseren.“

Dem früheren Direktor der Turnlehrerbildungsanstalt in Karlsruhe, Alfred Maul, wurde kürzlich in der

Die wissenschaftliche Forschung hat auf dem Gebiete der Astronomie und kosmischen Physik ein immer dringenderes aber auch für das gesamte Kulturleben immer bedeutsameres Bedürfnis nach Helfern aus allen Lebenskreisen, da es eine Reihe von sehr wichtigen und interessanten Erscheinungen in den fernen Himmelsräumen, wie auch in den oberen atmosphärischen Regionen gibt, für welche von der geringen Zahl der astronomischen Fachmänner und der Sternwarten nur Vereinzeltes oder Unvollständiges geleistet werden kann. Verlaufen doch diese Erscheinungen vielfach so, dass sie nur bei gleichzeitiger und über weite Räume verteilter Ausschau möglichst vieler Beobachter tiefer erforscht werden können. Die Vereinigung von Freunden der Astronomie und kosmischen Physik wendet sich deshalb mit der Bitte um Mitarbeit an alle, welche sich in den verschiedensten Tages- und Nachtzeiten im Freien aufzuhalten pflegen und sich dabei des Ausblickes auf den Himmel mit Interesse und einigem Verständnis für die dortigen Vorgänge erfreuen, insbesondere an die Lehrer aller Unterrichtsstufen, die Geistlichen aller Bekenntnisse, an alle mathematisch oder naturwissenschaftlich speziell Vorgebildeten, wie Ärzte, Tierärzte und Apotheker, Uhrmacher, Bau-, Eisenbahn- und Bergbeamte und Techniker aller Art, Militärs, Land- und Forstwirte, sowie Geschäftsleute verschiedenster Art, Natur- und Sportsfreunde aus allen Berufskreisen, wesentlich auch an die Luftfahrer, sowie in besonderer Weise an die gebildeten Deutschen in den Kolonien, überhaupt in den andern Erdteilen und auf Seereisen und bittet sie, ihre Adressen zwecks näherer Information und Verständigung an F. Dümmeler, Berlin W. 30, Rosenheimerstr. 12, zu senden. Eingehende mathematische Kenntnisse werden bei solcher Mitarbeit nicht vorausgesetzt; doch soll das Verständnis der Erscheinungen und die daraus hervorgehende tiefere Freude an denselben durch das Zusammenwirken in besonderer Weise gepflegt werden.

Einen Rat von 44 Lehrern — 11 aus dem Volksschule, 11 aus der Mittelschule, 11 Vertreter der technischen Schulen und 11 Universitätslehrer — er-

nennt die englische Unterrichtsbehörde, um die Lehrer aller Stufen sich näher zu bringen und über Lehrerpapente zu beraten.

Überaus rückständig ist die amtliche and materielle und demzufolge die ganze soziale Stellung des Lehrerstandes in Italien. Professor Guido Fabiani veröffentlichte im vorigen Jahre statistische Erhebungen über die Lehrerbesoldung. Sie sank in einigen Provinzen bis auf 23 Centesimi täglich. Es ist darum allgemein üblich, dass die Lehrer nebenbei noch einen zweiten Beruf ausüben; sie sind Ackerbauer, Schneider, Uhrmacher, Briefträger usw. Die Lehrerinnen beschäftigen sich neben dem Amte noch als Wäscherinnen, Hirtinnen, Gemüsehändlerinnen. Das gesetzliche Gehalt beträgt in drei nach der Einwohnerzahl abgestuften Ortsklassen für Lehrer (Lehrerinnen) in den Städten 1350 (1150), 1200 (1000) und 1140 (940) Lire, für Lehrer (Lehrerinnen) auf dem Lande 1000 (850), 950 (800) und 900 (750) Lire. Diese Summen erhöhen sich durch vier Alterszulagen nach je 6 Jahren um je 10 v. H. des Grundgehalts. Doch steht diese Besoldung an sehr vielen Stellen nur auf dem Papier, und zahlreiche Lehrer treten in andere, lohnendere Berufe ein. So ist es denn kein Wunder, dass seit etwa 30 Jahren die Zahl der Lehrer um 500 abgenommen, die der Lehrerinnen aber um 7000 zugenommen hat. Alle Mädchenschulen und gemischte Klassen sind, auch in der Leitung, in den Händen der Lehrerinnen. Im Jahre 1909 forderte die italienische Lehrerversammlung zu Ancona als Mindestbesoldung für die Stadtschulen 1400—1750, für Landschulen 1300 Lire. Und der Präsident des Lehrerbundes (der Lehrer und Lehrerinnen umfasst) erklärte: „Der italienische Elementarlehrer wird heute in einer Weise bezahlt, dass sein Gehalt eine Beleidigung seiner persönlichen professionellen Würde darstellt und ihm das zur Ausübung seines Berufes nötige Ansehen nimmt, so dass der Lehrer aller seiner Energie beraubt wird und seiner Aufgaben nicht mehr gewachsen erscheint.“ In ihrer amtlichen Stellung aber sind die Lehrer völlig abhängig von den Gemeinden. Entlassungen aus persönlichen, politischen, religiösen oder auch finanziellen Gründen finden häufig statt.

In anderer Beziehung ist jedoch ein Fortschritt bemerkbar. Denn nach dem

neuesten Schulgesetze des Königreichs Italien ist der Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen beseitigt. Es wurde nur die Bestimmung getroffen, dass auf Antrag der Eltern denjenigen Kindern, für die es gewünscht wurde, in den Schulräumen selbst ein solcher Unterricht von dazu qualifizierten und staatlich anzuerkennenden Lehrkräften erteilt werden könne. Das „Statistische Jahrbuch“ 1909/10 veröffentlicht nun das Ergebnis einer speziellen Umfrage an über 500 der bedeutendsten Städte Italiens über die Zahlenverhältnisse, in denen ein solcher Unterricht begehrt und erteilt worden ist. Das Resultat ist folgendes: Nur in vier Städten haben alle Schüler und Schülerinnen Religionsunterricht verlangt und erhalten: in Neapel, Caltanissetta, Treviso und Vicenza. In Bergamo waren es 98, in Biella 80, Como 73, Cueno 95, Lodi 92, Mailand 84, Modena 93, Monza 40, Turin 95, Viareggio 25, Rom 24 v. H. In allen übrigen befragten Städten ist kein Verlangen nach Religionsunterricht laut geworden.

Der grösste internationale Verband ist das „Internationale Büro der Lehrerverbände“, das gelegentlich der Weltausstellung zu Lüttich 1905 begründet, heute die Lehrervereine von 18 Ländern, darunter Deutschland, England und Frankreich, umfasst. Nachdem das Büro in Paris, London und Prag getagt hat, fand in diesen Tagen die Zusammenkunft in Berlin statt. Das Internationale Büro, das jährlich tagt und in zehnjährigen Zwischenpausen internationale Kongresse abzuhalten gedenkt, hat es sich zur Aufgabe gemacht, zwischen den Gliedern des Lehrerstandes Bande internationaler Freundschaft und Zusammengehörigkeit zu knüpfen und dadurch die friedliche Annäherung der Völker zu fördern.

Die erste Konferenz für das chinesische Unterrichtswesen, die nach Peking vom Unterrichtsminister einberufen worden war, hat soeben ihre Arbeit beendet. Folgende drei wichtigen Beschlüsse wurden gefasst: 1. Die Einführung der obligatorischen Schulpflicht für alle Kinder von 6—14 Jahren. 2. Einführung des obligatorischen Turnunterrichts, als Vorbereitung für die Militärpflicht. 3. Vereinheitlichung der chinesischen Sprache, die 50 Dialekte umfasst, für den Schulunterricht.

K. F. M.

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: Pädagogische Monatshefte.)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang XII.

November 1911.

Heft 9.

Der deutschamerikanische Nationalbund und die Lehrer an den amerikanischen Universitäten und Mittelschulen.

Von Prof. Ernst Voss, Ph. D., Staatsuniversität Wisconsin.

Vor 10 Jahren, am 6. Oktober 1901, hat sich der deutschamerikanische Nationalbund konstituiert. Vom 6. bis 9. Oktober dieses Jahres hat er seine sechste grosse Versammlung in Washington abgehalten. Die Statuten des Bundes liegen im Drucke vor und sie sind jedem zugänglich; die Protokolle der Konventionen, heute schon dickleibige Bände, werden jedem, dem wirklich darum zu tun ist, sich von der Arbeit des Bundes zu überzeugen, auf Verlangen vom Sekretär, Herrn Adolph Timm, 522 W. Lehigh Ave., Philadelphia, Pa., zugeschickt. Vom Ausschuss für Propaganda liegt zur Orientierung über das, was der Bund seit seinem Bestehen geleistet hat, eine kleine Flugschrift vor, die den Vorsitz des Komitees für deutschamerikanische Geschichtsforschung, Herrn Dr. Wm. A. Fritsch, zum Verfasser hat.

Überall im Lande sind tüchtige und ernste Männer im Interesse des Bundes tätig, so in Philadelphia der hochverdiente Germanist amerikanischer Abkunft Professor Marion D. Learned, der Gründer der Monatschrift „Americana Germanica“ und der Direktor des an der Universität von Pennsylvania kürzlich errichteten Institutes für deutschamerikanische Forschung.

Dr. Rudolf Cronau, der Verfasser des Werkes: „Drei Jahrhunderte deutschen Lebens in Amerika“ ist eines der eifrigsten Mitglieder des Nationalbundes, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, durch Wort und Schrift dem Deutschamerikaner in diesem Lande zu der ihm gebührenden Anerkennung zu verhelfen.

Dr. Ernst Richard von der Universität Columbia, der begeisterte Vorsitzter des Friedensausschusses des Nationalbundes, hat soeben dem Bunde sein neustes Werk „History of German Civilization“ gewidmet.

Professor A. B. Faust von der Cornell Universität verdanken wir das doppelt preisgekrönte Werk — denn auch von der Akademie der Wissenschaften in Berlin ist dem Verfasser ein nicht unbedeutender Preis erteilt worden — *The German Element in the United States*. Dieses Buch sollte in keiner deutschamerikanischen Familie fehlen, weil es das beste ist, das wir bis heute über deutschamerikanische Geschichte besitzen.

Von Dr. Albert J. W. Kern von der Jamaica High School in New York ist soeben in den Schriften des Vereins für das Deutschtum im Auslande ein wertvoller Beitrag erschienen: „Zur Beurteilung der Deutschen im politischen Leben der Vereinigten Staaten“, Berlin, W. Süsserott.

Professor Goebel von der Staatsuniversität von Illinois hat bereits im Jahre 1883 eine Schrift veröffentlicht, die den Titel führt: „Über die Zukunft unseres Volkes in Amerika“. Dieser Schrift folgte im Jahre 1904 sein Buch: „Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten“, das an die Frage von einem anderen ganz neuen Standpunkte herantritt als die im Jahre 1883 veröffentlichte Schrift des Verfassers. In der Jubiläumsausgabe der New Yorker Staatszeitung vom 24. April 1910 erschien von demselben Verfasser der gar nicht genug zu empfehlende Aufsatz: „Gedanken über die Zukunft des Deutschtums in Amerika“. * Der Aufsatz ist später durch die Unterstützung des Herrn Chr. Schulz in San Francisco, Cal., neu gedruckt worden, um ihn so auch weiteren Kreisen als den Lesern der New Yorker Staatszeitung zugänglich machen zu können.

An der altherwürdigen Universität Harvard wirkt seit Jahr und Tag im Dienste deutscher Kulturideale der begeisterte und begeisternde Professor Kuno Francke, in dem der Nationalbund von Anfang an einen treuen Bundesgenossen erkannt hat. Dieses wird am allerbesten dadurch bewiesen, dass seit Jahren ein vom Präsidenten des Bundes ernannter Ausschuss für das Germanische Museum in Harvard, dessen Kurator Professor Francke ist, an der Arbeit ist, um dasselbe nach Kräften zu unterstützen.

Trotz alledem und alledem begegnen wir aber immer aufs neue gebildeten Deutschamerikanern, denen es sonst an wissenschaftlicher Methode und wissenschaftlichem Sinne nicht zu mangeln scheint, welche die

* Siehe Jahrg. XI, Heft 5 (Seite 153) dieser Zeitschrift.

abenteuerlichsten Vorstellungen und Ideen von den Zielen des Nationalbundes, die irgend ein Pessimist einmal in die Welt zu setzen für nötig fand, ruhig weiter kolportieren, ohne es der Mühe wert zu halten, der Sache selber auf den Grund zu gehen und sich wenigstens einmal die Statuten des Deutschamerikanischen Nationalbundes anzusehen.

Manchem gelehrten Herrn mag ja zu Zeiten, wenn er dem oft recht unparlamentarischen Treiben in den kleinen Zweigverbänden des in der Entwicklung begriffenen Bundes in den monatlichen Sitzungen zuschaute, der Glaube an den Einfluss dieser ganzen Bewegung erschüttert worden sein, und er mag es für zweckmässiger gehalten haben, statt Leben in die Bude zu bringen durch tatkräftiges Mitwirken, den Verein und die ganze Bewegung eines langsamen, aber natürlichen Todes sterben zu lassen.

Haben denn aber Männer wie Herder, der das Volkslied wieder zu Ehren gebracht hat, der sogar den Aristokraten Goethe für die stille, bescheidene Arbeit des Volkes, für die Stimmen der Völker in Liedern interessieren und erwärmen konnte; haben Männer wie Jahn, dem wir die Wörter „Volkstum“ und „volkstümlich“ verdanken, die sich ja mit dem Worte „Deutsch“ decken; haben Männer wie Jakob Grimm und seine Mitarbeiter an dem grossen Wörterbuch, darunter ganz besonders der unvergleichliche Rudolf Hildebrand umsonst gelebt? Ist der Politiker der einzige, welcher den Wert des *Volkes* noch zu schätzen weiss und um die Gunst desselben buhlt, weil es sich am Stimmkasten bemerkbar machen kann?

Ist der Glaube an den endlichen Sieg echter Demokratie, nicht der Talmieausgabe derselben, selbst im demokratischen Amerika am Aussterben, vorzüglich unter unseren Gelehrten und Gebildeten, während er im monarchischen Deutschland immer mehr an Boden gewinnt, immer mehr Anhänger findet?

Ja, dann wäre es allerdings an der Zeit, energisch gegen alle Front zu machen, aber offen bitte, die noch mit Herder und Goethe, mit Jahn und den Gebrüdern Grimm und Rudolf Hildebrand, mit Washington und Jefferson und Lincoln an das *Volk*, an die *Volksseele* glauben und darauf ihre Hoffnungen für die Zukunft bauen. Verstandesbildung und Herzensbildung haben ja leider oder Gott sei Dank nichts mit einander zu tun, denn sonst müsste es wahrlich besser um die Menschheit stehen.

Dem Manne, welcher nun schon seit 11 Jahren die Geschichte des Deutschamerikanischen Nationalbundes leitet, der ganz und gar aufgeht in dem Gedanken, seinem Volksstamme in diesem Lande zu Einfluss und zum Siege zu verhelfen aus Liebe zu seinem amerikanischen Vaterlande, ihm konnte es auf die Dauer nicht entgehen, dass die Vermittler und Dolmetscher deutscher Kultur an den amerikanischen Universitäten und Mittelschulen gegenüber den Bestrebungen des Bundes, die das Tageslicht wahrlich nicht zu scheuen brauchen, sich vielfach lau, unsympathisch, wenn nicht gar feindlich verhalten.

Daher kündete er auf dem letzten Konvent in Washington an, dass er es für zweckmässig gehalten, den alten Ausschüssen einen völlig neuen hinzuzufügen, dessen Aufgabe es sein solle, kulturelle Beziehungen anzuknüpfen mit den amerikanischen Hochschulen und Mittelschulen. Der Schreiber dieser Zeilen wurde mit dem Vorsitze dieses Komitees betraut. Weiter sind Mitglieder desselben die Herren Professoren Learned, Richard, Kern, Stern und der Direktor des Lehrerseminars in Milwaukee, Max Griebisch.

Das Komitee hat sich organisiert und dem Bunde den folgenden Arbeitsplan bereits vorgelegt:

Professor Richard wird sich bemühen, seine Kollegen an der Universität Columbia für die Sache des Bundes zu interessieren. Professor Learned's Aufgabe soll es sein, unter den Lehrern an den aus Privatmitteln erhaltenen Universitäten dieses Landes Stimmung zu machen für den Bund und seine kulturellen Bestrebungen. Die Lehrer an den Mittelschulen in den grösseren Städten des Ostens und Südens will Herr Dr. Kern für den Bund zu gewinnen suchen. Herr Professor Stern hat dieselbe Aufgabe sich gestellt für die Mittelschulen des Mittelwestens und Westens. Die Graduierten des deutschamerikanischen Lehrerseminars für die Sache des Bundes zu entflammen hat Professor Griebisch übernommen. Mir selber sind die Staatsuniversitäten des Landes als Arbeitsfeld überwiesen worden.

Unsere Hauptaufgabe wird es sein, Aufklärungsdienste zu besorgen durch Übersendung solcher Schriften, wie sie dem Bunde für diesen Zweck zur Verfügung stehen, in erster Linie also die Statuten, ferner die kleinen Schriften von Dr. Fritsch und Dr. Kern und ganz besonders Goebels treffliche Arbeit, seine „Gedanken über die Zukunft des Deutschtums in Amerika“, welche für Propagandazwecke neu aufgelegt werden sollte.

Endlich verweisen wir auch auf die seit dem Jahre 1908 herausgegebenen „Mitteilungen des Deutschamerikanischen Nationalbundes der Vereinigten Staaten von Amerika“, die monatlich erscheinen und für 50 Cents pro Jahr vom Sekretär des Bundes zu beziehen sind. Interessieren dürfte es, dass der Staatsverband Wisconsin vom Januar 1912 ab sein eigenes Bundesorgan besitzen wird, um die einzelnen Zweigverbände des Staates in ihrer Arbeit zu unterstützen und einen engeren Gedankenaustausch anzubahnen.

Wir hoffen, dass es uns gelingen wird, nachdem alte Vorurteile überwunden und Missverständnisse beseitigt sind, dem Nationalbunde in den in Deutschland geborenen oder erzogenen Lehrern an den amerikanischen Hochschulen und Mittelschulen einen neuen, nicht zu unterschätzenden Bundesgenossen zu gewinnen und aus gar manchem Saulus unter ihnen einen Paulus zu machen, ehe der Konvent des Nationalbundes im Jahre 1913 zum siebenten Male sich in der Stadt St. Louis versammelt.

Zum Umfang des Wortschatzes unserer Lehrbücher für den Unterricht im Deutschen.

Von Professor Dr. Charles Holzwarth, Ursinus College, Collegeville, Pa.

Die von Prof. Fossler vor der Central Division of the Modern Language Association gehaltene Rede¹⁾ ist von grossem Interesse für die Lehrer der modernen Sprachen. Der Vortragende macht eine Anzahl Vorschläge, wie das Deutschlehren praktischer und erfolgreicher gestaltet werden könnte. Eins hat er aber, wie es scheint, ganz und gar übersehen.

Es hat mich oft wunder genommen, dass meine Schüler keine grösseren Fortschritte machten. Ich wollte wissen, warum sie einen so geringen Wortschatz hatten, warum sie selbst die gewöhnlichsten Ausdrücke nicht behalten und gebrauchen konnten, warum meine Anfänger so langsam vorwärts kamen. Da fing ich an, ein wenig nachzusehen, und kam zu Resultaten, die mich überraschten, und die ich nunmehr ändern vorlegen möchte.

Mit meinen Anfängern habe ich dieses Jahr Allens „Herein“ gebraucht, ein Buch, das mir ganz zweckmässig geschaffen schien. Es wurde mir aber allmählich klar, dass die Schüler den Nutzen davon nicht hatten, den sie, wie es schien, haben sollten. Auf meine Anfrage antworteten sie, der Wortschatz jedes einzelnen Kapitels sei anders als der der vorangegangenen, deswegen könnten sie keine Fortschritte machen. Darauf begann ich eine Untersuchung der Sachlage und fand, dass „Herein“ ein Vokabular von etwa 3000 Wörtern hat.²⁾ Wieviele von diesen Wörtern nun kann der Durchschnittsschüler im Kopfe behalten? Kann man erwarten, dass er viele behält? Gewiss nicht. Die Lesestücke weichen je nach dem Inhalt zu viel von einander ab. Die Wörter werden also nicht wiederholt und bleiben deshalb nicht im Gedächtnis. Zwar sind die Lesestücke ganz interessant; aber — was haben die Schüler gelernt, nachdem sie dieselben gelesen haben? Das Resultat in meiner Klasse beweist, dass der Gewinn ein sehr geringer ist. Es ist dies aber ein keineswegs allein stehender Fall. Ist es doch die Praxis, dass dem Schüler ein Lesebuch in die Hände gelegt wird, sobald er ein wenig Grammatik getrieben hat.

¹⁾ Vgl. Monatshefte, XII; Heft 2, S. 43.

²⁾ Ungefähr. Die Wörter auf zehn aufs Geratewohl gewählten Seiten wurden gezählt. Die Durchschnittszahl war 43,9. Mit einem Vokabular von 77 Seiten macht das beträchtlich mehr als 3000; man trifft aber auf viele Doppel-
formen wie geh, gehen, vom, von, u. s. w.

Und diese Praxis soll hier keiner Kritik unterzogen werden, wohl aber der Inhalt der sogen. Lesebücher. Man braucht nur in die bekanntesten hineinzuschauen, um sich zu überzeugen, dass in jedem einzelnen derselbe Fehler steckt, wenn auch (nicht so grob) in dem einen wie in dem andern. „Glück Auf“³⁾ und Supers Lesebuch⁴⁾ haben je ein Vokabular von 2500 Wörtern, Huss hat 3000⁵⁾ und bei Carruth⁶⁾ steigt die Summe auf 3500 Wörter. Und doch sagt man, es sei ein pädagogisches Prinzip, dem Schüler nichts vor Augen zu führen, das er nicht behalten soll! Wie steht's nun mit diesen Lesebüchern? Sollen die Schüler die Wörter nicht behalten? Wenn nicht, wozu das Lesen? Haben die grammatischen Prinzipien irgend einen Wert ohne die Worte, in denen sie stecken?

Als Bierwirth den Wortschatz für seine Grammatik sammelte, schlug er den richtigen Weg ein.⁷⁾ Warum sollten wir nicht ein Lesebuch mit einem Vokabular von etwa 750—1000 Wörtern haben? So ein Buch würde die gewöhnlichsten Wörter und die Alltagsausdrücke bringen und brauchte keineswegs weniger interessant zu sein als diejenigen, die uns jetzt vorliegen. Da würden die Wörter und die Ausdrücke des einen Lesestückes auch im folgenden vorkommen. Dabei müsste der Anfänger entschieden mehr profitieren als unter jetzigen Umständen. Es sind zwar viele der gezählten Wörter nur Zusammensetzungen von einem Stamm und einem Präfix oder dgl., und so liegt in vielen Fällen die Bedeutung auf der Hand, falls der Schüler die Bestandteile kennt. Dagegen scheint der Übersetzung gemäss die Wurzel in vielen Fällen eine andere Bedeutung zu bekommen. Der Schüler schlägt nach und findet „herauskommen = *come out*“⁸⁾ „hinausgehen = *go out*“, jedoch „herausgeben = *surrender, deliver*“, „hinaufgehen = *reach, extend*“. Da scheint ihm alles durcheinandergeraten, und es sei denn dass ihm ein bisschen Sprachgefühl angeboren ist, so fängt er an, bei all solchen Zusammensetzungen im Vokabular nachzuschlagen und die Übersetzungen in den Leseabschnitt hineinzuschreiben. So ein Verfahren verdirbt natürlich alles Gefühl für die Sprache, und sicherlich lernt der Schüler gar nichts. Doch wäre der Bedeutungswandel meist leicht zu erklären, da er nicht im Deutschen, sondern im Englischen liegt.⁹⁾ Ist der Lehrer vorsichtig, so kann bis zu einem gewissen Grade Abhilfe für diese Unvollkommenheit des Vokabu-

3) 64 Seiten, Durchschnittszahl 42,3.

4) 31 Seiten, Durchschnittszahl 85.

5) 74 Seiten, Durchschnittszahl 42,1.

6) 70 Seiten, Durchschnittszahl 53,9.

7) Er machte Wortlisten und wählte 750 der allergewöhnlichsten Wörter für das Vokabular seiner Grammatik.

8) Aus „Herein“.

9) Einige Herausgeber führen freilich die Grundbedeutung jedes Wortes an, ehe sie eine zur Übersetzung besser passende Bedeutung geben.

lars geschafft werden, jedoch sollte die Erklärung schon im Vokabular vorliegen, damit der Schüler gleich am Anfang die Sache in ihrer Richtigkeit sähe. Nur auf diese Weise kann sein Wortschatz wachsen und gedeihen. Die Wörter, wie Goethes Veilchen, sollte der Schüler nicht zum Welken pflücken, sondern um sie in sein Gedächtnis zu verpflanzen.

Eine eingehende Besprechung des Lesestoffs dieser Lesebücher, der die im Vokabular enthaltenen Wörter bestimmt, wäre hier nicht am Platze. Es genügt zu sagen, dass man schon beim ersten Blick sieht, dass das alltägliche Leben zugunsten von Märchen, Geschichten und Gedichten, die dem Anfänger zu schwer fallen, vernachlässigt wird.

Wie steht's nun mit dem, was im zweiten und dritten Jahre geleistet wird? Lernen die Schüler verhältnismässig mehr in diesen Jahren als im ersten? Werden die zu lesenden Texte mit grösserer Vorsicht ausgewählt, oder ist auch hier alles in schönster Unordnung, nur dass die Texte aus einer Liste der „leichten Texte“ genommen werden? Wenn man genau zusieht, scheint das Ganze kein bestimmtes Ziel, kein praktisches System zu haben.

Um über den Tatbestand annähernd ins Klare zu kommen, liess ich von meinen Schülern Listen der von ihnen gelesenen Texte anfertigen. Davon führe ich jetzt fünf typische an.

- A—1. Jahr, Supers Lesebuch; 2. Jahr, L'Arrabbiata, Immensee, Gërmelshausen.
- B—1. Jahr, Glück Auf; 2. Jahr, L'Arrabbiata, Immensee, Wilhelm Tell; 3. Jahr, Peter Schlemihl und ein „Scientific Reader“.
- C—1. Jahr, Glück Auf; 2. Jahr, Immensee, Höher als die Kirche, Wilhelm Tell.
- D—1. Jahr, Glück Auf; 2. Jahr, Bilderbuch ohne Bilder, L'Arrabbiata, Immensee; 3. Jahr, Höher als die Kirche.
- E—1. Jahr, Bilderbuch ohne Bilder, L'Arrabbiata; 2. Jahr, Immensee, Höher als die Kirche, Leberecht Hühnchen; 3. Jahr, Der Neffe als Onkel, Hermann und Dorothea, Wilhelm Tell.

Wenn man diese Listen besieht und vergleicht, so sieht man gleich, dass die Texte, welche in den Anfängerkursen aufeinander folgen, inhaltlich weit von einander abweichen. Jeder Text hat also auch seinen eigenen Wortschatz. Er wird zwar eine kleine Anzahl gewöhnlicher Ausdrücke und Alltagswörter enthalten, doch werden die ungewöhnlichen, diesem Texte eigentümlichen Wörter jenc so weit überwiegen, dass der Schüler sie unmöglich dauernd behalten kann. Da geht er weiter auf der Bahn, die er im Lesebuch angetreten. Er wird nachlässig, lernt die Wörter nur für die deutsche Stunde und vergisst sie nachher so schnell wie möglich.

Man sehe z. B. die unter A angeführte Liste an. Im ersten Jahre las dieser Schüler Supers Reader, wo er auf 2500 Wörter geriet, und wo-

bei alles Mögliche behandelt wurde, nur nicht das Alltagsleben. Und wer könnte verlangen, dass er diese Wörter behielt? Dann wurden ihm im zweiten Jahre L'Arrabbiata, Immensee und Germelshausen vorgelegt, wovon ein jeder Text einen ganz andern Gegenstand behandelt und daher einen abweichenden speziellen Wortschatz hat. Vergleiche man einmal die Wortlisten dieser drei Bücher.

L'Arrabbiata hat einen Wortschatz von 1314 Wörtern, Immensee 1812 und Germelshausen 1660. Immensee hat 592 Wörter gemein mit L'Arrabbiata. Nachdem er diese zwei gelesen, hat der Schüler 1942 verschiedene Wörter im Vokabular gesucht. Germelshausen hat 563 Wörter gemein mit L'Arrabbiata und 706 gemein mit Immensee. 432 Wörter kommen in allen drei vor. Beim Lesen dieses Buches stiess also der Schüler auf 813 Wörter, die in den andern nicht erschienen. Im ganzen sind ihm beim Lesen der drei Bücher 2755 verschiedene Wörter begegnet. Ein ganz hübsches Sümichen! Die Hälfte davon wird er wohl schon im Lesebuch gesehen haben, aber wir haben vermutet, dass er herzlich wenige von den 2500 des ersten Jahres beibehalten hatte. Diese lange Wortliste enthielt sicher zu viele Wörter, und zwar aus allzu verschiedenen Gebieten. Und was sollte er machen, wie er ein Aufsatzbuch mit wieder einem andern Vokabular in die Hände gelegt bekam? Wenn man bedenkt, dass nur 432 Wörter in allen drei Texten standen, sieht man doch ein, dass hier das Alltägliche gewiss vernachlässigt worden ist. Aus der Summe aller Wörter in den drei Vokabularen (4786) waren es nur 2031, — weit weniger als die Hälfte,—die in zweien von den drei vorkamen.

Und die unter C angeführte Liste zeigt eine noch schlimmere Sachlage. Im ersten Jahre Glück Auf mit den 2500 unverdaulichen Wörtern; im zweiten Immensee mit 1812 Wörtern, Höher als die Kirche mit 2200 und am Ende gar Wilhelm Tell mit seinen 3320 Wörtern. In dem, was den Inhalt angeht, gehen diese drei Texte zu sehr auseinander. Man vergleiche nur den Wortschatz. 727 der in Immensee auftretenden Wörter kommen auch in Höher als die Kirche vor. Es sind also in diesen zwei Texten 2558 verschiedene Wörter. Aus den 3320 Wörtern im Vokabular des Wilhelm Tell kommen 848 in Immensee und 1039 in Höher als die Kirche vor. Es sind im ganzen 577, die in allen drei auftreten. Wilhelm Tell hat also 2472 Wörter, die in Immensee nicht stehen, und 2281, die in Höher als die Kirche nicht zu finden sind. Wilhelm Tell und Höher als die Kirche haben 462 Wörter gemein, die nicht in Immensee stehen, also hat Wilhelm Tell 2010 Wörter, die weder Immensee noch Höher als die Kirche bringt. Das macht im ganzen 4568 verschiedene Wörter, die dem Schüler im zweiten Jahre vor die Augen traten. Soll es nun wunder nehmen, dass er sie gleich vergass, wenn aus allen Wörtern in den drei Vokabularen nur 577 in allen drei vorkamen?

Darf man wohl einen solchen Zustand traurig nennen? Und wird irgend einer daran zweifeln, dass der Schüler viel mehr Deutsch gelernt hätte, wenn er praktische Bücher, die in einfachem Stil das tägliche Leben behandelten, gelesen hätte, anstatt sich mit Novellen, wenn an sich auch noch so reizend, oder mit dem klassischen Drama, das ihn in *dem* Alter auch nicht sehr ansprach, abzulagen?

Liegt der Grund für das Auftreten von sovielen Wörtern im Unterschied der besprochenen Gegenstände, so treibt doch noch etwas anderes die Summe in die Höhe. Man darf nicht vergessen, dass man es trotz des Strebens nach einer ganz einheitlichen Sprache noch mit verschiedenen Sprachgebieten in Deutschland zu tun hat. Die Sprache Norddeutschlands weicht manchmal beträchtlich von der Süddeutschlands ab. Mitteldeutschland hat auch seine Eigentümlichkeiten. Ausserdem hat jede Grossstadt ihre eigenen Ausdrücke. Das alles spielt nun seine Rolle im Wortschatz der verschiedenen Texte. Der Autor gebraucht die ihm geläufigen Wörter und Ausdrücke. Sollte man denn nicht erwarten, dass der Wortschatz eines norddeutschen Schriftstellers von dem eines Süddeutschen abweiche? Es sei hier nur erwähnt, dass diesem Punkte bis jetzt wenig Aufmerksamkeit bei der Auswahl der zu lesenden Texte geschenkt worden ist. Muss der Schüler nicht fröhlich vom Süddeutschen zum Norddeutschen hüpfen und dann vielleicht mit dem nächsten Texte wieder weiter zum Mitteldeutschen? Erwartet man nicht, dass sich der Anfänger einen schönen Mischmasch von allen ganz vergnügt aneigne? Warum sollen wir an den Amerikaner, dem das Deutsch sowieso schwer genug fällt, höhere Anforderungen stellen als an die deutschen Kinder, die nämlich nur den Wortschatz ihrer eigenen Familie, ihres eigenen Kreises lernen? Aber nein, man stellt geschickt ein Lesebuch zusammen aus Stücken von Schriftstellern der verschiedensten Gegenden und lässt Berlin, Dresden, Leipzig, München und alles mögliche sonst durcheinanderschwirren, wie in einem Hexenkessel. Nur dürfen die grammatischen Konstruktionen nicht zu schwierig sein. Und wird's mit dem zweiten Jahre besser? Man braucht nur die oben angeführten Listen anzusehen; z. B. A—L'Arrabiata: Heyse wurde geboren und erzogen in Berlin, machte dann 52 eine Reise nach Italien, lebte danach in München. Also dürfte man den Wortschatz von L'Arrabiata (54) in der Hauptsache für Berlinisch halten. Dabei sind eine Anzahl italienischer Wörter eingemengt, die dem Anfänger von gar keinem Nutzen sind. Immensee: Storm war nordfriesischer Abstammung und schildert seine Heimat mit inniger Liebe. Wir dürfen nun erwarten, dass seine Alltagswörter von denen Heyses abweichen. Germalshausen: Gerstäcker ist in Hamburg geboren, durchkreuzte viele Weltteile, lebte inzwischen in Gotha und Leipzig. Es wäre schwer zu sagen, was für Deutsch man von ihm erwarten dürfte. Diese drei Schriftsteller stammten wenigstens alle aus Norddeutschland.

Liste C zeigt indessen eine andere Sachlage.¹⁰ Immensee: aus dem Norden. Höher als die Kirche: Frau von Hillern ist in München geboren, lebte in Freiburg und Südbayern. Ihr Wortschatz ist der Süddeutschlands. Wilhelm Tell: Der Wortschatz Schillers liegt wenigstens ein halbes Jahrhundert vor dem beider anderen, und wie der Vergleich beweist, weicht er schroff davon ab.

Hier stösst man wieder auf etwas Wichtiges, das Zeitelement. Die Zeit, wo ein Werk erscheint, hat doch auch ihren Einfluss auf den Autor ausgeübt. Wortschatz und Stil wandeln mit den Jahren. Mir scheint es daher sehr ungereimt, dem Anfänger die Klassiker vorzulegen, der das moderne Deutsch schwierig genug findet. Würde man nicht klüger handeln, wenn man das Lesen der Klassiker bis zu der Zeit aufschöbe, wo der Schüler Deutsch mit einiger Leichtigkeit liest? Warum ihm das Vergnügen am Lesen von Lessing, Goethe oder Schiller verderben?¹¹) Das erste und das zweite Jahr sollten doch dem Erlernen—oder wenigstens dem Studium—des gegenwärtigen Deutsch gewidmet sein. Es ist sehr zu bezweifeln, ob man auch im dritten Jahr die leichtern klassischen Werke lesen sollte.

Prof. Fossler lobt solche Bücher wie Bacons „Im Vaterland“ und meint, durch den Gebrauch solcher Texte sei Abhilfe geschafft. Ich bezweifle aber sehr, ob die bisher erschienenen Texte eine endgültige Lösung bieten. Mir will's immer noch scheinen, dass die Bücher wieder denselben Fehler aufweisen, den wir eben besprochen haben—die Vokabulare sind allzu weitschweifig. Die Verfasser wollen immer jede Kleinigkeit zu sehr im Einzelnen behandelt wissen. Wenn zwei oder drei Wörter für ein und dasselbe Ding vorhanden sind, so müssen alle eingeflochten werden. Das bringt aber nichts als Verwirrung, und wieder einmal lernen die Schüler herzlich wenig Deutsch. Der Stil ist auch ziemlich geschraubt, und man kann es deutlich fühlen, es wurde so geschrieben mit einer gewissen Absicht, dies oder jenes zu erklären. Nicht der Stil ist es aber, woran man Anstoss nimmt, sondern der allzu reichliche Wortschatz. Diese Bücher sind zu Enzyklopädien geworden. Das merkte ich bald bei meinen Schülern und fing dann an, die Vokabulare von Ba-

¹⁰) Es ist interessant in dieser Hinsicht, die vom Ausschuss der Modern Language Association ausgewählten Texte und Schriftsteller zu vergleichen. (Publications of the M. L. A. New Series Vol. XIX, No. 1, March, 1911. S. XVI, Anhang). Was sieht man hier? Im ersten Jahre Sachsen, Holstein oder Thüringen, worauf im zweiten Jahre Schlesien, Preussen, Holstein und Bayern folgen, während das dritte Jahr Holstein, die Schweiz, Bayern, Österreich und Braunschweig bringt, abgesehen von Lessing, Goethe, Schiller, Uhland und Heine.

¹¹) Vgl. Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik XII, Heft 4, Seite 109, über fremdsprachliche Klassikerlektüre.

cons „Im Vaterland“, Lamberts „Alltägliches“ und Moshers „Willkommen in Deutschland“ zu untersuchen. Ich nahm wieder den Durchschnitt von zehn aufs Geratewohl gewählten Seiten und kam zu folgenden Resultaten: Im Vaterland, 3080 Wörter (77 Seiten mit 40 Wörtern—Durchschnitt 43,9); Alltägliches, 4230 Wörter (94 Seiten mit 45 Wörtern—Durchschnitt 47,5); Willkommen in Deutschland, 2610 Wörter (58 Seiten mit 45 Wörtern—Durchschnitt 49,1).

Es erhellt daraus, dass diese Bücher mit ihren allzu ausgedehnten Vokabularen nicht völlig gelungen sind. Mir scheint, wir sollten ein Lesebuch haben, das wirklich für Anfänger geschaffen wäre, dessen Vokabulare nicht mehr als 750—1000 Wörter enthalten sollte. Damit wäre dem Anfänger ein brauchbarer Wortschatz geboten, womit er im täglichen Leben auch durchkommen könnte. Deswegen brauchte der Text auch nicht weniger interessant zu sein. Natürlich sollte der Aufsatzunterricht diesen Wortschatz zur Basis nehmen. Es muss doch grundfalsch sein, dass der Schüler einen Wortschatz im Aufsatzbuch und einen andern im zu übersetzenden Texte hat. Dabei lernt er herzlich wenig. Das sehe ich aus meinen Klassen. Wir sollen so weit wie möglich dem Anfänger die gleiche Gelegenheit bieten, welche das deutsche Kind hat, d. h. mit wenigen Wörtern anfangen und diese alle aus einem einheitlichen Kreis, nicht teils Münchener Ausdrücke, teils Leipziger und teils Berliner oder sonst was. Wenn der Schüler im ersten Jahre diesen engen, elementaren Wortschatz zum grössten Teil gelernt hat, dann könnten im zweiten Jahre noch andere Wörter allmählich hinzugefügt werden, nicht jedoch gleich zu Tausenden!

Überall suchen wir die Lösung des Problems, „wie sollen wir Deutsch lehren?“ Vielleicht findet man in dieser notwendigerweise knapp gefassten Erörterung etwas zum Nachdenken.

Shall We Teach German in the Elementary Schools?*

By Wm. H. Haussmann, Ph. D., Central High School, Philadelphia.

Doubtless you are aware of the fact that our fellow-citizens of German extraction are, at the present moment, very much interested in a problem which concerns us as much as it does them, and to which we are, therefore, in duty bound to give our immediate and most earnest consideration. Their contention is that, compared with some of the other large cities of the Union—as, for instance, New York, Chicago, Cleveland, and Milwaukee—the City of Philadelphia is lamentably behindhand in that

* Paper read before the Teachers' Association of Philadelphia.

she does not afford her sons and daughters the opportunity of thoroughly mastering at least one representative modern language. Our high schools and manual training high schools, with their language courses extending over a period of four years at best and two years at worst, are utterly unequal to the task of thoroughly teaching either German, French or Spanish; the percentage of our boys and girls to whose lot falls the boon of a supplementary college education is evanescently small; our City College, with its projected six-year course, has—be it said to Philadelphia's shame—as yet not even reached the embryonic stage. Even if we had our college, however, the significant fact would still remain that the study of a modern language should be begun not by the high school boy or girl who has reached the age of 14, but at the much earlier age of 10 or 11, certainly not beyond the age of 12. The earlier the better. In short, there is no evading the issue: the study of a modern language belongs in part to the elementary school. I certainly do most heartily concur in the view advanced by my friend, Prof. H. M. Ferren, of the Allegheny High School: "The first step. will consist in enabling our youth, not merely in a few large cities, but all over the land, to begin a second representative modern language at such an early age that they may become imbued with its literary spirit and may make its masterpieces part of their own flesh and blood. The prevailing custom of beginning all foreign languages in our secondary schools is based upon the irrational assumption that knowledge can be compressed and cut and piled up indiscriminately like so many bales of hay. Under this arrangement the time devoted to modern language study is so short and the number of participants so limited that it can be nothing else than an imaginary quantity in our public education."

Nor is there any such thing as combating this view by force of argument. To urge that the complete mastery of a foreign language is possible only at the expense of intimate familiarity with the beauties and subtleties of one's vernacular is to ignore the counter-declaration of the most eminent educators. To take a concrete case: Goethe had never been Goethe had he confined his efforts to a single tongue. And here, at any rate, statistical evidence does count for something. Who will make bold to say that the bi-lingual graduate of a New York high school is even by reason of his being bi-lingual a less proficient user of his English mother-speech than his mono-lingual fellow-graduate of a Philadelphia sister institution? No, if the child be fairly gifted, the study of a foreign language will be a help and not a hindrance to the thorough acquisition of his native tongue. This argument, then, and others like it, may be forthwith cashiered as unwarranted by fact and as being indeed but little more than the offspring of a very needless concernment on the part of our super-apprehensive patriots.

The one and only argument which can be urged against the procedure of adding the study of a modern language to the curriculum of our elementary school partakes of a purely negative character. But, albeit negative, it is precisely this argument which may eventually prove the rock of wreckage for an undeniably worthy cause. Condensed into a question it reads: Where get the needful number of efficient language-teachers? I, for my part, acknowledge that I should not exactly relish being charged with the task of manning or womaning (*venia sit verbo*) all our many public schools with thoroughly competent language-teachers. I fear I could not do it even with the help of Diogenic lanterns. Am I wrong, or are we placed between the Scylla of maintaining an undesirable *status quo* and the Charybdis of a possibly forthcoming halfness? It is the dread of running into the clutches of Charybdis which has thus far prevented me from laying this matter before the public, although it has been lying heavy on my mind ever since, at the beginning of this century, I came on from the City of Allegheny in order to take hold of the work of teaching German in our Department of Commerce. If I am too pessimistic, so much the better. I hope I shall be understood: far from me lies any such intention as that of seeking to forestall the judgment of the Association; on the contrary, acting in the capacity of the Central High School's representative in the Subject of Modern Languages, to which office Dr. Thompson and our departmental heads have seen fit to appoint me, I simply beg leave to address myself to you with a view to bringing on discussion, and, above all, with the expectation of being enlightened and encouraged.

The second contention which our German-American fellow-citizens make would seem to be even more unassailable than the first. It is to the effect that of all foreign languages it is the German which is entitled to consideration when it comes to extending our language courses in a downward direction. Aside from its being the language of an industrially not less than politically great and powerful nation, aside from its being the language of a people with which we are likely to have dealings in the course of many centuries to come—a people now asserting itself and extending its intellectual as well as its material sway far beyond its narrow geographic pale, aside from its being the language of a people which has infused into our nation blood as healthy as that which has afflued to it from any other source, aside from its being along with French and English—and at this moment in a far greater degree, perhaps, than either—the language of science, aside from its being the language of a not considerable number of the world's greatest thinkers and poets,—the German language may lay claim to being emphatically the most representative of all modern tongues, our English not excepted. It, of all others, is the key to “the world's best thought.” “The German language,” so that

broadest and fairest of all critics—Goethe—tells us, “is a fundamentally noble language (*eine im tiefsten Grunde edle Sprache*)” and “being as it is the mediatrix between the old time and the new, foreign nations are henceforth in duty bound highly to esteem this language.” And, again, this same Goethe, addressing himself in especial to the English speaking peoples, sets forth the one peculiar virtue of the German language in the following most flattering tribute: “For fifty years I have been busy with the English language and literature. But, as I said before, your young men do well to come to us and learn our language; for, not only does our literature merit attention on its own account, but no one can deny that he who knows German well can dispense with many other languages. Of the French I do not speak; it is the language of conversation and indispensable in travelling because everybody understands it, and in all countries we can get on with it instead of a good interpreter. *But as for Greek, Latin, Italian, Spanish*, we can read the best works of these nations *in such excellent translations* that, unless we have some particular object in view, we need not spend much time upon the toilsome study of these languages. It is in the German nature duly to honor after its kind, everything produced by other nations, and to accomodate itself to foreign peculiarities. This, with the great flexibility of our language makes German translations thoroughly faithful and complete.” And our own American Lowell, whom no one will accuse of having been inordinately fond of the Germans, is obliged to concede that “German is the *open sesame* to a large culture, for it is the language of all others most pliable for the translation of other tongues, and everything has been rendered into it.” So, too, the American grammarian Marsh, whose Germanophagistic propensities were if anything even more pronounced than those of Lowell, is (in his “Lectures on the English Language”) simply compelled to render honor to the truth by saying that “German is singularly homogeneous and consistent in its vocabulary and its structure, and the desire to strengthen and maintain its oneness of character is extremely natural with those to whom it is a vernacular. The essential unity of its speech gives its study immense value as both a philological and an intellectual discipline, and it has powerfully contributed to the eminently national and original character of a literature, which, for a century, has done more to widen the sphere of human knowledge, and elevate the habitual range of human thought, than the learning and intellect of all the world besides.” And, finally, the Hungarian Count Apponyi, who is now sojourning in our land and conspicuously before the American public as one of the most eloquent as well as eminent interpreters of the movement toward universal peace, gives the following reason for the study of German: “The German spirit is the universal spirit among the spirits that have been given to the peoples. Where a man, some day, to fall from the moon and ask me what

language he should learn in order to apprehend the cultural life of mankind upon our planet, I should unconditionally recommend to him the study of the German language. For, the study of any other language would enable him to survey a more or less extended, at all events, however, limited field. A knowledge of the German language would, of itself, convey to him a knowledge of the entire culture, of the culture of all the nations now still living." I might go on in this strain. But this is not my object. All I wish to indicate and emphasize is that our German-American fellow-citizens are amply justified in pressing the claims of German as against the claims of any other language, living or dead.

Let us formulate the situation. Provided thoroughness of instruction can be guaranteed, it is desirable, nay, imperative, that a modern language, preferably German, be added to the curriculum of study in our lower schools. Regardless of the cost which it entails, we owe it to the community that such a step be taken.

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

Milwaukee.

Der Monat Oktober, der ganz gegen seine Gewohnheit die schönen, klaren Herbsttage diesmal nicht gebracht hat, lieferte einige sehr willkommene und interessante Abwechslungen. Herr Rudolf Cronau, der sich als deutsch-amerikanischer Geschichtsschreiber einen beneidenswerten Namen erworben hat, berührte, auf einer längeren Vortrags-tour begriffen, auch unsere Stadt und hielt im deutschen Theater vor einem sehr zahlreich erschienenen, dankbaren Publikum unter den Auspizien des Stadtverbandes Milwaukee, eines Zweiges des Nationalbundes, einen sehr lehrreichen, wunderbar kondensierten Vortrag über das alte und das neue Deutschland. Es gelang ihm, innerhalb einer guten Stunde die Entwicklung des deutschen Volkes auf den verschiedensten Gebieten darzustellen und den Zuhörern die Tatsache nahe zu legen, dass das alte Vaterland im Konzerte der Nationen die erste Geige spielt.

Dem eigentlichen Vortrage folgten ungefähr zweihundert prachtvolle Lichtbilder, welche die aufgestellten Behauptungen treffend illustrierten und einzelne besonders anziehende Punkte Deutschlands ins hellste Licht rückten. Der

Männerchor des Musikvereins erfreute die Zuhörer durch den Vortrag von zwei Liedern.

Am 21. Oktober ereignete sich etwas, das nicht so leicht vergessen werden dürfte. Am Abend jenes Tages versammelte sich die gesamte Lehrerschaft der Stadt im Auditorium zu einem glänzenden Bankett, das veranstaltet wurde, um unserem beliebten Schulsuperintendenten, Herrn Carroll G. Pearse, wegen seiner Wahl zum Präsidenten der grössten Lehrvereinigung des Landes, der N. E. A., die wohlverdiente Anerkennung zu zollen. Der ungeheure Saal war einfach, aber geschmackvoll dekoriert. Fünfzehnhundert Lehrer und Lehrerinnen sassen schmausend an langen Tischen, während weiss gekleidete Schülerinnen der oberen Grade als Aufwärterinnen fungierten. Dem Bankett folgten die üblichen Ansprachen, die die Verdienste des Ehrengastes gebührend erwähnten, und als man sich von den Tischen erhob, war es nahezu zwölf Uhr geworden.

In diesen Monat fiel auch die erste deutsche Lehrerversammlung, die in angenehmer, harmonischer Weise verlief. Bei dieser Gelegenheit

zeigte Prof. L. Stern, wie viel man in kurzer Zeit besprechen und erreichen kann. Unter anderem wurden verschiedene Komitees ernannt, um einen neuen Lehrplan auszuarbeiten, der den neuen Verhältnissen und den neueingeführten Lesebüchern Rechnung tragen soll. Auch kam die Deutschlandfahrt 1912 aufs Tapet, woran sich eine ganze Anzahl Lehrer beteiligen wird. Die Aufmerksamkeit lenkt sich nun allmählich auf die jährliche Lehrerkonferenz des Staates Wisconsin, die anfangs November hier stattfindet.

H. S.

New York.

In der November-Versammlung deutscher Lehrer von New York und Umgebung hielt der bekannte Journalist und Dichter Herr Otto Sattler einen fesselnden Vortrag über: „Die deutsche Lyrik in der Gegenwart“. Wir lassen im folgenden den Vortragenden in gedrängter Kürze sprechen: Die Lyrik wird von vielen Leuten dem Roman hintenan gesetzt, da letzterer interessant und leicht anregend ist, während zur Lyrik Stimmung und Sammlung gehört, die aber, selbst in dem aufregenden New York, überall gefunden werden kann. Die Lyrik ist ein grosses Kunstwerk, sie geht nach C. Hauptmann von Seele zu Seele, wie eine ewige Verwandtschaft. Wir müssen, wollen wir von der Lyrik der Gegenwart sprechen, bis zu den 70er Jahren zurückgehen. Damals stand die französische Dichtung über uns, der französische Kunstgeschmack beherrschte uns; wir können in allen Erzeugnissen den Einfluss eines Zola, Tolstoi und Ibsen durchfühlen. Nichts Bedeutendes wurde in den Jahren geschaffen. Dann kam die heutige Generation, diejenigen Männer und Frauen, die in den 70er Jahren die Universität besuchten, und mit ihnen der deutsche Realismus und Naturalismus; wir erin-

nern an Holz, Wille, Bleibtreu u. a. Hier sehen wir, dass der Sozialismus einen grossen Einfluss auf die Lyrik ausübte. Die Wechselwirkung im einfachen Liede tritt mehr zu Tage, als zu irgend einer Zeit. In den 90er Jahren neigte sich die Lyrik zum Symbolismus; ihre Vertreter sind Lilieneron und von Stern; beide Natur- und Balladendichter, die viel zu wenig Anerkennung finden; Proben ihrer Dichtkunst sollten in keinem deutschen Lesebuch fehlen. Jedoch der grösste von allen Lyrikern, dem auch schon Gerechtigkeit widerfährt, ist Richard Dehmel; er zeigt in seinen Gedichten den starken Mut eines Mannes, der es nicht verschweigt, dass auch er einmal durch den Sumpf gegangen ist, der aber dem Leser die Hoffnung gibt und ihm den Weg zeigt, dass auch er sich frei machen kann. Er wirkt vor allen Dingen durch die Form, den Freivers. Allerdings muss der Leser einige Übung im letzteren haben, ehe er selbst zu fühlen imstande ist, was der Dichter empfindet. Dehmel zeigt einen grossen Fortschritt der Lyrik im Naturgedicht. Auch Frauenlyriker haben wir, z. B. die Lehrerin Agnes Migel, welche in ihren Balladen alles wirklich echt empfindet, jedoch können wir unter den Frauen von nichts Bedeutendem reden. Zum Schluss möchte ich fragen, wie die Lyrik auf das Volk wirke? Wir müssen uns antworten, dass das Volks anfangt, Anteil zu nehmen; davon zeugen die vielen Auflagen, die die Werke erleben. Jedoch die Durchschnittsdeutschen New Yorks nicht, unter ihnen zeigt sich eine grosse Geistesleere; darum fordere ich alle Lehrer auf, ihr Bestes dazu beizutragen, die deutsche Lyrik dem Volke näher zu bringen.

Der Vortrag rief eine aufregende Debatte hervor, jedoch sprachen alle Herren ihre Anerkennung für den so tief durchdachten und so viel Neues zu Tage fördernden Vortrag aus.

R. O. H.

II. Umschau.

Vom Lehrerseminar. Während seines Aufenthaltes in Milwaukee am 27. Oktober stattete der Präsident der Vereinigten Staaten, William Howard Taft, auch dem Seminar und der Akademie einen kurzen Besuch ab. Ein Schüler der letzteren, Francis Bloodgood, begrüsst den Gast im Namen der Anstalten, worauf dieser selbst eine Erwiderung gab. Er dankte darin zunächst für den Empfang, den

man ihm bereitet hatte. Dann wies er auf den grossen Vorteil hin, der hier den Schülern geboten wäre durch die Gelegenheit ein gründliches Deutsch zu lernen, und schloss mit einem Wunsch für ein erfolgreiches Studium.

Die Schüler des Seminars tragen sich mit der Absicht, durch den letztjährigen Erfolg angefeuert, ein historisches Lustspiel, „Die Anna-Lise“ von Hersch, aufzuführen, ein Vorhaben, das

von allen Freunden und allen alten Abiturienten der Anstalt unterstützt werden sollte. Der Tag der Vorstellung ist noch nicht bestimmt worden.

An dem Bankett, das am 21. Oktober zu Ehren des neuerwählten Präsidenten der N. E. A., Herrn Carroll G. Pearse, im Auditorium zu Milwaukee stattfand, nahmen ungefähr 1500 Personen teil. Nicht allein Lehrer, sondern auch sonstige Beamte und Bürger des Staates waren bei diesem Feste anwesend.

Der Gouverneur F. E. McGovern von Wisconsin hat sechs Mitglieder des neuen State Board of Industrial Education ernannt. Unter diesen befinden sich drei Arbeitgeber und drei Arbeiter. Die Aufgabe dieses Ausschusses besteht in der Überwachung aller Industrie-, Handels-, Fortbildungs- und Arbeitsschulen, und der staatlichen Ausgaben für diese.

Die Vereinigung der Indiana College Teachers of German hielt am 14. Oktober in Indianapolis eine Versammlung ab, in der George H. Danton vom Butler College zum ersten Vorsitzenden und Hermann Babson von der Purdue Universität zum zweiten Vorsitzenden erwählt wurde. Das Hauptthema der Besprechungen bildete die Verbesserung des Deutschunterrichts im Staate Indiana.

Am 20. Oktober hielt die Deutsche Gesellschaft von Philadelphia eine Sitzung ab, in der ein Beschluss gefasst wurde, worin die Einführung des deutschen Sprachunterrichts in den öffentlichen Schulen warm empfohlen wird. Der Beschluss, der sich an die städtische Unterrichtsbehörde wendet, stützt sich u. a. auf die Tatsachen, dass der deutsche Unterricht an Elementarschulen in vielen anderen Städten des Landes mit grossem Erfolg gepflegt werde, und dass viele Bürger Philadelphias, auch solche von nichtdeutscher Abstammung, eine derartige Einführung sehr wünschten. (An anderer Stelle veröffentlichten wir den von Dr. Wm. A. Haussmann vor den Lehrern Philadelphias gehaltenen Vortrag, durch den die Agitation eingeleitet wurde. D. R.)

Am 29. September begann Dr. Carl A. Krause seinen Zyklus von 30 Vorlesungen in der pädagogischen Abteilung der Universität von New York über die Methoden des Unterrichts in

den modernen Sprachen. Dr. Krause ist als ein eifriger Verfechter der sogenannten direkten Methode bekannt. In seiner Antrittsrede legte er bereits sein Glaubensbekenntnis hinsichtlich der im Sprachunterricht anzustrebenden Reformen nieder, die er in fünf Kardinalpunkte zusammenfasste: Erstrebung einer lautreinen Aussprache; Betonung des mündlichen Gebrauchs der Sprache; Gewinnung der grammatischen Regeln auf induktivem Wege; wirkliches Lesen der fremden Autoren anstatt des sogenannten Übersetzens; Bekanntmachung der Schüler mit Land und Leuten, ihrer Geschichte, sowie ihren Sitten und Gebräuchen, deren Sprache getrieben wird.

Eine Hochschule für Frauen wurde in Leipzig eröffnet. Der Frau soll darin eine gründliche Vorbereitung gegeben werden für die Ausübung des mütterlichen Erziehungsberufs; andererseits soll sie lernen, mehr, wie ihr früher möglich war, sich ohne Voreingenommenheit den verschiedenen sozialen Aufgaben zu widmen, die ihr innerhalb der Gemeinde, des Staates und der Gesellschaft erwachsen. Neben den eigentlichen Studienkursen, zu denen nur diejenigen zugelassen werden, die im Besitz des Maturitätszeugnisses, des Reifezeugnisses eines Lehrerinnenseminars oder des Abgangszeugnisses des Leipziger Lyzeums sind, werden freie Vorlesungen abgehalten werden, an denen jede gebildete Frau, die das 18. Lebensjahr erreicht hat, teilzunehmen berechtigt ist. Diese freien Vorlesungen gliedern sich in drei Gruppen: I. Allgemeinbildung: Philosophie, Geschichte, Naturwissenschaften; II. Pädagogische Vorlesungen: Kinderpsychologie, Geschichte der Pädagogik, besonders des 18. und 19. Jahrhunderts, Gesundheitspflege in Haus und Schule u. s. w.; III. Sozialwissenschaftliche Vorlesungen: Fragen allgemeinen national-ökonomischen Charakters, Geschichte der Frauenbewegung, die Stellung der Frau im Recht, Geschichte der politischen Parteien der neuesten Zeit u. s. w. Die Studienkurse umfassen: I. Studienkurse für Lehrerinnen der pädagogischen Fächer an Kindergartenseminarien, Frauenschulen und anderen Lehranstalten; II. Studienkurse für soziale Berufstätigkeit. An beide Gruppen schliessen sich praktische Übungen an. Für die Studienkurse ist die Errichtung folgender wissenschaftlicher Institute in Aussicht genommen: 1. Institut für Kinderforschung, 2. Erziehungsmuseum, 3. Historisch-pädagogisches Institut, 4. Sozial-

statistisches Institut. — Die Hochschule verdankt ihr Entstehen vorzugsweise der um die Frauenbewegung hochverdienten greisen Frau Henriette Goldschmidt, die bekanntlich auch das seit 1879 bestehende Leipziger Mädchen-Lyzeum begründet hat. Dass die neue Gründung nicht den Beifall der Radikalen in der Frauenbewegung, d. h. derer findet, die es ablehnen, betreffs des Bildungsganges „Geschlechtsgrenzen zu ziehen“, ist selbstverständlich.

Antliche Einführung der Antiquaschrift. Die Petitionskommission des Reichstags hat einstimmig eine Masseneingabe des Allgemeinen Vereins für Altschrift (Antiqua, sogenannte Lateinschrift) Köln, behufs Einführung der Antiquaschrift an Stelle der sogenannten deutschen, dem Reichskanzler zur Berücksichtigung überwiesen. Alle Mitglieder der Kommission stimmten darin überein, die gesamte Entwicklung fordere, dass auch Deutschland endlich den Schritt tue, den andere Nationen längst vor ihm getan hätten. Die eckige Schrift solle nicht gänzlich verdrängt, aber in den Volksschulen erst in 3. oder 4. Schuljahre gelehrt werden, die Antiqua jedoch solle die Stelle der sogenannten deutschen Schrift einnehmen. Der Vertreter der Regierung konnte aus eigener Erfahrung, die er auf den Weltausstellungen von St. Louis und Brüssel bestätigt fand, sagen, dass das Ausland sich weit eingehender und lieber mit deutschen Schriftwerken befasse, wenn sie in Antiqua gedruckt oder geschrieben seien. Auch die früheren Gegner stellten sich angesichts der heutigen Verhältnisse auf den Boden der Eingabe und so wurde einstimmig der Antrag auf Überweisung zur Berücksichtigung beschlossen.

Nach der „Deutschen Tageszeitung“ fordert ein Lehrer in Meissen für die Mädchenfortbildungsschule als neues Unterrichtsfach die „Kindeskunde“. Zweck derselben soll sein, die Mädchen dahin zu bringen, dass sie später bei der körperlichen und geistigen Erziehung des Kindes nachdenken, dass sie denkende Mütter werden, die planmässig erziehen.

Französische Lehrer an deutschen Schulen. Nachdem durch Vermittlung der preussischen Regierung deutsche Volksschullehrer an französischen Lehrerseminaren als Lektoren für Deutsch beschäftigt werden, hat nunmehr die französische Regierung der deutschen das Angebot gemacht, auch französische Lehrer nach Deutschland als Lehrer des Französischen zu entsenden. Gegenwärtig ergeht von den deutschen Regierungen aus an die Städte mit Mittelschulen die Anfrage, ob sie geneigt seien, solche französischen Lehrer an den Mittelschulen anzustellen. Die Dauer der Beschäftigung soll sich auf ein Jahr beschränken, und die den französischen Lehrern zu gewährende Vergütung monatlich 125 M. betragen.

Das englische Unterrichtsministerium hat 12 Millionen Mark zur Unterstützung begabter Volksschüler ausgeworfen. Dafür soll ihnen unentgeltlicher Unterricht an höheren Schulen gewährt werden.

In Schweden sind die Volksschullehrer verpflichtet, mindestens einmal im Halbjahre das Elternhaus jedes Schülers zu besuchen.

Im schwedischen Reichstag wurde ein neues Schulgesetz angenommen, durch das die deutsche Sprache — an Stelle der bisher bevorzugten französischen — an die erste Stelle vor allen fremden Sprachen im Lehrplan der höheren Schulen gesetzt wird. — Auch in sämtlichen japanischen Hochschulen ist die deutsche Sprache als obligatorischer Lehrgegenstand eingeführt worden.

Einführung der deutschen Sprache in den ungarischen Präparandenschulen. Durch eine Verordnung des ungarischen Unterrichtsministers ist ab 1. September d. J. in den Präparandenschulen die deutsche Sprache als Unterrichtsfach eingeführt worden. Gemäss dem neuen Lehrplan, der am 1. September d. J. auf Präparandenschulen in Kraft trat, wird die deutsche Sprache die einzige fremde Sprache sein, die in jedem dieser Institute und in sämtlichen Klassen obligatorisch gelehrt wird.

K. F. M.

III. Vermischtes.

Hymnus auf Jahn.

Zur Enthüllungsfeier des Jahnedenkmals
zu Cincinnati am 22. Oktober 1911.

Es hatte aus der langen Knechtschaft
Schande

Noch immer Deutschland sich nicht auf-
gerafft;

Noch immer trug es des TyrannenBande,
Und lag im fremden Joch erschlaft.

Vergossen war der Söhne teures Blut
Für eines schnöden Herrschers Über-
mut;

Es dienten edler Frauen heisse Zähren
Nur seinen Usurpatortrotz zu mehren.

Da trat ein wackrer Kämpfe in dieBahn:
Wahrhaft und wehrhaft führte Vater
Jahn

Als Kämpfer seine Jünger auf den
Plan.

Nun fing die Scham an mächtig sich zu
regen

Und drängte dem Erlösungstag entge-
gen.

Das Volk stand auf; vor seinem Grimme
schmolz

Wie Wachs dahin des Korsen frecher
Stolz.

Es sank sein Heer wie Spreu im Wind
zusammen,

Der Freiheit Fackel loht in lichten
Flammen.

Begeistert grüsst des VaterlandesRuhm,
Den es errang durchs eigne Heldentum,

Die Jugendschar, wie der gereifte Mann;
Es schliesst die deutsche Frau sich ih-
nen an.

Ein neuer Geist durchdringt die alten
Formen:

Auf wahres Volkstum richtet er die
Normen.

Das ist des Turnens glücklichster Ge-
winn:

Frisch wird das Streben; frisch wird je-
der Sinn,

Frei wird das Denken, wie das Handeln
frei,

Stark wird der Körper und der Wille
stark,

Treu jede Tat, getreu bis in das Mark.
Dir, Vater Jahn, gebührt der Menschheit
Dank;

Du hast bedacht Vollmenschlichkeit ge-
pflegt,

Du hast den Körper, hast den Geist ge-
hegt;

Ein Lehrer warest du dein lebelang.

Auch hier zu mehren deines Namens
Glanz.

Weihn Lehrer heut dir diesen Eichen-
kranz.

H. H. Fick.

„Es gibt Gelegenheiten, wo eine gute Tracht Schläge besser als iredn etwas anderes am Platze ist. Das allge- meine Verbot der körperli- chen Züchtigung ist gelinde gesagt von zweifelhafter Weisheit. Der Schul- meister aus alter Zeit mag vielleicht die Rute allzuviel angewandt haben. Wir aber erwarten zu viel von unseren Leh- rern, wenn wir verlangen, dass sie die Kinder zum Gehorsam bringen, ihnen je- doch das wirksamste Mittel, sich diesen Gehorsam zu verschaffen, vorenthalten. Was die Sachlage noch verschlimmert, ist die Tatsache, dass die Eltern von heute mehr als je vorher die Schulen für die Erziehung ihrer Kinder verantwort- lich machen, trotzdem sie sie des Haupt- mittels, sich Disziplin zu erzwingen, be- rauben. Ist es nicht an der Zeit, dass Mütter eine festere Hand in der Zucht ihrer Kinder zeigen, und, wenn nötig, auch die Rute nach dem guten alten Re- zept in Anwendung bringen?“ So lautet eine editorielle Notiz für die Frauen in „Leslie's Weekly“ vom 5. Oktober d. J.

Zum Kapitel „Schulzeugnisse“ schreibt das Beiblatt der Schweizer Leh- rerzeitung „Zur Praxis der Volksschule“ folgendes: Wohl nur wenige Lehrer freuen sich auf die ihnen am Schlusse eines Quartals oder Semesters zukom- mende Arbeit, die Leistungen ihrer Schüler in Zahlen auszudrücken und diese in ein Büchlein einzutragen, dem eine gewisse Bedeutung beigemessen wird. Welches sind die Gründe für den Widerwillen, mit dem sich der Lehrer an die Arbeit macht? In erster Linie ist es das Gefühl der Unsicherheit, das ihn beschleicht, wenn er anfängt, die Leistungen der Schüler gegeneinander abzuwägen. Ungleichheiten und damit Ungerechtigkeiten in der Taxierung sind geradezu unvermeidlich. Oder weiss ein Lehrer ganz genau, was jeder Schüler in jedem Fach das ganze Vierteljahr durch geleistet hat? Würde er immer bestehen können, wenn er sich vor dem Forum der Schüler zu verantworten hätte, die oft in diesen Dingen ein sehr feines Ge- rechtigkeitsgefühl besitzen? Dürfte sich ein einziger anheischig machen, die glei- chen Zeugnisse nach einigen Tagen noch einmal zu schreiben und dabei überall auf die genau gleichen Zahlen zu kom- men? Die Fragen stellen, heisst sie ver- neinen. Damit gestehen wir ohne wei- teres ein, dass wir nicht unfehlbar sind. Wenn in der Stunde der oberste Grund-

satz lautet: „Wissen ist Macht“, möchten diese Zeugnisse am Platze gewesen sein; in der erziehenden Schule können sie nicht befriedigen. Mit nicht viel mehr Arbeit könnte der Lehrer versuchen, das Wesen eines Schülers in einigen Sätzen zu charakterisieren, in denen er sowohl dessen intellektueller Begabung, als dessen Charakteranlagen gerecht werden könnte. Naturgemäss müsste das erste Zeugnis etwas ausführlicher gehalten sein, während die folgenden sich begnügen dürften, Änderungen im guten oder schlimmen Sinne zu bemerken. Man würde sich dann mit der Ausstellung der Zeugnisse nicht sklavisch an einen bestimmten Zeitpunkt halten, sondern nach Bedürfnis den Eltern durch das Zeugnis Mitteilungen zukommen lassen.

Schulreform. Wem es Ernst ist mit der neuen auf naturwissenschaftlicher Grundlage gegründeten, naturwissenschaftlich orientierten Weltanschauung und Lebensauffassung, wer überzeugt ist, dass der Sieg dieser dem grossen heiligen Entwicklungsgesetz sich unterwerfenden Anschauungen den grössten Fortschritt im Denken und in der Lebensführung der Menschheit bedeuten wird, der muss dringend wünschen, dass unsere Erziehung in Haus und Schule endlich Ernst mache mit der Umwandlung unserer dogmatisch-scholastischen Art der Erziehung in die natürliche, dem Entwicklungsgesetz gehorchende. Wer aber von diesen „neuen Menschen“ die Schriften unserer „Schulreformer“ liest, wer als Fachmann sieht, wie diese oder jene kleine Besserung grossspurig als gründliche Reform ausgeschrieben wird, der wendet sich bald missmutig ab von diesem Treiben — und seine Sehnsucht wächst nach dem Reforme, nach dem System, das als das natürliche bezeichnet zu werden verdient, weil es gerecht wird, dem natürlichen Werden des Kindes wie dem in immer grösserer Klarheit sich uns enthüllenden Werden der Natur, endlich auch dem Entwicklungsgang unserer Kultur, die uns immer mehr als eine Manifestation der Entwicklung des menschlichen Geistes erscheint. Und bei näherem Nachdenken mag man wohl staunen, dass 50 Jahre nach dem Erscheinen von Darwins berühmtem Buche und angesichts der ungeahnten Erfolge naturwissenschaftlicher Forschung auf allen Gebieten, angesichts auch der Umwandlungen, die die historischen und die sog. Geisteswissenschaften dadurch erfuhren, dass sich ihnen die naturwissenschaftliche Methode der Arbeit auf-

drängte — dass es allein die Pädagogik ist, die es nicht vermochte, oder nicht wagte, auch ihrerseits überzugehen ins Lager der Naturwissenschaft und sich zu unterwerfen dem grossen, alles beherrschenden Gesetze der natürlichen Entwicklung. Nur wenigen ist bekannt, dass wir seit fast einem Vierteljahrhundert ein pädagogisches Werk besitzen, dessen Verfasser diesen Schritt mit ebenso viel Mut als Erfolg getan hat. Im Jahre 1887 erschien das Buch von Dr. Ewald Haufe, „Die natürliche Erziehung. Grundzüge des objektiven Systems“, in dem in zum Teil wundervoller Weise dargelegt wird, wie alle Erziehungsprobleme gelöst, alle Missstände auf pädagogischem Gebiete mit einem Schlage auf natürliche Weise beseitigt werden können, wenn die Erziehung so gestaltet wird, dass sie die Entwicklung des Zöglings leitet nach Massgabe der Gesamtentwicklung der Welt. Haufes Buch wurde und wird fast gar nicht beachtet. Am erstaunlichsten ist, dass die „Schulreformer“ es nicht zu kennen scheinen, oder nicht kennen wollen. Freilich, wer Haufe anerkennt, der muss sich schon bequemen, sich selbst in den Dienst dieses natürlichen Systems zu stellen und auf „Originalität“ zu verzichten, und das mag manchem, der eifrig an einem kleinen Ruhmestempel für sich selbst arbeitet, schwer werden. Um seine Ideen besser einzuführen, schrieb Haufe „Das Evangelium der natürlichen Erziehung“, das eine knappe Zusammenfassung derselben geben sollte. Daneben schildert das in 5. Auflage vorliegende Buch „Aus dem Leben eines freien Pädagogen“ die Entwicklung der Persönlichkeit und der pädagogischen Ideen des Verfassers in sehr anregender Art. Beide Bücher seien den Lesern unserer Zeitschrift aufs dringlichste empfohlen. Wir können die neue Weltanschauung nicht besser stützen und ihre Anerkennung fördern, als indem wir zeigen, wie die Jugenderziehung in ihrem Sinne zu handhaben ist. (Brauckmann, Jena, in Nr. 38 der „Freien Schulzeitung“.)

Preis- und Speisekarte des belagerten Paris. Diese im Geschichtsunterricht gut verwendbare Erinnerung an den deutschfranzösischen Krieg brachte vor 20 Jahren die Berliner Börsenzeitung. Ein Deutscher, der bis zum Ausbruch des Krieges in Paris als Marchand de vin ansässig war, dann aber ausgewiesen wurde, hat das merkwürdige Dokument übermittlelt. Von seiner Gattin, die als Elsässerin in der belagerten Stadt hatte verbleiben dürfen,

war das Schriftstück als eine Belagerungs-Erinnerung aufbewahrt worden. Es erschien unter dem Titel: „Die zum Ruin des Pariser Volkes vereinigten Spekulanten am Pranger, Erinnerung an die Belagerung von 1870 und 1871.“ Der Herausgeber dieser interessanten Preisliste war also von der Voraussetzung ausgegangen, dass die ungeheure Preissteigerung vornehmlich der Spekulation von Aufkäufern zuzuschreiben war. Gewiss wird die Geldsucht bei der öffentlichen Not ihr Schäfchen geschoren haben, wenn auch diese allgemeine Voraussetzung ein Irrtum gewesen sein mag. Von kulturgeschichtlichem Wert sind die Aufstellungen jedenfalls, ein Beispiel zu Stauffachers Wort: „Ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg.“

Wir lassen die Liste ungekürzt folgen. Es kosteten in den letzten Monaten der Pariser Belagerung:

	Frks.
500 g (1 Pfund) Speck.....	25
500 g Schinken	50
500 g frische Butter.....	60
500 g zerlassene Butter.....	50
500 g Kunstbutter aus Kokus und Fett	18
500 g Olivenöl	30
500 g feine Pferdewurst.....	8
500 g grobe Pferdewurst.....	6
500 g Pferdekopf	8
500 g Rind- und Schweinewurst...	10
500 g Hundefleisch	8
500 g Esel- und Mauleselwurst...	10
500 g Hammelfleisch	12
500 g Eselsfleisch	12
500 g Ochsenfleisch-Konserve....	20
1 frisches Ei	3
1 Huhn	50
1 Gans	150
1 gemästetes Huhn	60
1 Hahn	70
1 Truthahn	190
1 Ente	40
1 Taube	18
1 Rabe	6
1 Sperling	1
1 Hase	80
1 Lapin	60
1 Hammelshirn	6
1 Katze	25
1 Ratte	3
1 Hasenpastete zu 500 g.....	75
1 Geflügelpastete	50
1 Rinds- und Schweinepastete....	30
1 Pferdefleischpastete	25
1 Büchse Sardinen	15
1 Büchse Schoten-Konserve	8
1 Büchse Bohnen	8,80
1 l getrocknete Bohnen.....	8
1 Kopf Blumenkohl	15
1 Mohrrübe	3
1 Runkelrübe	8
1 Kopf gewöhnlicher Kohl.....	18
1 Kohlrübe (Wruke)	2,50
1 Staude Sellerie	2,50
1 Staude Endivie	2,50
1 Pfund Champignons	6
1 Scheffel Zwiebeln	80
1 Zehe Schalotten	1
1 Zehe Knoblauch	0,75
1 Bündchen Schnittlauch	2
1 Scheffel Kartoffeln	50
50 kg Holz	12
50 kg Steinkohle	15
1 Scheffel Holzkohle	6
1 hl Koks (vor der Belagerung 1,80 Frks.)	18
1 Pfund Zucker	2
1 Pfund Honig	12
1 Pfund Schokolade	5
1 Pfund Reis	2
1 Pfund Schweizerkäse	30
1 Pfund Zwieback	1,50
1 Pfundbüchse Bouillon aus Tierfellen	1
1 Pfundbüchse Bouillon aus Knochen	2,50
1 Pfundbüchse Suppenfett	4

Dass bei solchen Lebensmittelpreisen die grosse Mehrheit der Pariser Bevölkerung sehr bald auf die von der Regierung gelieferten 300 g Schwarzbrot pro Kopf und Tag angewiesen war, liegt auf der Hand, und auch dieses Schwarzbrot wurde, wie bekannt, schlechter und schlechter, mit allerlei, dem Magen unverdaulichen Zutaten gemischt, so dass schliesslich die Kapitulation, die wieder die Einfuhr von Lebensmitteln gestattete, von den Parisern, trotz aller hochtrabenden Redensarten, als eine Erlösung betrachtet wurde.

Herbst.

Schon ins Land der Pyramiden
Floh'n die Störche übers Meer;
Schwalbenflug ist längst geschieden,
Auch die Lerche singt nicht mehr.

Seufzend in geheimer Klage
Streift der Wind das letzte Grün,
Und die süssen Sommertage
Ach sie sind dahin, dahin!

Nebel hat den Wald verschlungen,
Der dein stillstes Glück gesehn;
Ganz in Duft und Dämmerungen
Will die schöne Welt vergehn.

Nur noch einmal bricht die Sonne
Unaufhaltsam durch den Duft,
Und ein Strahl der alten Wonne
Rieselt über Tal und Kluft.

Und es leuchten Wald und Heide,
Dass man sicher glauben mag,
Hinter allem Winterleide
Liegt ein ferner Frühlings-tag.
Theodor Storm.

Das Deutschtum, hätt' es andre Feinde
nicht
Als äussere — unbesiegbar wär's für
immer.
Doch wen verderben will der Himmel,
den
Verblindet er. Was jammerst du, Ger-
mane?
Der schlimmste deiner Feinde bist du
selbst!

Robert Hamerling.

Bücherschau.

I. Lehrmittelsammlung des Seminars für den modern-sprachlichen Unterricht.

Der Lehrmittelsammlung des Seminars ist wieder eine Anzahl Neuerscheinungen aus dem Gebiete des neu-sprachlichen Unterrichtes zugegangen.

V. Deutsche Sprache.

H. Lesebücher.

- 132—136. Berliner Lesebuch. Von *G. Berthold* und *H. Reinecke*. Berlin, L. Oehninges Verlag. I., II., III., IV. und V. Teil.
137—146. Deutsches Lesebuch für höhere Mädchenschulen. Von *Prof. Fr. Speyer* und *Prof. Dr. H. Löbner*. Leipzig, G. B. Teubner.

K. Grammatik.

- 113—119. *Baron, Junghans und Schindlers* deutsche Sprachschule. Ausgabe A in 7 Heften. Bearbeitet von *Emil Rasche*. Leipzig, Julius Klinkhardt.
120—123. *Baron, Junghans und Schindlers* deutsche Sprachschule. Ausgabe B in 4 Heften. Bearbeitet von *M. Thal*. Leipzig, Julius Klinkhardt.
I., II., III., IV., V. a, V. b, VI, a, VI, b, VII. Prosa, VII, Poesie.

N. Klassikerausgaben.

- 25-B. *Droste-Hülshoff, Annette* Frelin von, Die Judenbuche. By *Dr. Ernst O. Eckelmann*. Oxford University Press.
94-B. *Friedrich Hebbel*, Agnes Bernauer. By *Camillo von Klenze, Ph. D.* Oxford University Press.
104-B. *Paul Heyse*, Hochzeit auf Capri. By *Charles Wesley Robson, A. B.* New York, Charles E. Merrill Company.
104-C. *Paul Heyse*, Vetter Gabriel. By *Robert W. Corwin*. New York, Henry Holt and Company.
109-B. *Hans Hoffmann*, Iwan der Schreckliche und sein Hund. By *Charles Marshall Poor, Ph. D.* Oxford University Press.
112-B. *Gottfried Keller*, Die drei gerechten Kammacher, Frau Regel Amrain und ihr Jüngster. By *Herbert Z. Kipp, Ph. A.* Oxford University Press.
133-B. *Gotthold Ephraim Lessing*, Minna von Barnhelm. By *Josef Wiehr, Ph. D.* Oxford University Press.

- 144-B. *K. F. Meyer*, Jürg Jenatsch. By *A. Kennigott*. Boston, D. C. Heath and Company.
- 158-B. *P. K. Rosegger*, Der Lex von Gutenhag. By *Bayard Quincy Morgan*. Boston, D. C. Heath & Co.
- 238-B. *Ernst Wichert*, Die verlorene Tochter. By *E. H. Babbitt*. New York, Henry Holt & Company.
- 247-B. *Ernst von Wildenbruch*, Kindertränen. By *A. E. Vestling*, Ph. D. New York, Henry Holt & Company.
- A. a. Diverses.*
72. *O. Leopold*, Deutscher Briefsteller. Freiburg, J. Bielefelds Verlag.
73. *O. Leopold*, Im deutschen Reich. Handbuch der deutschen Umgangssprache. Freiburg, J. Bielefelds Verlag.
- S. Literaturgeschichte.*
- 26—30. Heft 1—5. *Otto Stiller*, Leitfaden zur Wiederholung der deutschen Literaturgeschichte. Berlin, L. Oehninges Verlag.
- VI. Französische Sprache.*
- C. Grammatik.*
41. *Chr. Rauch*, Répétitions de grammaire française. Berlin, L. Oehninges Verlag.
- E. Literaturgeschichte.*
5. *Helene Lange*, Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte der französischen Literatur. Berlin, L. Oehninges Verlag.
- VII. Englische Sprache.*
- C. Grammatik.*
17. *Chr. Rauch*, English Repetitional Grammar. Berlin, L. Oehninges Verlag.
- I. Literatur.*
- 1—6. *Prof. Dr. Albert Hamann*, Essays on subjects of English Literature. Berlin, L. Oehninges Verlag.

J. Eiselmeier.

II. Bücherbesprechungen.

- Prof. Dr. O. Weise, Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Dritte, verbesserte Auflage. Mit 37 Abbildungen im Text. Leipzig, B. G. Teubner, 1910. (Aus Natur und Geisteswelt. 4. Bändchen). 155 Seiten. Geb. 1,25 Mark.
- (2) Dr. Hermann Diez, Das Zeitungswesen. Ebd. 1910. (Dieselbe Sammlung, 328. Bändchen). 145 Seiten.
- Weises hervorragende Gabe angenehm belehrender Darstellung hat sich in seinen zahlreichen Schriften noch selten besser bewährt als in der Neuauflage dieses Büchleins, das auf knappstem Raume, von trefflichen Abbildungen unterstützt, eine reiche Fülle wissenswerter Dinge vor uns ausbreitet und, wie schon das Inhalts-
- verzeichnis zeigt, kaum eine Seite des vielgestaltigen Gegenstandes von den frühesten Urkunden des Morgenlandes bis zu den neuesten Errungenschaften der Buchtechnik unbeachtet lässt. Die neue Auflage ist in Einzelheiten des Textes und der Anmerkungen nachgeprüft und verbessert; schade, dass der Verfasser aus den früheren Auflagen nicht überall den Ausdruck „unser Jahrhundert“, der sich in fast allen Fällen auf das neunzehnte bezieht, ausgemerzt hat; dies wirkt oft störend. An Kleinigkeiten wären zu vermerken, dass die Schreibmaschine entgegen allgemeiner Annahme keine amerikanische Erfindung ist, sondern aus Österreich stammt; und nach Slevers' Nachweis sollte ein Schriftsteller, der in der Germanistik so gut Bescheid weiss wie der Verfasser, die Daten von

Wulfilas Leben nicht mehr als 311—381 geben.

Gleiches Lob ist der Darstellung des Zeitungswesens von Diez (2) zu erteilen, die einen Teil des Weisescheu Werkchens ausführlicher behandelt als es auf dem engen Raume der allgemeineren Abhandlung möglich wäre. Auch hier eine dankenswerte Zusammenstellung interessanter Stoffe in gründlicher Verarbeitung. Besonders sei die Lektüre des Büchleins den Lehrern empfohlen, die mit ihren Schülern Freytags *Journalisten* vornehmen; Diez' Angaben werden es manchem ermöglichen, den Unterricht zu würzen. Am besten gelungen scheint mir der dritte, kritische Teil. In den Urteilen über die amerikauische Presse läuft wohl eine gelegentliche Schiefheit mit unter, und was der Verfasser auf S. 124 über das „vielfach verlotterte Englisch“ hierzulande sagt, dürfte auch nicht ohne weiteres hingenommen werden. Völlig unrichtig sind auch die statistischen Angaben über die deutsche Presse in Amerika: danach hätte Wisconsin nur eine wöchentliche, eine sechs- und eine siebenmal die Woche erscheinende Zeitung in deutscher Sprache! Die Quelle dieser Information ist nicht genannt. Nachzutragen wäre nunmehr zu S. 96f. des Buches, dass sich das hier erwähnte Tiefdruckverfahren von Illustrationen in Zeitungen, das Mertenssche, grossartig bewährt, wie die Versuche der Frankfurter Zeitung bewiesen haben, und dass also das ganze Zeitungswesen bald auch höheren Ansprüchen genügen dürfte.

Aus altd deutscher Dichtung.

Erstes Bändchen: Aus ältester Zeit. Übersetzt und herausgegeben von E. Schönfelder, Oberlehrer an der Klinger-Oberrealschule in Frankfurt am Main. Mit einer Handschriftenprobe. Frankfurt a. M. und Berlin, Moritz Diesterweg, 1911. (Diesterwegs deutsche Schulausgaben herausgegeben von Direktor E. Keller, 21. Band). Olbd. 1 Mark. X + 103 Seiten.

Das vorzüglich gedruckte Büchlein verdankt seine Entstehung dem Bestreben, für Schüler höherer Lehranstalten eine bequeme Einführung in die Dichtwerke der älteren Literaturperioden zu schaffen in allen Fällen, wo eine Beschäftigung mit den Originalen ausgeschlossen ist. Die Übersetzungen rühren sämtlich vom Verfasser selbst her, da er mit den meisten Übertra-

gungen, die er hätte verwenden können, unzufrieden war; dass er sich als Übersetzer neben seinen Vorgängern auf diesem Felde getrost sehen lassen darf, lehrt eine Gegenüberstellung früherer Versuche mit seinem eigenen in den Anmerkungen zu Otfrieds Evangelienbuch. Seine Übersetzungsgrundsätze erörtert er ausführlich in der Einleitung, und man wird ihnen im ganzen rückhaltlos beistimmen dürfen. Die aufgenommenen Stücke gehören der Zeit von den Anfängen bis zum Beginn der mittelhochdeutschen Periode an, decken sich also so ziemlich mit der ersten Hälfte der von Frau Klara Hechtenberg-Collitz getroffenen Auswahl, die ich im Februarheft des laufenden Jahrgangs, S. 62, besprochen habe. Schönfelders Anmerkungen — über dreissig Seiten — sind reichlich und geschickt zusammengestellt. Kurzum, ein Schulbuch, an dem man seine Freude haben kann.

Theodor Storm, Auf der Universität. With introduction, notes and vocabulary by Robert N. Corwin, Sheffield Scientific School of Yale University. New York, Henry Holt and Co., 1910. X + 198 pp. Cloth, 35 cents.

Diese Erzählung Storms eignet sich nur für das College, da sie im letzten Teile das Schicksal einer Gefallenen behandelt, die durch Selbstmord aus der Welt geht. Für den literarischen Wert bürgt der Name des Verfassers. Der Herausgeber hat ein gutes Stück Arbeit geleistet; die Anmerkungen sind knapp, aber genügend; ganz vorzüglich ist das Wörterverzeichnis, sowohl was Genauigkeit als was Reichhaltigkeit der Eintragungen anlangt. In der Anmerkung zu S. 5, Z. 14 hätte hervorgehoben werden sollen, dass *erzielt* wäre ein norddeutscher Provinzialismus ist; zu 12, 4 ist zwar *sollen* in der ungewöhnlichen Bedeutung *to be intended* im Vokabular gegeben, doch wäre auch eine Anmerkung über diesen Gebrauch erwünscht; 14, 23 *Was wollen Sie?* charakterisiert den Franzosen und ist in dem hier gebrauchten Sinne undeutsch, wenn es auch unter französischem Einfluss selbst bei unsern Klassikern zu finden ist; zu 32, 4 ist *habe* als Form des Konjunktivs anzumerken. Meines Wissens erscheint das Wort *Dirn* nur in dieser Form, also ohne Endungs-e, auf dem ganzen deutschen Sprachgebiet in der Bedeutung *lass*, während die längere Form nur im übeln Sinn ge-

braucht wird; der Plural ist freilich für beide gleich. *Seidel* erscheint im Text einmal als Maskulin, einmal als Neutrum, das Vokabular hat nur dieses; sollte das Maskulin ein Druckfehler sein? Solche habe ich ausserdem angemerkt 23, 10 (lies Welchnachtsmünteln); 35, 20 (lies anderes); 38, 2 (l. bedeckten); 42, 23 (l. Sle); 54, 10 (l. im Begriff); 68, 16 (l. ungeheuern); 88, 3 (l. Tanzenden); 25 (l. ihrem Platz); 92, 6 (l. vorüberging); 102, Z. 5 v. o. (lies einzelnen); 103, Z. 2 v. u. (lies factitive). Die Satzzeichensetzung ist leider recht mangelhaft; ich nenne nur folgende Fälle, in denen der deutsche Gebrauch kaum Abweichungen dulden dürfte: S. 3, Z. 7 (lies Kameraden,); Z. 15 (l. zugezogene Köchin); 5, 22 (entgegen, und nachdem), 25 (schwer, in); 7, 6 (Nun, Margaret.), Z. 20 (Lust, mit); 13, 25 (fast, als); 14, 20 (mlch, Monsieur); 17, 26 (sah, wie); 37, 2 (waren, und dass); Z. 16 (Wandern und); 45, 28 (Lore, ohne); 48, 6 gefrühstückt und); Z. 12 (er, ohne); 50, 16 (untersetzten jungen); Z. 24 (verbllichen und); 51, 10 (geworden, und); 53, 2 (denn wenn); 64, 3 (und ehe); Z. 7 (und recht); 75, 21 (Aber wie); 77, 12 (halbwege, und). In einer Anzahl anderer Fälle, wo deutscher Schreibgebrauch eine verschiedene Zeichensetzung verlangt, liessen sich die Abweichungen wohl als persönliche Eigenheiten des Verfassers verteidigen.

Ernst von Wildenbruch, Kindertränen. Zwei Erzählungen. Edited with introduction, notes, vocabulary, and exercises by A. E. Vestling, Ph. D., Instructor in German in Yale College. New York, Henry Holt and Co., 1911. V + 179 pp. Cloth, 35 cents.

Die Ausgabe enthält die erschütternde Erzählung *Der Letzte*, die bereits in mehreren anderen Schulausgaben vorliegt, und die köstliche *Landpartie*. Da der Text keineswegs besonders leicht ist, scheinen die zehn Selten Anmerkungen etwas dürftig. Die Übersetzungsübungen (zum ersten Stück) sind auch reichlich schwer und nur für Fortgeschrittene geeignet. Die Einleitung nennt unter Wildenbruchs Werken *Die Lieder des Euripides* und *den deutschen König* nicht; auch *Die Haubenlerche* und *Das heilige Lachen* fehlen. In 36, 27 (zu den Sandhaufen) haben wir es wohl mit dialektischem = zu dem Sandhaufen zu tun, und eine Anmerkung wäre erwünscht. Seite

28, Zeile 16 lies seinem Ältesten; Seite 96, Anmerkung 4 lies weiterstossen.

Hans Hoffmann, Iwan der Schreckliche und sein Hund. Roman. Edited with introduction, notes, and vocabulary by Charles Marshall Poor, Ph. D., Instructor in German in the University of Illinois. (Oxford German Series, ed. Professor Julius Goebel. Oxford University Press, New York and London, 1911. IX + 344 pp. Cloth, 60 cents.

Wie wenige wusste Hans Hoffmann lebensvolle Typen aus dem Stande der Gymnasiallehrer und des sonstigen gebildeten Mittelstandes darzustellen, und für diese Gabe legt auch *Iwan der Schreckliche* beredtes Zeugnis ab. Die Erzählung ist flott, spannend und mit köstlichem Humor gewürzt, — wenn aber der Herausgeber in der Einleitung, die eine sympathische Würdigung des Verfassers gibt, den Humor Hoffmanns höher stellt als den Raabes und diesen „oft gequält“ nennt, so wird er damit sicherlich auf berechtigten Widerspruch stossen. Hoffmanns Humor ist ausgezeichnet in seiner Art, aber die Art ist nicht die beste, und *Das Horn von Wanza* z. B. scheint mir in der deutschen Literatur unübertroffen dazustehen. — Der Text des Buches umfasst 210, die Anmerkungen (gut und weder überladen noch dürftig) 40, das Vokabular 102 Seiten. War es wirklich notwendig, zu einem so umfangreichen Text ein besonderes Wörterverzeichnis zu machen? Dieses enthält nach meiner Berechnung rund 4500 Eintragungen, und dabei berücksichtigt es — mit vollem Recht — Vokabeln, die der Schüler in den ersten Monaten seiner Beschäftigung mit dem Deutschen gelernt haben sollte, gar nicht. Die Vornahme eines Buches wie des vorliegenden jedoch wäre aber grundsätzlich erst auf der Stufe des Unterrichts zu empfehlen, wo der Schüler gelernt hat, ein allgemeines Wörterbuch zu gebrauchen. — *Oderint, dum metuant* ist wohl nicht als Zitat aus Cicero zu fassen, wie die Anmerkung zu 8, 23 sagt, sondern als der Wahlspruch des Kaisers Caligula. Im Vokabular vermisste ich eine Angabe über die Aussprache von *Untertertia* sowie über die Betonung von *Iwan*. Druckfehler finde ich Seite 58, Zeile 22 (lies böseartig); 75, 12 (Ihn); 96, 26 (studentische); 138, 27 (bedenken); 145, 8 (sie); 161, 10 (Gebärde);

190, 25 (nachdenkend, „soll“); 191, 9 (ihn); 193, 2 (ernst.“); 198, 3 („überhaupt“); 208, 12 („Hierin“); 23 (Wankelmüt). Ausserdem ist wohl das Verbum *ln* 22, 5 im Singular zu geben. — Druck und Papler der Oxford German Series sind ganz vorzüglich; schade nur, dass die grossen Ä, Ö und Ü als Ae, Oe und Ue erscheinen.

ten). — Die Übersetzungs- und Gesprächsaufgaben sind gut und geschickt. — Beim Lesen stört es, dass o, ö und ü zu weit von dem vorausgehenden Buchstaben abstehen, so dass z. B. jedes so gesperrt gedruckt erscheint.

Univ. of Wls.

E. C. Roedder.

Viktor Blüthgen, *Mama kommt. Humoreske.* — Frida Schanz, *Die Alte. Erzählung.* Edited with introduction, notes, exercises, and vocabulary by Frederick Betz, A. M., East High School, Rochester, N. Y. (The Lake German Classics). Chicago and New York, Scott, Foresman and Co. (1911). 168 pp. Cloth 50 cents.

Die Herausgabe dieser beiden Geschichten, besonders der sogenannten Humoreske, halte ich für einen bedauerlichen Missgriff; von Blüthgen habe ich schon manches Hübsche gelesen, aber *Mama kommt* ist Schund. In der zweiten Geschichte missfällt mir das Thema, dass zwei Menschenkinder, deren Väter Brüder und deren Mütter Schwestern waren, die Ehe eingehen, was nicht viel besser ist als Blutschande; doch das ist Geschmackssache, und ich will mich mit niemandem in einen Disput darüber einlassen. In der Technik der Erzählung ist *Die Alte* um etliche Jahrzehnte hinter der Zeit zurück; Gartenlaubeliteratur älteren Datums. — Die sehr eng gedruckten Anmerkungen enthalten auf elf Seiten (zu den 86 des Textes) vorwiegend sprachliche Erläuterungen; falsch ist 20, 2 (in dieser Allgemeinheit: lange nicht jedes englische Passiv lässt sich im Deutschen reflexivisch wiedergeben) und 38, 12 (der Ausdruck ist Berlinische Verballhornung des Volksliedverses „Nachtigall, ich hör' dich laufen“). Zu 82, 5 (Verlobungsringe, warum Plural) wäre eine Anmerkung angebracht, die auf den deutschen Brauch des Ringwechsels hinzuweisen hätte. — Druckfehler: Seite 7, Zeile 12 v. u. (Iles Mittagsglast); 18, 33 (Gattin); 20, 6 (nicht.“); 23, 35 (dass); 29, 8 (Mama); 32, 30 (gern, Mama); 34, 27 (bemühen zu); 36, 12 (überlassen zu); 52, 25 (jeweiligen); 56, 27 (Äusserste); 61, 5 (Zukunftsaussichten); 62, 8 (freundschaftlichstem); 66, 14 (freundlichem); 67, 17 (ging, stimmte); 18 (mehr, als); 74, 6 (alle); 81, 24 (vor der); 85, 5 (vortrefflich); 7 (Vorstellungen); 34 (un-

A German Grammar for Schools and Colleges. By W. H. Fraser and H. Van Der Smitten. Boston, D. C. Heath & Co. 345 pp.

Es gibt nun schon eine ganz beträchtliche Anzahl deutscher Grammatiken aller Richtungen für den englischen Schulgebrauch, darunter nicht so gar wenige, die in ihrer Art das Prädikat „recht gut oder ausgezeichnet“ verdienen. Derjenige, der sich noch einmal der Aufgabe unterzieht, das jetzt theoretisch wie praktisch vollauf bekannte und wohldurchgearbeitete Material von neuem zu ordnen, muss also die Sache von einem pädagogisch neuen Standpunkte anfassen oder aber in der altbewährten Methode mindestens Gleichwertiges schaffen. Was die uns vorliegende Grammatik bezweckt, ist mir nicht ganz klar; denn einerseits scheinen weder Anordnung noch Inhalt des Buches sonderlich geeignet für die „natürliche Methode“, andererseits sind die Paradigmen so unübersichtlich angeordnet, dass es noch weniger für die „grammatische Methode“ taugt.

Von vornherein erregt die Arbeit in mancherlei Hinsicht Bedenken. „The reading extracts are not intended to replace a reader“; wie steht es da aber mit einem deutsch-englischen Vokabular von ca. 2000, einem englisch-deutschen von ca. 1600 Wörtern? Der Lernstoff (zusammen 248 Seiten) ist in 61 Lektionen eingeteilt, so dass also auf jede ca. 4 Seiten kommen. Jeder mit der Sache einigermaßen Vertraute wird mir beistimmen, wenn ich sage, dass hier des Guten doch ein wenig zu viel geboten wird. Von gründlicher Durcharbeitung geschweige Wiederholen eines solchen Materials im Klassenzimmer kann da nicht die Rede sein. Auf zwei Jahre ist das Buch nämlich nicht berechnet, denn die allerelementarsten Dinge (wie Frageörter, anzeigende, beziehliche, unbestimmte Fürwörter u. s. w.) werden erst ganz gegen das Ende zu behandelt!

Geht man aber auf Einzelheiten ein, so drängt sich die Frage auf, ob die Verfasser überhaupt dazu berufen sind, ein Lehrbuch der deutschen Sprache zu

schreiben. Es wimmelt geradezu von taktischen, pädagogischen und sprachlichen Fehlern. Eine sparsame Auswahl genügt.

Es wurde schon angemerkt, dass einige der allerwichtigsten Dinge erst ganz spät vorgenommen werden. Noch schlimmer, die Bildung des Konjunktivs und des Konditionals werden vorgenommen, ehe noch der Indikativ ordentlich erklärt worden ist. Die Verhältnisswörter werden erst in der 24sten Lektion überhaupt erwähnt — und dann viel zu umständlich — wogegen kein Anstand genommen ist, sie vorher Kasus regieren zu lassen, ohne jedwede Erklärung. Erstaunlicherweise wird dagegen die verhältnismässig schwierige Frage der trennbaren und untrennbaren Vorsilben schon in der 16ten Lektion erörtert, lange ehe noch das einfache Zeitwort fertig gemacht worden ist.

Nach so viel Vorgängern ist die phonologische und grammatische Darstellung noch ungenügend. Gleich zu Anfang werden wir belehrt: "Every language has certain characteristics peculiar to the utterance of its sounds, which taken together may be called its 'basis of articulation'". — Gleich darauf lesen wir: "English long vowels (as a in 'fate', oo in 'poor'(!) are usually diphthongal, particularly before liquids, whereas German long vowels are uniform in quality throughout". — Mit folgendem soll dem Lernenden über die Schwierigkeiten des ü geholfen werden: ü "When long, has no English counterpart; same tongue position as for i, i, with tense lip sounding (!)" (follow examples). — Erst, Städte, östlich werden ausdrücklich als lang hervorgehoben. Das ist aber für das grösste Gebiet einfach unrichtig, wie die Verfasser sich bei Hempl (Par. 185, 210 etc.) hätten überzeugen können. Dies Vademeum ist ihnen aber unbekannt.

Die vorkommenden Regeln und Erklärungen sind immer so kompliziert wie nur möglich, häufig sogar direkt falsch. E. g. "The e of the dat. sing. is omitted when a preposition immediately precedes." Müsste heissen: sometimes. Folgendes wird beim Fut. ex. geliefert: "This tense is formed by inserting the past participle before the infinitive of the future." — Die Anordnung der Deklinationen ist heillos verzwickt, die der Konjugationen womöglich noch schlimmer. Es werden da 15 'models' aufgestellt. Wieso nun z. B. **geben** (6) verschieden von **lesen** (7) geht, und warum z. B. stehen in dieselbe Klasse mit **graben** kommt (von historischen Gründen abge-

sehen!) verstehe ich mit dem besten Willen nicht. U. s. w. U. s. w.

Am schlimmsten aber steht es mit dem Deutsch, das da verzapft wird. „I am not well“ wird bloss mit „Ich bin nicht wohl“ übersetzt. „Ich have viel Vergnügen gehabt“ (fett gedruckt) soll „I have enjoyed myself“ wiedergeben. Man höre noch ein paar Sprachproben: „Lass uns lieber fahren, sonst möchten (statt könnten) wir den Zug versäumen.“ Dem Benjamin Franklin begegnete „eines kalten Morgens“ ein Mann. Der Lehrer verbessert (statt korrigiert) geschriebene Aufgaben. Der Arzt fühlt (statt befühlt) den Puls des Patienten. U. s. w. U. s. w.

Das Buch ist nicht zu empfehlen.

Lee M. Hollander.

Französische Stimmen über Deutschen Gymnasialunterricht. Von Prof. Dr. H. Schoen (Paris). H. Beyer & Söhne, Lenzensalza.

Wie der Verfasser in seiner Abhandlung ausführt, hat sich seit einigen Jahren die Aufmerksamkeit der französischen Pädagogen auf die deutschen Gymnasien und Realschulen erstreckt. Sie finden an der Unterrichtsmethode derselben manches auszusetzen. Mehrere Einwendungen der französischen Kritiker stimmen mit denjenigen einiger hervorragenden deutschen Pädagogen überein. Besonders zu tadeln seien die folgenden Umstände:

Der deutsche Gymnasialunterricht habe sich jahraus jahrein wenig verändert; trotz der auch vom deutschen Kaiser angeregten Reformen sei alles beim alten geblieben. Zwischen Schule und Leben, zwischen Gymnasium und Berufstätigkeit sei eine immer tiefere Kluft entstanden. Im Gymnasium (dem sogen. humanistischen) fehle das praktische Ziel. Ein weiterer Übelstand sei die Überbürdung der Lehrer und Schüler an den deutschen Gymnasien. Der deutsche Gymnasiallehrer müsse anderthalb so viele Stunden geben wie der französische Lehrer, der durchschnittlich 15—16 Stunden wöchentlich zu unterrichten habe. Die Überbürdung der Lehrer zu Hause durch Korrekturarbeiten sei noch schlimmer. Ähnlich verhalte es sich mit den Schülern. Der deutsche Gymnasiast sei in der Schule durch zu viele Stunden und zu Hause durch zu viele Hausarbeiten überbürdet. Der französische Gymnasiast sei besser dran; er habe selten mehr als 20—24 Stunden Unterricht wöchentlich (von 8—10 und von 2—4); ausserdem werde er anders behandelt, nicht so streng mi-

litärisch. Ein fernerer Missstand liege in der Gebundenheit und Einförmigkeit der Lehrpläne. Ein französischer Gymnasiallehrer sei in bezug auf Methode, Bücher und Autoren viel freier als ein deutscher Lehrer, dessen Freiheit und Selbständigkeit zu sehr eingeschränkt seien. Auch habe die deutsche Schule zu viel (häufig nutzlosen) Stoff zu bewältigen; die intellektuelle Bildung stehe zu sehr im Vordergrund.

Der Verfasser zieht dann einen Vergleich zwischen den Resultaten des höheren deutschen und französischen Schulwesens und kommt zu dem Schlusse, dass der deutsche Jüngling im allgemeinen besser vorbereitet auf die Universität komme als der französische. Der Grund dafür aber sei darin zu suchen, dass in den französischen Gymnasien die Versetzungsprüfungen nicht streng genug seien und dass die Disziplin sehr viel zu wünschen lasse.

Am Schlusse seiner Abhandlung betont dann Dr. Schoen die Aufgabe, wie sie der höheren Schule gestellt sei. Sie müsse darauf hinzielen, dass ihre Zöglinge mit kräftiger Denk- und Tatkraft in die wirkliche Welt eintreten und in der modernen Gesellschaft mit aufgeklärtem Sinn, mit geläuterter und fein gebildeter Empfindung ihren Mann stehen können.

Mehr Freude an der Schule!
Von Dr. J. Budde. Langensalza, H. Beyer & Söhne.

Dr. Budde behauptet in seiner interessanten und äusserst lehrreichen Abhandlung, es sei eine nicht abzuleugnende Tatsache, dass in weiten Kreisen wenig Zufriedenheit mit der höheren Schule in Deutschland herrsche. Eine bedauerliche Schulverdrossenheit sei an vielen Orten vorhanden. Diese könne nach seiner Ansicht gehoben werden, wenn einerseits die Eltern sich nicht von Unberufenen ein falsches Bild aufdrängen liessen und andererseits die Lehrer etwas fortschrittlicher gesinnt wären und sich leichter von veralteten Erziehungs- und Unterrichtsmethoden frei machen könnten. Es sei eine Pflicht der Lehrer (ganz besonders), mehr Freude an der Schule zu schaffen und die Schulverdrossenheit, wie nicht nur bei Schülern, sondern auch bei Lehrern, Eltern u. a. vorhanden sei, zu beseitigen. Die Persönlichkeit des Lehrers könne viel dazu beitragen. Der Lehrer solle kein geistloser Pedant und langweiliger Pauker sein. Der Unterrichtston sei ein freundlicher, kein schneidiger. — Dr. Budde verlangt von einem Lehrer (und das sind goldene

Worte) wahre Freude an der Jugend, Freude an ihrem Wesen und ihrer Eigenart, Freude nicht bloss an ihren Tugenden, sondern auch an ihren kleinen Fehlern und Unarten; weiter: Begeisterung für die Aufgaben seines Berufes und für den Stoff, den er lehrt; sodann Kenntnis der Kindesseele. Der Ernst des Lehrers werde nicht finster, noch seine Freundschaft würdelos. Er fahre nicht jeden Augenblick zornig drein; aber er lasse auch nichts gleichgültig hingehen, was wirklich Zurechtweisung erfordert. Er komme dem Schüler mit Vertrauen entgegen. Lob und Tadel wechsele ab, aber mehr Lob als bisher und weniger Tadel. Der Schüler muss zum Pflichtgefühl erzogen werden, aber nicht durch ewige Predigten über das Pflichtgefühl. Die Arbeit, wodurch der Schüler zum Pflichtgefühl erzogen wird, muss so eingerichtet werden, dass sie nicht als ununterbrochene Zwangsarbeit erscheint, sondern dass sie mit Freude getan wird. Die Arbeit (auch in der Schule) soll Stolz und Glück, nicht Joch und Sorge bedeuten. Die Erziehung zum Pflichtgefühl gehört zur Charakterbildung.

Der Verfasser rügt, dass an den höheren deutschen Schulen zu viel geprüft und zensiert wird. Durch das viele mündliche und schriftliche Prüfen komme eine ungesunde Beunruhigung in das Schulleben und in die Seelen der Schüler, die die Freude an der Schule verjage. Es sei ungerecht, über jede mündliche oder schriftliche Antwort des Schülers Buch zu führen; das ergebe in der Regel ein ganz falsches Bild der Leistungen und der Leistungsfähigkeit des Schülers. Überdies wirke ein solches fortwährendes Prüfen durch Erweckung von Erwartung und Furcht ungünstig und schädige das nervöse Gleichgewicht. In der Schule sollte aber Frohsinn und frischer Arbeitsmut herrschen.

Dr. Budde kommt dann auf Zeugnisse und Versetzungen zu sprechen. Er sagt: Zeugnisse haben nur einen relativen und bedingten Wert, es sollte denselben keine zu grosse Rolle eingeräumt werden. Die Neigung des Lehrers sei zu tadeln, der lieber schlechtere Zeugnisse gebe als bessere. Auch das System der Ausgleichung müsse weiter ausgebaut werden. Gute Leistungen in Nebenfächern sollen schlechtere Leistungen in Hauptfächern z. T. ausgleichen dürfen, sonst führe dies zu Verkümmern von Talenten, zur Verkrüppelung von Individualitäten und zu einer Überbürdung. Bei den Versetzungen sollte man nicht so rigoros verfahren; das Versetzen basiere auf den Zensuren, und beim Zensieren liefen

doch manche Irrtümer unter. Ein verlorenes Schuljahr habe für einen Schüler oft viel zu bedeuten. Doch wenn ein Schüler wegen Nichtversetzung oder schlechter Zensur gar Selbstmord begehe (was leider keine zu seltene Erscheinung sei), so trage das masslose Verhalten der Eltern daran viel mehr Schuld als die Schule. Mangel an Verständnis seitens der Eltern sei zwar häufig genug der Grund dieser bedauerlichen Erscheinung, aber die Hauptschuld liege in unsern ganzen verwickelten kulturellen Verhältnissen, in erblicher Belastung, häuslicher Erziehung und der Lebensweise. Dr. Budde verurteilt ferner die Überbürdung der Schüler durch zu viel „totes Wissen“; die möglichst grosse Menge von Einzelkenntnissen spiele noch immer die herrschende Rolle. Die Urteilskraft, das lebendige Interesse für die Wissenschaft müsse geweckt werden. Die Freude an der Schule werde verdrängt durch zu grossen Lernzwang. Die beste Schule sei nicht diejenige, an der am meisten, sondern die, in welcher am freudigsten gelernt und das meiste geistige Interesse wach gerufen wird.— Zum Schluss tritt der Verfasser für grössere Bewegungsfreiheit der Teilnahme in den verschiedenen Fächern ein. Talent und Neigung sollte mehr berücksichtigt werden; die Gegenwart verlange Persönlichkeitsbildung; die Schule müsse für die Bedürfnisse des täglichen Lebens vorbereiten.

C. E.

Liederspiele zur Pflege des Volksliedes und zum Gebrauch bei Maifeiern, Jahresschlussakten und anderen festlichen Gelegenheiten in Schulen aller Art herausgegeben von Dr. Karl Küffner, Königl. Professor. Berlin-Gross-Lichterfelde, Chr. Friedrich Viweg. M. 1.50.

Die Bedeutung des deutschen Volksliedes für die Gemütsbildung unserer Jugend sowohl als auch für eine erfolgreiche Führung des deutschen Unterrichts in unseren Schulen ist so allgemein anerkannt, dass sie hier kaum noch hervorgehoben zu werden braucht. Die vorliegende Sammlung wird darum auch mit aufrichtiger Freude begrüsst werden. Der Verfasser sagt in seinem Vorworte: „Soll die Schule das Volkslied pflegen, so muss sie bei allen jenen Gelegenheiten, wo sie mit ihren gesanglichen Leistungen vor die Öffentlichkeit zu treten schulordnungsmässig verpflichtet ist, eine geschlossene, künstlerisch abgerundete Form finden, in welcher die bunten, vielgestaltigen Blüten dieser Liedergattung erst zu verdienter Wirkung ge-

langen, während bei einem Programm ohne innere Einheit die Gefahr einer Zersplitterung und Schwächung des Interesses recht nahe liegt.“ Mit diesen Worten ist sowohl der Zweck wie der Charakter dieser Liederspiele angegeben. Sie wollen dem Lehrer ein Mittel an die Hand geben, die im regelmässigen Unterricht eingeübten Volkslieder in einem passenden Gewande bei den kleinen Schulfestlichkeiten zu verwenden. In einer von tiefstem Verständnis und bestem musikalischen Geschmack zeugenden Weise sind die schönsten Volkslieder durch erläuternde und einführende Deklamationen unter einen leitenden Gedanken geordnet, wobei noch dadurch Abwechslung geschaffen ist, dass einige Lieder einstimmig, andere zwei- oder dreistimmig, und wieder andere für gemischten Chor (ad lib.) arrangiert sind, dementsprechend also von verschiedenen Klassen gesungen werden können. Der verbindende Text steht weit über dem, was sonst bei derartigen Liederspielen geboten wird. Folgende fünf Nummern enthält die vorliegende Sammlung: 1. Des Volksliedes Heimkehr; 2. Maienwanderfahrt; 3. Sonntag auf dem Lande; 4. Im Banne der Geschichte; 5. An den Ufern des Rheins.

Wir empfehlen diese Liederspiele den Lehrern des Deutschen aufs angelegentlichste. Sie füllen eine Lücke unter den Hilfsmitteln für den deutschen Unterricht aus, die oft unangenehm empfunden worden ist. Wir sind überzeugt, dass die Aufführung der Liederspiele neue Freude am deutschen Unterricht in den Schulen erwecken wird.

Der Preis der Gesamtausgabe aller fünf Spiele ist M. 1.50. Doch ist die Aufführung einer Nummer nur gegen Entnahme von 50 Exemplaren der Einzelausgabe dieser Nummer @ 25 Pf. gestattet.

Zu wünschen wäre es, dass die Verlagsfirma noch eine Ausgabe mit Klavierbegleitung herstellen liesse, da es doch im allgemeinen zu umständlich ist, sich die Klavierbegleitungen der verschiedenen Gesänge aus allen möglichen Sammlungen zusammensuchen zu müssen.

Zur Beurteilung der Deutschen im politischen Leben der Vereinigten Staaten.
Von Albert J. W. Kern. Berlin, Wilhelm Süsserott, 1911. 60 Pf.

Das 34 Seiten Oktavformat starke Pamphlet erscheint als Heft 1 der neuen Folge der „Schriften des Vereins für das Deutschum im Auslande“. Der als einer

der ernstesten Forscher auf dem Gebiete der deutschamerikanischen Geschichte bekannte Verfasser wendet sich in dem Heftchen sowohl gegen diejenigen, die auf Grund ihrer Unkenntnis mit den tatsächlichen Verhältnissen zu vollständig falschen Urteilen über die Regsamkeit der Deutschamerikaner im politischen Leben ihres Adoptivvaterlandes kommen, als auch gegen die, denen Vorurteil oder absichtliche Entstellung der bestehenden Tatsachen vorgeworfen werden müssen. In klarer und prägnanter Weise schildert er die Geschichte der ersten deutschen Einwanderung. Politisch ungeschult, aus einem politisch zerrissenen Lande, ungebildet, der Zahl nach verzweifelt in der Minderheit, aus unglücklichen Verhältnissen, erfüllt mit den grössten Hoffnungen dessen, was das neue Land, das der britischen Krone gehörte, ihnen bieten würde, so kamen die Deutschen im 17. und 18. Jahrhundert nach Amerika. War da zu erwarten, dass sie nur die Absicht hätten haben können, politisch selbständig vorzugehen, vielleicht einen deutschen Staat im Staate zu gründen? Wenn sie das nicht taten, so ist aber damit nicht gesagt, dass sie nicht in der politischen Entwicklung des Landes da, wo die Verhältnisse es nur irgendwie zulassen, von Einfluss wurden. Die Geschichte des Staates Pennsylvanien gibt dafür den besten Beweis, wo Benjamin Franklin der Furcht Ausdruck geben musste, dass die zählenden deutschen Bauern, die doch nachweislich nur ein Drittel der Gesamtbevölkerung des Staates ausmachten, die anderen Elemente germanisieren würden, anstatt dass sie anglisiert würden.

Vielleicht wäre der politische Einfluss der deutschen Bevölkerung noch mehr zutage getreten, hätte nicht der Einwanderungsstrom aus deutschen Landen im Anfang des 19. Jahrhunderts gänzlich nachgelassen. Erst in den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts wuchs die deutsche Einwanderung. Sie beträgt aber jetzt nur mit den hier geborenen Nachkommen der ersten Generation im Durchschnitt 12 bis 13 Prozent, in 10 Staaten aber weniger als 1 Prozent und in nur 8 Staaten 20 Prozent der Gesamtbevölkerung. In Anbetracht dieser Verhältnisse konnte kaum mehr erwartet werden, als tatsächlich geleistet worden ist. Denn wir begegnen deutschen Namen in allen Zweigen der politischen Tätigkeit unseres Landes.

Die Ausführungen sind durchweg allgemein gehalten, und der Verfasser behält sich vor, in späteren Artikeln in

Einzelheiten einzugehen. Das von ihm bereits gesammelte reiche Material wird sicherlich noch mit Hilfe der Deutschamerikaner vergrössert werden können, und er ersucht deshalb um folgende Angaben:

a) die Namen, Zahl und Zeit (von der Kolonialperiode bis zur Gegenwart)

1. der erwählten Gouverneure aus deutschem Stamme (deutschgeboren, wie Nachkommen von Deutschen von väterlicher und mütterlicher Seite);

2. der Senatoren und Abgeordneten, die je im Kongress in Washington sassen;

3. der deutschen Senatoren und Abgeordneten der Einzelstaaten;

4. der Bürgermeister;

5. anderer Beamten in politischen Stellungen.

b) die Tätigkeit dieser Männer zu prüfen und auszufinden, was sie beigetragen zum Gemeinwohl

1. der Vereinigten Staaten,

2. der Einzelstaaten,

3. der Einzelgemeinden.

Dies kann in doppelter Weise geschehen, in positiver: nachzuweisen, was durch sie Gesetzeskraft erlangte, und in negativer: was durch sie und deutschen Einfluss verhindert wurde, Gesetz zu werden.

c) Um diesen Untersuchungen geschichtlichen Wert zu geben, wird um genaue Angabe der Quellen, Titel der Staats- und Gemeinde-Archive, der schon bearbeiteten Lokalgeschichten ersucht.

M. G.

Wieviel pädagogische Zeitungen gibt es? Eine interessante Arbeit veröffentlichte der Leipziger Lehrer Max Döring soeben im 63. Jahrgang des „Pädagogischen Jahresberichts“ (Herausgeber Paul Schlager, Verlag Friedrich Brandstetter, Leipzig). Döring hat zum ersten Male eine lückenlose Bibliographie der gesamten periodischen pädagogischen Presse deutscher Zunge gegeben. Berücksichtigt wurden alle pädagogischen Periodica, also nicht nur Zeitungen und Zeitschriften, sondern auch Vierteljahresberichte, Jahrbücher u. s. w. Eine Übersicht ergibt folgendes interessante Bild. Von den aufgeführten 441 Zeitungen, Zeitschriften u. s. w. erscheint die weitaus grösste Zahl in Deutschland, nämlich 345; es folgt Österreich mit 64, die Schweiz mit 27, Russland mit 1, Amerika mit 3, Asien mit 1. Nach ihrem Inhalte verteilen sie sich in folgender Weise: Allgemeine Schul- und Lehrerzeitungen 134, Mittelschul-, höheres und Hochschulwesen 26,

kaufmännisches, gewerbliches und landwirtschaftliches Schulwesen 13, Schulaufsicht, Schulverwaltung, amtliche Schulblätter 37, Pädagogische Schulpraxis, Hilfswissenschaften 92, Zeitschriften für die einzelnen Unterrichtsfächer 62 (nämlich für Religion 9, Sprachen 10, Mathematik und Naturwissenschaften 10, Geographie 3, Geschichte 1, Zeichnen und Künstlerunterricht 10, Stenographie 3, Musik, Gesang 3, Handfertigkeitsunterricht 5, Turnen 8), Fortbildungsschulwesen 11, Weibliche Bildung 10, Taubstummen- und Blindenwesen 4, Volkserziehung und Volksbildung 13, Eltern und Schule 7, Jugendfürsorge, Kleinkinderpflege u. s. w. 16, andere 15.

Damit dürfte erwiesen sein, dass die pädagogische Presse als Fachpresse die umfangreichste überhaupt ist. Ob eine derartig weitgehende Verzweigung der wünschenswerte und ideale Zustand ist, muss allerdings dahingestellt bleiben. Die Arbeit Dörings, die übrigens über jede einzelne Zeitung alle wünschenswerten Angaben bringt, ist auch als Einzelheft erschienen (M. 1.60) und enthält in einem besonderen Teile Vorschläge zur Ausgestaltung der pädagogischen Bibliographie. Jedem literarisch tätigen Lehrer wird sie im höchsten Grade willkommen sein.

III. Zum amerikanischen Lehrertag auf deutschem Boden.

Ogleich die gemeinsame Fahrt nach Deutschland aufs beste vorbereitet wird, so dass den einzelnen Teilnehmern die täglichen Sorgen für Unterkommen, Besichtigung u. dgl. abgenommen werden, so ist doch zur Erhöhung der Freude an der Reise und des Erfolges derselben eine persönliche Information immerhin sehr erwünscht. Grosse geographische Nachschlagebücher dürften hierfür weniger in Frage kommen als vielmehr zweckentsprechende Reisehandbücher. Um einen kleinen Beitrag in dieser Frage zu leisten, möchte ich auf die in Deutschland am meisten verbreiteten Reisehandbücher eingehen. Es sind dies Baedekers Reisehandbücher, deren Anfänge bis zum Jahre 1828 zurückreichen.

Über das deutsche Vaterland liegen 7 verschiedene Bände vor. In erster Linie sei der umfassende Band „Deutschland in einem Bande“ genannt. (Mit 19 Karten und 67 Plänen. 2. Aufl. 1909. 9 M.) Dieses das ganze deutsche Reich umfassende Reisebuch ist ein Auszug aus den unten genannten Einzelbänden und in erster Linie für diejenigen Reisenden bestimmt, die grosse Strecken durchfahren und sich auf den Besuch der wichtigen Städte und schönsten Landschaften beschränken wollen. Die ausführlichen Beschreibungen sind den Einzelbänden überlassen worden. Die Abgrenzung derselben ist in folgender Weise erfolgt:

1. „Nordost-Deutschland und Dänemark“ behandelt das gesamte Gebiet, was östlich der Elbe und der Westgrenze Sachsens liegt, also auch Hamburg und die Westküste von Schleswig-Holstein. Mit über 120 Karten und Plänen. 30. Aufl. 1911. 6 M.
2. Was westlich von dieser Grenzlinie liegt — aber auch noch Hamburg und die Westküste von Schleswig-Holstein — werden in dem Bande „Nordwest-Deutschland“ erörtert. Mit über 120 Karten und Plänen. 30. Aufl. 1911. 6 M.
3. Die Rheinlande werden in einem Sonderbande, in dem auch Schwarzwald und Vogesen aufgenommen sind, in ausführlicher Weise behandelt. Mit über 65 Karten und 62 Plänen und Grundrissen. 31. Aufl. 1909. 6 M.
4. Über Süddeutschland (Oberrhein, Baden, Württemberg, Bayern und die angrenzenden Teile von Österreich) liegt ebenfalls ein besonderer Band vor. Mit über 100 Karten und Plänen. 30. Aufl. 1909. 6 M.

5. Für Gebirgsreisende, die Südbayern besuchen wollen, sei der Band: „Südbayern, Tirol und Salzburg, Ober- und Niederösterreich, Steiermark, Kärnten und Krain“ vor allen genannt. Mit 73 Karten, 16 Plänen und 11 Panoramen. 34. Aufl. 1910. 8 M.

6. Endlich liegt noch über Berlin und Umgebung ein Spezialführer zum Preise von 3 M. vor. 18. Aufl. 1910.

Die bisher genannten Führer sind sämtlich in deutscher Sprache abgefasst worden, Wer jedoch die in englischer Sprache erschienenen Reiseführer vorzieht, der sei darauf hingewiesen, dass ausser dem Spezialführer von Berlin (4. Aufl. 1910. 3 M.), einer über Norddeutschland (15. Aufl. 1910. 8 Mk.), einer über Süddeutschland (11. Aufl. 1910. 6 M.) und endlich einer über das Rheingebiet von Constanz bis Rotterdam (17. Aufl. 1911. 8 M.) herausgegeben worden ist.

Für einen Abstecher nach der Schweiz sei der erst vor wenigen Wochen in der 34. Auflage erschienene Führer durch die Schweiz (75 Karten, 20 Pläne und 12 Panoramen. 8 M.) namhaft gemacht.

Da andere Gebiete nach dem bisherigen Reiseprogramm kaum in Frage kommen können, sei mit dem herzlichen Wunsche diese kurze Übersicht geschlossen, dass auch dieser kleine Beitrag der Deutschlandfahrt von Nutzen sein möge.

Alwin Schenk, Breslau.

IV. Eingesandte Bücher.

Pädagogischer Jahresbericht von 1910. Dreiundsechzigster Jahrgang. Herausgegeben von Paul Schlager. IX. Die pädagogische Presse. Eine Bibliographie der gegenwärtig in deutscher Sprache erscheinenden pädagogischen Zeitungen, Zeitschriften u. a. Periodica, nebst Anregungen zur Ausgestaltung der pädagogischen Bibliographie von Max Döring. Leipzig, Friedrich Brandstetter, 1911. M. 2.

Schön ist die Jugend. Bilder und Gestalten aus des Lebens Frühlingstagen von Paul Maede. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1911.

Ein sicherer Weg zur Selbstständigkeit im Stil sowie im Denken überhaupt. Auch ein Stück Arbeitsschule. Von Rudolf Klahre, Lehrer in Plauen. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1911. M. 2.50.

Die Arbeitsschule, eine Notwendigkeit unserer Zeit. Betrachtungen über die Entwicklung und das Wesen der Arbeitsschule von Arthur Arzt

und Kurt Weckel. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1911. M. 2.50.

Historical Research. An Outline of Theory and Practice. By John Martin Vincent, Professor of European History in the Johns Hopkins University. New York, Henry Holt & Co., 1911. \$2.00.

Sturm und Drang. Dichtungen aus der Geniezeit. In vier Teilen. Herausgegeben mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Karl Freye. Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin.

Die Geschichte einer Geige. Aus den Erinnerungen eines alten Schulmeisters. Von Ludwig Salomon. With "Fragen," notes, and vocabulary by Rudolf Tombo, Sr., Ph. D., Instructor in German, Adelphi College, Brooklyn, N. Y., and Rudolf Tombo, Jr., Ph. D., Associate Professor of Germanic Languages and Literary, Columbia University. D. C. Heath & Co., Boston, 1911. 25 cts.

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang XII.

Dezember 1911.

Heft 10.

Warum feiern wir Weihnachten ?

Von **Clara L. Nicolay**, Allen School, Newton, Mass.

Warum feiern wir Weihnachten ?

Diese Frage ist so alt wie das Fest selbst, und die Antwort, so verschieden sie auch je nach Person, Zeit und Ort ausfallen mag, wird doch darauf hinauslaufen: weil wir einen Strahl des Lichts, eine Woge warmer Lebensglut wenigstens einmal über die trübe, kühle, dämmernde Welt ausgiessen müssen.

Die Winter-Sonnenwende, gerade wenn die Zeit neu knospenden Lebens am weitesten entfernt scheint, wurde von vielen Völkern, nicht nur den nordischen, als Festzeit erlesen. Den Römern brachte sie ihre Saturnalien, eine Woche ausgelassenen Frohsinns, in der man sich in die Tage des goldenen Zeitalters zurück träumte. Sie begann am 16. Dezember und schloss daher, wo das christliche Weihnachtsfest anfang. Es gab grosses Schmausen; Geschenke wurden ausgetauscht, alle Streitigkeiten wurden zeitweilig beigelegt. Vor allem aber war es die grosse Feierzeit der Sklaven. Für eine Woche fiel das Joch von ihrem Nacken und wie der Stier an wohlgefüllter Krippe, so rastete sein Treiber von der schweren Feldarbeit, vom Bau und dem Einerlei freudloser Frohn.—Für eine Woche waren die Sklaven die Meister und die Herren und Damen warteten ihnen auf. Wie streckten sich die müden Schultern auf den unge-

wohnten Polstern, wie mundete die Festkost nach einem Jahre kümmerlichen Lebens! Man denke sich irgend einen gekräuselten und gesalbten Rufus oder Glaucus, der bekränzt auf dem Ruhebette des Tricliniums lehnt, und seine Befehle erteilt:

„Giesse noch einige Schalen Falerners in den Mischkrug, oh Titus Sempronius!“ oder: „Cajus Cornelius, schneide mir noch eine Scheibe von der fetten Brust des Pfauhahns, und würze sie gut mit der piquanten Sauce von Cumae!“

Im Budoir der Matrone aber mochte eine Lydia oder Myra am vergoldeten Sessel lehnen und ihre Haarfrisur im silbernen Spiegel mustern. Mit nachlässiger Stimme flötete sie wohl:

„Kannst du nicht, oh Antonia Pia, mir diese Reihe der Stirnlöckchen etwas fester drehen?“ oder: „Stecke doch die Fibula ein wenig höher, Julia Octavia, dass der Faltenwurf des Peplums reicher wird!“

Glaucus und Rufus wussten sehr wohl, dass, sobald die Aedilen der Stadt die Festzeit für geschlossen erklären würden, ihrer die grösste Tracht Prügel wartete, die je auf ihren Rücken gehagelt war; und Lydia und Myra, sollten sie sich die geringste Nachlässigkeit bei der Toilette ihrer Herrinnen zu schulden kommen lassen, würden es fühlen, was es heisst, wenn eine silberne Nadel bis zum Elfenbeingriff in ihre hübschen Schultern getrieben würde. Doch der Geist der Saturnalien war in der Luft, und man hatte doch eine Woche lustiger, lachender Gegenwart, darum *carpe diem!*

Ist es denn anders heutzutage? Die Weihnachtszeit ist die rechte Feierzeit des „holden Leichtsinns“, den, Gott sei Dank, uns die Natur gegeben. Wir sehen den armen Familienvater all seine törichte, herzerquickenden Einkäufe machen, ohne Rücksicht auf den drohenden Aedilen, der bald genug das Mietsbuch, die Fleischerrechnung, den Steuermahnzettel und ähnliche Neujaursgrüsse überreichen wird.

Die häuslich intime Seite des Weihnachtsfestes tritt in ihrer reinsten Schönheit im Norden auf. Der Norden hat uns auch die echten Dichter des Christfestes gegeben, nämlich Charles Dickens in England, Andersen in Dänemark, Theodor Storm in Deutschland.

Umzüge, Scherz und Schabernack charakterisieren den Süden; vor allem aber die Krippen, welche zeigen, wie die Kirche sich den besten Teil des Festes vorbehalten.—In der Provence sind es die Heiligen Drei Könige, die Magier aus dem Osten, um welche sich Sage, Lied und vor allem heilig geheimnisvolle Kindheitserinnerungen scharen. Wer je dem lebenswürdig grossen Barden der Provence, wer Friedrich Mistral gefolgt ist, als er mit seinen kleinen Gefährten als Kind hinausgezogen war, um dem Zuge der Magier zu begegnen und ihnen Weihnachtskuchen zu bringen, wer den fernen Stimmen in der violetten Dämmerung des früh dahinsterbenden Wintertages gelauscht, wer dann am nächsten Tage in der

stattlichen Mas, dem Heim des reichen Öl- und Weinbauers, das geräuschvoll lustige Weihnachtsfest mitgefeiert hat, der weiss, dass an diesen überreich besetzten Tafeln manch uralte heilige Sitte bewahrt wird, die schon herrschte, ehe der Gesang der Troubadours an Ritterhöfen, und das bescheiden schalkhafte Lied des Jongleurs in gastfreien Bauernhäusern die frohe Kunde von dem Kinde zu Bethlehem anstimmten.

In Italien finden wir den einen hohen Festtag des ganzen Jahres. Da ist kein Handeln und Feilschen; auch der Ärmste sitzt mit den Seinen beim bescheidenen Festmahl, hat sein Huhn, seine Feigen, seinen roten Wein, und—traurig pathetischer Anblick—hinter den Eisengittern der Gefängnisse drängen sich die bleichen Gesichter der Gefangenen, denn wer noch irgend jemand auf der Welt sein eigen nennt, der ist sicher, dass ihm heute ein Besuch, eine Gabe zu teil wird. Am zweiten Januar aber findet in der *Beffana* (verdorben von Epiphania) ein verfrühter Fasching mit seinem tollen Treiben, mit Maskenspiel und einem kleinen Jahrmarkt statt. Im ganzen Süden, auch in Frankreich, werden Geschenke erst zu Neujahr ausgetauscht. In den letzten Jahren hat allerdings der Weihnachtsbaum und die damit verbundene Bescherung in grösseren Städten ihren Eingang gefunden.

Doch die echte Weihnacht verlangt Schnee und Eis, und die Regionen, wo die Natur mit diesen Gaben nicht kargt, sind die echte Heimat der Christfeier.

Auch der Norden hatte sein grosses heidnisches Fest, die Julfeier, zur Zeit der Winter-Sonnenwende. Das erste was das herannahende Christentum tat, war, dies seinem eigenen Festkalender einzuverleiben. Die alten Recken der Nordlande, der Elb- und Rheinufer, Frieslands, Dänemarks, Skandinavien und Islands waren nicht leicht zu bekehren. Sie hielten fest an den alten Göttern, die ihnen so lange treu gewesen, und die Missionsprediger fanden manchmal nach hartem und mannhaftem Kampf ihr Grab unter Odins Eichen oder dem Ahorn des roten Thors. Doch gab es auch manchen schlachtmütigen Bischof, welcher der Meinung war, dass die Furchen für die neue Saat mit dem Schwerte gezogen und mit Blut begossen werden müssten. Manch ein hartköpfiger Jarl oder Than, der sich durchaus nicht „waschen“ lassen wollte, der darauf bestand, am Julfest Pferde zu schlachten und seinen Met aus Ross-Schädeln zu trinken, musste sich allerhand unangenehmen Prozeduren unterziehen, wie das Herabwürgen lebendiger Nattern, der Verlust einiger überzähligen Gliedmassen, wie Finger und Nase. Es ist wahr, die Recken wehrten sich tapfer und blieben den unwillkommenen Bekehrern nichts schuldig. Aber ein paar Märtyrer mehr haben noch keiner Kirche etwas geschadet, noch gereichte es dem starken Bischof zur Unehre, wenn er gute Blutrache für seine geschorenen Männer nahm, und da geschah es denn, dass die Gewalt der Rede und die Überzeugungsgründe der Schwerter dem

neuen Glauben allmählig Herzen und Häuser öffneten. So erreichte der weisse Christus auch das, was den Reeken wie den tapfern Weibern, dem zappelnden Säugling wie dem Greise, der müde träumend langvergangenen Taten naehsann, das Näehste und Liebste, das Ehrwürdigste und Geheimnisvollste war, das heilige Julfest. Es war die Zeit, wo die Götter herniederstiegen, wo Allvater Odin im dunkelblauen Mantel in Würde dahinfuhr, ja, es nicht verschmähte, an der Tür des freien Mannes zu halten und mit dem Wirte und dessen Waffenbrüdern das gewaltige Methorn zu leeren. Da kam auch Frau Fricka oder Berehta, die Göttermutter, die Schützerin des Hauswesens, und sah zu, wie Kiehe und Keller bestellt waren, und ob die Spinnerinnen den Flachs vom Rocken gesponnen hatten. Frau Holle schüttelte ihre Betten, dass die Flocken stoben; Frey, der Sonnenhelle, kam auf seinem goldenen Eber geritten, wobei freilich unzähliges anderes Borstenvieh sein Leben lassen musste; der Julbloek loderte, und die freundlichen Lieht-, die neekisehen Schwarzalben versteekten sich unter Backtrögen und in Ofeneeken. Die Kirehe war zu klug, diese Zeit wie die heiligen Eiehen auszurotten, wie Opferaltäre einzureissen. Wer ist denn der festeste, von tausend Wurzelfasern durehzogene Erdengrund, was ist die stärkste Granitquader gegen den lebendigen Boden des Mensehenherzens? So nahm denn die Kirehe das altheilige Fest in ihre weiten Arme und weihte es dem lieblichsten, dem unsehudlig reinsten ihres glorreichen Heeres, dem Kindlein Jesns. Frau Frieka im blauen Mantel, nicht dem dunkeln Sturmman tel des Gatten, nein, dem schön lichtblauen des heitern Himmels, wurde die Gnadenmutter Maria, und vielleicht geht man nicht zu weit vom Wege ab, wenn man in dem heiligen Joseph mit seinen treuen Eckartszügen die abgetönte Gestalt Walvaters erkennt.

Es existiert eine Art Kirchenkalender vom Ende des fünften Jahrhunderts, das sogenannte *Sacramentorium Gelasium*, das den Jahresanfang mit der Nativität zusammen in die letzte Woche des Dezembers legt; dies wurde bestätigt im *Sacramentorium Gregorianum*, welches dem römischen Bischof Gregor dem Grossen (599—604) zugeschrieben wird. So hätten nun die neuen Christen ein schönes, grosses, frommes Fest an Stelle des geliebten Julfestes. Es maehte ihnen nicht allzuviel aus, zu Ehren welches Gottes sie ihre feisten Schweinchen und fetten Gänse sehlaehteten, ihre Äpfelschnitzen und Gewürzkringelein buken, und vor allem, wem sie ihr Bier brauten! Die strengen Missionsprediger waren auch keineswegs abgeneigt, an all den guten Dingen teilzunehmen, und in Klöstern wie Laienhäusern äehzten die Tisehe unter würzigen Lasten. Da die ungefügen Täuflinge sich nun im ganzen so gut betrugten, und germanische Gastfreundschaft dem Priester gern den Ehrenplatz einräumte, so zeigte sich auch die Mutter Kirehe entgegenkommend, und gab ihnen manchen der alten Lieblinge unter einem neuen Namen wieder. Vor

allem war es einer unter den Göttern der Germanen, an denen ihr Herz hing, der jugendlich schöne Baldur, der lichte Gott, dem keins der geschaffenen Wesen feind war, der früh gestorben. Es war kein anderer als der Heiland selbst, der unter Baldurs Namen schon lange im Volke gelebt hatte, und die liebliche Frühlingsgöttin Freya vertauschte den Blütenkranz mit einer Sternenkronen und ward eine andere Gestalt der Heiligen Jungfrau; nicht, gleich der Fricka, die gnadenreiche Mutter, sondern die Himmelskönigin. Es versteht sich von selbst, dass alle die Grundgestalten des christlichen Götterhaushaltes auf italienischen und byzantinischen Konzilien bis auf die Details ihrer Kleidung festgestellt wurden, aber der germanische Geist nahm die fremden, blutlosen Gestalten und flösste ihnen ureigenes Leben ein, indem er sie mit den altgewohnten Lieblingen verschmolz. Allvater Odin aber hat sich von kirchlicher Oberaufsicht frei gemacht. Nachdem er viele Jahre lang als wilder Jäger mit seinem Walkürengefolge und allerhand anderm Gesindel sich einen recht schlechten Namen gemacht hatte, kehrte er zu Tugend und Achtbarkeit zurück, und ist noch heute mit Apfelsack und Ruthe als Knecht Ruprecht ein geehrter und gefürchteter Gast. Seine modernste Entwicklung ist als „Father Christmas“ in England und Amerika.

Der übermütige Geist des Julfestes wirkte bald zurück auf die Kirche.

Sie gab hübsche Schaustellungen: die Geburt, den Stall mit Ochs und Esel, die heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde, die anbetenden Hirten und Weisen aus dem Morgenlande; alle wurden greifbar vorgeführt—so beginnt mit Weihnachts- und Osterspiel die Wiedergeburt des Dramas. Es waren nicht länger Puppen, wie vor der Krippe, nein, lebendige Menschen, die umherwandelten, sprachen, handelten, und die antiphonischen Messen mit manchmal recht loser Unterhaltung unterbrachen. Bald erweiterte sich der Kreis heiliger Personen; Laien und allerlei Sünder fanden ihre Aufnahme, und mit den Sündern natürlich der Erzfeind, der Teufel. Von den Streichen, welche dieser den armen Schächern spielt, die sich törichterweise in seinen Schutz begeben, und der Art wie ihm von den Frommen ihrerseits mitgespielt wurde, kommen wir in gerader Linie zum alten Freund Hanswurst.

Die überwältigende Spannung der Andacht löste sich in gesunden Humor aus, und die derben Spässe verschonten niemand, weder Herzog noch König, weder Bischof noch Papst. So finden wir einen älteren Hirten, Mack, der, während die andern anbetend vor der Krippe knien, hingeht und einen Hammel sticht, wofür ihm natürlich die üblichen Prügel zu teil werden. Wenn am Ende der Schelm unter Zetergeschrei vom Gottseibeins geholt wird, wenn ein diebischer Diener seinem Herrn erst andere betrügen hilft und ihn dann selbst um den Gewinn seiner Schelmerei bringt, so haben wir im Beginne der Weihnachtsspiele die Samen,

aus denen die ganze Zunft der Kammerdiener und Kammerkätzchen der romanischen Komödien einerseits, andererseits aber die Faust-Tragödien emporwuchsen.

Im Kasperletheater, in italienischen Marionetten, in der englischen *Punch and Judy show* haben wir noch bis zum heutigen Tage die letzten Spuren jenes urwüsgen Humors der Weihnachtsspiele, wo der Teufel und seine Grossmutter die Stelle weltlicher wie poetischer Gerechtigkeit übernehmen.

Selbst Berlin, das nüchterne Berlin, kann sich eines Original-Weihnachtsspieles rühmen. Es ward verfasst von Heinrich Knust, oder Knaust, einem Hamburger von Geburt, der aber in Berlin lebte und seinen Namen zu Henricus Knustius lateinisiert hatte. Sein Stück war betitelt:

„Ein sehr schön und nützlich Spiel von der lieblichen Geburt unseres Herrn Iesu Christi zu Kölln an der Spree gehalten.“*)

Bemerkenswert ist auch eine Moralität mit dem Titel: Kurtze Comedien von der Geburt des Herrn Christi.—Sie wurde zu Weihnachten des Jahres 1559 am Hofe des Kurfürsten Johann Georg im königlichen Schlosse zu Berlin aufgeführt. Die Ausstattung war sehr einfach, aber die Schauspieler waren um so interessanter. Zuerst erschienen zwölf Musikanten, als Engel verkleidet, setzten sich an einen schmucklosen Holztisch und sangen Kaspar Rügers Choral: *Ihr Christen leudt—habt itz- und Freud—*“. Dann erschienen die Hirten, die Heiligen Drei Könige, der Stern, Joseph und Maria, das Christkindlein, während der *Argumentator* erzählte, erklärte und moralisierte. Unter den Darstellern werden genannt: der kleine Markgraf Friedrich von Brandenburg, das Christkindlein; das Prinzelein war am 22ten März 1558 geboren, also noch nicht zwei Jahre alt; später ward er Grossmeister des Johanniterorden. Die Prinzen Christian und Johann Ernst, neun und sieben Jahr alt, als Magier, deren dritter von dem zehnjährigen Markgrafen Johann Georg von Hohenzollern dargestellt wurde. Die kleinen Markgräfinnen Magdalene und Agnes, acht und sechs Jahr alt, waren unter den Engeln. Die Jungfrau Maria aber war die fünfzehnjährige Elisabeth von Mannsfeld-Hornstädt; andere Personen waren Söhne und Töchter des Adels, wie auch einige Bürgerkinder. So trocken sich auch die Beschreibung dieser Weihnachtskomödie liest, sie zeigt wie den Hohenzollern im Kurhut wie in der Kaiserkrone Weihnachten ein frohes Familienfest war.

Wir finden nichts vom Weihnachtsbaum in den alten Beschreibungen.—Er ist wohl ein Überrest der aus der Kirche ins Haus versetzten Krippe, um so mehr, als er in den Ländern, welche die streng kirchliche

* Geschichte des königlichen Theaters zu Berlin, von Udo Brachvogel; Band I.

Weihnachtsfeier beibehalten haben, nicht urwüchsig ist. Die alte Sitte, eine kleine Schafhürde ins Moos an einem Fusse hinzubauen, deutet auf den Stall und die Krippe. Er ist ein allgemeiner Ausdruck germanischer Waldliebe, die Lichter aber sind entschieden kirchlichen Ursprungs.

Das Weihnachtslied ist so alt als das Fest selbst, das mit dem grossen Englischen Gruss eingeleitet wurde. Wir finden es in allen Literaturen, geistlich und weltlich, als frommen Choral, als Hymnus, als Kinder- oder Schelmenliedlein. Der eine Ton aber geht durch alle, wie ein Leitmotiv, das sich in die Klänge der Musik mischt, das aus den Farben der tausende und abertausende von Bildern uns entgegenschimmert: Weihnachten ist ein Freudenfest. Nicht das Osterfest, die Frühlings- und Auferstehungsfeier, nein, das Fest des kalten Mittwinters, ist das wahre Kinderfest, die Zeit, wenn die Welt jung wird, wenn Sorge und Hader für einen Augenblick versinken, wenn das Herz sich auftut in Mitleid und Liebe. Wer horcht nicht auf, wenn eine lang vergessene Weihnachtsmelodie ertönt? Mag sie in hohen Kathedralen von vollen Chören, mag sie in einem Seitengässchen von einer schrillen Kinderstimme gesungen werden — die uralte Weihnachtswaise findet ihren Wiederhall auch im stumpfsten Ohr, im kältesten Herzen, und wie die Glockentöne dahinziehen, hallt es noch heut, und möge nie verhallen: Ehre sei Gott in der Höhe — Friede auf Erden!

Die Carnegie-Stiftung zur Förderung des Unterrichts.*

(The Carnegie Foundation for the Advancement of Teaching.)

Von Dr. Rudolf Tombo, sen., New York.

Am 16. April 1905 richtete Carnegie einen Brief an eine Anzahl Präsidenten und Professoren der führenden Universitäten, sowie hervorragende Finanzmänner des Landes, in dem er auf die mangelhafte Besoldung der Lehrer der Colleges und Universitäten hinwies und die ebenso mangelhafte Altersversorgung. Er habe daher beschlossen, die Summe von 10 Millionen Dollar zu stiften, aus deren Zinsen Ruhegehälter für die Lehrer von Universitäten, Colleges und technischen Hochschulen in den Vereinigten Staaten, Canada und Neufundland bezahlt werden sollen, soweit solche Anstalten nicht vom Staat unterhalten würden oder mit einer kirchlichen Sekte in Verbindung stünden. Und zwar sollen diese Ruhegehälter nicht als *mildtätige Unterstützungen* angesehen werden, sondern als solche, auf welche jeder Lehrer einer Anstalt, die von der Stif-

* Nach einem Vortrag, gehalten im Verein deutscher Lehrer von New York und Umgegend am 13. Mai 1911.

tung anerkannt ist, ein Recht hat. Durch die Stiftung dieses Fonds, so schliesst der Brief, hoffe er die höhere Bildung zu fördern und zugleich einem Stande zu nützen, der am höchsten unter allen Berufen stehe, aber am armseligsten versorgt sei.

Die 25 Männer, an die Carnegies Brief gerichtet war, bildeten den ersten Verwaltungsrat der Stiftung und berichteten am 15. November durch ein Spezialkomitee über die vorbereitenden Schritte zur endgültigen Organisation der Stiftung. 389 Anstalten hatten die erbetenen statistischen Daten geliefert. Nach Ausschaltung der Anstalten mit staatlicher Unterstützung oder religiöser Aufsicht verblieben 105 Anstalten. Der wissenschaftliche Charakter dieser Anstalten war aber so ungleich, dass das Komitee sofort die Notwendigkeit erkannte, nur solche Anstalten der Wohltaten der Stiftung teilhaftig werden zu lassen, deren Leistungen den höchsten an ein College zu stellenden Anforderungen entsprachen. Damit war der Grundton für den Geist der Carnegiestiftung angeschlagen und diese von einer materiellen Versorgungsanstalt zu einer idealen Schöpfung erhoben, die das höhere Bildungs- und Erziehungswesen des Landes zu fördern sucht und einen ähnlichen Einfluss auf die Hebung und gleichmässige Gestaltung der Leistungen einerseits des College und anderseits der auf das College vorbereitenden Mittelschulen auszuüben berufen ist wie der einige Jahre früher ins Leben gerufene „College Entrance Examination Board“ und „The Association of American Universities“ sowie „The General Education Board“.

Seit der denkwürdigen Sitzung vom 15. November 1905 entfaltet der Vorstand, an deren Spitze Dr. Henry S. Pritchett, früher Präsident des Massachusetts Institute of Technology, steht, eine äusserst rührige Tätigkeit, die darauf gerichtet ist, den wahren Charakter der Anstalten des Landes, die sich Colleges und Universitäten nennen, ans Licht zu bringen. Da wurde in alle Winkel hineingeleuchtet und der Status jeder einzelnen Anstalt, die Ansprüche macht, in die Liste der von der Stiftung bedachten Anstalten aufgenommen zu werden, aufs genaueste untersucht. Die Ergebnisse sind in den von Dr. Pritchett herausgegebenen Jahresberichten der Stiftung niedergelegt, von denen bis jetzt fünf erschienen sind und deren jeweiliges Erscheinen von manchen akademischen Kreisen mit gemischten Gefühlen, von allen wahren Bildungsfreunden mit grösstem Interesse begrüsst wurde. Sie sind ebenso wie die zwischen den Jahresberichten gelegentlich erschienenen Einzelveröffentlichungen wertvolle Dokumente und bilden wahre Marksteine für die Entwicklungsgeschichte des höheren Unterrichts in Amerika.

Aus dem ersten Jahresbericht ersehen wir, dass von den oben erwähnten 105 Anstalten zunächst 52 in die Berechtigungsliste aufgenommen wurden und dass bis zum 1. Oktober 1906 an Professoren dieser Anstalten 45 Pensionen im Betrag von 69,875 Dollar bezahlt wurden. Aus den

Regeln der Stiftung ist hervorzuheben, dass diese nur eine solche Anstalt als College anerkennt, die finanziell genügend dotiert ist, an der mindestens sechs Professoren wirken, die ihre ganze Kraft der Anstalt widmen, die ferner einen vollständigen vierjährigen klassischen oder wissenschaftlichen Kursus hat und als Aufnahmebedingung die Absolvierung eines vierjährigen Kursus einer Hochschule verlangt.

Der zweite Jahresbericht, der Ende September 1907 abschliesst, macht zunächst Mitteilungen über die im Laufe des Berichtsjahrs eingegangenen zahllosen Gesuche um Aufnahme in die Liste der berechtigten Anstalten. Es wurde indes nur über 3 Colleges der Vereinigten Staaten günstig berichtet und diese danach aufgenommen, sodass die Zahl der berechtigten Anstalten am Schluss des Berichtsjahrs 55 betrug. Bis zum 30. Sept. 1907 zahlte die Stiftung \$234,660 an Jahrespensionen, und zwar im ganzen an 166 Personen, darunter 15 Witwen. Ausführliche statistische Tabellen belehren uns aufs genaueste über die Organisation, den finanziellen und wissenschaftlichen Stand jeder einzelnen der 55 Anstalten. Der Bericht verbreitet sich ferner über die Unzuverlässigkeit der Kataloge vieler Colleges des Landes, aus denen eine genügende Kenntnis über den Charakter der Anstalt nicht gewonnen werden kann. Er erklärt insbesondere auch eine allgemeine Verständigung über den Begriff „special student“ für dringend wünschenswert. Einen wesentlichen Teil des Berichts bilden sodann Artikel über die zahlreichen Colleges des Landes, die mit irgend einer Kirche in statutengemässer Verbindung stehen, und das Verhältnis der Stiftung zu diesen Colleges und endlich Artikel über die Bedingungen zur Aufnahme ins College und über den Unterschied zwischen College und Universität.

Der dritte Jahresbericht umfasst die Zeit vom 1. Okt. 1907 bis 30. Sept. 1908. Aus dem geschäftlichen Teil des Berichts ist folgendes hervorzuheben: Herr Carnegie fügte seiner Stiftung weitere 5 Millionen hinzu, damit auch solche Colleges und Universitäten, die vom Staat unterhalten werden, die Vorteile der Stiftung geniessen können. Ferner beschloss der Verwaltungsrat, den Maximalbetrag eines Ruhegehalts von \$3000 auf \$4000 zu erhöhen und die Pension einer Witwe, die bisher willkürlich bestimmt wurde, auf die Hälfte der Summe festzusetzen, zu der ihr Gatte berechtigt sein würde. Vorausgesetzt ist dabei, dass die Witwe 10 Jahre mit dem verstorbenen Gatten verheiratet war. Zu den bereits bestehenden Pensionen wurden 78 neue bewilligt, darunter 15 an Witwen. Die durchschnittliche Höhe der Pension betrug \$1603. Es wurden im ganzen \$303,505 für Pensionen verausgabt, gegen \$202,145 im Vorjahr. Sieben weitere Colleges und Universitäten des Landes wurden während des Berichtsjahrs in die Liste der berechtigten Anstalten aufgenommen, sodass es am 1. Okt. 1908 62 berechnigte Anstalten gab.

Ein eigener Abschnitt des Berichts handelt von dem Lehreraustausch zwischen den Vereinigten Staaten und Preussen. Einem Wunsch des preussischen Unterrichtsministers entsprechend, wurde der Präsident der Carnegiestiftung im November 1907 beauftragt, diesen Lehreraustausch zu vermitteln. In dem Berichtsjahr wurden acht amerikanische Lehrer preussischen Schulen zugewiesen. Dieser Lehreraustausch hat sich vorzüglich bewährt, er wirkt gleich anregend auf Lehrer wie Schüler und dient ebenso wie der Professorenaustausch dazu, das geistige Band zwischen Deutschland und Amerika fester und fester zu knüpfen. Weitere Kapitel des Berichts behandeln die Fortschritte in der Herbeiführung gleichmässiger Bedingungen zur Aufnahme in ein College, die Vorbildung der Studenten des Rechts und der Medizin und ähnliche Fragen. Ein äusserst interessantes Kapitel beschäftigt sich mit der Frage der Organisation des höheren Unterrichts. Von einer solchen sind die Vereinigten Staaten noch weit entfernt. Die meisten Colleges und Universitäten des Landes sind Privatinstitute, niemand verantwortlich, von keiner Behörde beaufsichtigt. Ferner ist der Mangel an guten Lehrkräften zu beklagen. Es gibt nur wenige eigentliche Lehrerseminare im Lande. Der Zusammenhang zwischen College und Universität kann auf die Dauer nicht bestehen, wenn nicht die Zeit der Vorbereitung aufs College erheblich gekürzt wird, denn jetzt kommt der Collegeabiturient erst in einem Durchschnittsalter von $22\frac{1}{2}$ Jahren auf die Universität.

Der vierte Jahresbericht der Stiftung geht bis zum 30. Sept. 1909. Auch dieser Bericht beschränkt sich nicht auf geschäftliche und Verwaltungsangelegenheiten der Stiftung, sondern diskutiert höhere Erziehungsfragen von aktueller Bedeutung und weittragendem Interesse, wie die Frage der Politik in den staatlich unterhaltenen Anstalten, die Stellung der staatlichen landwirtschaftlichen Akademien, die Tätigkeit des College-Trustee, die Aufgabe des College-Präsidenten und des Registrars, die Notwendigkeit eines einheitlichen Verfahrens bei Aufstellung der Finanzberichte, das Verhältnis des College zur Hochschule u. s. w. Während des Berichtsjahrs wurden 115 Pensionen im Betrag von \$177,000 bewilligt. Im ganzen wurden 318 Pensionen zum Betrage von \$466,000 bezahlt. Die Professoren, die diese Ruhegehälter beziehen, kommen von 139 Colleges, die über 43 Staaten der Union und Canada verbreitet sind. 7 Colleges bezw. Universitäten wurden im Laufe des Jahres in die Liste der berechtigten Anstalten aufgenommen, darunter 5 Staatsuniversitäten, eine derselben in Canada. 2 Anstalten waren ausgeschieden, sodass die Zahl am 1. Okt. 1909 67 betrug. Infolge des unglaublichen Vorgehens einer Universität, die zwei Professoren nach einer 25jährigen Dienstzeit willkürlich entlassen hatte, um an Stelle der älteren jüngere Lehrkräfte mit geringerem Gehalt anzustellen und auf diese Weise erhebliche Summen zu sparen, traf der Verwaltungsrat die Bestimmung, dass künftig

ein Professor nicht, wie bisher, nach einer 25jährigen Dienstzeit ohne weiteres in den Ruhestand versetzt werden kann, sondern nur, falls er dienstunfähig ist; im anderen Fall soll er erst im Alter von 65 Jahren Anspruch auf Pension haben. Im ersten Hauptteil des Berichts steht noch ein höchst interessanter Artikel über den Lehreraustausch zwischen Preussen und den Vereinigten Staaten. Die amerikanischen Austauschlehrer sprechen sich in ihren ausführlichen Berichten an die Stiftung zumeist in begeisterter Weise über die Aufnahme aus, die sie in Deutschland gefunden haben, und die Direktoren der deutschen Anstalten, denen sie zugeteilt waren, erkennen die Fähigkeit der Lehrer und ihren guten Einfluss auf die Schüler rückhaltlos an. Die Berichte der deutschen Lehrer über ihre Erfahrungen und Beobachtungen an amerikanischen Schulen waren während des Berichtsjahrs noch nicht bekannt geworden. Ein anderer Hauptteil des Berichts beschäftigt sich hauptsächlich mit den staatlich unterhaltenen Anstalten, insbesondere mit dem Einfluss der Politik, der politischen Parteien auf die Entwicklung solcher Anstalten.

Der fünfte und letzte Bericht, der vorliegt, umfasst das Geschäftsjahr vom 1. Okt. 1909 bis 30. Sept. 1910. Der Bericht zerfällt in zwei Hauptteile. Der erste (Geschäfte des Jahres) enthält zunächst statistische Mitteilungen über die seit Gründung der Stiftung ausbezahlten Ruhegehälter und Witwenpensionen. Während des Berichtsjahrs wurden 39 Ruhegehälter und 7 Pensionen bewilligt und im ganzen an 346 Personen \$325,199.02 ausbezahlt. Es wurden 4 weitere Universitäten in die Berechtigungsliste aufgenommen, deren Zahl jetzt 71 beträgt.

Infolge des durch den Präsidenten der Carnegiestiftung vermittelten Lehreraustauschs zwischen den Vereinigten Staaten und Preussen waren im Berichtsjahr acht amerikanische Lehrer preussischen höheren Schulen zugewiesen, während elf Lehrer preussischer Gymnasien u. s. w. an amerikanischen Schulen berufen wurden. Zum ersten Male liegen die Berichte der deutschen Lehrer über Erfahrungen und Beobachtungen an amerikanischen Schulen vor, die Geheimrat Dr. Reinhart dem Präsidenten der Carnegiestiftung übermittelt hat. Aus dem Bericht von Dr. Friedrich Abee (Kassel), der 1909 als Austauschlehrer an der Horace Mann-Schule in New York wirkte, wird u. a. folgendes mitgeteilt: Das Textbuch spiele auf den amerikanischen Schulen eine grössere Rolle als auf den deutschen, der Lehrer trete mehr in den Hintergrund, der Schüler sei mehr auf häusliche Arbeit und Vorbereitung angewiesen. Dies sei insbesondere beim Geschichtsunterricht zu bemerken, der viel Privatlektüre des Schülers erfordere. Das Prinzip der Selbsthilfe, das Streben nach Selbständigkeit mache sich überall geltend. Das praktische Leben bilde überall das Ziel des Unterrichts, daher die überwiegende Bedeutung, die dem Handfertigkeitsunterricht von den untersten Klassen an eingeräumt werde. Der Unterricht sei in den amerikanischen Schulen vielseitiger,

aber es fehle ihm an Tiefe. Die deutsche Gründlichkeit sei durchaus zu vermissen. Viel zu früh werde dem Schüler auch das Recht gegeben, seine Unterrichtsfächer zu wählen, und dieses Recht sowie die Gemeinschaftserziehung (Coeducation) unterscheide das amerikanische Unterrichtswesen hauptsächlich von dem deutschen.

Von den im Laufe des Berichtsjahres erschienenen Einzelveröffentlichungen (Bulletins) der Carnegiestiftung betrifft die wichtigste die ärztliche Ausbildung in den Vereinigten Staaten und Canada. Die Schrift deckte die Mängel der ärztlichen Ausbildung auf den meisten medizinischen Schulen des Landes, die auf Grund von Geschäftsprinzipien und im eigenen Erwerbsinteresse geleitet werden, schonungslos auf, und die heftigsten Angriffe der betroffenen Kreise sind nicht ausgeblieben. Dr. Pritchett befasst sich nun im letzten Abschnitt des ersten Teil des Jahresberichts mit der Frage und stellt fest, dass die scharfe Kritik der bestehenden Zustände bereits gute Früchte getragen habe. Die Tatsachen selbst konnten nicht geleugnet werden, und in manchen Fällen sind bereits Besserungen erfolgt und die Übelstände wenigstens teilweise beseitigt worden. Eine Kampagne der Erziehung sei erforderlich, um dem amerikanischen Volk klarzumachen, dass unter den bestehenden Verhältnissen nur sehr wenige Patienten die beste ärztliche Behandlung erfahren können, wie sie der heutigen medizinischen Wissenschaft entspricht. Der Bericht appelliert von neuem an die Colleges und Universitäten, die medizinische Fakultät auf die Höhe der Zeit zu bringen oder aber ganz eingehen zu lassen.

Der zweite Hauptteil des Berichts erörtert die Lebensfrage des Erziehungssystems der Vereinigten Staaten, nämlich das Verhältnis des Colleges zu den Hochschulen. Dieses Verhältnis ist keineswegs, was es sein sollte, und das erklärt sich leicht aus der ursprünglichen Bestimmung beider Schulgattungen. Ausführlich wird hierauf auf die Geschichte der Hochschule und des College eingegangen.

Was dann im einzelnen die Beschwerden anlangt, die das College gegen die Hochschule erhebt, so sind dies Oberflächlichkeit, Mangel an Gründlichkeit in der Aneignung fundamentaler Kenntnisse, statt dessen ein gewisses Vorausgeniessen der College-Arbeit, das eine Freude an der späteren wirklichen College-Arbeit nicht aufkommen lässt. Insbesondere wird über die mangelhafte Beherrschung der Muttersprache geklagt. Die Hochschulen antworten auf diese Anklagen der Colleges in schärferer Tonart. Die Annassung der Colleges, den Hochschulen Unterrichtsfächer und Methoden vorzuschreiben, sei unerträglich; die freie Bewegung der Hochschule sei gefährdet; Handfertigkeit, kaufmännische, Kunst- und sonstige Fächer, die auf den Hochschulen betrieben werden, müssten bei der Prüfung zur Aufnahme in ein College Anerkennung finden; die Professoren der Colleges seien unfähig als Lehrer, die Studenten verlern-

ten auf dem College zu denken, kurz — die Collegeerziehung sei ein grosser Fehlschlag.

Der Bericht hält die beiderseitigen Klagen für mehr oder weniger begründet, sieht aber die Lösung der Frage einzig und allein in einem Vertragen der streitenden Parteien, denn College und Hochschule seien heute nicht mehr getrennt nebeneinander herlaufende Anstalten, sondern Faktoren ein und desselben Unterrichtssystems und müssten daher notwendig in Einklang miteinander gebracht werden.

Nunmehr untersucht der Bericht die Frage, wie die Hochschule eine abgeschlossene allgemeine Bildung fürs Leben geben und doch gleichzeitig angemessen fürs College vorbereiten und die so wünschenswerte Harmonie zwischen Hochschule und College verwirklicht werden kann. Die Antwort auf die Frage lautet kurz: An Stelle des Ideals der Oberflächlichkeit trete das Ideal der Gründlichkeit. Eine gründliche Kenntnis weniger Gegenstände werde den jungen Mann ebensowohl für das praktische Leben wie für ein Weiterstudium auf dem College am besten befähigen.

In den folgenden Kapiteln werden die beiden Formen der Aufnahme in ein College, die jetzt entweder auf Grund eines Abgangszeugnisses von der Hochschule oder einer Aufnahmeprüfung seitens des Colleges erfolgt, näher besprochen. Dr. Pritchett redet einer Verbindung beider Methoden das Wort. Das Abgangszeugnis sollte angenommen und berücksichtigt werden und daneben eine *strenge* Prüfung, aber nur in den *Elementen der Fundamentalfächer*, stattfinden. Zu diesen gehört in erster Linie die Muttersprache. Wer hierin nicht bestehe, soll unnachsichtig in die Mittelschule zurückgewiesen werden. Eine gewisse Freiheit der Bewegung müsse der Hochschule doch belassen werden. Die Hauptfrage, die ein College bei der Aufnahme stellen müsse, sei nicht: welche vorgeschriebenen Fächer lehrt die Anstalt? sondern vielmehr: ist die Schule eine Stätte, wo die Knaben denken lernen?

Der Bericht tritt auch für eine bessere Fachausbildung der Lehrer ein. Weder die sogenannten (staatlichen) Normalschulen für künftige Elementarlehrer noch die Colleges, aus denen die Hochschullehrer hervorgehen, bereiten genügend auf den Lehrerberuf vor.

In der Frage der Gewerbeschulen, Ackerbauschulen u. s. w. warnt der Berichterstatter vor den Bestrebungen, die sich hier und da geltend machen, die Hochschulen zu industriellen Schulen zu gestalten. Die Hochschulen und die Elementarschulen, die zusammen die öffentliche Erziehung in Amerika darstellen, müssten auf die Pflege der allgemeinen Bildung des Volkes beschränkt bleiben.

In einem Schlussartikel betont Dr. Pritchett die Notwendigkeit der Errichtung einer staatlichen Erziehungsbehörde für jeden einzelnen Staat. Bisher haben nur wenige Staaten eine solche Behörde, und wo eine solche

besteht, wie im Staat New York, beschränkt sie ihre Tätigkeit auf die Elementar- und Mittelschulen, während die Colleges und Universitäten ohne jede Aufsicht sind. Und doch ist zu einer fruchtbaren Entwicklung des Erziehungssystems ein Hand in Hand gehen aller Unterrichtsanstalten erforderlich. Unter den bestehenden Verhältnissen sei die Einsetzung einer staatlichen Kommission das beste, die aus je einem Vertreter der staatlichen Aufsichtsbehörde, der Staatsuniversität, der Colleges, der Normalschulen und der Hochschulen besteht und die gesamten Erziehungsverhältnisse des Staates zu untersuchen hätte.

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

Baltimore.

Wenn man nach den Zeitungsberichten urteilen wollte, wie sie mir von Zeit zu Zeit aus nah und fern zu Gesicht gebracht worden sind, so müsste man annehmen, dass das hiesige Schulwesen nahezu aus den Fugen gehe. Jene Berichte lassen sich aber auf Auslassungen einer hiesigen sensationswütigen Lokalpresse zurückleiten, Entstellungen, die den mit der Sachlage Vertrauten fast den Atem wegnehmen. Geht doch alles seinen guten Gang; die Vorwärtsbewegung in unserem Schulwesen macht rasche Fortschritte, und dabei herrscht ein leider lange vermisstes Einvernehmen zwischen Schulleitung und Lehrerschaft.

An die Oberflächlichkeit unserer im Flug geschriebenen Tagespresse sind wir ja gewöhnt, dass aber eine so hervorragende Fachschrift wie die „Educational Review“ sich befugt glaubt, über unsere Verhältnisse zu schreiben, ohne eingehende Erkundigungen einzuziehen und beide Seiten gehört zu haben, ist geradezu verblüffend. Der Verfasser des betreffenden Artikels, Dr. George A. Strayer, Vorsteher des Teachers' College an der Columbia Universität zu New York, gibt übrigens ganz naiv zu, seine Auslassungen gründeten sich auf offizielle Dokumente (die er aber nicht angibt) „or unrefuted newspaper accounts.“* Welcher Erfahrene hielte es wohl angemessen oder der Mühe wert, sich mit einer unverantwortlichen Tagespresse und anonymen Schreibern herumzuschlagen? Sapienti sat!

* Aus einem längeren Artikel in „The Baltimore News“ vom 29. Nov. 1911.

Unsere städtische Schulverwaltung hat infolge der jüngsten Wahlen eine grosse Veränderung erfahren. Durch den neuen Bürgermeister wurde der neunköpfige Schulrat gänzlich umgestaltet, und dieser machte sich sofort daran, einen neuen Superintendenten einzusetzen. Die Wahl fiel auf den langjährigen Präsidenten unseres City College, Herrn Francis A. Soper, und als sein erster Assistent wurde Herr Charles J. Koch, einer unserer tüchtigsten Schulmänner und mehrjähriger Präsident des Lehrervereins, erwählt. Professor Koch, wie auch der zweite Hilfssuperintendent, Dr. Chas. A. A. J. Miller, denen die Oberleitung der Elementarschulen zusteht, waren früher Prinzipale an englisch-deutschen Schulen, verstehen demnach das Elementarschulwesen von Grund auf; sie sind als die Söhne gebildeter deutscher Eltern mit deutscher Gründlichkeit erzogen und herangebildet worden und haben deutsche Erziehungsmethoden an der Quelle studieren können. Unsere Elementarschulen, wie auch die höheren Schulen stehen also jetzt unter Leitung von wirklich erfahrenen, vielseitig und gründlich gebildeten Schulmännern, und der deutsche Unterricht hat dabei eine verständnisinnige Pflege zu gewärtigen.

Der frühere Superintendent, der vor einem Jahrzehnt von Denver hier berufen worden war, hatte sich in dieser Zeit als ein ganz vorzüglicher Organisator erwiesen. Da aber seine wirkliche Erfahrung eine beschränkte war, verlor er sich da und dort in unhaltbaren Theorien. Durch seine kühle Charakteranlage war er auch viel missverstanden worden, und so fehlte das so

nötige Sichverstehen zwischen ihm und dem grössten Teil der Lehrerschaft. Immerhin hat er in der Hebung und Förderung unseres Schulwesens Grosses geleistet, und seine unermüdliche Tätigkeit unter schwierigen Verhältnissen — auch er wurde von der Lokalpresse Jahre lang in missliebiger Weise behandelt — verdient hohe Anerkennung. Es scheint mir, dass viele der vorgekommenen Missheiligkeiten sich auf solche zurückführen lassen, denen er sein Vertrauen schenkte. Herr Van Sickie ist jetzt Schulsuperintendent in Springfield, Massachusetts.

Eine lang angestrebte Gehaltserhöhung hat der neue Schulrat der Lehrerschaft an den Elementarschulen bewilligt. Der Mindestgehalt wurde von \$444 auf \$500 und der Höchstgehalt von \$700 auf \$800 gesetzt. Die Lehrerschaft hatte ein Höchstgehalt von \$900 angestrebt. Demnach erfolgt mit dem neuen Jahre eine jährliche-Gehaltszulage von \$50 bis die Summe von \$800 erreicht ist. Dadurch sind die von dem früheren Superintendents eingeführten und hartnäckig verteidigten Promotionsprüfungen abgeschafft. Eine Gehaltssteigerung ist lediglich abhängig von der in treuer Klassenarbeit von Jahr zu Jahr bewiesenen Tüchtigkeit, und nicht etwa von Spezialkursen und Gedächtnisübungen auf einem Teachers' College, die ja auch eine solche Tüchtigkeit noch lange nicht gewährleisten. Dem beseelenden Können wird gegenüber dem formellen Wissen sein Recht eingeräumt.

Dem hiesigen Deutschtum hat die neue Ordnung der Dinge auch eine besondere Anerkennung gebracht, indem der rührige Präsident des Unabhängigen Bürgervereins, Zweig des Nationalbundes, Herr Albert L. Fankhanel, vom Bürgermeister zum Mitglied des Schulrats ernannt wurde.

Und schon einige Monate zuvor hat derselbe Verein auf Antrag des Schreibers einstimmig beschlossen, die deutschen Klassenzimmer in unserem City College, sowie in den beiden höheren Schulen mit Bildern deutscher Geistesgrößen und deutschen Städtebildern zu schmücken. Die Summe von \$75 wurde dafür bewilligt. Die Bilder sind bereits auf dem Wege von Deutschland. Dieses Vorgehen könnte in anderen Städten leicht Nachahmung finden, der willigen Geber mangelt es andernorts ebenso wenig als hier, es bedarf einzig und allein der Anregung dazu; vielleicht geben diese Zeilen Anlass dazu.

C. O. Schönrich.

Cincinnati.

Vom 9. bis 11. November tagte in unserer Stadt die Central Ohio Teachers' Association und zwar in einer Stärke, die Achtung gebietend war. Über viertausend Lehrkräfte, darunter auch etliche Dutzend männliche, nahmen an dieser Konvention teil, oder richtiger gesagt, mussten daran teilnehmen, denn der Besuch war einfach befohlen. Da die Tagung in die Schulzeit fiel, konnte nur Krankheit ein Fernbleiben entschuldigen. Die beiden ersten Tage galten dem Schulbesuch, wobei sich die Gäste persönlich von unserem modernen Unterrichtsbetrieb überzeugen konnten. Dass sich da unsere neuen Schulpaläste einer besonders starken „Heimsuchung“ erfreuten, ist selbstverständlich, und dass die lieben Gäste in ihren öffentlichen Äusserungen hier alles sehr gut und sehr schön fanden, ist ebenfalls selbstverständlich. Ob sie unser Lob auch unter sich gesungen haben? Am Freitagabend, sowie am Samstag vor, und nachmittag fanden die Konvents-Versammlungen statt, allwo tiefere pädagogische Fragen in langen Reden behandelt wurden.

Zum Schluss der Tagung, auf Samstagabend, hatte auch unser deutscher Lehrerverein eine Versammlung, verbunden mit Unterhaltung, anberaunt, wofür ein entsprechendes Programm aufgestellt war und auch in anerkennender Weise durchgeführt wurde. Diese Affaire war speziell zu Ehren der besuchenden deutschen Lehrer vom mittleren Ohio arrangiert worden; leider waren aber beinahe alle Gäste schon am späten Nachmittag abgereist, da ihre Fahrkarten nicht längere Gültigkeit hatten.

In den ersten Tagen des Monats November weilte hier Herr L. F. Thomas von New York, der emsige Reisemarschall für den 40. Lehrertag in Deutschland, um mit dem Präsidenten und dem Schriftführer des Lehrerbundes über Vorbereitung und Programm der Tagung zu konferieren. Auch der Schatzmeister des Bundes, Herr Carl Engelmann von Milwaukee, kam zu dieser Besprechung hierher, wobei folgendes, soweit es noch nicht in den beiden Zirkularen bekannt gemacht ist, bestimmt wurde: Für solche, die nur die Dampferfahrt von New York bis Bremen und zurück mitmachen wollen, beträgt der Fahrpreis \$140 bis \$165, je nach Lage der Kajüte. (Die Trinkgelder auf dem Dampfer sind dabei nicht eingeschlossen.) Die Reise durch Deutschland während 32 Tagen

beträgt für solche, die sich erst draussen anschliessen wollen, \$165.

Die Auslagen für die Tage vom 14. bis 21. August, sowie auch die Reise von Berlin nach Bremen sind von allen Teilnehmern selbst zu bestreiten.

Wenn 600 Personen die Deutschlandfahrt mitmachen, dann soll auch die Stadt Marburg in den Reiseplan noch eingeschlossen werden, andernfalls nicht.

Während des dreitägigen Lehrertages in Berlin sollen sechs Vorträge gehalten werden, und zwar drei von Amerikanern und drei von Deutschen. Als Themata für die drei erst genannten wurden in Vorschlag gebracht: Der Deutschamerikanische Lehrerbund; das Lehrerseminar in Milwaukee; der Stand des Unterrichts in Amerika.

Um dem grossen Reiseunternehmen eine solide geschäftliche Basis zu geben, erklärte sich Herr Thoma bereit, bei einer „Bonding“ Kompanie eine genügende Bürgschaft zu hinterlegen. **E. K.**

Milwaukee.

Anfangs des Monats November tagten wie alljährlich im hiesigen Auditorium die Lehrer oder vielmehr die Lehrerinnen des Staates Wisconsin. Die überwältigende Majorität des weiblichen Geschlechtes zeitigte einige bemerkenswerte Blüten. Gleich am ersten Tage erklärte sich die ganze Versammlung von nahezu 5000 Personen, wie es schien einstimmig, zu Gunsten des Frauenstimmrechts. Sodann trat bei der Nomination von Präsidentschaftskandidaten das interessante Faktum zu Tage, dass man der Männer nun müde sei; und die Zügel der staatlichen Erziehung gingen mit verblüffender Bestimmtheit in die Hände einer Frau über. Die zwei Männer, deren Namen hie und da in Verbindung mit dem höchsten Amt fast ängstlich geflüstert wurden, erhielten so lächerlich wenig Stimmen, dass man am besten gar nicht davon spricht. Es wurde wieder viel gesprochen, darunter sogar manches Schmeichelhafte und Ermutigende; es ist nur schade, dass man so selten über die schönen Worte hinauskommt. Als Motto der Konferenz prangte das stolze Wort Optimismus. Das Stiefkind „Landeshule“ stand im Mittelpunkt der allgemeinen Betrachtung, und mit Recht, denn hier sieht es traurig aus, hier müsste der Hebel angesetzt werden, hier sind durchgreifende Reformen am Platze.

Die Abteilung für den Unterricht in modernen Sprachen hatte mit Herrn Prof. Chas. M. Purim an der Spitze ein interessantes

Programm aufgestellt. Es sollte sich um zwei Anschauungslektionen handeln, eine deutsche mit ungefähr zwölfjährigen und eine französische mit ungefähr siebzehnjährigen Schülern. Herr Karl Guth führte eine wohlgegliederte und pädagogisch korrekte deutsche Lektion über den Hasen vor, und es war eine helle Freude, die Kinderchen deutsch antworten und singen zu hören. Herr Guth hat sich mit Ruhm bedeckt und kann nun auf seinen Lorbeeren ausruhen.

Leider musste die französische Lektion eine ganz untergeordnete Rolle spielen. Prof. Dondo aus Madison, der die französische Klasse vorführen und an der Hand eines Anschauungsgegenstandes ein neues Vokabularium entwickeln sollte, erkrankte tags zuvor und sandte als Vertreter seinen Kollegen Prof. Cerf, dem die undankbare Aufgabe zufiel, mit völlig fremden Schülern eine Lektion zu improvisieren. Mit bewunderungswürdiger Bravour entledigte sich Prof. Cerf, der als Lehrer des Französischen einen glänzenden Ruf geniesst, seiner schwierigen Aufgabe.

Diesen praktischen Vorführungen folgte noch ein interessanter Vortrag über die Methode „Gouin“. Ein weiterer Vortrag konnte nicht zum Abschluss kommen und wurde auf den Vorschlag des Herrn Prof. Leo Stern auf die folgende Sitzung verschoben. Das Programm war entschieden zu lang. Herr Prof. Purin, der sich als Leiter vorzüglich bewährte und deshalb wieder zum Vorsitzenden erwählt wurde, wird jedenfalls dafür sorgen, dass es nächstes Mal besser wird.

Am letzten Tage des Konvents fand ebenfalls im Auditorium ein grosses Konzert statt, dessen Reinertrag dem *Steuben Denkmalfonds* zugute kommt. Des schlechten Wetters wegen entsprach der Besuch nicht den gehegten Erwartungen. Es dürften aber nach konservativer Schätzung doch gegen 3000 Menschen zugegen gewesen sein. Prof. M. D. Learned, der schon viel für die deutsche Sache im Lande getan hat, hielt die Festrede, während Herr A. van Eweyk seine sympathische Stimme unentgeltlich in den Dienst der guten Sache gestellt hatte. Einige hundert Sänger und Sängerinnen Milwauees liessen ihre Stimme erschallen, und die „Harvester“ Kapelle konzertierte gratis. (Es gibt doch noch gute Menschen.) Das patriotisch gehaltene Fest nahm einen recht würdigen Verlauf.

Unser schönes deutsches Theater brachte in diesem Monate zwei angenehme Überraschungen und zwar in

Gestalt von zwei Klassikervorstellungen. Auf Betreiben der hiesigen Schweizer genossen wir eine Tell-Aufführung, die sehr gut besucht war. Und in Anbetracht der Tatsache, dass man in Deutschland gegenwärtig den 100jährigen Todestag des unglücklichen Dichters Heinrich von Kleist feiert, desse Werke sich allmählich die Anerkennung verschaffen, die dem Beklagenswerten so grausam versagt war, hielt es die hiesige Theaterleitung für passend, auch etwas für die gute Sache zu tun und brachte „Kätchen von Heilbronn“ über die Bühne. Das zahlreich erschienene Publikum war der beste Beweis, dass man das Richtige getroffen hatte.

Hans Siegmeyer.

New York.

Verein deutscher Lehrer von New York und Umgegend. In der gut besuchten Dezember-Versammlung des deutschen Lehrervereins wurden neben anderen Routinegeschäften auch zwei Delegaten, Dr. Stampe und Herr J. Blume, zu den Vereinigten Deutschen Gesellschaften ernannt. Der Vorsitzende, Dr. Tombo, gab bekannt, dass die nächsten drei Vorträge die Herren Dr. Francke, Austauschlehrer an Horace Man, Prof. Wilkens an der N. Y. Universität und Dr. Porterfield von Columbia halten werden. Der Sprecher des Tages war der in pädagogischen Kreisen weit über New York hinaus bekannte Lehrer Herr Joseph Winter, welcher sich über H. von Kleist ausliess. Derselbe sagte mit fesselnden Worten im Auszuge etwa das Folgende: Wir müssen uns diesen grossen, unglücklichen Dichter in der Phantasie mit 2 Dämonen vorstellen, links der Ehrgeiz und rechts der Lebensüberdruß, die ihn durch das ganze Leben stille Begleiter waren. Unter den feudalsten Verhältnissen erzogen, war er, wie alle Kleists, zum Soldatenleben bestimmt; jedoch war dieses nicht nach seinem Geschmack, und bald erwachte der Dichter in ihm, und so finden wir ihn bald nach dem Feldzuge auf der Universität, um seine Lücken in der Erziehung auszufüllen. Zunächst widmete er sich dem Lehrerberufe, und er war ein gar strenger Lehrer. Bald jedoch erwachte in ihm der Wandertrieb, der ihm bis zu seinem Ende treu blieb. In Würzburg erwachte der Dichter in ihm, und ein harter Kampf begann, er wollte das Höchste leisten und dem Altvater den Lorbeerkrantz von der Stirne reissen; das grosse realistische Drama wollte er mit dem griechischen in Ver-

bindung bringen, vereinigen. Schon in seinem ersten Drama, „Die Familie Schroffenstein“, liefert er eine köstliche Liebeszene, die mit zu den besten gehört. Das Stück wurde glänzend aufgenommen, er selbst war aber damit nicht zufrieden. Seine Verlobung mit Minette, einer früheren Schülerin, wurde rückgängig gemacht, da die Familie der Braut auf eine feste Anstellung, die er mit seinem unstäten Wesen nicht erringen konnte, drang. Wir finden ihn in Paris, dann in London, wohin er ohne Pass floh, endlich in Potsdam, woselbst ihm seine eigene Familie auf das furchtbarste zusetzte, so dass wir auch dieses als ein tragisches Moment in seinem Leben betrachten müssen. Endlich schien ihm jedoch ein glücklicher Stern zu leuchten, er fand in Königsberg feste Anstellung. Hier schrieb er seine ersten Novellen, die sehr gut sind. Doch seine innere Unruhe trieb ihn auch bald von dort fort und er ging nach Berlin. Hier wurde er als Spion gefangen genommen, jedoch auf Verwenden seiner Schwester frei gegeben. Er geht nach Dresden und kommt in das Haus Körners; hier lernte er eine Nichte des letzteren kennen und lieben. Aber da er sich das Mädchen ganz unterordnen wollte, so kam es, bei einem so willensstarken Wesen, bald zum Bruch. Bald darauf erschien das vorzügliche, fast einzig dastehende Lustspiel: „Der zerbrochene Krug“. In Dresden machte sich der Einfluss Tiecks, wenn auch nicht zu seinem Heile, geltend. In dem „Kätchen von Heilbronn“ wollte er zwei Typen schaffen: Das Mädchen, wie er es sich denkt, und auf der anderen Seite das märchenhafte des Stückes. Auch hier lieferte er wieder eine der reizendsten Liebeszenen. Darauf taucht er in Prag auf. Hier verfiel er in eine schwere Krankheit, genesen, raffte er sich zu seinem besten Werke, dem „Prinzen von Homburg“, auf. In dieser grossen Arbeit wollte er das Höchste leisten und hat es auch teilweise fertig gebracht. Physisch und geistig gebrochen, war er mit sich und der Welt zerfallen. Seine Familie verschaffte ihm noch einmal bei Hofe eine Stellung. Die immerwährenden Vorstellungen und Vorwürfe derselben steigerten seinen Lebensüberdruß bis zur Katastrophe; sein unglücklicher Stern musste ihm auch noch eine Leidensgefährtin zuführen, und gemeinsam fassten sie den Entschluss, das für ihn irdische Jammertal zu verlassen. Nachdem er sorgfältig alle Manuskripte vernichtet hatte, erschoss er am 21. November 1811 seine Freundin und sich. So musste einer unserer

grössten, originellsten und vielseitigsten Dramatiker scheiden. In einer langen Debatte, an welcher sich Dr. Tombo, Herr Blume, Dr. Monteser, Herr Herzog und Prof. Heinze beteiligten, wurde der Standpunkt des Sprechers, der Kleist hinter resp. neben unsere grössten Dichter stellte, teils angegriffen, teils verteidigt.

R. O. H.

Pittsburgh.

Das Richterkollegium hat in der letzten Oktoberwoche den neuen Schulrat ernannt. Wenn auch die Ernennungen nicht ganz zu unserer Befriedigung ausfielen, so lässt sich nicht leugnen, dass eine Anzahl tüchtiger und ehrenwerter Personen darunter ist. Erfreulich ist, dass fünf der neuen Schulräte deutsche Namen führen. Wir Lehrer gehen jetzt einer etwas unbestimmten, wenn auch nicht gerade unsicheren Zukunft entgegen. Laut Vorschrift des kürzlich erlassenen Schulkodex erstreckt sich unser Amtstermin nur bis zum ersten Januar 1912. Allerdings sind die meisten Schulleiter hier nicht mit einbegriffen. Um den Bestimmungen des diesbezüglichen Paragraphen im Schulkodex zuvorzukommen, haben sich letztere drei Monate vor der üblichen Wahlzeit von der Schulbehörde auf drei Jahre erwählen lassen. Dieses Verfahren wirft ein eigentümliches Licht auf die ehemaligen Zustände. Es war den Schulleitern lediglich darum zu tun, ihre eigene Haut in Sicherheit zu bringen. Für das Gros der ihnen untergebenen Lehrkräfte eine ähnliche Sicherstellung zu beantragen, fiel keinem derselben auch nur im Traume ein. Wir Lehrer sind jedoch um unsere Sicherheit nicht sonderlich besorgt, denn es wird allgemein angenommen, dass der neue Schulrat keine radikalen Absichten hegt.

Unsere Pensionsbewegung macht ausgezeichnete Fortschritte. Unser Kassenbestand beläuft sich auf rund siebzig tausend Dollars, und es befinden sich gegenwärtig achtzehn Personen auf der Pensionsliste.

Ein unbekannter Geber hat

sich um das Volksschulwesen unserer Stadt sehr verdient gemacht, indem er für die Fortbildung der hiesigen Volksschullehrer ein Kapital von \$250,000 stiftete mit dem Versprechen, diese Stiftung eventuell auf eine Million zu erhöhen, wenn die dargebotene Hilfe seitens der Lehrerschaft die richtige Würdigung fände. Die Erfüllung dieser Bedingung wird nicht lange auf sich warten lassen. Schon in den jüngst verflossenen Ferien wurde eine stattliche Anzahl junger Lehrkräfte durch Zuschüsse aus diesem Fonds in den Stand gesetzt, Fortbildungskurse an verschiedenen höheren Lehranstalten zu belegen. Schreiber dieses begrüsst die obengenannte Stiftung als unverkennbaren Beweis, dass es in den Köpfen unserer Millionäre—Gott sei Dank — endlich anfängt zu dämmern. Wie jene Bauern, die ihre Gemüsegärten mit Dünger überhäufen und ihre Getreidefelder fast gänzlich vernachlässigen, haben unsere Philanthropen bisher die Universitäten mit Schenkungen überschüttet, während sie das Volksschulwesen seinem Schicksal überliessen. Das bahnbrechende Vorgehen dieses grossmütigen Stifters verdient daher die höchste Anerkennung, und es ist sehr zu bedauern, dass dieser edle Pionier, dessen Name rühmliche Erwähnung im vollsten Mass verdient, ungenannt bleiben will.

De gerade von Fortbildungskursen für Lehrer die Rede ist, sei hier noch bemerkt, dass die „University of Pittsburgh“ auf diesem Gebiet anerkanntswerte Anstrengungen macht. Unter der trefflichen Leitung des Herrn Professor Chambers hat sich in der eben erwähnten Anstalt ein „department of education“ herangebildet, welches unseren öffentlichen Schulen ganz erspriessliche Dienste leistet.

Einen Hochgenuss bieten uns stets die Gastspiele der Cincinnatier Theatertruppe unter Regie des Herrn Direktor Schmidt. Deren ausgezeichnete Vorstellungen erfreuen sich jedesmal eines vollen Hauses und eines innig dankbaren Publikums.

H. M. F.

II. Umschau.

Vom Lehrerseminar. Herr Rudolf Herzog, der auf Einladung der Germanistischen Gesellschaft nach den Vereinigten Staaten gekommen ist, beehrte im vergangenen Monat auch das Seminar mit seinem Besuch. Ein anderer ge-

schätzter Besucher war Herr Prof. Ed. Prokosch, der an die Oberklasse eine kurze Ansprache richtete über den Wert der Phonetik als allgemeiner Bildungsgegenstand und als Hilfsmittel für den Lehrer.

Die neugegründete High School-Abteilung der Deutsch-Englischen Akademie wurde im November von Herrn Prof. Purin von der Staatsuniversität Wisconsin inspiziert. Es geschah dies im Auftrage des Komitees „für akkreditierte Schulen“, welches um Anerkennung der Abiturienten der genannten Abteilung angegangen worden war. Das Resultat der Inspektion ist ein für Lehrer und Schüler höchst günstiges, indem unter einem schmeichelhaften Schreiben seitens der Inspektion sowohl als auch des Sekretärs des Komitees der Akademie die nachgesuchte Akkreditierung bewilligt wird. Die Zöglinge der Akademie erhalten also nunmehr auf Grund ihres Abgangszeugnisses Zutritt zu der Universität.

Vom Nationalbunde. Von weittragender Bedeutung für den deutschen Unterricht ist ein Beschluss der letzten Nationalkonvention in Washington, der von dem Komitee für deutsche Sprache und Schulen vorbereitet worden war. Die Anregung dazu war durch eine von dem Schulkomitee des Staates Nebraska eingereichte Vorlage gegeben. Dort hatte bereits eine energische Agitation zur Einführung des deutschen Unterrichts in die Elementarklassen unseres öffentlichen Schulwesens eingesetzt. Durch den Konventionsbeschluss findet die Tätigkeit der Deutschamerikaner Nebraskas im Nationalbunde nicht nur den nötigen Rückhalt, sondern letzterer erklärt sich auch allgemein zugunsten des vom Lehrerbunde schon seit dessen Gründung verfochtenen Prinzips, dass der deutsche Unterricht, wenn er erfolgreich sein soll, so früh als möglich beginnen muss.

Die Beschlüsse seien hiermit im Wortlaut wiedergegeben:

„Die Sechste Konvention nimmt mit Genugtuung Kenntnis von der Tätigkeit des Staatsverbandes Nebraska zur Einführung und Förderung des deutschen Sprachunterrichts in die öffentlichen Schulen dieses Staates und beglückwünscht ihn zu den bisher erreichten Erfolgen.

„Die Konvention spricht ihre feste Überzeugung aus, dass eine erfolgreiche Erteilung des deutschen Sprachunterrichts nur dann zu erwarten ist, wenn derselbe in den Klassen unterhalb der High School, wenn möglich bereits im ersten Grade, oder wenigstens so früh, als die Verhältnisse es gestatten, begonnen wird.

„Es wird daher empfohlen, dass die einzelnen Staats- und Ortsverbände

ständige Ausschüsse ernennen, deren Aufgabe es sein soll, für die Einführung des deutschen Sprachunterrichts in die öffentlichen Elementarschulen ihres Staates zu wirken, sowie diesem Unterrichte dort, wo er bereits besteht, allen Vorschub zu leisten. Dies kann dadurch geschehen, dass der Bevölkerung, Eltern und Schülern, namentlich aber auch den Schulauthoritäten, die kulturellen und praktischen Vorteile, die aus einem gründlichen Studium des Deutschen erwachsen, dargelegt werden; dass diese Ausschüsse darüber wachen, dass dem deutschen Sprachunterricht die nötige Zeit und Aufmerksamkeit gewährt werde und dass seine Lehrkräfte für ihre Aufgabe zweckentsprechend vorgebildet sind. Auch sollten die an den Schulen tätigen Lehrkräfte mit herangezogen werden, um mit ihnen gemeinsam alles das zu beraten, was der Förderung ihrer Arbeit dienlich sein könnte. Einen wirksamen Ansporn für die Schüler des Deutschen erblickt der Ausschuss in der Auswertung von Preisen für die besten Leistungen in diesem Unterrichtszweige. Es sei hier noch erwähnt, dass in der Pflege und Förderung des deutschen Sprachunterrichts die Mitarbeiterschaft unserer Frauenvereinigungen eine besonders segensreiche und erspriessliche sein dürfte.

„Es wird weiterhin empfohlen, dass Ausschüsse der Staatsverbände mit dem Hauptausschusse in Verbindung bleiben. Letzterer soll es sich zur Aufgabe machen, Propagandamaterial zur Einführung des deutschen Sprachunterrichts zu sammeln, um es Staats- und Ortsverbänden auf Wunsch zur Verfügung stellen zu können.

„Ein Zusammenwirken des Nationalbundes und des Deutschamerikanischen Lehrerbundes in der Verfolgung der gemeinsamen Aufgabe, den Deutschunterricht in unsern Schulen zu fördern, ist dringend erwünscht.“

Dem im letzten Teile ausgesprochenen Wunsche eines Zusammenwirkens von Lehrerbund und Nationalbund können wir nur aufs ernsteste beipflichten.

Ein wichtiger Schritt zur Einführung des Deutschunterrichts in den Volksschulen von Nebraska wurde in der im November in Omaha abgehaltenen Konvention des Nebraska-Lehrerverbandes getan. Die deutsche Sektion dieses Verbandes, die bei dieser Gelegenheit immer ein separates Programm hat, beschäftigte sich mit der Frage, ob es wünschenswert sei, deutschen Unterricht in den Schulen zu

erteilen. Von seiten des deutschen Staatsverbandes von Nebraska, bzw. vom Vorsitzenden des Schulkomitees, Herrn C. A. Sommer, war der Vorschlag gemacht worden, dass beide Organisationen mit der Förderung des Deutschunterrichts Hand in Hand arbeiten sollten. Darauf war an das Komitee die Einladung ergangen, an der Versammlung im November teilzunehmen. Da Herr Sommer am Erscheinen verhindert war, übertrug er die Vertretung Herrn Dr. R. S. Lucke und dem Verbandspräsidenten V. J. Peter. Die Versammlung wurde durch den Präsidenten der deutschen Sektion, Herrn Professor Whitnack, eröffnet. Darauf behandelte Herr Professor F. S. Reinsch die Hauptfrage der Versammlung in dem Thema „Deutsch in den Volksschulen“. Als Vertreter des Staatsverbandes sprach Herr Dr. R. S. Lucke. Nach einer sich hieran anschliessenden Debatte wurde die Frage einem Komitee, bestehend aus Herrn Professor Fossler, Herrn Professor Reinsch und Fräulein Hosick, zur weiteren Ausarbeitung übergeben. Dieses Komitee konferierte mit den Herren vom Staatsverband und brachte dann in der Sitzung am nächsten Morgen folgende Anträge ein, die einstimmig angenommen wurden: „1.) In Anbetracht der Tatsache, dass der Deutschamerikanische Staatsverband Nebraska den offiziellen Wunsch geäussert hat, uns in unserer Arbeit zu unterstützen, machen wir den Vorschlag, dass die deutschen Lehrer sich bemühen sollen mit den besten Deutschen der Gemeinde, wo sie ihres Amtes walten, bekannt zu werden, um deren gründliche Mitwirkung in ihrer Tätigkeit zu ermöglichen. 2.) Die Tatsache anerkennen, dass der Unterricht in modernen Sprachen als Regel vor dem Hochschulalter beginnen sollte, wo die Gedächtnisstärke der Schüler am grössten und die Begriffsgabe am besten ist, unterstützen wir die Empfehlung des Deutschamerikanischen Staatsverbandes den Deutschunterricht in unsern Volksschulen so früh, wie die Umstände es erlauben, einzuführen. 3.) Infolge der Schwierigkeit, eine genügende Anzahl gut ausgebildeter Lehrer zu erlangen, um die besten Erfolge zu erzielen, sind wir der Ansicht, dass wenigstens für die Gegenwart keine Anstrengungen gemacht werden sollten, den Deutschunterricht in Klassen unterhalb der 7. einzuführen. 4.) In Anbetracht dessen, dass für einen erfolgreichen Deutschunterricht in den Schulen eine vollständige Beherrschung der gesprochenen Sprache fast unumgänglich notwendig ist, und da sich

ein Aufenthalt in Deutschland—der natürlich beste Weg diese Vollkommenheit zu erzielen—in den meisten Fällen nicht bewerkstelligen lässt, so machen wir darauf aufmerksam, dass das Deutschamerikanische Lehrerseminar in Milwaukee einen Kursus bietet, dessen Erfolg einem Aufenthalt im Ausland nahezu gleich kommt. 5.) Wir sind der Ansicht, dass man den modernen Sprachen inbezug auf Disziplin und kulturellen Wert denselben Rang einräumen sollte, wie der Lateinischen, und bitten wir die Herren Schulräte, Superintendenden und Direktoren hierauf ihr besonderes Augenmerk zu richten. 6.) Wir machen gleichzeitig den Vorschlag, dem Vorsitzenden der Superintendenden und Oberlehrervereinigung eine Abschrift dieser Beschlüsse mit der Bitte zu übersenden, dieselben bei ihrer nächsten Zusammenkunft sorgsam zu besprechen und den Beamten unserer Vereinigung das Resultat ihrer Beratung mitzuteilen.“

In derselben Sitzung der deutschen Sektion des Lehrerverbandes von Nebraska machten die Vertreter des Staatsverbandes von Nebraska das folgende Angebot eines Stipendiums von \$50 für einen Lehrer, der den Sommerkursus des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars besuchen wolle: Das Schulkomitee des Deutschen Staatsverbandes Nebraska wünscht die deutschen Lehrer des Staates auf den praktischen Wert der Arbeit des deutschamerikanischen Lehrerseminars in Milwaukee unter Leitung von Max Griebisch aufmerksam zu machen. Zum ersten Male wird in diesem Jahre dort ein Sommerkursus stattfinden, welcher für die deutschen Lehrer von grösstem Nutzen sein wird. Die regelmässige Fakultät wird lehren. Wir wünschen die deutschen Lehrer Nebraskas aufzufordern, Vorteil aus der Gelegenheit zu ziehen, in einer echt deutschen Atmosphäre zu leben, nicht nur weil sie hierdurch tüchtigere und begeisterte Lehrer werden, sondern durch ihr Beispiel auch andere anspornen werden, ebenfalls ein oder zwei Kurse an unserm deutschamerikanischen Lehrerseminar in Milwaukee zu absolvieren. Wir bieten daher ein Stipendium von \$50 für einen Lehrer aus Nebraska an, der den Sommerkursus im Jahre 1912 durchmachen will. Die Sektion kann ihre eigene Methode zur Auswahl desjenigen anwenden, dem das Stipendium zufließen soll. Dieses Angebot fand die freudigste Aufnahme und wurde einstimmig angenommen. Zum Komitee, dem die Zuerteilung des Stipen-

diums obliegt, wurden ernannt: Prof. L. Fossler, Prof. F. S. Reinsch, Fräulein Alba Bowen.

Am 8. November wurde in dem Hause seines Schwiegersohnes zu Braidentown, Florida, Herr Carl H. Dörflinger von Milwaukee, durch einen Gehirnschlag plötzlich vom Tode dahingerafft. Der Verstorbene nahm regen Anteil an der Entwicklung unseres Schulwesens. Ein Schüler Engelmans, des Gründers der Musterschule des Seminars, der Deutsch - Englischen Akademie, brachte er naturgemäss vor allen Dingen diesen beiden Anstalten sein Interesse entgegen. Der Deutschamerikanische Lehrerbund zählte ihn lange Zeit gleichfalls zu seinen Mitgliedern, auch war er von den Jahren 1874 bis 1882 der Herausgeber von dessen Bundesorgan, der „Amerikanischen Schulzeitung“, beziehungsweise den „Erziehungsblättern für Schule und Haus“. Während des letzten Jahrzehnts beschäftigte er sich mit Plänen einer vollständigen Umgestaltung des amerikanischen Schulwesens auf rationeller Basis und gründete zu diesem Zwecke eine Vereinigung, die „National New Education League“, der aber die nötigen Mittel zu zielbewusster Tätigkeit fehlten, und die darum nach einigen Jahren kümmerlichen Daseins wieder aufgegeben werden musste. Eine praktische Frage wurde von der Liga angeregt, nämlich die Schaffung eines eigenen Unterrichtsministeriums in Washington, also Lösung des Büreaus des Erziehungskommissärs von dem Sekretariat des Innern. Wenn auch die Entscheidung noch aussteht, so dürfte hier doch etwas Bleibendes aus der intensiven Tätigkeit des Verstorbenen resultieren.

Der deutsche Turnveteran und vormalige deutschamerikanische Journalist Heinrich Huhn ist in Belleville, Ill., im Alter von 81 Jahren gestorben. Seit dem Jahre 1886 war er in Milwaukee tätig; wo er den „Freidenker“ und die „Turnzeitung“ bis vor drei Jahren redigierte. Der Verstorbene war einer der leitenden Deutschen der Stadt und auch einer der Pioniere des Turnvereins. In ihm verliert die Turnerschaft einen ihrer eifrigsten Kämpen, dessen Name nicht nur in den Vereinigten Staaten, sondern überall, wo deutsches Turnen gepflegt wird, einen guten Klang hatte.

Statistisches über den deutschen Unterricht in New York. Im Anschluss an den im Okto-

berheft veröffentlichten statistischen Bericht des „Komitees zur Pflege des Deutschen“ erhalten wir von Herrn John B. Hülshof, Direktor des deutschen Unterrichts von Gross - New York, die folgenden Angaben. Deutsch wird daselbst unterhalb der High School im achten Grade von 78 öffentlichen Schulen und dort in 297 Klassen unterrichtet. Es beteiligen sich 13,830 Elementarschüler am Deutschunterricht, der von 51 Lehrern erteilt wird. Die deutsche Sprache wird im achten Grade als „major subject“ betrachtet, und zwar sind ihm jeden Tag 40 Minuten zugemessen.

Die Rundschau Zweier Welten wird auch ferner in deutscher Sprache erscheinen. Die Entscheidung der Frage „Wie kann die Rundschau dem Deutschen am meisten nützen, deutsch oder englisch?“ war bekanntlich den Lesern anheimgestellt, und obiges Ergebnis ist das Resultat des mit allseitigem Interesse verfolgten Preisausschreibens. Die letzte Nummer des laufenden Jahres ist ebenso vielseitig und interessant wie ihre Vorgänger es waren. Ausser der politischen Umschau in Amerika und Europa bringt das Blatt wie immer eine Anzahl lehrreicher und unterhaltender Artikel aus allen Gebieten von Kunst, Wissenschaft und Literatur.

Der Stadtrat von Karlsruhe hat das Volksschulrektorat ermächtigt, in den beiden obersten Klassen (siebenten und achten) der dortigen Volksschulen und der Bürgerschule wahlfreien englischen und französischen Unterricht einzurichten. Der Unterricht wird unentgeltlich sein und ist nur für fleissige und befähigte Schüler der beiden obersten Klassen bestimmt.

Ein freimütiges Wort zur grossen modernen pädagogischen Bewegung spricht Prof. Meumann im Vorwort zu seiner soeben neu aufgelegten „Experimentellen Pädagogik“ aus:

In der deutschen Lehrerschaft regt sich allenthalben ein frisches Streben im Gebiet der Kinderpsychologie und der experimentellen Pädagogik; die Lehrervereine gründen selbst pädagogische und kinderpsychologische Forschungsinstitute, Schulmuseen, pädagogische Sammlungen und dergleichen und suchen die Verbindung mit dem theoretisch forschenden Experimentalpädagogogen und dem Kinderforscher. Der Leipziger Lehrerverein hat sein eigenes Institut für experimentelle Pädagogik und gibt selbst die Arbeiten dieses Institutes heraus;

andere Vereine schicken sich an, ihm zu folgen. Aber es fehlen die pädagogischen Lehrstühle an den Universitäten, an denen diese Bestrebungen der Lehrervereine eine Stütze finden könnten, und in Preussen sucht man sie durch das kümmerliche Surrogat von Seminaren zu ersetzen — zu denen aber die Lehrer fehlen! Pädagogische Professuren errichtet man nicht! Die grösste pädagogische Bewegung der Gegenwart — das für unsere Zeit so charakteristische Zusammengehen von Schulreform und pädagogischer Forschung und damit eine der grössten pädagogischen Bewegungen aller Zeiten — ist ohne Mitwirkung der Schulbehörden entstanden und scheint auch weiterhin ganz auf privater Initiative beruhen zu sollen.

Die Errichtung einer ordentlichen Professur für Pädagogik an der Universität München ist im Etat des bayrischen Kultusministeriums für die Jahre 1912 und 1913 vorgesehen. Es scheint sonach, dass gerade an einer der Universitäten, die am lebhaftesten gegen die Pädagogik als Wissenschaft protestierten, die erste ordentliche Professur für Pädagogik erstehen soll.

Deutsch die Weltsprache der Gelehrten. Das Bedürfnis nach einer allgemein verstandenen Sprache war der Hauptgrund dafür, dass die lateinische Sprache noch Jahrhunderte nach dem Untergang des römischen Reiches sich behaupten konnte. Das Latein ist heute durch den nationalen Gedanken stark zurückgedrängt worden, und an demselben Felsen werden auch Volapük, Pasilingua, Esperanto usw. scheitern. Dank der überragenden Bedeutung der deutschen Wissenschaft hat die deutsche Sprache, trotzdem sie nicht leicht zu erlernen ist, immer mehr die Führung

übernommen. Zunächst gerieten im Südosten, Osten, Norden und Nordwesten Europas die Gelehrten unter den Einfluss der deutschen Wissenschaft. Wer darin etwas leisten will, muss daher Deutsch verstehen. Ähnlich liegt die Sache in Russland und Ungarn. Wie stark die Herrschaft der deutschen Gelehrten im Norden ist, beweist die Naturforscherversammlung zu Helsingfors in Finnland i. J. 1902. Sonst ist auf diesen Tagungen stets Französisch die übliche Kongresssprache; diesmal jedoch wählte man dazu einheitlich die deutsche. In Holland werden sogar viele Hochschulvorlesungen in hochdeutscher Sprache gehalten, weil dort eine grössere Anzahl reichsdeutscher Gelehrten wirkt. In Japan ist Deutsch vorwiegend die Sprache der praktischen Wissenschaften, namentlich im Recht, Verwaltungs-, Heil- und Arzneiwesen. Ausserdem ist es in Japan wie in der Türkei das Kriegswesen, das viele zum Erlernen der deutschen Sprache veranlasst. In Mexiko wird seit 1903 an sämtlichen höheren Schulen Deutsch neben Englisch als Pflichtfach gelehrt, und in Argentinien ist Deutsch sogar die einzige fremde Sprache für höhere Schulklassen. Neuerdings verlangt auch Nordamerika stark nach deutschen Hochschullehrern und deutscher Wissenschaft. Die Londoner „Morning Post“ hält die deutsche Sprache für ebenso unentbehrlich für das geschäftliche und wissenschaftliche Leben wie die französische; sie sei der Schlüssel zur Hälfte des geistigen Lebens im heutigen Europa. Ein anderer Ausländer urteilte noch günstiger dahin: „Die wissenschaftliche Führung Deutschlands wird gegenwärtig von allen Völkern anerkannt.“

(„Deutsche Schule im Ausland.“)

K. F. M.

III. Vermischtes.

Weihnachtsgedichte.

Wieder mit Flügeln, aus Sternen gewoben,

Senkst du herab dich, o heilige Nacht;
Was durch Jahrhunderte alles zerstoben —

Du noch bewahrst deine leuchtende Pracht!

Ging auch der Welt schon der Heiland verloren,

Der sich dem Dunkel der Zeiten ent-rang;

Wird er doch immer aufs neue geboren,
Nahst du, Geweihte, dem irdischen Drang.

Selig durchschauend kindliche Herzen,
Bist du des Glaubens süssester Rest;
Fröhlich begangen bei flammenden Kerzen,

Bist du das schönste, das menschlichste Fest.

Leerend das Füllhorn beglückender Liebe
Schwebst von Geschlecht zu Geschlecht
du vertraut —

Wo ist die Brust, die verschlossen dir
bliebe,
Nicht dich begrüßte mit innigstem
Laut?

Und so klingt heut' noch das Wort von
der Lippe,
Das einst in Bethlehem preisend erklang,
Strahlet noch immer die liebliche
Krippe —
Tönt aus der Ferne der Hirten Gesang. —

Was auch im Sturme der Zeiten zer-
stoben,
Senke herab dich in ewiger Pracht,
Leuchtende du, aus Sternen gewoben,
Frohe, harzduftende, heilige Nacht!
— Allg. Deutsche Lehrerzeitung.
Ferdinand von Saar.

Aus dem winterlichen Schweigen
Unter tannengrünen Zweigen
Strahlt in Liebe, Licht und Glanz
Wie ein Strauss von bunten Kerzen:
Dankerfüllter Kinderherzen
Hoffnungsfroher Blütenkranz.

Jugendland! Nach deinen Weiten
Glücksdurchsonnter, sel'ger Zeiten
Mich ein stilles Sehnen zieht.
Kinderglaube! Wie aus Fernen
Unerreichbar gold'ner Sternen
Klingt dein längstvergess'nes Lied.

Weihnachtsglocken leis verhallen,
Sacht des Winters Flocken fallen,
Still vergeht der Lichterschein,
Und Erinnerungen klingen
Aus der Jugendzeit und schwingen
Traumhaft mir ins Herz hinein.
Emil Wechsler.

Vorüber der Tag, der im Sonnenbrand
Die Traube gereift hat an steinerner
Wand,
Der Blüten gezaubert an Zweig und an
Baum
Und mit Freuden erfüllt hat den Erden-
raum —
Dahin ist alles, Glanz und Pracht
Verdämmern in düsterer Winternacht.

Und die Menschen, die fröhlich in Gottes
Natur
Den Tag verträumten und scherzten nur,
Die getanzt und gesungen in seliger
Lust,
Sind stille geworden; denn schwer auf
der Brust
Liegt wie ein Alp, der den Atem versagt,
Die bange, schweigende Winternacht.

Da sieh! In das Dunkel, das grausam
die Welt
In seinen Fesseln und Banden hält,
Strahlt weit aus der Ferne ein güldener
Schein.

Sag an, woher kommt der? Was mag
das wohl sein?
Mit Kerzenschimmer und Strahlenpracht
Verklärt das Christfest die Winternacht.
Walthar Schubert.

Schnepfental.

Zum hundertsten Todestage Christian
Gothilf Salzmanns, des Gründers der be-
rühmten Erziehungsanstalt zu Schnep-
fental bei Gotha, am 31. Oktober.

Eine schöne Sitte
Gab's in Schnepfental:
Wenn ein neues Bübchen
Einzog, jedesmal
Ward ein Grund gegraben
Und ein Baum gepflanzt,
Ward ein Ringelreigen
Um den Baum getanzt. —

Buben wurden Männer,
Männer wurden alt.
Und die Bäume wuchsen:
Heute winkt ein Wald.
Und noch immer geistert
Im Oktoberglanz
Durch den Hain ein leiser
Kinderringeltanz.
Und ein Greis steht lächelnd
Im besonnenen Raum;
Jedem Bübchen bricht er
Eine Frucht vom Baum.
Kurt Arnold Findeisen, Plauen.

„Immer habe ich gefunden, dass es ein
Symptom des amtlichen Bankrotts ist,
wenn der Lehrer nicht teilnimmt an der
Vereinigung seiner Kollege.“

Schulrat Böckler.

„Arbeit ist des Menschen Wesen; Ar-
beit ist sein Leben.“

K. Schmidt.

Der Neid wird erregt, wenn man ein
Kind aufmerksam darauf macht, sich
nach dem Werte anderer zu schätzen.
Es soll sich vielmehr nach den Begrif-
fen seiner Vernunft schätzen. — Sieh,
wie das und das Kind sich aufführt! u.
dgl. Ein Zuruf derart bringt eine nur
sehr unedle Denkungsart hervor. Wenn
der Mensch seinen Wert nach andern
schätzt, so sucht er entweder sich über
den andern zu erheben, oder den Wert
des andern zu verringern. Dieses letz-
tere aber ist Neid: Wäre der andere

nicht da, so könnte man nicht mit ihm
verglichen werden, so wäre man der
Beste. — Kant.

Geh! gehorche meinen Winken,
nutze deine jungen Tage,
lerne zeitig klüger sein:

Auf des Glückes grosser Wage
steht die Zunge selten ein;
du musst steigen oder sinken,
du musst herrschen und gewinnen,
oder dienen und verlieren,
leiden oder triumphieren,
Amboss oder Hammer sein.

Goethe.

Bücherschau.

I. Zeitschriftenschau.

Von Professor E. C. Roedder, Ph. D., Staatsuniversität Wisconsin.

The School Review (University of Chicago Press), vol. 19, No. 6 (June, 1911), pp. 406—409: W. Betz, College Entrance Requirements in Modern Languages.

Der Verfasser, dessen Anträge auf der *Buffalo Section of the M. L. A.* einstimmig angenommen wurden, übt in diesem Aufsatz scharfe Kritik an der in mehreren östlichen Colleges verbreiteten eigenmächtigen Verletzung und Übertretung der Forderungen des Zwölferausschusses betreffs der neusprachlichen Vorbereitung für den Eintritt ins College. Der Bericht besagten Ausschusses war ohnehin nur provisorisch, und schon längst haben sich Stimmen erhoben, die eine zeitgemässe Umarbeitung auf Grund der in den letzten zwölf Jahren gesammelten Erfahrungen verlangten. Denn seit seiner Veröffentlichung hat sich die Lehrweise so gut wie im ganzen Lande insofern erheblich geändert, als heute überall auf den mündlichen Gebrauch der Fremdsprache mehr Gewicht gelegt wird und deswegen die Menge des im Bericht verlangten Lesestoffes kaum mehr zu bewältigen ist. Diesen sehr berechtigten Ausstellungen der an den Sekundärschulen tätigen Lehrer gegenüber nun bestehen eine Anzahl östlicher Colleges noch immer auf dem Maximum des im Bericht Geforderten an Lektüre. Daneben erstreben dieselben Anstalten — jedoch ohne unter sich irgendwie einig zu sein — entgegen der beträchtlichen Freiheit in der Auswahl der Lektüre, die der Bericht gestattet, die Beschränkung auf eine je nach den Umständen variierende Liste von Texten, indem dabei der Nachdruck bald auf die Klassiker, bald auf moderne oder historische Schriften fällt, so dass keine Schule ihre Zöglinge zugleich für sämtliche in Betracht kommende Anstalten vorzubereiten imstande wäre. Ausserdem aber schieben einige Colleges die vom College Entrance Board geschaffenen Unterschiede zwischen dem *elementary*, *intermediate* und *advanced course*, die zwei, drei, bzw. vier Jahre umfassen, willkürlich zur Seite, und für den zweijährigen Elementarunterricht der Sekundärschule rechnen sie dem Eintretenden nur ein Jahr an, also nur die Hälfte von dem, was dem Studierenden in jedem andern Fache gutgeschrieben wird. Für alle diese heterogenen Zustände wird in den Resolutionen schleunige Abhilfe verlangt.

— — — No. 8 (October), pp. 550—554: John Schotte Nollen, *Aims of the Teaching of Modern Languages in the Secondary School.*

In diesem am 30. März d. J. vor dem Michigan Schoolmasters' Club zu Ann Arbor gehaltenen Vortrage definiert Präsident Nollen das Ideal des neusprachlichen Unterrichts als praktische Beherrschung der Sprache, d. h. gute

Aussprache, Verständnis des Gesprochenen, Fertigkeit im mündlichen Gebrauch und die Fähigkeit, die Fremdsprache mit Verständnis zu lesen und richtig zu schreiben; ansserdem Bekanntschaft mit dem Schrifttum und dem Leben des betreffenden Volkes. Wieviel von diesem Ideal müssen wir nun unter hier obwaltenden Verhältnissen drangeben? Zuzugeben ist ohne weiteres, dass wir Europa gegenüber in den letzten Jahrzehnten sehr konservativ und rückständig geblieben sind, während besonders in Deutschland seit Vietors bahnbrechender Schrift *Der Sprachunterricht muss umkehren!* (1884) der Unterricht tatsächlich völlig umgestaltet worden ist, so dass heute die gesprochene moderne Sprache durchweg als Grundlage gilt und praktische Sprachbeherrschung und eine fehlerlose Aussprache auf phonetischer Basis als unumgängliche Erfordernisse angenommen sind. So hat Deutschland denn im neusprachlichen Unterricht sehr bemerkenswerte Ergebnisse aufzuweisen. Allerdings umfasst der Lehrgang jeder Fremdsprache an einer deutschen Schule immer wenigstens sechs Jahre — hier 1—4 — und wird von tüchtigen Spezialisten — hier von häufig ganz ungenügend vorbereiteten Lehrer(inne)n — erteilt; und der durch europäische Verhältnisse bedingte ausserordentliche Wert der praktischen Sprachbeherrschung kommt für unsere Schüler kaum in Betracht. Demgemäss wäre hiezulande der Hauptnachdruck auf die Lesefertigkeit zu legen; und der Unterschied zwischen der Lehrweise für die toten und der für die lebenden Sprachen ist im wesentlichen nur der, dass das genannte Ziel sich bei diesen leichter erreichen und der Unterricht durch das gesprochene Wort leichter beleben lässt. In zweiter Linie wäre die Erwerbung einer guten Aussprache zu erstreben.¹ Ihr hätte dann die Fähigkeit, die gesprochene Sprache zu verstehen, und dieser dann endlich die, sie mündlich und schriftlich zu gebrauchen, sich anzuschliessen. Die europäischen Reformer sind in ihrem Eifer übers Ziel hinausgegangen, indem sie die Sprache der Literatur, die ebensogut wie die des täglichen Umgangs ihr besonderes Leben hat, und in der der unermessliche Hort unserer ganzen modernen Kultur aufgespeichert ist, als eine Art Fossil behandeln und vom Unterricht ausgeschlossen wissen wollten.² Der Hauptfluch unseres hiesigen Systems ist der schlecht für seinen Beruf vorbereitete Lehrer, der in der Regel in phonetischer Schnlung und im praktischen Gebrauch der Sprache ganz versagt. Ein solcher sollte unter allen Umständen nur die Lesemethode gebrauchen, mittels deren er glücklicherweise seinen Schülern immer noch das Beste geben kann, was der Sprachunterricht überhaupt bezweckt.³ Der erzieherische Wert der Sprachgeüßigkeit ist ohnehin

¹ Wäre diese aber nicht unter allen Umständen an die erste Stelle zu setzen? Gibt es überhaupt irgend eine Art Sprachbeherrschung ohne diese Grundlage?

² Die Ausführungen des Herrn Verfassers über diesen Punkt treffen aber insofern nicht ganz zu, als die Reformer eine völlige Vernachlässigung der Literatursprache nie anstrebten, sondern die Behandlung der Literaturwerke den höheren Unterrichtsstufen vorbehalten wissen wollen.

³ Uns scheint dies eine alizugrosse Nachgiebigkeit gegenüber der Inkompetenz. Zugegeben, dass ein Lehrer, dessen praktische Beherrschung der Fremdsprache gleich null ist, besser daran tut, im ersten Jahre seiner Lehrtätigkeit sie im Unterricht nicht zu verwenden, so entbindet ihn das nicht von der Pflicht, das Versäumte nach Kräften nachzuholen und durch rastlose Weiterbildung sich die Seite seines Gegenstandes anzueignen, ohne die die lebende Sprache tatsächlich unter die tote heruntersinkt.

sehr gering zu bewerten.⁴ Abzuschaffen als ganz und gar unzulänglich, eigentlich schlimmer als wertlos ist der einjährige Unterricht in einer Fremdsprache; zwei Jahre repräsentieren ein Minimum, und dabei fällt der kürzere Lehrgang ohnehin meistens in die Hände eines schwächeren Lehrers.⁵ Auch im vierjährigen Lehrgang, der tüchtige phonetische Schulung,⁶ beträchtliche Verwendung der gesprochenen Sprache im Unterricht, induktive Behandlung der Grammatik, Wiederholung und freie Wiedergabe des Gelesenen gestattet, muss das Hauptziel die Bekanntschaft mit der Literatur des betreffenden Volkes bleiben. „Composition“, d. h. Übersetzungen von schwierigem Englisch mit Hilfe des Wörterbuches und Auflösen aller möglichen grammatischen Rätsel, hat in der High School nichts zu suchen. Kenntnis des Lebens eines Volkes ist durch sorgfältige Auswahl geeigneter Texte⁷, durch Bilder, durch das Stereoptikon und den Kinematographen⁸ zu vermitteln. Endlich sollte der Lehrer die Einheit und Kongruenz aller menschlichen Interessen möglichst im Auge behalten und seinen Lehrgegenstand mit dem der andern sprachlichen Abteilungen der Schule in möglichst vielseitige Beziehung setzen, woran es leider hierzulande in auffallender Weise gebricht. — Als die zwei wichtigsten Bücher für den Lehrer der neueren Sprachen in Amerika bezeichnet Dr. Nollen zum Schluss Sweet's *The Practical Study of Languages* und Bagster-Collins' *The Teaching*

⁴ Wenn der Verfasser damit die Sprachgewandtheit meint, wie sie häufig Kellnern und Schiffsstewards eignet, so ist ihm natürlich rückhaltlos beizustimmen. Die wird aber kein vernünftiger Lehrer als Ziel betrachten. Alles in allem fürchte ich, dass manche aus dem Vortrag heraushören bzw. aus dem Artikel herauslesen werden, dass Dr. Nollen auch das Kraftgefühl, das dem Schüler selbst aus geringer mündlicher Beherrschung der Fremdsprache wächst, sehr gering ansieht. Unseres Erachtens ist aber gerade dies das stärkste Bindeglied zwischen dem Lernenden und dem fremden Volkstum, das, wodurch er sich wirklich in eine Wesensverwandtschaft mit diesem hineinsetzen kann.

⁵ Einen weiteren sehr erheblichen Nachteil, der unserm amerikanischen System entspringt, berührt der Verfasser hier nicht, wohl weil er zu allgemein bekannt ist und natürlich in gewissem Sinne auch für andere Lehrfächer gilt, in keinem aber wohl mehr Schaden stiftet als gerade im Sprachunterricht; und das ist der auffallende Mangel an Kontinuität im Lehrgang, da statistisch im Staat Wisconsin z. B. die Durchschnittsamtzeit der Lehrer an Sekundärschulen nicht mehr als höchstens drei Jahre beträgt. Hervorgerufen werden solche Zustände natürlich dadurch, dass das Lehramt immer noch von vielen als Durchgangsstufe zu etwas Besserem (z. B. zur Ehe) angesehen wird.

⁶ Das sollte selbstverständlich phonetische Schulung auch im zweijährigen Kurs nicht ausschliessen.

⁷ Dies schliesst also den Gebrauch von Heyses *L'Arrabbiata* u. ä. aus, wenigstens auf der Unterstufe, und das mit Recht.

⁸ Auch in Deutschland werden die Wandelbilder schon seit einiger Zeit mit Erfolg für Unterrichtszwecke verwendet. Notwendig ist natürlich hier, dass die Wahl der Bilderserien unter strengste Zensur gestellt wird, ansonsten es einem Bildungsbefflenen passieren könnte, neben der Darstellung eines Vorganges aus dem Leben des fremden Volkes oder einer Szene aus einem klassischen Drama eine ultraabgeschmackte melodramatische Räuber- oder Liebesgeschichte über sich ergehen lassen zu müssen. — Auf die Verwendbarkeit des Phonographen zu ähnlichen Zwecken möchte ich auch hier hinweisen.

of German in Secondary Schools, dessen Anschauungen er als besonders gesund hervorhebt.

— — — pp. 555—568: A. F. Kuersteiner, *The Needs of Modern Language Instruction*.

Zwischen den Bedürfnissen des Sprachunterrichts in High School und College ist streng zu scheiden. So ist die „natürliche“, „direkte“ Methode wohl für jüngere Schüler zu empfehlen; bei fortschreitendem Alter jedoch, wenn das Gedächtnis nachlässt, die Fähigkeit der Nachahmung weniger wirksam und der Trieb, die Dinge verstandesmässig zu analysieren, stärker geworden ist, muss sie durch eine entsprechende andere Methode abgelöst werden.⁹ Sprachlichen Elementarunterricht sowohl in der Sekundärschule als im College zu erteilen ist Energieverschwendung; ihn dem College vorzubehalten wäre eine Zeitverschwendung, die wir praktischen Amerikaner uns nie und nimmer zu schulden kommen lassen sollten, denn je früher der Sprachunterricht beginnt, desto wirksamer ist er. Der Einwurf, dass die meisten Absolventen der High School das College nicht besuchten und deshalb Mathematik, Naturwissenschaften und Handfertigkeitsunterricht für sie wertvoller seien, hält nicht Stich: die Mathematik der High School braucht der Hundertste im Leben nicht, in den Naturwissenschaften bleibt er im besten Fall ein Anfänger, und die Durchführung der Nützlichkeitstheorie müsste sogar die englische Literatur aus der Schule verbannen, da man auch ohne Shakespeare und Shelley sehr viel Geld verdienen kann; als rein praktische Gegenstände blieben dann überhaupt nur Handfertigkeit, Buchführung und die Erwerbung der Fähigkeit, leidlich Englisch zu schreiben. Unser Grundsatz muss der bleiben: praktische Unterrichtsfächer sind die, die Geist und Hand am besten erzelen, und die dazu anleiten, die edleren Dinge des Lebens am besten zu genessen. Als 1892 ein Zehnerausschuss einen Musterlehrgang für die High School festsetzen sollte, zeigte sich bei den Verhandlungen, dass immer, wenn die Rede auf eine Sprache kam, deren Vertreter eifrigst für ihr Studium in der High School plädierte, die Vertreter der naturwissenschaftlichen Disziplinen dagegen ihr Spezialfach am liebsten dem College vorbehalten und jede andere Naturwissenschaft als gerade die ihrige der High School zugewiesen hätten. So sollte auch heute noch, wo einem Lehrplan entweder eine neue Sprache oder eine weitere Naturwissenschaft eingefügt werden kann, die Entscheidung zu gunsten des Sprachunterrichts fallen. In der Sekundärschule sollte wie in Deutschland und Frankreich der Hauptnachdruck stets auf dem Sprachstudium liegen. Um wirklich nützlich zu werden, ist jeder Lehrgegenstand mindestens einige Jahre zu betreiben und sind ihm so viele Wochenstunden als möglich zuzuweisen. Für Sprachen

⁹ Theoretisch könnte man geneigt sein zu folgern, dass der Altersunterschied zwischen High School und College doch nicht gar so gross sei, als dass dadurch die Anwendung verschiedener Methoden für die beiden Anstalten nötig würde; denn der Schüler der Sekundärschule, der den zweijährigen Lehrgang in der Fremdsprache mitnimmt, tut dies gewöhnlich doch in den letzten zwei Jahren auf der Schule, um das Studium gegebenenfalls auf dem College gleich fortsetzen zu können; beginnt er aber dies Studium überhaupt erst auf dem College, so wird er das doch meist in den ersten zwei Jahren daselbst tun, und geschähe dies auch nur, um das *linguistic requirement* loszuwerden. In der Tat liegen aber die Verhältnisse nicht so einfach, und der Durchschnittsunterschied zwischen dem Anfänger des sprachlichen Studiums auf der High School und im College dürfte reichlich vier Jahre und mehr betragen.

sind zwei Jahre ein geradezu lächerliches Minimum, und schon um ihretwillen sollte der Sekundärschullehrgang um zwei Jahre nach unten hin ausgedehnt werden.¹⁰ In europäischen Schulen sind jeder Sprache sechs, sieben Jahre gewidmet, und wir praktischen Amerikaner massen uns an, dieselben Ziele in zwei bis höchstens vier Jahren erreichen zu wollen?¹¹ Jeder Schüler sollte die Möglichkeit haben, drei Sprachen, Latein, Deutsch und Französisch, in jeder Zusammenstellung nach freier Wahl zwei, drei, bezw. vier Jahre zu betreiben (zwei Sprachen wären nicht auf einmal zu beginnen), und die Kosten für einen solchen Betrieb brauchten sich nicht höher zu stellen als heute, denn man könnte mit derselben Anzahl Lehrer auskommen. Sämtliche Sprachen sollten auf der Basis absoluter Gleichheit stehen. — Im Anfängerunterricht wäre in der High School die sprachliche, im College die literarische Seite zu betonen; die Zöglinge der Sekundärschule sind noch nicht geistig reif, die Meisterwerke der modernen Literaturen zu würdigen, und sollten nichts lesen, was vor 1830 geschrieben worden ist, da sie die Sprache Schillers und Molières nicht als Muster zur Nachahmung nehmen dürfen. So sollten auch nur wenige Gedichte, und zwar nur solche, die keine Verstösse gegen die Wortfolge aufweisen, vorgenommen werden.¹² Den Collegestudenten, der sich auf der Sekundärschule bereits die Grundlagen angeeignet hat, stören derartige sprachliche Abweichungen nicht mehr, und er kann seine ganze Zeit der Betrachtung der literarischen Eigenschaften des Gelesenen zuwenden. Die rein sprachliche Seite wäre bei den Studierenden, die das Sprachstudium erst im College aufnehmen, nur für ausnahmsweise Begabte zu berücksichtigen; diese aber wären dann in kleine Klassen zusammenzunehmen und gesondert zu unterrichten, um ihnen einen wesentlich schnelleren Fortschritt zu ermöglichen, was für eine grössere Abteilung nur eine unerhebliche Mehrbelastung bedeuten würde.¹³ Diese gäben denn auch wohl im Laufe der Zeit das brauchbarste Material für Sekundärschullehrer der neueren Sprachen ab. — Der Lehrer der neueren Sprachen an der High School bedarf zwecks Aneignung einer fehlerfreien Aussprache gründlicher phonetischer Schulung, die er im Unterricht natürlich nur praktisch, nicht auch theoretisch zu verwerten hat. Auf gute Aussprache seitens des Schülers ist der allerhöchste Wert zu legen, da sich schlechte Angewohn-

¹⁰ Es ist hochehrfreulich, auch hier wieder diesem Wunsche zu begegnen, auf dessen Erfüllung wir Lehrer der neueren Sprachen immer wieder hinarbeiten müssen, — selbst auf die Gefahr hin, dass wir sie selbst nicht mehr erleben!

¹¹ Hier liegt allerdings ein Trugschluss vor, dem wir öfters, u. a. auch in Dr. Nollens Artikel begegnen: eigentlich müsste doch zu dem in der High School begonnenen Sprachstudium auch noch die im College darauf verwendete Zeit hinzugerechnet werden, da ja die deutsche Mittelschule im grossen und ganzen beide amerikanischen Schulgattungen umfasst. Der Fehler rührt wohl daher, dass wir hierzulande infolge der häufigen Verschmelzung von College und Universität unbewusst die amerikanische Sekundärschule der europäischen gleichsetzen.

¹² Würde das aber nicht vielleicht gerade die allerwertvollsten ausschliessen? und sind dichterische Freiheiten in der Wortfolge denn wirklich etwas so Schlimmes, dass sie nicht durch kurze Erklärungen und Warnungen unschädlich gemacht werden können?

¹³ Wir halten diesen Vorschlag für ausgezeichnet und empfehlen ihn zu eingehender Erwägung.

heiten hier erfahrungsgemäss so gut wie nie völlig ausmerzen lassen. Ferner sollte der Lehrer die betreffende Sprache auch sprechen können, was natürlich nicht den gelegentlichen Gebrauch der Muttersprache des Schülers im Unterricht ausschliesst (den auch die radikalsten Reformer in Deutschland nicht verwerfen, während in allen Regierungsschulen Frankreichs im fremdsprachlichen Unterricht kein Wort Französisch erlaubt ist). Erreichen können wir vorerst auf keinen Fall so viel wie unsere europäischen Kollegen; denn in der Alten Welt beginnen die Kinder das Sprachstudium früher, haben mehr Stunden und werden zu weit schwererer Arbeit angehalten. Sobald ein leidlicher Wortvorrat gesichert ist, kann der Lehrer beginnen, die Fremdsprache im Unterricht zu verwenden, allmählich fortschreitend, bis gegen Ende des zweiten Jahres der Unterricht zu etwa drei Vierteln in der Fremdsprache erteilt werden kann; im dritten Jahre sollte der Lehrer, im vierten auch der Schüler ausschliesslich die Fremdsprache im Klassenzimmer gebrauchen. Es wird dann weniger gelesen, dies wenige aber gründlicher behandelt und der Wortschatz dadurch erheblich vermehrt werden. Für den Lehrer erfordert diese Methode eine viel strengere Vorbereitung; der Plan für jede einzelne Unterrichtsstunde ist aufs sorgfältigste auszuarbeiten. Er muss sich beständig fragen: was sitzt bereits fest? was ist noch zu bewältigen? Die Grammatik ist fort und fort zu üben: Wie heisst dies im Singular? in der ersten Person? im Futurum? in indirekter Rede? Vollenden Sie den Satz, indem Sie das richtige Substantiv, Adjektiv, Pronomen, Verbum ergänzen! Ebenso der Wortschatz: Haben wir dieses Wort schon einmal gehabt? In derselben Bedeutung? Beachten Sie diesen Ausdruck: können Sie einen andern nennen, in dem dasselbe Substantiv, Adjektiv, Verbum vorkommt? Sehen Sie sich dieses Verbum an: wissen Sie eine Zusammensetzung davon?¹⁴ Kleine Geschichten, vom Lehrer erzählt und von der Klasse wiederholt, tragen sowohl zur Belebung des Unterrichts wie auch zur Festigung des eben Gelernten bei. — Was ist nun von einem solchen Lehrgang zu erwarten?¹⁵ Der Schüler wird gewöhnliche fremdsprachliche Prosa lesen können, ohne sie zu übersetzen; er wird das Gesprochene leicht verstehen und einfaches aber richtiges Deutsch oder Französisch schreiben, und die besseren Schüler werden gut genug sprechen, um sich verständlich zu machen. Die Übersetzung in die Muttersprache ist nicht völlig zu verbannen (als gelegentliche Übung ist sie sogar pädagogisch ausgezeichnet), muss aber nach dem ersten Jahre allmählich verschwinden. Dabei soll der Schüler angeleitet werden, in den Geist der fremdsprachlichen Ausdrucksweise einzudringen und sich von dem landläufigen Irrtum zu bekehren, als ob jedem Wort einer Sprache auch eins in der andern entsprechen müsste. Nachahmung des fremdsprachlichen Textes ist deshalb weitaus vorzuziehen. Das Hauptziel ist jedoch nicht, dass der Schüler lerne, die fremde Sprache zu sprechen, sondern sie mit Elfer und Genuss zu lesen und mühelos zu verstehen; dies Ziel aber ist am besten durch Verwendung der Fremdsprache im Unterricht zu erreichen.

¹⁴ Gerade im Deutschen lassen sich an solche Fragen ausgezeichnete Präfix- und Suffixstudien knüpfen; überhaupt lässt sich ja der Wortschatz keiner zweiten modernen Sprache wegen seiner Einheitlichkeit so streng systematisch entwickeln als der des Deutschen, das darin einen bedeutenden Vorzug mit dem Griechischen gemeinsam hat.

¹⁵ Der Verfasser sagt hier leider nicht, wie lang er sich hier den Kurs denkt; zwei, drei, vier Jahre?

Die Alltagssprache kann man ja tatsächlich erlernen, ohne sich zugleich auch die Fähigkeit anzueignen, ein fremdsprachliches Literaturwerk zu lesen und zu genießen. — Die grosse Mehrheit unserer Lehrer sind heute noch nicht in der Lage, den dargelegten Unterrichtsplan in allen Einzelheiten durchzuführen. Das waren aber die europäischen vor der Zeit der Reform ebensowenig, und so gut wie drüben Wandel geschafft werden konnte, müsste es auch hier geschehen können. Reisestipendien, Auslandsaufenthalt u. dgl. m. sind zu wünschen und mit der Zeit zu verlangen. Die Universitäten haben in ihren sprachlichen Abteilungen nicht nur die sprachliche, sondern auch die pädagogische Ausbildung der Lehrer zu leiten; sie sollen zum Studium von Methoden anhalten, jedoch keine sogenannten Musterkurse aufstellen und die Individualität des Studierenden auch im *practice teaching* achten. Der ausgebildete Lehrer sollte endlich beständig lesen, lesen, lesen. Den ihm dadurch zuwachsenden Gewinn bringt ihm kein noch so fleissiges Studium des Wörterbuches. Er sollte so tief in das fremde Schrifttum eindringen, dass er — denn darauf läuft das von Professor Kuersteiner hier Gesagte hinaus — auch einmal einen fremdsprachlichen Text ohne Anmerkungen mit seiner Klasse vornehmen und alle Erklärungen selbst liefern kann. Wirkliche Bekanntschaft mit dem fremden Volkstum ist nur durch diese fortgesetzte systematische Weiterbildung zu erreichen, und nur durch sie wird der Lehrer fortgesetzt auch seine Schüler zu begeistern wissen, so dass sie den Trieb in sich verspüren, mehr zu tun, als was gerade von ihnen direkt verlangt wird. Einige hundert Taler für fremdsprachliche Werke für die Schülerbibliothek sind immer aufzutreiben und können bei richtigem Gebrauch geradezu unermesslichen Segen stiften.

— — — No. 9 (November), pp. 596—609: Edward C. Armstrong, *The Place of Modern Languages in American Education*.

Dieser ausserordentlich anregende Aufsatz, wie die beiden vorigen an gleicher Stelle als Vortrag gehalten, gibt zunächst in grossen Zügen eine Geschichte des neu-sprachlichen Unterrichts in Amerika von der Zeit an, da dieser Unterricht fast ausschliesslich durch ungebildete Sprachmeister gegeben wurde, bis heute, wo die bei ihrer Gründung verböhrnte *Modern Language Association* über 1100 Mitglieder zählt. Den sogenannten praktischen Nutzen des fremdsprachlichen Studiums, der ohnehin nur einer beschränkten Anzahl Schüler im späteren Leben in der Handelstätigkeit und auf Reisen im Auslande zugute kommen kann, will der Verfasser mit vollem Recht hintangesetzt wissen. Den eigentlichen Nutzen des fremdsprachlichen Studiums für die Schule sieht der Verfasser darin, dass es gegenüber den Naturwissenschaften, die zwar Wert als Geistesdisziplin haben, jedoch der Allgemeinbildung nicht genügen, und gegenüber der Geschichte, den national-ökonomischen und soziologischen Wissenschaften, die zwar Bildungswert besitzen, jedoch als Geistesdisziplin unvollkommen sind, die disziplinarischen und die Kulturwerte in sich vereinigt wie nichts anderes. Daran müssen wir Lehrer der neueren Sprachen festhalten, wenn wir unserer Sendung gerecht werden wollen, die uns heute, wo der Sinn des Volkes so übermässig dem Materiellen zugekehrt ist, zu Schatzhütern für die Jugend und die Zukunft der Nation bestellt hat. Die Geisteszucht nun, die uns das Sprachstudium bietet, erblickt Professor Armstrong in der uns dadurch vermittelten Einsicht in den Zusammenhang zwischen Gedanke und sprachlicher Form (eine Einsicht, die uns lehrt, dass eine wirklich gute Übersetzung nicht nur eine völlig richtige Wiedergabe des im fremdsprachlichen Ausdruck enthaltenen Gedankens ist, sondern ein völliges Ummodellen des Ausdrucks verlangt, bis er dem Genius der Muttersprache vollkommen entspricht); ferner in

der uns dadurch erschlossenen Würdigung der ganzen Zivilisation und Kultur des fremdsprachlichen Volkes, und dem hierdurch bedingten Abwerfen alles Provinzialismus und Chauvinismus und der Förderung der Sache des Völkerfriedens. Im einzelnen führt der Verfasser dann noch aus, wie die neueren Sprachen im Vergleich mit den toten trotz geringerem Formenreichtum wegen zahlloser anderer feiner Unterschiede gegenüber dem Englischen den Disziplinwert haben, den man früher nur den alten Sprachen zuschreiben zu dürfen glaubte; wie im besondern schon das Lehren der Aussprache auf wissenschaftlich phonetischer Basis als Erziehung zu der heute so selten geübten Selbstbeobachtung und Selbstanalyse äusserst wertvoll sein kann; welche überraschenden Ein- und Ausblicke die psychologische Analyse syntaktischer Bildungen zu gewähren vermag; und wie aus der feinen Beobachtung des Gebrauches des Einzelwortes immer neue Anregungen zu holen sind, was sehr schön an französisch *aller, venir, se promener* gegenüber englischem *to walk* und *se promener* gegenüber *to walk, to ride, to drive* eingehend erläutert wird. Im Schlussabschnitt geht er dann noch näher auf das wissenschaftliche Studium des Stils ein, dem die Franzosen die anerkannt hervorragende Anmut und Leichtigkeit des sprachlichen Ausdrucks verdanken.

The Ohio Educational Monthly (ed. by O. T. Corson and F. B. Pearson, Columbus, O.), vol. 60, No. 6 (June, 1911), pp. 275—278: A. Busse. *The Method of Modern Language Teaching*.

Professor Busse beschreibt hier Versuche, durch die er in seinen Klassen den relativen Wert der Übersetzung ins Deutsche und der freien Reproduktion im Deutschen festzustellen suchte. Diese Versuche scheinen unwiderleglich der freien Wiedergabe den Vorrang zuzuweisen. Freilich gestattete der beschränkte Raum nicht, auf Art und Quelle der nach Kategorien statistisch aufgeführten Fehler bei beiden Arten der Übungen näher einzugehen; und störend wirkt die mehrmalige Verwechslung von A und B im Text mit B und A der Tafeln. Zu beachten wäre auch ferner, dass, wenn auch der Verfasser der Neigung des Studierenden, bei freier Wiedergabe eines Textes kürzere Sätze zu bilden, einigermaßen dadurch entgegenarbeitete, dass er die annähernd gleiche Anzahl Wörter in jedem Satze verlangte, ob es sich um Übersetzungen oder um freie Reproduktion handelte, der Schüler bei der letzteren doch immer noch in der Lage ist, wirklichen Schwierigkeiten auszuweichen, — was freilich eher für als gegen diese Form der Übung spricht.

II. Eingesandte Bücher.

Grundriss der deutschen Sprachlehre für die Unter- und Mittelstufe Höherer Mädchenschulen von Dr. phil. Klaudius Bojunga, Direktor der Schillerschule (Städt. Höh. Mädchenschule mit Studienanstalt) zu Frankfurt am Main - Sachsenhausen. Hannover, Norddeutsche Verlagsanstalt, O. Goedel.

Lehrbuch der Pädagogik für Lyzeen und verwandte Anstalten von H. Miehlting, Seminar-Oberlehrer. Erster Teil, die Entwicklung des Kindes. Hannover, Norddeutsche Verlagsanstalt, O. Goedel, 1910.

Leitfaden der deutschen Sprachlehre für Höhere Mädchenschulen und weiterführende höhere Lehranstalten für Mädchen von Dr. phil. Klaudius Bojunga, Direktor der Schillerschule (Städt. Höh. Mädchenschule mit Studienanstalt) zu Frankfurt am Main-Sachsenhausen. Zweite, nach Massgabe der preussischen ministeriellen Ausführungsbestimmungen vom 12. Dezember 1908 vermehrte und umgear-

beitete Auflage. Hannover, Norddeutsche Verlagsanstalt, O. Goedel, 1909.

Die Schülerinnen - Bücherei. Zeitschrift zur Förderung der Schülerinnen-Büchereien der Höheren Mädchenschulen. Herausgegeben im Auftrage des Schülerinnen-Bücherei Ausschusses von Dr. M. Ewert, Direktor der Städt. Mädchenschule zu Guben. 1. Reihe. Erstes Heft. Oktober 1911. Hannover, Norddeutsche Verlagsanstalt, O. Goedel.

An American in Germany. By E. E. Patton. D. C. Heath & Co., Boston. 75 cts.

Horace. Tragédie par Pierre Corneille. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Prof. Dr. Fr. Meyer, Lübeck. Berlin und Glogau, Carl Flemming, 1911.

Le Cid. Tragédie en cinq actes et en vers par P. Corneille. Mit Einleitung und Anmerkungen von Prof. Dr. H. Schmidt, Oberlehrer an der Oberrealschule zu Altona. Berlin und Glogau, Carl Flemming, 1911.

Practical Methods in Arith-

metic. By John H. Walsh, Associate Superintendent of Schools in the City of New York. D. C. Heath & Co., Boston, 1911.

Zur Schrift - Frage von F. Sonneck. Mit Abbildungen. F. Sonneck, Bonn, 1911.

Der Letzte von Ernst von Wildenbruch. Edited with introduction, notes, exercises and vocabulary by J. H. Beckmann, A. M., Westport High School, Kansas City, Mo. American Book Co.

A Laboratory Manual of Physics. For use in secondary schools. By C. E. Linebarger, Instructor in Physics in the Lake View High School, Chicago. D. C. Heath & Co., Boston.

Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich - gemeinverständlicher Darstellungen. 351. Bändchen. Wie wir sprechen. Sechs volkstümliche Vorträge von Dr. Elise Richter, Privatdozent an der Universität Wien. Mit 20 Figuren im Text. B. G. eTubner, Leipzig, 1912.

PF
3003
M6
v.12

Monatshefte

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY
